Ruitzmi

Nachrichten und Betrachtungen

über die

Thaten und Schicksale der Reiterei

in den

Feldzügen Friedrichs II.

und

in denen neuerer Zeit.

1740 — 1813.

Zweite Auflage in einem Bande.

Berlin, 1861.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

(Zimmerstraße 84. 85.)

Vorrede.

Die Idee, eine Uebersicht geschichtlicher Thatsachen zusammen zu stellen, welche die Verwendung der Reiterei in den Schlachten der neuern Kriege und die daraus gefolgten Resultate zunächst betreffen, hat dieses Buch veranlaßt.

Das Studium der Kriegsgeschichte ist der beste Unterricht in der Kriegskunst; die Geschichte soll das Ganze der Kunst umfassen, denn in jedem Fache ist der Rückblick auf das Historische nützlich und nothwendig, um zu einer klaren Ansicht zu gelangen; aber sie soll auch die einzelnen Zweige beachten, deren jeder einer besondern geschichtlichen Darstellung fähig ist. Alles zugleich mit gleicher Aufmerksamkeit zu behandeln, ist schwer; eine beschränkende Theilung der Aufgabe, die Bearbeitung eines Abschnitts oder eines Kapitels der Kriegsgeschichte, sowohl der Zeit als dem Gegenstande nach, dürfte deshalb nicht zu verwerfen sein, ohne daß daraus eine ausschließliche, übertriebene Wichtigkeit eines Abschnitts oder Gegenstandes zu folgern wäre. — Von dieser Idee ausgehend, hat der Verfasser diese Nachrichten gesammelt, einige Betrachtungen hinzugefügt und da, wo es ihm zum Verständniß der Thatsachen nöthig schien, seine Ansichten ausgesprochen; denn er glaubte seinen Zweck zu verfehlen, wenn er sich ganz auf eine bloße Erzählung der Thatsachen hätte beschränken wollen, so wenig es auch seine Absicht war, ein System aufzustellen und alle Verhältnisse, Thaten und Begebenheiten mit leichtfertig absprechender Kritik nach einem selbstgeschnitzten oder entlehnten Maßstabe zu

messen. Wohl unterrichtete, unbefangene Leser mögen es entscheiden, ob es ihm gelungen, zwischen einer frechen, unbesonnenen, willkürlichen, und einer blöden, nichtssagenden Beurtheilung die gerechte Mitte zu finden; seine redliche Absicht ist es gewesen, die erste Forderung aller Geschichte — Wahrheit — nie aus dem Auge zu verlieren. — Es fehlt noch viel, daß für den ganzen Zeitraum hinlängliche, ausführliche und zuverlässige Nachrichten vorhanden wären, um alle Schlachten so beschreiben zu können, daß sie für den vorgesetzten Zweck interessant und lehrreich würden und daß sich das Einzelne in den Aufstellungen, Bewegungen und Verhältnissen beider Theile überall so klar herausfinden ließe, wie es zu einer lebendigen Anschauung nöthig wäre. Viele der vorhandenen Schriften enthalten darüber nichts, andere nur zerstreute, unvollständige Angaben; der Verfasser hat die Aushülfe gescheut, solche Lücken aus eigenen Mitteln füllen zu wollen und der Phantasie Eingriffe in das Gebiet der Geschichte zu gestatten; die vorhandenen Materialien glaubt er nach Maßgabe ihrer Brauchbarkeit sorgfältig benutzt zu haben; wo sie nicht ausreichten, ist die Beschränkung auf strengere Richtigkeit der größern Vollständigkeit vorgezogen worden.

Eine allgemeine Kenntniß der Kriegsgeschichte mußte vorausgesetzt oder es mußte dem Leser überlassen werden, den Zusammenhang der Operationen in den angeführten Schriften nachzulesen; denn es konnte hier unmöglich eine vollständige Geschichte von zwanzig Feldzügen, sondern der Natur der Aufgabe nach nur eine Reihe von Fragmenten geliefert werden. Um jedoch den Abweg zu vermeiden, durch den nur allzuleicht der Geschichte Gewalt angethan wird, wenn man willkürlich, ohne sich an den Gang der Begebenheiten zu binden, aus ihrem ganzen weiten Gebiete Beispiele für irgend einen Gesichtspunkt sammelt; und um dem Werke innerhalb seiner Bestimmung einige Vollständigkeit zu geben, sind die wichtigsten Punkte der Feldzüge Friedrichs II., der Revolutions-Kriege und der ersten Feldzüge Napoleons in ihrer chronologischen Folge durchgegangen worden. — Zeichnungen sind weggelassen, da die vorhandenen Pläne, welche überall angeführt sind, zur Erläuterung ausreichen und es zu weit geführt hätte, jedem Gefecht einen Plan beizufügen.

Vielleicht würde es manchem Leser zweckmäßiger scheinen, wenn die Betrachtungen früher in der Vorzeit begonnen hätten, etwa mit dem dreißigjährigen Kriege oder mit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo der spanische Successionskrieg und der heldenmüthige König Karl XII. eine Fülle von Materialien dargeboten hätten. Da aber — wenn auch die Grundprinzipien des Krieges dieselben bleiben, so lange es überhaupt Kriege giebt (und das wird wohl so lange dauern, als die drei großen Herrscher der Welt, „das Recht, der Schein und die Gewalt," auf Erden regieren); wenn auch der Gegensatz zwischen alt und neu in der Kriegskunst immer sehr relativ bleiben wird — doch die Art der Kriegführung dem Wechsel unterworfen ist, dem alle menschlichen Dinge unterliegen; und da die Verhältnisse der Welt sich im vorigen Jahrhundert so wesentlich geändert haben, daß ein großer Absatz bei den Feldzügen Friedrichs unvermeidlich gewesen wäre, da überdem das Detail der Kriegsgeschichte der früheren Zeit und alles das, was bei der Betrachtung der Kriegsbegebenheiten einer Periode vorausgeschickt oder vorausgesetzt werden muß, uns fremder ist, als in der neuern Zeit, folglich eine andere Bearbeitung erfordert hätte, so ward dieser Anfangspunkt vorgezogen.

Wenn das Buch einem Kriegsmanne, der über seinen Beruf nachzudenken liebt, die Mühe erleichtert, eine Reihe von Thatsachen zu übersehen, die (soweit der Verfasser die Literatur der Kriegsgeschichte kennt) unter diesem Gesichtspunkte geordnet keinem vorliegt, der nicht ein mühsames Studium darauf verwenden kann; wenn es dem Jüngeren vielleicht Aufschluß giebt über einen Punkt, über den seine Ansichten dunkel und schwankend gewesen, wenn es eine Idee in seiner Seele anregt, die einst Früchte tragen kann; wenn der Erfahrene darin Belege findet zu den Ansichten, die eigene oder fremde Erfahrungen ihm gegeben; wenn Männer, die sich für den Gegenstand interessiren, die mit unbefangenem Sinn die Geschichte, auch in einem einzelnen Zweige des Kriegswesens gern betrachten — wenn solche Leute das Unternehmen nicht unnütz und die Ausführung nicht verfehlt finden: so ist der Verfasser belohnt, obgleich er die Unvollkommenheit seiner Arbeit deutlich genug erkennt. Für diese Unvollkommenheit werden gerade die Leser, welche sich viel mit kriegsgeschichtlichen Studien beschäftigt

haben, manche Entschuldigung in den Schwierigkeiten finden, die mit jedem Unternehmen dieser Art verknüpft sind.

Der Name des Verfassers thut Nichts zur Sache; es kam ihm nicht darauf an, in der literarischen Welt genannt zu werden, sondern nur darauf, etwas Nützliches für den Gegenstand zu thun. Berichtigungen, wo er unrichtigen Angaben gefolgt sein könnte, gründliche Widerlegungen, wo er irrt, werden ihm willkommen sein; um oberflächliche, von Nebenrücksichten eingegebene, oder bekrittelnde Kritiken wird er sich nicht bekümmern. —

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die dauernde Anerkennung, welche diesem Werke in einer langen Reihe von Jahren zu Theil geworden ist, und die lebhafte Nachfrage nach demselben, die in letzter Zeit sich eher gesteigert als vermindert hat, haben diese neue Auflage hervorgerufen. Das Erscheinen derselben spricht am besten dafür, welchen Werth die Darstellungen des Verfassers besitzen und welche Zustimmung seine Ansichten und Betrachtungen noch jetzt überall finden. Es erschien daher Pflicht, das Buch möglichst unverändert zu lassen. Denn eine Umarbeitung, unter Benutzung etwa der in jüngster Zeit erschienenen neuen Quellen für die Kriegsgeschichte jener Jahre, hätte das Buch zu einem völlig anderen gemacht und zu Gunsten des erzählenden Theiles den Werth der überall angefügten Betrachtungen des Verfassers beeinträchtigt. Es würde dem Buche der Charakter des Einheitlichen und Ursprünglichen dadurch genommen worden sein, und das wäre um so nachtheiliger gewesen, als der Verfasser gerade in den Betrachtungen und Kritiken über die Vorgänge die Lehren entwickelt, die seinem Buche den größten Werth verleihen.

Die Veränderungen beschränken sich daher auf unwesentliche Aeußerlichkeiten, die Ausdruck und Schreibart betreffen. So sind auch die ursprünglich gesondert erschienenen zwei Theile in einen Band vereinigt, zumal jene Trennung eine rein willkür-

liche und störende war. Diese Zusammenziehung machte es auch möglich den Preis dieser Auflage bedeutend billiger zu stellen. — Die dem ersten Theil angehängte Schluß-Betrachtung ist nun mit der zweiten vereinigt und der Anhang des ersten Theiles: „die Instruktion Friedrichs des Großen für die Cavallerie" an den Schluß des Ganzen gesetzt worden.

Berlin, im April 1861.

Die Verlagshandlung.

Inhalt.

Einleitung.

Erstes Buch. Feldzüge Friedrichs II.

Erster Schlesischer Krieg.

Zweiter Schlesischer Krieg.

Seite

Siebenjähriger Krieg.

Erste Periode.

Feldzug von 1756.

Feldzug von 1757.

Feldzug von 1758.

Feldzug von 1759.

Seite

Zweite Periode.

Feldzug von 1760.

Feldzug von 1761

Feldzug von 1762.

Zweites Buch. Die Revolutions-Kriege.

Erster Abschnitt.

Von 1792 bis zum Frieden von Campo Formio.

Feldzug von 1792.

Feldzug von 1793.

Feldzug von 1794.

Dritter Abschnitt.

Feldzug in Preußen und Polen 1806. 1807.

Vierter Abschnitt.

Krieg von 1809.

1) Feldzug in Bayern.

Siebenter Abschnitt.

Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand.

Schlußbetrachtungen.

Anhang.

Einleitung.

Blick auf die Kriege des Mittelalters und der alten Welt.

In den Kriegen des Mittelalters bildete die Reiterei fast in ganz Europa den Kern jedes Kriegsheeres; das Fußvolk erschien im Felde meist als ein in jeder Rücksicht untergeordnetes Nebending; manche Fehde, mancher Krieg ward nur mit Reiterei geführt und nur durch ihre Gefechte entschieden; das Fußvolk war hauptsächlich auf die Vertheidigung der Burgen und Städte beschränkt.

Es ist nicht die Erfindung des Feuergewehrs allein, was dieses Verhältniß geändert hat, sondern die ganze Verfassung aller heutigen europäischen Staaten hat dahin geführt, daß die Hauptmasse ihrer Kriegsheere aus Infanterie besteht und bestehen muß. Wie diese Veränderung allmählich herbeigeführt worden, kann hier nicht untersucht werden; diese Untersuchung würde nur durch eine vollständige Geschichte des ganzen europäischen Kriegswesens zu führen sein. Daß das Feuergewehr nicht die direkte und alleinige Ursache davon ist, kann eines Theils dadurch bewiesen werden, daß lange nach jener Erfindung das Uebergewicht der Reiterei fortdauerte; denn das Feuergewehr zerrüttete weit früher die Vertheidigung der Städte und Burgen, ehe die Infanterie die Hauptwaffe in freiem Felde wurde; andern Theils aber auch dadurch, daß in der alten Welt, in den römischen Heeren, das Fußvolk entschieden die Hauptwaffe war, und die Reiterei, der damals kein Feuergewehr entgegen stand, in jenem unübertroffenen Vorbild von kriegerischer Tugend, Ordnung und Stärke immer nur eine

sehr untergeordnete Nebenrolle spielte, eben weil hier die blanken Waffen den ganzen Kampf aller Truppen entschieden und der Gegensatz zwischen dem Feuergewehr des Fußgängers und dem Schwert des Reiters wegfiel.

Die Römer benutzten von ihrer Reiterei hauptsächlich nur die Schnelligkeit, sie gebrauchten sie meist nur zum Dienst der leichten Truppen, zur Beobachtung des Feindes (exploratores), zur Verfolgung des Fliehenden 2c., es bedurfte dazu nur weniger; im Gefecht sind die Reiter öfters von den Pferden gestiegen, weil sie sich zu Fuß sicherer und selbstständiger fühlten als auf dem Pferde, was bei ihrer Ausrüstung ohne Sättel, und da sie überhaupt nie vorzügliche Reiter waren, wohl begreiflich ist. Uebrigens ist auch dieses Verhältniß der Reiterei in der römischen Staats- und Kriegsverfassung begründet und beruht keinesweges auf einer blos willkürlich oder zufällig getroffenen Anordnung.

Ein merkwürdiger Ausspruch über die Reiterei, der die Ansicht eines der scharfsinnigsten Autoren der alten Welt von ihrem Wesen charakterisirt, findet sich in Tacitus Germania cap. 30., wo es heißt: Equestrium sane virium id proprium, cito parare victoriam cito cedere. Velocitas juxta formidinem, cunctatio proprior constantiae est.*) — Das „cito parare victoriam" ist noch jetzt der innerste Kern der ganzen Reitertaktik. So sehr die Feuerwaffen sich auch dazu eignen, und so leicht sie dazu verführen, die Entscheidung in tagelangem Hin- und Herschießen, Tirailliren und Kanoniren zu verschleppen, um so glänzender und größer ist auch der Erfolg, wenn die blanke Waffe, unterstützt von der Stärke der Rosse, aus dem Qualm des meist unnütz verknallten Pulvers einmal aufblitzt und in die feindlichen Schaaren einbricht. Die schnellsten Siege der Reiterei pflegen auch die vollständigsten zu sein, die heutigen Tages überhaupt erfochten werden können. Diese durch überall wiederkehrende Beispiele leicht zu erweisende Bemerkung kann als Widerspruch gegen die oft wiederholte Klage dienen, daß die Reiterei eine zu kostbare Waffe sei. Eine jede Waffe, die nicht

*) Der Reiterei ist es eigenthümlich, rasch zu siegen, rasch zu weichen. Schnelligkeit ist dem Schrecken, Zögern der Standhaftigkeit näher.

gebraucht wird, ist unleugbar zu kostbar; neun Zehntheile der Munition, die jedes Heer verzehrt, werden auch nutzlos verschwendet; keine Waffe aber kann durch so vollständige Erfolge die darauf verwandte Sorgfalt und Kosten lohnen, als eine tüchtige gut gebrauchte Reiterei. Oft haben 1000 Schwerter in wenigen glücklichen Minuten einen Vortheil erfochten und ein Ziel erreicht, nach welchem 10000 Gewehre stundenlang vergeblich geschossen hätten.

Einfluß des Feuergewehrs auf die Reiterei.

Die Erfindung des Feuergewehrs, wodurch es so leicht gemacht wurde, daß der tapferste Krieger vom Ersten Besten, ja selbst von einem feigen Gegner überwunden werden konnte, mußte natürlicher Weise einen bedeutenden Einfluß auf die Fechtart und auf die Kriegführung haben. Imponirt von einer Waffe, gegen welche die heldenmüthigste Tapferkeit nichts zu vermögen schien, so lange man den ferntreffenden Feind nicht mit gleichen Waffen bekämpfte, haben seitdem Viele geglaubt, die Tapferkeit habe überhaupt an Werth verloren, die Geschicklichkeit des Einzelnen, das Feuergewehr zu handhaben, und die Kunst des Feldherrn, die feuernden Linien zu bewegen, entscheide den Sieg ganz allein, oder die größte Menge von Feuergewehren müsse nothwendig die ihr gegenüberstehende kleinere zu nichte schießen. Es bedarf keines Beweises, wie bei dieser mechanischen Ansicht des Krieges das lebendige Prinzip vergessen wird; die Erfahrung aller Zeiten hat es in unzähligen Beispielen von Siegen und Niederlagen bewiesen, daß die Tapferkeit und innere Tüchtigkeit durch keine Stellung, durch keine Bewaffnung, durch keine Kunst, durch nichts ersetzt und entbehrlich gemacht, daß überhaupt nirgends der Körper, die Form und die Masse, den Geist entbehrlich machen, noch ihn übertragen könne.

Was die Einführung des Feuergewehrs in Bezug auf die Reiterei insbesondere anlangt, so bildete sich der Gegensatz der blanken Waffen gegen jenes keineswegs so, daß die Infanterie den ganzen Vortheil der Erfindung gehabt hätte. Im ganzen 17ten Jahrhundert bis ins 18te hinüber behielt ein Theil des Fußvolks seine Piken, während die Reiter sich bereits Pistolen und Karabiner zugelegt hatten, und ehe sie die Klinge gebrauchten,

die Wirkung ihrer Kugeln versuchten. Die Kaiserliche Reiterei behielt diesen Gebrauch noch im siebenjährigen Kriege bei, die französische hat ihn bis in den letzten Feldzügen zuweilen angewendet; König Friedrich II. verwarf ihn gänzlich; bei seiner Reiterei sollten nur die Flankeurs schießen, die geschlossenen Regimenter nie, obgleich im Reglement die Uebungen mit dem Feuergewehr beibehalten wurden.

Idee, die Vortheile aller Waffen in einer Truppe zu vereinigen.

Um die Vortheile beider Waffen zu vereinigen, als das Feuergewehr ziemlich allgemein eingeführt war, kam man auf den Gedanken, eine berittene Infanterie zu bilden, was so viel heißen soll, als eine Truppenart zu errichten, die sich als Reiter schnell bewegen, im Gefecht selbst aber mit Feuergewehr bewaffnet, als Fußvolk auftreten sollte, da man sich bald überzeugt hatte, daß zu Pferde die Wirkung des Feuergewehrs noch viel unsicherer, der Unterschied zwischen Schießen und Treffen noch ungeheurer, die Handhabung der Waffe, Laden und Zielen unendlich beschwerlicher sei, als zu Fuß.

Eine Menge zum Theil wohl als unüberwindlich anzuerkennende Schwierigkeiten in der Ausführung haben dieser Idee, den Vortheil aller Waffen in einer Truppe zu vereinigen, ihren praktischen Nutzen entzogen. Wäre es ausführbar, Reiterschaaren zusammenzubringen, die mit gleicher Gewandtheit und Energie zu Pferde geschlossen in den Feind einbrächen, im einzelnen Gefecht den Vortheil geübter Schützen geltend machten, und wo die Beschaffenheit des Bodens das Gefecht zu Pferde hindert, als tüchtige Infanterie-Bataillone bald zerstreut, bald geschlossen fechten könnten: so würde freilich damit die ganze Aufgabe gelöst sein, die einer Truppe gegeben werden kann; zum Angriff wie zur Vertheidigung, in freiem Felde und in Defileen, Wäldern, Dörfern, kurz überall wäre ein solches Korps vortrefflich zu benutzen, aber, nach Allem strebend erreicht der Mensch gewöhnlich nur eine vielseitige Mittelmäßigkeit; jene Idee ist deshalb als unausführbar im Großen ziemlich aufgegeben worden, und nur der Name geblieben; die reitenden Jäger, Grenadiere, Karabiniers und Dragoner der jetzigen Armeen sind mit der Reiterei verschmolzen und in der Hauptsache nur auf den Ge-

brauch ihrer Klinge und ihrer Pferde angewiesen; Schnelligkeit der Bewegung und Gewalt des Angriffs sind ihr, wie aller Reiterei, Zweck und Bestimmung.

Damit, daß es so ist, soll indessen nicht behauptet werden, daß es so sein müsse. Eine Unterstützung durch Feuergewehre, und zwar durch Schützen, welche in solchem Terrain, wo eine Hand voll feindlichen Fußvolks die beste Reiterei aufhalten kann, sich in ihrem eigentlichen Element befänden, wenn sie den Bewegungen der Reiterei zu Pferde folgend, im Gefecht zu Fuß aufträten; eine solche Unterstützung würde vielmehr jetzt mehr als jemals, wichtig und nothwendig sein. Es liegt außer dem Gebiete dieser Blätter, Vorschläge machen zu wollen, durch welche Organisation dieser Zweck zu erreichen sein dürfte, doch scheint hier eine Notiz über die Truppengattung, von der die Rede ist, nicht an der unrechten Stelle zu stehen.

Rogniat macht in seinen „considerations sur l'art de la guerre" *) die Bemerkung: „daß die Erziehung der französischen „Dragoner nur dazu führe, sie beiden Waffen mißtrauen und „beide gering achten zu lehren, indem man ihnen, wenn sie zu „Pferde säßen, erzählte, die Infanterie könne ihren Angriffen „nicht widerstehen, sobald sie aber abgesessen wären, ihnen einzubilden suchte, daß sie unüberwindlich gegen die Kavallerie „seien." Der vollkommene Krieger würde für alle Waffen und in allen Verhältnissen gleich brauchbar sein, er würde jenen Widerspruch lösen und beide Verheißungen erfüllen; da aber die Menschen, und folglich auch die Soldaten, und vollends die Soldaten, wie sie nach den gegenwärtigen Kriegsverfassungen fast überall sind, nicht als vollkommen angenommen werden können, so wird sich Rogniat's Bemerkung überall wiederholen; es wird bei der Bildung, Organisation und Uebung einer Truppe eine Wahl getroffen werden müssen, welche Waffe sie als ihre eigentliche Bestimmung ansehen solle; über den Vorwurf der Einseitigkeit kann man sich damit trösten, daß eine Einseitigkeit, die eine starke Seite hat, in vielen Verhältnissen, besonders aber im Kriege, einer schwachen Vielseitigkeit vorzuziehen sein dürfte. Das angeführte Buch hat Napoleon in der Muße seines Exils

*) Chap. II. pag. 115.

auf St. Helena Veranlassung gegeben, seine Ansicht über die Dragoner und über die Reiterei überhaupt auszusprechen, wovon Folgendes die Hauptpunkte sind, die sich auf diesen Gegenstand beziehen *).

1) Die leichte Reiterei darf nicht an die Infanterie-Divisionen gefesselt bleiben, denn sie ist zur Avantgarde und zu Vorposten bestimmt; sie soll die Stellungen und Bewegungen der Armee sichern und muß folglich häufig weit voraus. Die Infanterie-Divisionen sollen eigne Eclaireurs haben.

2) Die leichte Reiterei der Avantgarde muß möglichst disciplinirt, exerzirt und regulär organisirt sein.

3) Zur Unterstützung dieser leichten Reiterei sind vorzüglich die Dragoner bestimmt, welche im Nothfall auch zu Fuß fechten müssen, weshalb sie Infanterie-Gewehre mit Bajonetten haben sollen.
Uebrigens muß jeder Reiter ein Feuergewehr haben, um sich dessen im Nothfalle bedienen zu können.

4) Die Kürassiere, unterstützt von reitender Artillerie, gehören in die Reserve; sie müssen zu Avantgarden, Detachements und dergl. nur so viel gebraucht werden, als nöthig ist, sie in Athem zu erhalten und sie an den Krieg zu gewöhnen.

5) Das Verhältniß der verschiedenen Waffen in einem Armeekorps von 40000 Mann soll folgendes sein:
27000 Mann Infanterie in 4 Divisionen,
5000 Mann Artillerie mit 120 Geschützen in 15 Batterien,
8 bis 9000 Mann Kavallerie, wenigstens $\frac{1}{4}$ so viel als Infanterie oder $\frac{1}{7}$ des Ganzen.
Diese Kavallerie wäre folgendermaßen organisirt:
1 leichte Kavallerie-Division 2500 Pferde mit 1 reitenden Batterie,
1 Dragoner-Division 2000 Pferde mit 1 reitenden Batterie,

*) Mémoires de Napoléon, notes et mélanges Tom. I. pag. 215. und folgende.

1 Kürassier-Division 2000 Pferde mit 2 reitenden Batterien,
Eclaireurs bei den schweren Kavallerie-Divisionen und bei der Infanterie 2000 Pferde.

6) Diese Eclaireurs sollen aus gedienten Infanteristen gebildet, mit kleinen Pferden (4 Fuß 6 Zoll französisch Maaß) beritten, sowohl den Infanterie- als den schweren Kavallerie-Divisionen in Abtheilungen von 2, 3 bis 4 hundert Mann zugegeben werden, um Ordonnanzen, Transporte, Kommandos und dergl. zu thun, auch den Dragonern, wenn diese zu Fuß fechten, die Pferde zu halten. Sie sollen unter dem Befehl der Divisions-Kommandeure stehen, und wie es ausdrücklich heißt, kleine Pferde haben, um auch die, welche die Kavallerie verschmäht, zu benutzen.

Offenbar würde diese Truppe kein beneidenswerthes Loos haben, und die Versetzung eines guten Infanteristen zu diesen Eclaireurs würde keine Verbesserung seines Verhältnisses genannt werden können; die Reiter würden vollends höchst ungern ihre Pferde gegen einen Eclaireurs-Klepper vertauschen, das moralische Selbstgefühl dieser Truppe würde sehr schwierig zu erhalten, und die Vorstellung kaum zu bekämpfen sein, daß sie sich wie von allen Waffen verstoßene Stiefkinder ansähen. — Ueberhaupt würde dieses Verhältniß, was für eine gewisse Zeit unter gewissen Umständen sehr ehrenvoll und angenehm sein kann, dadurch unerträglich werden, daß diesen Eclaireurs ein für allemal nicht blos eine untergeordnete, sondern fast eine Knechts-Rolle zugetheilt würde. In einem in dieser Beziehung ähnlichen Verhältniß standen ehemals bei der Artillerie die unglücklichen Zwitter zwischen Krieger und Knecht, die Fuhrleute; ohne Zweifel ist es eine wesentliche Verbesserung, daß jetzt die fahrenden Artilleristen mit ihren anderen Kameraden gleich gestellt sind, mit diesen ihre Verrichtungen wechseln können und sich nicht mehr als dienende Brüder betrachten, die ihren vollen Antheil an der Mühe und Arbeit, aber nur einen sehr spärlichen an dem Ruhm und der Freude des Kriegers haben. Die Reciprocität und der Wechsel der Dienstleistungen giebt denselben einen ganz andern Charakter, als die ein für allemal festgesetzte Bestimmung.

Der Kaiser Napoleon hat diese Idee, wie sie hier der Schriftsteller aufstellt, nie ausgeführt; wahrscheinlich wäre er davon zurückgekommen, wenn er sie erprobt hätte, vielleicht wäre er aber auch nie darauf gekommen, wenn er Kaiser geblieben wäre. Es scheint fast, Rogniat's Lobpreisungen der irregulären leichten Reiterei haben ihn darauf geführt.

Von den Dragonern heißt es in der angeführten Stelle, daß eine Division von 3000 Mann sich nicht besinnen müsse, 2000 Mann feindliche Infanterie, auch in einer günstigen Stellung anzugreifen; indessen die eben daselbst angeführten Thatsachen scheinen doch zu beweisen, daß die französischen Dragoner neuerer Zeit nur dann etwas Bedeutendes geleistet haben, wenn sie ganz als Kavallerie gebraucht wurden, es wird nämlich von ihnen gesagt: „daß sie in den Feldzügen von 1796 und 97 sich „mit Ruhm bedeckt hätten, daß in Egypten und in den Feldzügen von 1806 und 7 sich Vorurtheile gegen sie erhoben „hätten, und daß es ihnen geschadet, daß man sie vor jenem „Kriege fast ganz wie Infanterie betrachtet, zum Theil unberitten ins Feld geschickt, mit größtentheils unbrauchbaren Pferden „beritten gemacht habe, daß sie endlich 1813 und 14 mit den „Kürassieren rühmlichst gewetteifert hätten." Es folgt hieraus: wo man sie gerühmt hat, sind sie nur als Reiter gebraucht worden; wenigstens ist uns kein Beispiel bekannt, daß sie 1796 und 97, 1813 oder 14 zu Fuß ein bedeutendes Gefecht gemacht hätten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Ausbildung eines Dragoners, wie er sein müßte, sehr große Schwierigkeiten haben würde, man würde entweder zu dieser Truppe aus einer großen Zahl der Brauchbarsten auswählen, oder bei weitem mehr Zeit und Mühe auf ihre Bildung verwenden müssen, als für alle andere Reiterei erforderlich ist; hätte man aber solche Leute, so wäre es wohl nicht zweckmäßig, deren einige Tausend in eine Division zu vereinigen, sondern man würde sie weit besser benutzen, wenn sie in kleinen Abtheilungen den Regimentern zugetheilt würden, was jedoch näher zu erörtern hierher nicht gehört.

Idee der gegenseitigen Unterstützung und Verbindung der verschiedenen Waffen.

In der neuern Zeit, seitdem sich die Armeen so bildeten, wie sie mit einigen Abänderungen im Einzelnen, im Ganzen noch jetzt sind, aus Fußvolk, Reiterei und Geschütz zusammengesetzt, hat man sich vielfach bemüht, die Wirkung aller dieser Waffen, die zerschmetternde fernwirkende Kraft der Geschütze, das möglichst vervollkommnete Feuer des Infanterie-Gewehrs und die rasche Gewalt des Angriffs der Reiterei mit blanker Waffe zu einem Zweck durch gegenseitige Unterstützung zu vereinen.

Diese Idee gegenseitiger Unterstützung ist nichts weniger als eine neue Erfindung unserer Tage; aber die Art und Weise, wie man sie zu bewerkstelligen suchte, ist dem mannichfachen Wechsel verschiedener Ansichten, den aus verschiedenartigen Erfolgen abstrahirten Erfahrungen, Hoffnungen und Besorgnissen unterworfen gewesen; aus der Anwendung desselben Princips sind sehr verschiedene Maaßregeln hervorgegangen, und man ist öfters, um das eine Extrem zu vermeiden, in das entgegengesetzte verfallen.

So hielt man z. B., nachdem man anfänglich die Artillerie völlig isolirt, als eine eigene Zunft angesehen hatte, die Vertheilung der Geschütze zu 2 und 2 bei allen Infanterie-Bataillonen für die zweckmäßigste Verbindung beider Waffen; von den Nachtheilen dieser Verbindung überzeugt, ist diese Anordnung abgeschafft worden, ohne daß man deshalb die Idee gegenseitiger Unterstützung aufgegeben hätte. — Derselben Idee gemäß, worauf wir später zurückkommen werden, stellte Gustav Adolf einzelne Pelotons Fußvolk zwischen seine Reiter-Schwadronen, und der Erfolg schien die Zweckmäßigkeit dieser Maaßregel zu bewähren. Friedrich II. bediente sich einer ähnlichen Art Unterstützung einmal bei Mollwitz, und seitdem nie wieder. Er verwarf alles Feuern der Reiterei, verlangte, daß sie ohne zu schießen der feindlichen Kavallerie und Infanterie, wo es möglich war, mit dem Degen oder Säbel rasch zu Leibe gehen sollte, und eine Reihe der glänzendsten Triumphe rechtfertigte die Zuversicht, mit der er sie dem feindlichen Feuer entgegenschickte.

Veränderte Fechtart der Infanterie.

Man hielt damals, um das Feuer möglichst zu benutzen, die Aufstellung der Infanterie in drei Gliedern für die beste; das schnelle Feuern ward für höchst wichtig angesehen, und die eisernen Ladestöcke waren deshalb eine sehr wesentliche Verbesserung der Ausrüstung. Sucht man das ganze Wesen der Infanterie in dem Feuer, so ist jene Aufstellung offenbar zweckmäßig, denn auf diese Weise werden alle Kräfte benutzt, was bei einer tieferen Aufstellung nicht möglich ist, da höchstens drei Glieder feuern können. Die durch veränderte Verhältnisse herbeigeführte Ueberzeugung, daß das Feuern allein die Entscheidung nicht garantire, daß die Bewegung langer Linien unendlichen Schwierigkeiten unterliege, daß die Widerstands-Fähigkeit erhöht, die Bewegung erleichtert werde, wenn man die Bataillone in dichte Massen formirte, hat die jetzige Aufstellung und Fechtart der Infanterie begründet, wodurch sie beweglicher und folglich stärker geworden ist, indem eines Theils durch das Tirailliren, anderer Seits durch die Massenformation der Gegensatz der Beweglichkeit der leichten zu der Festigkeit der Linien-Infanterie gelöst und die Vortheile beider vereinigt und erhöht sind.

Ein absolutes Uebergewicht der einen Waffe über die andere ist indessen durch diese Veränderung keinesweges bewirkt worden, noch hat ein solches umgekehrt vorher existirt, noch kann es jemals durch eine Form der Aufstellung bewirkt werden, da in jedem Gefecht Umstände mitwirken, von denen die entscheidendsten selten oder niemals bei beiden Theilen gleich sind, wenn man sie auch in der Theorie als gleich annimmt. Auch in drei Gliedern hat manches Infanterie-Regiment den Anfällen der Reiterei widerstanden, auch in Massen und Kolonnen ist sie eingebrochen. Die Frage, ob ein Angriff gelingen werde, läßt sich selten a priori voraus berechnen, der Streit, welche Waffe der anderen widerstehen oder sie besiegen werde, kann durch keine Regel entschieden werden. Daß die Reiterei bei den Schlachten früherer Zeit gegen die in drei Gliedern formirte Infanterie nicht eben immer nur ein leichtes Spiel gehabt, beweist nichts deutlicher, als die Verluste, die sie häufig erlitten.

Anwendung der Massenstellung auf die Reiterei.

Die Massenstellung der Infanterie und ihre veränderte Fechtart könnte auf die Ansichten über den Gebrauch der Reiterei eine ähnliche Wirkung äußern, wie die Erfindung des Feuergewehrs; man könnte von neuem an der Tapferkeit verzweifeln, oder auf ähnliche Weise, wie man den Reitern Feuergewehre gab, die Gleichheit der Waffen dadurch herstellen wollen, daß man auch die Kavallerie in tiefe Massen und Kolonnen formirte. Daß für die Bewegung durch die Kolonnen-Bildung die Schwierigkeiten langer Linien bedeutend vermindert werden, bedarf keiner Erörterung; es ist hier nur die Rede von dem eigentlichen Gefecht, und insbesondere vom Angriff, da die Reiterei ihrer Natur nach nur angreifend ihre Waffen gebrauchen kann. Daß nun der Reiterei dadurch geholfen werden würde, wenn sie jetzt die Stellung des Fußvolks annimmt, wie sie damals seine Waffen annahm, dagegen dürften sich mehrere bedenkliche Zweifel erheben. Unstreitig verstärkt die tiefe Stellung die Widerstandsfähigkeit jeder Truppe, die Macht der Kavallerie besteht aber keinesweges im Widerstehen, sondern im Angriff, und denkt man sich eine Kolonne angreifend, so ist es offenbar, daß nur die vordersten Glieder wirklich fechten können, die folgenden aber zu nichts dienen, als dazu, daß sie die vordersten am Umkehren hindern. Der moralische Impuls, den man sich davon verspricht, beruht auf einer Täuschung, indem die Vordern sich stärker wähnen sollen, wenn ein dichter Klumpen hinter ihnen folgt; effektiv helfen kann dieser jenen nichts, wohl aber muß der Verlust einer solchen Kolonne gegen einen tüchtigen Feind, insbesondere wenn er von einer guten Artillerie unterstützt wird, immer so groß sein, daß der moralische Impuls nach der ersten Erfahrung sich völlig umkehren würde. Eine recht erprobte tapfere Schaar würde niemand so an den Feind führen mögen, daß drei Viertheile ihrer Schwerter gänzlich unbenutzt in der Scheide bleiben können; keiner aus einer solchen Schaar würde Lust haben, bei einer Attake hinter seinen fechtenden Kameraden im achten Gliede zu reiten, und das Signal zum Deployiren würde ihr ein besserer Impuls zum Angriff sein, als das Zusammendrängen in einen Haufen. Diese Stellung hat ihre großen Vortheile zur Bewegung; sie kann als

Nothbehelf im Gefecht dienen, unter Umständen, die das Entwickeln gefährlich oder unmöglich machen, wie es im Kriege viele Fälle giebt, wo man aus der Noth eine Tugend machen muß; als allgemeine Regel wird sie sich niemals bewähren. Mit dem Grundsatz, daß man in einer Schlacht die Masse der Reiterei zusammenhalten, sie nicht zerstückeln solle, damit man nicht in den Fall komme, überall etwas, und überall zu wenig zu haben, ist keinesweges gesagt, daß man nur mit monströsen Klumpen attakiren, noch weniger daß man große Massen ins feindliche Geschützfeuer stellen und da halten lassen möge. Der Sinn jenes Grundsatzes ist vielmehr, daß man beim Anfang eines Gefechts die Kräfte zusammenhalte, weil es unendlich leichter ist, sich, wo es die Umstände forderu, zu theilen, als sich aus einer zersplitterten Aufstellung im Laufe des Gefechts zu konzentriren, daß die Einheit des Kommandos, eine der nothwendigsten Bedingungen eines großen Erfolges, erhalten und der Uebelstand vermieden werde, daß bei den Anordnungen vor einer Schlacht viele mitreden, und wenn der Moment der Entscheidung naht, keiner die zerrissenen Abtheilungen kommandire, wie es nur zu oft geschehen, und daß man endlich sich eine Reserve aufspare, die dem erschütterten Feinde den Todesstoß geben könne. Es versteht sich von selbst, und die Erfahrung aller Zeiten bestätigt es, daß die bloße Quantität, — die Masse — als solche, zu nichts hilft, als den Verlust und die Schmach einer Niederlage recht groß zu machen; je größer eine Masse, um so nothwendiger ist die Ordnung, die innere Organisation und Tüchtigkeit, ohne welche ein großer Haufe dem Feinde wehrloser in die Hände fallen kann, als eine kleinere beweglichere, geschicktere Abtheilung gekonnt hätte, ein höchst wichtiger Satz, den der Herzog Alexander von Parma im Niederländischen Kriege sehr passend mit dem Gleichniß ausdrückte: „an einer Lanze, sei sie noch so lang, tödtet nur die „Spitze;“ man könnte hinzusetzen, daß die große Länge und Breite eines Schwertes keinem Kämpfer helfen kann, sondern nur die Hiebe und Stöße, die er damit führt. — Eine Kavallerie-Masse muß sich nie angreifen lassen; es ist deshalb höchst bedenklich, sie dem Feinde gegenüber zu stellen, wo man nicht selbst angreifen will und kann. Man rechtfertigt solche Auf-

stellungen wohl mit der Hoffnung, der Feind werde davor erschrecken, der Anblick werde ihm imponiren; — wenn er nun aber nicht erschrickt? — man muß niemals seine Hoffnung auf eine Drohung setzen, die nicht wirklich ausgeführt werden kann, nie auf eine strategische Demonstration, der das taktische Supplement fehlt; mancher Feldherr ist auf diese Weise in die eigene Grube gefallen, die Festigkeit des Feindes imponirte dem Drohenden, und er empfand den blutigen Schaden der Unvorsichtigkeit, ohne die Vortheile einer kraftvollen Kühnheit zu erlangen. Die Reiterei ist, wo sie nicht angreifen kann, die schwächste aller Waffen und bedarf der Unterstützung und des Schutzes der andern; seitdem die Infanterie sich in jedem Terrain schlagen kann, kommen öfters Fälle vor, daß jene erst wirksam sein kann, nachdem diese ihr den Weg gebahnt hat, oder wo jene überhaupt von den andern Waffen abhängig bleibt, wo sie nur helfen, aber nicht selbstständig auftreten kann. Daß es großen Vortheil einbringt, den ersten Stoß im Kampfe zu thun, ist eine uralte, unbestrittene Wahrheit, die alle Helden der Vorwelt wohl eingesehen, nach der alle gehandelt haben; nichts destoweniger wäre es eine nichtssagende Kriegsregel, wenn man als Grundsatz aufstellen wollte, man müsse sich nur schlagen, wo man die Vortheile der Initiative für sich habe; der klügste und der kräftigste Heerführer kann wohl in den Fall kommen, daß er gegen einen übermächtigen Angriff sich wehren muß. Mit dem Grundsatz, daß man, so viel nur immer möglich, offensiv zu Werke gehen solle, ist demnach der Kavallerie keinesweges verheißen, daß sie überall die Hauptrolle zu spielen habe und der Mühe überhoben sein solle, minder glänzende, schwerere und undankbarere Tagewerke zu übernehmen. Der Feldherr soll allen seinen Truppen ohne Unterschied das Schicksal so viel wie möglich ersparen, daß sie mehr zu leiden als zu thun haben. Eine Waffe auf Kosten der andern schonen, oder eine nutzlos aufopfern: Eins wie das Andere heißt so viel als: mit keiner umzugehen verstehen. Die Extreme berühren sich hier. — In dringender Noth muß jeder Theil sich dem Heil des Ganzen opfern, und jeder Krieger, gleichviel von welcher Waffe, ist rühmlich gefallen, der in solchen Fällen, für die keine Regel gegeben werden kann, der Rettung seiner Kameraden und der Ehre seiner Fahnen

aufgeopfert wurde. Die Fälle, wie der Krieg sie in unendlich verschiedenen Konjuncturen herbeiführt, pflegen sich jedoch in praxi nicht so scharf zerspalten zu lassen; höchst selten dürfte es vorkommen, daß eine Waffe allen Vortheil für sich, die andere allen gegen sich haben sollte; was die Theorie getrennt und eins dem andern entgegen gesetzt betrachten muß, um ihre Regeln nicht zu verwirren, steht in der Praxis oft so dicht zusammen, verschiedene Fälle, Situationen und Momente folgen oft so rasch aufeinander, daß eine gänzliche Trennung der Waffen immer eine bedenkliche, nur durch besondere Umstände begründete Maaßregel sein dürfte; es wird deshalb in der Regel am zweckmäßigsten sein, einen Theil der Reiterei als Hülfswaffe zur Unterstützung der Infanterie, die Hauptmacht aber, wo es nur immer angeht, zu selbstständigen Angriffen zu verwenden. Es wäre ein arges Mißverständniß, wenn man in dem Verhältniß der Reiterei, wo sie als Hülfswaffe auftreten soll, eine Herabwürdigung sehen wollte. — Seidlitz war unendlich entfernt von solch verkehrtem Hochmuth, der den Beruf des Kriegers dem Interesse des Reiters, das Ganze dem Einzelnen unterordnet, obgleich er die Selbstständigkeit der ihm anvertrauten Reiterschaaren aufs glänzendste zu beweisen verstand.

Verhältniß der Reiterei in den Schlachten Friedrichs II.

In den meisten Schlachten, welche Friedrich II. lieferte, ist das Prinzip des Angriffs, der Initiative, unverkennbar vorherrschend; nicht den Feind durch drohende Manöver zu vertreiben, sondern ihn möglichst zu Grunde zu richten, war sein Zweck; und der Kavallerie ward bei jeder Schlacht ein Auftrag, der hierzu mitwirken sollte, zu Theil. Daß seine Reiter dem Kampfe müßig und passiv zugesehen hätten, kommt in der Geschichte der Feldzüge Friedrichs selten oder nie vor. Um nun zum Siege mitzuwirken, ward die Reiterei einer Armee in Abtheilungen zu 20, 30 bis 50 Schwadronen, je nachdem die Total-Stärke war, getheilt; und wenn das Terrain nicht eine Abweichung von der Norm forderte, was auch damals oft vorkam, auf den Flügeln aufgestellt, weil da, bei der damaligen Fechtart, ihr Angriff am entscheidendsten und ihre Gegenwart zum Schutz der eigenen Armee am nützlichsten war. Das Durch-

ziehen durch die Infanterie war mißlich und unbequem, da die Infanterie immer in Linien focht und in den Intervallen der Bataillone die Regiments-Kanonen ihren Platz hatten; es geschah auch wohl, doch nur ausnahmsweise. Es liegt am Tage, daß bei der jetzigen Stellung der Infanterie das Hervorbrechen der Reiterei leichter, folglich ihre erste Aufstellung, ehe sie zum Gefecht kommt, hinter der Infanterie unendlich vortheilhafter ist, als sie damals war.

Außer diesen auf den beiden Flügeln aufgestellten Kavallerie-Korps, welche man nach ihrer Aufstellung „Flügel" zu nennen pflegte, existirte gewöhnlich noch ein drittes, entweder bei der Avantgarde oder bei dem Theil der Infanterie, welcher den Hauptangriff zu machen bestimmt war, oder als disponible Reserve. Bei den schrägen Angriffen bildete der refusirte Flügel die Reserve des angreifenden, oft bildeten auch dieselben Regimenter, welche in der Ordre de Bataille die Reserve genannt wurden, in der Schlacht die Unterstützung der Avantgarde, wie dies auch jetzt bei unserer Reserve-Kavallerie wohl vorkommt. Die Vertheilung der Reiterei auf den Flügeln galt gewissermaßen als Normal-Aufstellung, nämlich als eine vorläufige Anordnung, welche getroffen wird, ehe sich die speziellen Verhältnisse übersehen und beurtheilen lassen; in diesem Sinn ist eine Normal-Aufstellung vom wesentlichsten Nutzen, da keine geordnete Bewegung stattfinden kann, die nicht von einer geordneten Aufstellung ausginge; eine für alle Fälle passende Regel geben zu wollen, wäre schon damals, obgleich die Schlachten eher in eine Regel gebracht werden konnten, als jetzt, wo man sich überall schlagen kann, ein unausführbares Problem gewesen. Nächst der Aufstellung auf den Flügeln galt als Regel, zwei Treffen zu formiren, häufig ward hinter den Flanken noch ein drittes Treffen gestellt; größere Angriffsfronten als 10, 15 bis 20 Schwadronen dürften schwerlich vorgekommen sein, selbst nicht bei Massen von 100 Schwadronen, die immer in mehrere Unterabtheilungen zerfielen; die gewöhnliche Eintheilung war in Brigaden zu 10 bis 15 Schwadronen, für mehrere Brigaden kommt der Ausdruck Division öfters vor; das Wort Kavallerie-Korps findet sich nicht, wohl aber die Sache. Im Anfang des siebenjährigen Krieges standen nur die Husaren gewöhnlich in

zwei Gliedern, Seidlitz zuerst ließ die ganze Kavallerie in zwei Glieder rangiren. Die Schlacht von Roßbach ist die erste, wo sie so rangirt erschien, wenigstens fehlen die Nachrichten, ob es früher (etwa bei Kollin, wo Seidlitz zuerst eine große Abtheilung gegen den Feind führte) geschehen sei. Bei der Affaire von Gotha, den 19. September 1757, wird es ausdrücklich erwähnt; dies war indessen mehr eine Demonstration als ein Gefecht.

Nach und nach ward diese Anordnung allgemein, und in den späteren Feldzügen des 7jährigen Krieges stand die ganze Preußische Kavallerie in zwei Gliedern, die Oesterreichische hingegen behielt das dritte Glied bei, überhaupt bezieht sich das hier Gesagte hauptsächlich auf die Preußische Armee; bei der alliirten Armee des Herzogs Ferdinand, bei der Kaiserlichen und Französischen Armee modifizirte die Eintheilung in Korps auch die Vertheilung, Aufstellung und den Gebrauch der Kavallerie, wie es bei mehreren Gelegenheiten bei den Stellungen und Anordnungen einiger Schlachten angeführt wird.

Wie die Kavallerie in den Schlachten der Schlesischen, des siebenjährigen, der Revolutions-Kriege und in den ersten Feldzügen Napoleons gebraucht worden, ist in diesen Blättern zu beschreiben versucht worden.

Die Reiterei Friedrichs würde noch gegenwärtig als Vorbild dienen können; die aufmerksame Betrachtung dessen, was der große König mit ihr ausgerichtet, wird die wesentlichsten Punkte ihrer Taktik und ihrer Führung sicherer beleuchten, als es durch eine theoretische Abhandlung geschehen könnte; die Grundprinzipien sind noch jetzt dieselben, auf deren Anwendung damals ihre Siege beruhten, doch hat sich seitdem die Fechtart der anderen Waffen bedeutend verändert, und diese Veränderungen sind nicht ohne Wirkung auf die Fechtart der Reiterei geblieben.

Reitende Artillerie.

Der größeren Beweglichkeit und Widerstandsfähigkeit der Infanterie ist schon oben gedacht worden. Wie auf der einen Seite die Erfolge der Kavallerie dadurch beschränkt sein mögen, so hat sie auf der andern durch die reitende Artillerie um so mehr gewonnen, da gerade gegen die Stellung des feindlichen

Fußvolks, in der seine größte defensive Stärke besteht, gegen die Massen, die Wirkung der Geschütze, die jetzt mit der ganzen Schnelligkeit der Kavallerie ihren Bewegungen folgen, ihre Angriffe unterstützen und vorbereiten können, am allerentscheidendsten ist. In den letzten Feldzügen des siebenjährigen Krieges existirte die reitende Artillerie zwar schon, aber nur in ihrem ersten Entstehen. Aus einer Betrachtung der neuesten Feldzüge würde sich ergeben, ob? wo? und in wie fern die ganze Macht der beiden vereinigten Waffen hervorgetreten ist, was einer künftigen Fortsetzung der hier begonnenen Arbeit vorbehalten bleibt. —

Einfluß der Strategie auf die Reiterei.

Wie der Charakter eines Menschen sich bis ins Einzelne seiner Aeußerungen, Mienen und Geberden ausdrückt, so trägt der Charakter der Kriegführung sich in die einzelnen Anordnungen über; wo die belebende Kraft im Innern erlosch, erstarren die Glieder; wo die Idee, die einem Krieg zum Grunde lag, aufgegeben, verwirrt und vergessen wird, kann kein großes Resultat erfochten werden.

Nur die Reiterei der Feldherren, deren Strategie in kraftvollen offensiven Schritten ging, hat sich großer Thaten zu rühmen gehabt, sie kann gute Dienste leisten in mannigfachen Situationen, ihr eigenthümliches Element findet sie nur, wo es vorwärts geht und wo der Plan aufs Vorwärtsgehen angelegt ist. Je unsicherer die Strategie wird, je ungewisser werden ihre Erfolge; das beste Schwert nützt dem wenig, dessen gelähmter Arm es nicht zu führen vermag, oder der es mit zwecklosem Geklapper abnutzt. Wo der leitende belebende Geist sich in großen Thaten offenbart, da ist es leicht, in einfachen Umrissen die Begebenheiten zu beschreiben; schwieriger ist die Aufgabe, in Perioden, wo wenig geschehen, die Thatsachen darzustellen, zugleich aber die negativen Gründe zu entwickeln, die das vorliegende Resultat beschränkend bestimmten, ohne eine Menge von Verhältnissen zu berühren, die nicht zum Gegenstand dieser Betrachtung gehören. Die Erwägung dieser Schwierigkeit möge zur Entschuldigung gegen den Vorwurf dienen, daß manches in diesen Blättern aufgenommen ist, was sich nur indirekt auf die Kavallerie-Gefechte bezieht.

Nicht, indem wir die Data, welche die Geschichte uns überliefert, dem Gedächtniß einprägen, um nachahmend zu wiederholen, was früher geschehen, sondern indem wir durch die Anschauung mannigfacher Verhältnisse, die Erfahrungen vergangener Zeiten uns anzueignen, fremde Gedanken und Ansichten zu verstehen, zu prüfen, zu behalten, oder zu verwerfen, die eigene Ansicht zu bilden und zu befestigen streben, wird die Geschichte unsere Lehrerin, wird insbesondere die Geschichte der Kriege die ewige Schule des Kriegers.

Erstes Buch.

Feldzüge Friedrichs II.

Erster Schlesischer Krieg.

Schlacht bei Mollwitz.

Bei der Besitznahme von Schlesien im Winter 1740 und 41 war kein erhebliches Kavallerie-Gefecht vorgefallen, eben so wenig bei dem Rückzuge von Jägerndorf bis Mollwitz. Bei dieser Schlacht, wo König Friedrich II. zuerst als Feldherr auftrat, befanden sich 27 Bataillone Infanterie, 29 Schwadronen schwere Reiterei und 3 Schwadronen Husaren.

Der König wußte, daß der Feind ihm an Kavallerie überlegen war, und glaubte dieser Uebermacht am besten zu begegnen, indem jedem Flügel der Kavallerie zwei Grenadier-Bataillone zugegeben wurden; die meiste Kavallerie scheint auf dem linken Flügel gewesen zu sein, auf dem rechten waren nur 10 Schwadronen. Der König hat späterhin nicht viel von dieser Anordnung gehalten. Er sagt in seiner Erzählung dieser Schlacht (Hist. de mon temps I. pag. 158): man werde sich wahrscheinlich künftig dieser Disposition, welche Gustav Adolph bei Lützen und Breitenfeld anwandte, nicht mehr bedienen, und pag. 161 drückt er seine Verwunderung darüber aus, daß diese Bataillons, als der rechte Flügel der Kavallerie geworfen wurde, nicht aufgerieben wurden, sondern sich an den rechten Flügel der Infanterie anschließen konnten. Im siebenjährigen Kriege kommen Unterstützungen der Kavallerie durch kleine Infanterie-Abtheilungen bei mehreren Gelegenheiten vor; so ward z. B. den Morgen vor der Schlacht bei Roßbach ein Freibataillon einem starken Kavallerie-Korps, welches die feindliche Stellung bei Mücheln rekognosciren sollte, beigegeben; wäre die Kavallerie geworfen worden, so war der Rückzug dieses Bataillons

freilich auch mißlich, aber unstreitig konnte es bei der projektirten Rekognoscirung zur Unterstützung der vorrückenden Kavallerie sehr nützlich sein, indem es hinter ihr einen Hohlweg besetzte; — diese Maaßregel war nicht anders als zweckmäßig zu nennen, da der wahrscheinliche Vortheil mit dem möglichen Verlust in gar keinem Verhältniß stand. Doch jene Art der Vermengung beider Waffen zur gegenseitigen Unterstützung, wie sie Gustav Adolph hundert Jahre früher zweckmäßig gefunden haben mochte, war ein Versuch, den Friedrich nicht wiederholte, wie er überhaupt seine späteren Schlachten anders anordnete als diesen ersten Versuch.

Der österreichische General Römer griff mit 30 Schwadronen die Kavallerie des preußischen rechten Flügels an, welche der General Schulenburg, um das Dorf Hennersdorf zu erreichen, höchst unpassender Weise mit Eskadrons rechts schwenken ließ, so daß im Moment des Angriffs, den der Feind mit eiligem Ungestüm benutzte, ohne sich erst zu formiren, alle Schwadronen dem Feinde die Flanke boten und in aufgelöster Flucht über den Haufen geworfen wurden; ein Angriff, den einige wiedergesammelte Schwadronen unternahmen, mißglückte, Schulenburg fand einen rühmlichen Tod, indem er den Fehler seiner Anordnung durch verdoppelte Anstrengung verbessern wollte, seine Truppen mußten nochmals weichen. Auf dem linken Flügel hatte die preußische Kavallerie zwar die österreichische geworfen, aber der Ruhm dieses Tages gebührt der tapfern Infanterie, die mit eiserner Festigkeit allen Angriffen widerstand, ein fünf Stunden langes heftiges Feuer aushielt (in welchem die eisernen Ladestöcke der Preußen ein nicht unwichtiges Uebergewicht über die hölzernen österreichischen gewannen), bis endlich ein vom Marschall Schwerin angeordneter Angriff auf des Feindes rechte Flanke den Sieg entschied. — Dieses erste Auftreten der preußischen Reiterei war keinesweges glänzend gewesen, und es fehlte viel, daß sie gleichen Antheil mit der Infanterie am Ruhm dieses ersten Sieges gehabt hätte; unläugbar waren die Umstände ihr ungünstig gewesen; der Feind war bedeutend überlegen, und nichts wog diese Ueberlegenheit auf; der preußische rechte Flügel erwartete den feindlichen Angriff, obgleich der Feind von dem Anmarsch erst sehr spät Nachricht bekam und hätte überrascht

werden können, und zwar ließ sich dieser Flügel angreifen in einer Aufstellung unter aller Kritik, die nur ein unglücklicher Zufall erklären kann (ihr Führer muß nicht geglaubt oder nicht gesehen haben, daß der Feind ihm schon so nahe war); der glücklichere linke Flügel bewirkte auch nichts Entscheidendes, von einer Reserve war nicht die Rede, der König glaubte, wie er (pag. 162) sagt, die Reiterei sammeln zu können, wie man eine Koppel Hunde aufhält, statt dessen riß sie ihn selbst in ihrer Flucht mit fort. Glücklicher Weise fand sich die Gelegenheit bald, die Scharte auszuwetzen und mehr Antheil an den Lorbeeren zu nehmen, welche die preußischen Fahnen noch in diesem Kriege schmückten.

Schlacht von Czaslau.

Bei der Schlacht von Czaslau oder Chotusitz befanden sich 60 Schwadronen. Die Armee des Königs in Böhmen bestand aus 36 Bataillonen und 60 Schwadronen, 8 Bataillone und 30 Schwadronen waren noch im Marsch aus Oberschlesien. Es war dem Könige gelungen, noch zu rechter Zeit seine Armee zusammenzuziehen, und so dem Angriff zu begegnen, den Graf Königseck dem Korps des Prinzen Leopold zugedacht hatte. In der Aufstellung der Kavallerie, wie in ihrem Gebrauch, fällt schon hier eine große Verschiedenheit gegen Mollwitz in die Augen; das erste Treffen der Kavallerie des rechten Flügels, 15 Schwadronen, besetzte eine Höhe bei Neuhof vor dem rechten Flügel der Armee; 10 Schwadronen Dragoner bildeten das zweite Treffen, 10 Schwadronen Husaren wurden hinter den Flanken aufgestellt, „denn," sagt der König*), „man hatte bei Mollwitz einsehen lernen, wie wichtig es ist, die Flanke zu sichern." Der Marschall Buddenbrock eröffnete den Kampf mit seinem ersten Treffen durch eine wohl gelungene Attacke; ein Irrthum, indem die Preußen das neu errichtete Husaren-Regiment Bronikowski für Feinde hielten, da eine dicke Staubwolke das Schlachtfeld bedeckte, störte den Erfolg, obgleich das zweite Treffen indessen auch angegriffen, den feindlichen linken

*) Histoire de mon temps I. pag. 150.

Flügel über den Haufen geworfen und die österreichische Infanterie übel behandelt hatte.

Von einer feindlichen Kavallerie-Abtheilung im Rücken genommen, mußte die preußische zurück; aber sie raillirte sich rasch wieder, und als der Staub sank und beide Theile sich wieder übersehen konnten, war das österreichische Dragoner-Regiment Würtemberg allein auf dem Kampfplatz geblieben. Während dieses Gefechts auf dem preußischen rechten Flügel ließ Königseck den linken angreifen, der, da die befohlene Schlachtordnung zu dem Terrain nicht passen wollte und die Kavallerie das ihr angewiesene von Gräben durchschnittene Land bei dem Park von Spitlau nicht besetzen konnte, sehr luftig stand. Indessen „der gute Wille der Kavallerie ließ sie das Unmögliche versuchen" *), sie defilirte durch und neben dem Dorfe Chotusitz über mehrere Brücken, fand aber die feindliche Kavallerie-Abtheilung des Generals Bathiany völlig formirt vor sich. Es bewährte sich auch hier, wie das scheinbar Unmögliche oft möglich wird, wenn man nur wagt es zu versuchen. Das erste Treffen, bestehend aus den Kürassier-Regimentern Prinz von Preußen, Waldow und Bredow (zusammen 15 Schwadronen), griff sofort an, brach durch beide feindliche Treffen, vernichtete die beiden ungarischen Infanterie-Regimenter Palfy und Vetesch, welche die Reserve bildeten, und als man bemerkte, daß indessen das minder glückliche zweite Treffen, indem es durch Chotusitz defilirte, ehe es sich hatte formiren können, angegriffen und jenseit des Dorfes zurückgeworfen war, schlugen sich die tapferen Kürassiere durch beide feindliche Treffen durch und kehrten mit Trophäen beladen zur Armee zurück. Der Angriff der Oesterreicher, den einige Infanterie-Regimenter mit dem Säbel in der Faust auf den preußischen linken Flügel unternahmen, ward abgeschlagen, der feindliche linke geworfen; der Marschall Buddenbrock mit 40 Schwadronen, unterstützt von 10 Bataillonen, verfolgte bis eine Meile vom Schlachtfelde; 18 Kanonen, 2 Fahnen, 1200 Gefangene fielen dem Sieger in die Hände. Die preußische Kavallerie hatte 900 Todte, die Infanterie 700. Die Zahl der Blessirten betrug zusammen 2000, was deutlich beweist, daß

*) Histoire de mon temps I. pag. 245.

die Reiterei die Hauptrolle gespielt, das Meiste gethan und das Meiste gelitten hatte.

Die Kritik, welche der König (Histoire de mon temps I. pag. 256) von seinen und des Feindes Maßregeln bei dieser Schlacht hinterlassen hat, enthält über die Verwendung der Kavallerie und über seine Ansicht von der gegenseitigen Unterstützung der Waffen folgende sehr bemerkenswerthe Stelle: „Der Prinz Leopold", heißt es, „hätte den Park von Spit- „lau mit einigen Kompagnien Infanterie besetzen sollen, wo- „durch die feindliche Kavallerie abgehalten worden wäre; seine „Reiterei hätte sich dann an den Park anlehnen sollen, dann „würde sie die Bäche, die ihr so hinderlich waren, da sie die- „selben in Gegenwart des Feindes passiren mußte, weit hinter „sich gelassen und vor sich ein Terrain gefunden haben, auf „dem sie fechten konnte."

Der Hauptfehler in den Anordnungen preußischer Seits war der, daß man auf keinen Angriff rechnete, bis der Feind wirklich da war, und da war es freilich zu spät, die zweckmäßigste Aufstellung anzuordnen; „aber," setzt der König hinzu, „die Tapferkeit der Truppen triumphirte über die „Feinde, über die Hindernisse des Bodens und über die „Fehler ihrer eignen Anführer; solch eine Armee war fähig, „einem General aus der Verlegenheit zu helfen, und der König „erkennt es an, daß er gegen sie mehr als eine Verpflichtung der „Art gehabt hat." Die österreichische Reiterei feuerte in diesem Gefechte, während die ungarische Infanterie mit dem Säbel attakirte; beiden brachte diese wunderliche Verwechselung der Waffen keinen Vortheil, die feuernde Reiterei wurde in die Flucht geschlagen, die einhauende Infanterie größtentheils niedergeschossen. Es soll mit dieser Bemerkung nicht sowohl der österreichischen Infanterie ein Vorwurf gemacht werden, daß sie angriff, als vielmehr der Kavallerie, daß sie den braven Ungarn überließ, was zu thun ihre eigene Aufgabe gewesen wäre.

Zweiter Schlesischer Krieg.

Der König erwähnt in der Geschichte seines Feldzuges von 1745 (Histoire de mon temps II. pag. 197) des Gefechts

von Neustadt den 22. Mai, in welchem der Markgraf Karl mit 12000 Mann 20000 Oestreicher schlug, und der General Schwerin, mit den Kavallerie=Regimentern Prinz Ludwig von Würtemberg und Gesler zwei österreichische Infanterie-Regimenter und das Dragoner=Regiment Gotha vernichtete, als merkwürdige Epoche für den Ruhm seiner Reiterei, indem er bei dieser Gelegenheit über ihren Zustand, wie er sie 1741 gefunden, das harte Urtheil äußert, sie sei das schwerfälligste und geistloseste Korps der europäischen Heere gewesen; im 24. Kap. des Unterrichts für die Generale heißt es: sie sei damals so weit herunter gewesen, „daß sie glaubte, ich lieferte sie auf die Schlachtbank, „wenn ich nur ein kleines Detachement ausschickte, um sie zum „Kriege zu gewöhnen," und an einem anderen Orte nennt er die österreichischen Küraſſiere „die Pfeiler des Reichs;" es scheint demnach, als ob die Schlacht von Mollwitz das Uebergewicht der feindlichen Reiterei dem Könige so anschaulich gemacht habe, daß selbst der Sieg von Chotusitz diesen ersten Eindruck nicht habe verwischen können. Je treffender jenes Urtheil des Königs gewesen ist, je mehr muß man ihn und diejenigen, welche diese Metamorphose bewirken halfen, bewundern, indem eine so wenig versprechende Truppe bald als das beste Kriegsvolk der Erde von Freund und Feind anerkannt wurde.

Friedrich verdankte die Grundlage seiner kriegerischen Größe unstreitig seinem Vater Friedrich Wilhelm I., der ihm ein tüchtiges, geordnetes, wohl ausgerüstetes Heer, eine weise Kriegsverfassung und eine gefüllte Kasse hinterlassen hatte. Indessen die Kriegsverfassung eines Reichs mag noch so zweckmäßig sein, im Frieden kann keine Armee vollkommen für den Krieg gebildet werden; die Preußen hatten seit 20 Jahren keine ernstliche Kriegsübung gehabt (in dem Feldzuge von 1731 — 35 war nur ein Korps von 10000 Mann, und es geschah nichts Bedeutendes); die Künste des Friedens hatten sich gewaltig in die Kriegskunst eingedrängt, und besonders hatte die Kavallerie, um die sich Niemand ernstlich bekümmerte, über das Aeußere der Propretät und Egalität das Wesentliche vernachlässigt. Die Infanterie, wenn auch auf das Zollmaß der Leute, auf Handgriffe und sonstige Nebendinge, mehr als nöthig gewesen wäre, gehalten wurde, gewann durch Vervollkommnung

des Feuergewehrs und des Feuerns sehr wesentlich. Die Reiterei gewann nichts durch alle ihre Uebungen, selbst das Reiten ward vernachlässigt, von ihrer eigentlichen Bestimmung war kaum die Rede. Friedrich Wilhelm I. hatte in seinen Feldzügen keine Gelegenheit gehabt, die Reiterei von der glänzenden Seite zu sehen, der Fürst von Anhalt war in demselben Fall, auch er, der nächst dem Könige die entscheidende Stimme in allem, was die Armee betraf, hatte, betrachtete diese Waffe als Nebensache; „diese unseligen Vorurtheile waren unserer Kavallerie so verderblich," heißt es, *) „daß sie unausgebildet blieb und zu „nichts nutze war, als man sie in der Folge gebrauchen wollte."

Die österreichischen Truppen waren in fast ununterbrochenem Kriege gewesen, die Ungarn hielten sich nicht mit Unrecht für das Vorbild aller leichten Reiterei, die österreichische schwere Kavallerie sah auf die preußische mit Geringschätzung herab; ihr erstes Zusammentreffen bei Mollwitz war nicht geeignet, diese Idee zu ändern, so sehr sie auch das preußische Fußvolk schon da respektiren lernte; erst im Jahre 1745 verschwand diese theils eingebildete, theils aber auch wirklich begründete und durch mehrere Kämpfe bewährte Ueberlegenheit.

In dem Feldzuge von 1744 kam die preußische Kavallerie zu keinem bedeutenden Gefecht, die feindlichen Husaren leisteten dem Prinzen Karl von Lothringen sehr wesentliche Dienste und trugen, indem sie den Preußen jeden Schritt erschwerten und die Verpflegung hinderten, viel dazu bei, die Manöver dieses Feldzuges gelingen zu machen. Der König nennt diesen Feldzug seine Schule, den Marschall Traun seinen Lehrer, dessen Maßregeln ein vollendetes Muster. Das erste mag sein völliger Ernst gewesen sein, denn Traun ließ es den König empfinden, daß auf diese Weise kein Heil für ihn blühe, als Muster aber hat der König ihn nie genommen, man müßte denn das so nennen, daß er grade das entgegengesetzte System annahm und den feindlichen Manövers kräftige Schläge entgegensetzte, was ihm in Böhmen, im Jahre 1744, nirgend recht glücken wollte, weil ihm die feindliche Vorsicht noch imponirte und die Strategie des Marschalls Belisle seine Schritte irre

*) **Mémoires de Brandebourg 345.**

führte *). Das Glück der Schlachten ward in dem ganzen Feldzuge nicht versucht **). Mit dem Frühjahre 1745 ging der preußischen Kavallerie ein neuer Frühling auf; schon im April hatte Winterfeld in Oberschlesien einige sehr glückliche Gefechte, wodurch die preußischen Husaren anfingen, „einen Ton von Ueberlegenheit über die Ungarn anzunehmen" ***).

Eine bedeutende Vorbereitung zu dieser Regeneration der Kavallerie ist die Instruktion des Königs vom 25. Juli 1744, wie sich die Führer in einem Treffen verhalten sollen. So viel der Verfasser weiß, ist diese Instruktion nicht gedruckt, es schien ihm deshalb nicht unpassend, sie als Beilage abdrucken zu lassen; der Kern davon wird, so lange es Reiterei giebt, seinen Werth behalten.

Schlacht von Hohenfriedberg den 4. Juni 1745.

Bald nach dem Gefechte von Neustadt wurde die Armee im Lager von Frankenstein zusammengezogen, und von da zog der König über Schweidnitz nach der Gegend von Striegau, um dem Prinzen von Lothringen die Spitze zu bieten, der über Schatzlar und Landshut in Schlesien eingerückt war.

Der Prinz von Lothringen, von falschen Nachrichten oder falschen Ansichten getäuscht, übersah den Umstand, daß eine Armee von 60000 Mann ihm gegenüber stand, die er überwinden mußte, ehe an eine Eroberung Schlesiens gedacht werden konnte; er glaubte zu gleicher Zeit Schweidnitz nehmen, Glogau belagern und die Preußen bis Breslau jagen zu können.

Der König war entschlossen, den Feind anzugreifen, sobald er in die Ebene herabsteigen würde, was aus seinem Lager bei Hohen-Hennersdorf nur auf den 4 Wegen über Schweinhaus (Straße von Bolkenhayn nach Jauer), Kander, Hohenfriedberg und Freiburg füglich geschehen konnte; die preußische

*) Histoire de mon temps II. pag. 142.

**) Wir übergehen deshalb hier diesen Feldzug und verweisen die Leser auf die Histoire de mon temps oder auf die neue Ausgabe (Leipzig 1819) des Unterrichts Friedrichs II. für die Generale seiner Armee, wo als Zusatz zum 8. Kapitel eine kurze Uebersicht dieses Feldzuges gegeben ist.

***) Histoire de mon temps II. pag. 190.

Armee, hinter dem Nonnenbusch bei Jauernig gelagert, ihre Vortruppen bei Striegau und in den Nonnenbusch vorgeschoben, war völlig diesem Zwecke gemäß aufgestellt, ohne daß der Feind sie übersehen konnte; der König hatte Wege bahnen lassen, um sich zwischen den genannten Punkten leicht bewegen zu können, „durch welche Anordnung dem Zufall genommen war, was die „Vorsicht ihm abgewinnnen konnte“ *). Diese merkwürdigen Worte charakterisiren die Ansicht des großen Königs über die Art, wie er Schlesien zu vertheidigen gedachte, vollkommen; von einer Stellung, in der man den Feind stehenden Fußes erwarten wollte, war nicht die Rede, noch weniger von einer Verzettelung der Truppen auf allen Wegen, die der Feind hätte betreten können, vielmehr nennt der König ein Projekt, auf diese Weise Schlesien vertheidigen zu wollen, unsinnig (insensé pag. 187). Die modernste Kriegskunst würde schwerlich eine zweckmäßigere Anordnung treffen können, und ein Vergleich mit den Anstalten, wie man 40 Jahre später die deutschen und niederländischen Grenzen gegen die Franzosen vertheidigen wollte, führt zu der bejammernswerthen Ueberzeugung, welche Rückschritte die Kriegskunst, von einer pedantischen falschen Theorie und von einer zaghaften Politik verführt, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gemacht hat.

Den 3. Juni sah man die feindliche Armee in acht Kolonnen aus dem Gebirge herunterziehen, ihr rechter Flügel lehnte sich an das Striegauer Wasser, die Mitte stellte sich bei Hausdorf und Ronstok auf, der linke Flügel, das sächsische Korps des Herzogs von Weißenfels, bei Pilgramshayn. Der König ließ sogleich das Dumoulinsche Korps (seine Avantgarde 6 Bataillone 28 Schwadronen) auf den Topasberg vor Striegau rücken; die Armee marschirte Abends 8 Uhr treffenweise rechts ab, um dem Feinde gegenüber, den rechten Flügel gegen Pilgramshayn, den linken an den Striegauer Bach gelehnt, aufmarschiren zu können. Um Mitternacht erreichten die Spitzen der Kolonnen die Gegend von Striegau; den 4. Juni um 2 Uhr Morgens versammelte der König die kommandirenden Offiziere und gab die Disposition zur Schlacht, die in den Hauptzügen

*) Pag. 204 a. a. O. (C'était ôter au hazard ce que la prudence lui pouvait dérober.)

Folgendes enthält: Die Kavallerie wurde, nach der damals geltenden Normal-Aufstellung, auf die Flügel vertheilt, mit Ausnahme jedoch von 30 Schwadronen, welche als Reserve hinter der Mitte des zweiten Treffens aufgestellt wurden, um nach Umständen gebraucht zu werden. Die Kavallerie jedes Flügels wurde in zwei Treffen formirt, hinter jedem Flügel ein Husaren-Regiment (10 Schwadronen) im dritten Treffen, um Rücken und Flanken zu sichern, wo das Terrain sich ausdehnte, und um zu verfolgen; der gesammten Kavallerie ward anbefohlen, ungestüm anzugreifen, sich nicht mit Gefangenen aufzuhalten, ihre Streiche gegen die Gesichter zu richten (wie Cäsar seinen Legionen bei der Pharsalischen Schlacht anempfahl) und sich, nachdem sie die feindlichen Reiter geworfen haben werde, der Infanterie in Rücken und Flanke zu werfen, sowie sich Gelegenheit dazu finden würde. Die Infanterie ward instruirt, im Sturmschritt gegen den Feind anzurücken; wenn gefeuert werden müßte, erst auf 150 Schritt zu feuern, in den Dörfern aber Gärten und Häuser nicht zu besetzen, weil die Verfolgung dadurch aufgehalten würde.

Das sächsische Korps, welches Striegau wohlfeilen Kaufs zu nehmen dachte, kam zuerst ins Gefecht und ward von dem preußischen rechten Flügel, nach einem lebhaften kurzen Kampfe, total geschlagen; die Kavallerie dieses Flügels verjagte die sächsische, die Garde du Corps und die Gensd'armen hieben zwei Bataillone nieder; der Prinz von Lothringen erfuhr diese Wendung des Gefechts in seinem Hauptquartier zu Hausdorf erst, als die Niederlage der Sachsen bereits entschieden war. Bis dahin war der Sieg leicht zu erkämpfen und festzuhalten gewesen.

Die Kavallerie des linken Flügels ward, als sie anrückte, aufgehalten, indem die Brücke, auf der sie das Striegauer Wasser passiren sollte, zerbrach, als die erste Brigade (10 Schwadronen) hinüber war.

Diese 10 Schwadronen, vom General Kyau geführt, unterstützt von der Reserve (30 Schwadronen), welche General Zieten führte, attakirten und warfen die feindliche Kavallerie; das Uebrige folgte durch eine Furt, und da indessen die feindliche Infanterie mürbe geworden war, wandte sich der Marschall Gesler, der das zweite Treffen des linken Flügels führte

(20 Schwadronen, die Dragoner-Regimenter Baireuth, Rottenburg und Bonin), nachdem die Kavallerie verjagt war, der Instruktion eingedenk, gegen jene und machte jenen berühmten Angriff, bei dem das Dragoner-Regiment Baireuth 21 Bataillone überrannte, 66 Fahnen, 5 Kanonen und 4000 Gefangene nahm, von dem der König sagt, daß diese That mit goldenen Buchstaben in die preußischen Annalen geschrieben zu werden verdiente. Diese Abtheilung des Generals Gesler hatte sich, da die feindliche Kavallerie bereits geschlagen war, ehe sie ankam, durch die preußische Infanterie in 3 Kolonnen durchgezogen, umging darauf die bereits wankende österreichische Infanterie und fiel ihr, als diese eben abmarschiren wollte, in Flanke und Rücken, daher der fast ans Wunderbare grenzende Erfolg. Es giebt eine Sage, die Menge von Fahnen sei den Preußen in die Hände gefallen, weil der Feind sie habe retten und zurückschicken wollen; der österreichische Bericht sagt davon nichts, wohl aber gesteht derselbe freimüthig, daß ein großer Theil ihrer Reiterei und einige Infanterie-Regimenter sich nicht so gehalten, wie sie gesollt hätten.*) Im Ganzen verlor der Feind 7000 Mann, 83 Fahnen und Standarten, 60 Geschütze, 8 Paar Pauken. Der preußische Verlust betrug 1800 Mann. Von 64 Bataillonen, welche auf dem Schlachtfelde waren, kamen nur 27 ins Feuer, diese und die Reiterei erfochten den Sieg; um 10 Uhr Morgens war das Gefecht zu Ende. Obgleich die gesammte Macht des Feindes 90000 Mann betragen haben soll, so scheint die preußische Kavallerie der feindlichen doch überlegen gewesen zu sein, und sie benutzte diese Stärke zu den entscheidendsten Angriffen auf die glänzendste Weise. Die österreichisch-sächsische Armee bestand nach der Ordre de Bataille aus 61 Bataillonen und 158 Schwadronen; die Korps der Generale Wallis und Nadasdi kamen aber nicht zum Gefecht, sondern blieben ganz intakt und deckten den Rückzug.

Schlacht von Soor den 30. September 1745.

Durch viele Detachirungen geschwächt, betrug die Armee des Königs am 30. September im Lager bei Staudenz nur

*) Gesammelte Papiere des Herzogs Ferdinand, Vol. I.

18 bis 20000 Mann, wobei sich 61 Schwadronen Kavallerie befanden, als der Prinz von Lothringen von Königshof her, gegen die rechte Flanke des Lagers anrückte. Der König, welcher wußte, daß der Feind ihm bei weitem überlegen war (seine Stärke betrug über 40000 Mann), befürchtete bei einem Rückzug durch die schwierigen Defileen, die ihn von Schlesien trennten, der Uebermacht zu erliegen; entschlossen, lieber einem herzhaften Angriff, als einem mißlichen Rückzug sein Heil zu vertrauen, befahl er: daß die Armee eine Schwenkung rechts machen, um den Feind parallel sich formiren und die Kavallerie des rechten Flügels, noch während diese Bewegung ausgeführt werde, die ihr gegenüberstehende feindliche angreifen solle. Die Maßregeln des Feindes begünstigten die Ausführung dieses kühnen Entschlusses; 50 österreichische Eskadrons, auf dem Felde zwischen Burkersdorf und Georgengrund in drei Treffen mit 20 Schritt Distance dicht aufeinander gepackt, einen steilen Grund im Rücken, wurden vom Marschall Buddenbrock mit seinem Küraſſier-Regiment, den Gensd'armes und 2 Schwadronen Husaren attakirt, sie erwarteten den Choc mit einer Karabiner-Salve, das erste Treffen ward, ehe es das Gewehr aufnehmen konnte, auf das zweite, die ganze Masse theils in den Grund, der hinter ihrem Rücken lag, theils auf die eigene Infanterie geworfen.

Der General-Lieutenant Bonin, der den rechten Flügel der Infanterie kommandirte, ging indessen mit 5 Bataillonen durch das Dorf Burkersdorf, 5 Bataillone folgten ihm zur Unterstützung, diese 10 Bataillone bemächtigten sich einer Batterie von 28 Geschützen; ein Versuch des Feindes, sie zurückzuwerfen, ward abgeschlagen, der König ließ, nachdem der rechte Flügel diese Vortheile erfochten hatte, nur das Kürassier-Regiment Buddenbrock nebst einigen Husaren auf diesem Flügel, der durch den Grund gesichert, welcher der österreichischen Kavallerie so verderblich geworden war, ihrer Unterstützung nicht mehr bedurfte, und schickte 20 Schwadronen nach dem linken. Auf diesem Flügel wich die feindliche Kavallerie, ohne den Angriff abzuwarten, nach dem Gehölz von Soor zurück. Das Kürassier-Regiment Bornstädt hieb in die Infanterie, nahm 10 Fahnen

und machte 1700 Gefangene, die übrige Kavallerie kam nicht zum Gefecht.

Die Wälder bei Soor nahmen die fliehende Armee auf, welche 22 Geschütze, 12 Fahnen und Standarten, und 2000 Gefangene verlor. Der preußische Verlust betrug gegen 3000 Blessirte und Todte. Der König nennt, als die vorzüglich ausgezeichneten Helden dieses Tages, die Generale Buddenbrock und Goltz, welche mit 12 Schwadronen eine Masse von 50 feindlichen Schwadronen schlugen. Unter den Fehlern, die der Feind beging, nennt der König zuerst den, daß derselbe seine Kavallerie in eine unbehülfliche Masse formirt aufstellte, statt sie mit verhängtem Zügel gegen das preußische Lager loszulassen, wodurch das Formiren der preußischen Armee unmöglich geworden wäre; eine Konfusion in dem Korps des Herzogs von Ahremberg, das sich verirrt und mit dem Rücken nach dem Feinde aufgestellt habe, soll den Prinzen von Lothringen veranlaßt haben, mit Verbesserung dieser Verkehrtheit den Moment zur Ausführung eines Schlages zu versäumen. Die Fehler zu beleuchten, welche der König sich selbst Schuld giebt, gehört nicht hierher, sondern in eine strategische Kritik dieses Feldzuges; seine taktischen Maßregeln waren ohne Zweifel des glänzenden Erfolges vollkommen würdig.

Schlacht bei Kesselsdorf.

Bei derselben hatte die Kavallerie nur eine Nebenrolle, merkwürdig indeß ist, daß das Dragoner-Regiment Bonin, welches zum Soutien der gegen Kesselsdorf in drei Treffen vorrückenden Infanterie-Division folgte, zur rechten Zeit und mit großem Erfolge in die sächsische Infanterie einhieb (als diese den Angriff abgeschlagen hatte und die weichenden Preußen verfolgte), also ganz in dem Verhältniß erschien, wie die jetzige Brigade- oder Divisions-Kavallerie. Die schöne sächsische Kavallerie, die viel hätte thun können, that gar nichts; sie stand hinter der Infanterie aufmarschirt und marschirte ab, als diese geschlagen war.

Siebenjähriger Krieg.

Feldzug von 1756.

Schlacht von Lowositz den 1. Oktober.

Während die preußische Hauptarmee die Sachsen im Lager von Lilienstein blokirte, rückte ein Korps von 28 Bataillonen und 69 Schwadronen dem Marschall Brown nach Böhmen entgegen, um diese Blokade zu decken und einen etwaigen Entsatz abzuhalten. Den 30. September stand dieses Korps, dessen Anführung der König den 29. selbst übernommen hatte, dem bei Lowositz hinter dem Morellbache aufgestellten Feinde gegenüber. *)

Den 1. Oktober, als der König im Begriff war, die Stellung zu rekognosciren, formirte sich die feindliche Kavallerie im Thale; die Kroaten hatten den Abhang des Loboschberges besetzt; ein dichter Nebel hinderte, das Ganze zu übersehen; der König glaubte nur eine Arrieregarde vor sich zu haben, es war seine Absicht, diese, indem er seinen rechten Flügel vordringen ließ, an die Elbe zu drücken. Die Infanterie ward zu dem Ende in ein Treffen formirt, mit dem Befehl, daß der linke Flügel den Loboschberg halten und nicht weiter vorgehen, der rechte aber die Höhen vorwärts von Kinitz gewinnen solle; die Kavallerie, in drei Treffen formirt, ward hinter der Infanterie aufgestellt. Bis gegen Mittag hatte das Ganze das Ansehen eines Arrieregarden-Gefechts; da fiel der Nebel, und mit ihm verschwand die Täuschung, in der man den Feind viel zu schwach taxirt hatte; seine Stärke betrug 50000 Mann, also bedeutend mehr als die preußische.

Die Kavallerie griff die feindliche an, warf sie, ward aber wieder geworfen und mußte sich hinter die Infanterie zurückziehen, ohne etwas Erhebliches ausgerichtet zu haben; das Schlachtfeld war ihr nicht günstig, der Morellbach mit sumpfigen Wiesen-Ufern, die Berge und die mit Infanterie und Artillerie besetzten Orte Lowositz und Sulowitz machten es ihr höchst schwierig, den stärkeren Feind zu besiegen. Dennoch machte sie

---

*) Siehe den Tempelhof'schen Plan.

einen zweiten Angriff, in welchem die feindliche Kavallerie gänzlich über den Haufen geworfen wurde.

Einige Eskadrons verfolgten in der Hitze bis Prosmik, alles mußte aber des heftigen Flankenfeuers wegen sich zurückziehen.

Die Infanterie des linken Flügels schlug wiederholte Angriffe auf den Loboschberg ab, eine Bajonnet-Attake, die der Herzog von Bevern sehr zu rechter Zeit machen ließ, warf den Feind hinter Lowositz zurück. Der Marschall Brown entsagte einer weiteren Offensive und zog sich zurück. Des Königs Absicht, ihn vom Entsatz der Sachsen abzuhalten, war erreicht.

Der preußische Verlust betrug von der Kavallerie: 47 Offiziere, 943 Mann todt, blessirt und vermißt; von der Infanterie: 63 Offiziere, 2255 Mann.

Die Aufstellung der Reiterei hinter der Infanterie veranlaßt den General Tempelhof zu der Bemerkung*), daß er diese Aufstellung überhaupt, das Terrain möge beschaffen sein wie es wolle, zweckmäßiger halte, als die Vertheilung auf den Flügeln. Die Gründe, die er für seine Ansicht anführt, beziehen sich auf eine defensive Aufstellung, in der man den Angriff abwartet; darauf waren aber die Anordnungen Friedrichs selten berechnet. Der Sinn der Aufstellung auf den Flügeln war: daß man immer in schlachtfertigen Linien stehen wollte, und die Stellung in zwei Treffen galt damals für die zweckmäßigste Norm; es finden sich indessen auch im siebenjährigen Kriege mehrere Ausnahmen von der Regel, wie sich aus der Betrachtung des Antheils, den die Kavallerie an den Schlachten nahm, ergeben wird.

Feldzug von 1757.

Treffen bei Reichenberg.

Das Treffen bei Reichenberg, den 21. April, war wenig erheblich. Der Herzog v. Bevern mit 20 Bataillonen und

*) S. Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, Anmerkung über die Schlacht von Lowositz I. pag. 69.

20 Schwadronen vertrieb das Königseck'sche Korps, welches ziemlich eben so stark war, aus seiner verschanzten Stellung*).

Die Kavallerie eröffnete das Gefecht, indem sie die feindliche zurückwarf; 2 Grenadier-Bataillone trieben die feindlichen Vortruppen aus einem Walde, an den sich sein linker Flügel lehnte; die Verschanzungen wurden verlassen, ehe der eigentliche Angriff begann.

Merkwürdig ist dieses Gefecht als ein Beweis, daß man in jener Zeit keineswegs den Brodwagen eine so unbedingte und entscheidende Wichtigkeit beilegte, als später wohl behauptet worden ist. Während des Gefechtes attakirte ein österreichisches Detachement unter dem General Macquire (7 Bataillone und 2 Kavallerie-Regimenter) den Train des Herzogs v. Bevern, den der Oberst Warnery mit 6 Schwadronen eskortirte; der Herzog schickte 3 Bataillone ab, um dieser Umgehung zu begegnen, ohne sich in der Hauptsache irre machen zu lassen. Es gingen einige Wagen verloren, für deren Ersatz Warnery's Husaren auch einige Equipagen, unter andern die des Generals Macquire nahmen; so ward und blieb dieser Vorfall eine unbedeutende Nebensache. Hätte der Herzog, für seine Kommunikation, Basis und Nachfuhr zitternd, Halt gemacht, oder wäre er gar umgekehrt, so konnte eine sehr unangenehme Störung der ganzen Operation daraus werden.

Schlacht von Prag, den 6. Mai.

Nachdem die Vereinigung der beiden preußischen Armeen, von denen die eine unter des Königs Anführung aus Sachsen, die andere unter dem Marschall Schwerin aus Schlesien kam, aufs Beste gelungen war, befand sich der König am Morgen des 6. Mai an der Spitze von 63000 Mann (68 Bataillonen und 123 Schwadronen) bei Prosigk, der ungefähr 70,000 Mann starken Armee des Prinzen Karl v. Lothringen gegenüber; die österreichische Macht soll 60 Infanterie-Bataillone, 8 Bataillone Kroaten, 70 Grenadier-Kompagnien, 19 Kavallerie-Regimenter zu 6 und 7 Schwadronen betragen

*) Oesterreichische Zeitschrift 1822, I. S. 40. wird die Stärke des österreichischen Korps auf 14,000 Mann incl. 2700 Mann Reiterei angegeben.

haben.*) Am linken Ufer der Moldau bei Welleslawie war der Marschall Keith mit 30 Bataillonen und 38 Schwadronen geblieben; in Prag befand sich eine Besatzung von 7 Bataillonen.

Die Disposition der Schlacht von Prag ging auf die grandioseste Weise darauf hin, das feindliche Heer nicht blos aus seiner Stellung zu vertreiben, sondern es zu vernichten, was, wenn die Idee in ihrem ganzen Umfang ausgeführt worden wäre, den ganzen Feldzug, vielleicht den ganzen Krieg entschieden hätte. Die Front der feindlichen Stellung war sehr stark**), der linke Flügel stützte sich auf dem Cizkaberge an das Thal der Moldau; der König beschloß den rechten zu überflügeln, dahin seinen Hauptangriff zu richten; zugleich sollte Fürst Moritz bei Branik oder Klein-Kuchel mit 3 Bataillonen und 30 Schwadronen über die Moldau gehen. Der König versprach sich viel von dem Erfolge dieses Kavallerie-Korps***), welches den Feind im Rücken fassen und ihn zwingen sollte, sich nach Prag zu werfen. Der Uebergang über die Moldau, und folglich dieser ganze Angriff unterblieb, weil die Pontons nicht an den Fluß gebracht werden und das Schlagen der Brücke nicht zu Stande kommen konnte. Vergebens versuchte Seidlitz, der (damals noch Oberst) diese 30 Schwadronen kommandirte, den Fluß ohne Brücke zu passiren. Um den Angriff des linken Flügels auf des Feindes rechten zu verstärken, ward ein Theil des preußischen rechten dahin gezogen, so daß 85 Schwadronen auf dem Punkte der Entscheidung auftreten sollten. Die Armee marschirte treffenweise in drei Kolonnen links ab, durch und neben dem Dorfe Potschernitz, des Feindes linke Flanke zu gewinnen.

Der Feind folgte dieser Bewegung sich rechts ziehend; auf den Höhen marschirend ward ihm diese Bewegung leichter als den Preußen, deren Kolonnen in dem sumpfigen Thale bei Potschernitz stockten, so daß die Artillerie zurückbleiben mußte, da sie nur durch das Dorf passiren konnte. Man hatte diese Schwierigkeit des Bodens, wodurch der beabsichtigte Vortheil,

*) Nach der österreichischen Zeitschrift 1822, 2. Stück: 117 Schwadronen und 15 Karabinier-Kompagnien, gegen 12600 Pferde.

**) S. den Plan in der österreichischen militairischen Zeitschrift.

***) Retzow, Charakteristik des siebenjährigen Krieges. I. pag. 97.

durch ein einfaches Einschwenken der Kolonnen die neue Schlachtlinie zu gewinnen, verloren ging, aus der Ferne nicht erkannt, die Karten, die man hatte, gaben darüber keine deutliche Ansicht; es blieb nur die Wahl, ob man Zeit verlieren und dadurch dem Feinde Muße lassen wollte, seine Aufstellung zu sichern und zu verstärken, oder ob man, ohne die gesammte zum Angriff bestimmte Macht, insbesondere die Artillerie, die ihn unterstützen sollte, abzuwarten, mit den Truppen, die sich bei Sterbeholy formirt hatten, angreifen wollte. Das Letztere geschah, und der Angriff begann, als sich 22 Bataillone des linken Flügels des ersten Treffens formirt hatten, während die Kavallerie-Abtheilung des Prinzen v. Schönaich (20 Kürassier-Schwadronen) die Dämme bei Sterbeholy passirte; die übrige hierher bestimmte Kavallerie (20 Schwadronen Dragoner und 45 Schwadronen Husaren) folgte indessen bald und wurde successive engagirt. (Nach der Darstellung in der österreichischen Zeitschrift bemerkte man den günstigen Moment österreichischer Seits wohl, die preußische Kavallerie, ehe und während sie aufmarschirte, anzugreifen; es unterblieb aber, weil Niemand dazu Befehl gab.) Die Geschichtschreiber erzählen es verschieden, ob des Königs eigener Befehl, oder ob der ungeduldige Muth des tapfern Schwerin diese Uebereilung veranlaßt habe; es gehört nicht hierher, dies aufklären zu wollen, noch zu untersuchen, ob man wohl daran gethan, die Eile für das Entscheidende zu halten; eine ausgemachte Thatsache ist es, daß nach dieser Ansicht gehandelt wurde.

Um 10 Uhr begann der Angriff der Infanterie, der, ungeachtet die Truppen dem verheerenden Kartätschenfeuer muthig entgegen gingen, mit großem Verlust abgeschlagen wurde. Der Prinz v. Schönaich, der die zuerst formirte Kürassier-Abtheilung (20 Schwadronen) führte, griff die feindliche Reiterei, die sich indessen (gegen 90 Schwadronen) in drei Treffen formirt hatte, an; die Oesterreicher feuerten ihm entgegen, und ihr erstes Treffen wurde geworfen, doch, von der Uebermacht umwickelt, mußten die preußischen Kürassiere weichen, der Prinz v. Würtemberg mit den 20 Schwadronen Dragoner chokirte in diese Melée, und die zuletzt anrückenden Husaren, welche den Feind, der indessen ziemlich in Unordnung gerathen war, in die Flanke nahmen, nachdem sie um den Miecholuper Teich herumgegangen

waren, entschieden das Kavallerie-Gefecht. Die feindliche Reiterei ward fast ganz bis über den Sabielitzer Bach verjagt, nur die unter dem General Odonel auf dem linken Flügel aufgestellten 20 Schwadronen, die bis gegen das Ende der Schlacht da ruhig gestanden hatten, und ungefähr 1300 Pferde, aus den geschlagenen Regimentern gesammelt, blieben auf dem Schlachtfelde und deckten einigermaßen den Rückzug der Armee, welche sich nach Prag rettete. Die Details des Kavallerie-Gefechts werden, wie es der Natur der Sache nach nicht anders sein kann, mit verschiedenen Variationen erzählt; in den Hauptzügen, wie sie hier kurz zusammengefaßt sind, kommen alle überein; das Ausmalen der einzelnen Momente eines so verworrenen Getümmels trägt wenig dazu bei, der Uebersicht des Ganzen ein helleres Licht zu verschaffen. Wichtig für unsern Zweck wäre allerdings eine bestimmte Beantwortung der Frage: wie sich die preußische Kavallerie zum Angriff formirte? Leider enthält keine der vorhandenen Quellen darüber eine bestimmte Auskunft. Der Umstand, daß sie einige schmale Dämme passiren mußte, ehe sie auf dem Kampfplatz kam, und daß die Dragoner-Abtheilung des Prinzen von Würtemberg, wie Gaudi ausdrücklich sagt, in das Getümmel der bereits fechtenden preußischen und österreichischen Kürassiere chokirte (wobei das Dragoner-Regiment Stechow sich vorzüglich hervorthat), macht es wahrscheinlich, daß die Regimenter, wie sie ankamen, Schwadronen formirten, deployirten und sofort attakirten. Die gewöhnliche Art, ins Allignement zu traben, ist hier schwerlich ausgeübt worden, wenigstens wäre es höchst mißlich gewesen, dem nahen Feinde die Flanke zu bieten; so bequem diese Art Aufmarsch ist, wo sie mit Sicherheit ausgeführt werden kann, so gefährlich und unpraktisch ist sie nahe am Feinde.

Der Umstand, daß ein Theil der österreichischen Kavallerie des Morgens zum Fourage-Empfang in der Stadt war, mag die Anordnung verzögert haben; indessen war er im Ganzen nicht entscheidend, da Zeit genug war, die Leute zurückzuholen, nur ein Regiment zog unbewaffnet und ungerüstet *) nach Beneschau, da sein Lager bereits genommen war, als es aus der Stadt dahin zurückkehren wollte, die übrigen kamen noch zu rech-

*) Oesterreichische Zeitschrift a. a. O. „in Kitteln und Marodehauben."

ter Zeit zurück. Die geschlagene preußische Infanterie hatte sich indessen wieder gesammelt, die Artillerie war ins Gefecht gebracht worden, 13 Bataillone des zweiten Treffens verstärkten den wiedervorrückenden preußischen linken Flügel, der rechte des Feindes ward geworfen und floh aufgelöst nach Prag, einige Schwadronen (ungefähr 400 Pferde nach Gaudi) hieben in die Infanterie ein, das Gros der Kavallerie blieb bei Bratsch und Sabielitz der geschlagenen feindlichen gegenüber stehen, konnte dieser aber weiter nichts anhaben, da der Feind diese Dörfer und die Uebergänge über den Bach mit Infanterie besetzt hatte und einen Theil seines rechten Flügels dahinter sammelte. Ohne Zweifel hätte diese Masse von circa 8000 Pferden gegen den noch stehenden Theil der feindlichen Armee und gegen den nach Prag fliehenden mit großem Erfolge gebraucht werden können und nach dem Sinne der Disposition gebraucht werden sollen; ein von Gaudi*) angeführter Umstand erklärt diese Versäumniß dadurch, daß die genommene feindliche Bagage, insbesondere die mit Lebensmitteln und Branntwein beladenen Wagen, die Truppen mehr als billig beschäftigt und festgehalten hätten; auch der König erwähnt dieses Vorfalls**), und die Darstellung in der österreichischen Zeitschrift***) stimmt völlig damit überein.

Diese Versäumniß, den größten Theil der Kavallerie des linken Flügels nicht nach dem Schlachtfelde zurückzuführen, nachdem die feindliche hinter den Bach von Sabielitz verjagt war, wo sie, als die Oesterreicher aus ihrer letzten Aufstellung bei Wolschau nach Prag gedrängt wurden, den allervollständigsten Erfolg gehabt haben würde; und der Unfall, der die Seidlitz'sche Abtheilung hinderte, Theil an der Schlacht zu nehmen, rettete den Prinzen v. Lothringen von einer totalen Niederlage. Von der Kavallerie des rechten Flügels kam nur das Kürassier-Regiment Schönaich zum Gefecht. Dieses Regiment ward zur Unterstützung der Infanterie herbeigeholt, als die feindliche Mitte hinter dem Dorfe Malleschütz sich wieder gesetzt hatte. Das Regiment ging im Galopp durch die Intervallen der Infanterie vor und machte eine schöne Attake, ward aber unglücklicherweise

---

*) Dessen Journal II. pag. 65.

**) Histoire de la guerre de sept ans pag. 158.

***) Jahrgang 1822. 2.

aus Irrthum von der eignen Infanterie beschossen, wodurch es 2 Offiziere und 50 Mann verlor, und der Angriff nicht den Erfolg hatte, den er ohne diese üble Irrung wohl gehabt hätte.

Schlacht bei Collin den 18. Juni 1757.*)

Obgleich die Schlacht von Collin die erste war, welche König Friedrich II. gegen die Oesterreicher verlor, so verdient nichts destoweniger die Disposition zu dieser Schlacht eine Stelle unter den lehrreichsten Anordnungen dieses großen Feldherrn, und so wenig auch der Erfolg der Absicht entsprach, so deutlich zeigt die Anlage, daß die Rolle, welche die Reiterei übernehmen sollte, nicht übersehen worden, sondern daß ihr vielmehr ein wichtiger Antheil zur Erreichung des vorgesteckten Zieles zugedacht war.

Mit geschickter Vorsicht hatte der Marschall Daun seine 60000 Mann starke Armee, bei welcher sich 168 Schwadronen befanden, aus dem Lager von Krichenau auf die Höhen hinter Krczekor und Chotzemitz geführt und da in einer sehr starken Stellung aufgestellt, als der König seine erste Stellung umgangen hatte. Von der gewöhnlichen Regel abweichend, wies er seiner Kavallerie ihre Stelle nicht auf den Flügeln, sondern zum Theil in der Mitte an, wo das Terrain ihr am günstigsten schien; da wo zwischen Chotzemitz und Bressan zwei Wege auf die Höhen führen, standen 9 Kavallerie-Regimenter in drei Treffen, die übrige Linien-Kavallerie größtentheils auf dem rechten Flügel; das Nadasdi'sche Korps, 48 Schwadronen Husaren, vor dem rechten Flügel, à cheval des von Planian nach Collin führenden Kaiserweges. —

Die preußische Avantgarde, 35 Schwadronen und 4 Bataillone, vom General Zieten geführt, ging den 18. Juni, Morgens um 6 Uhr, durch Planian, vertrieb das Nadasdi'sche Korps bis hinter Kutlirtz und marschirte gegen dasselbe auf, während die Armee auf und neben dem Kaiserwege treffenweise links abmarschirt folgte und gegen 10 Uhr bei dem Wirthshause zur goldenen Sonne (Zlatislunz) Halt machte, wo der Angriff folgendermaßen angeordnet wurde. Die Zieten'sche Ab-

*) S. den Tempelhof'schen oder Retzow'schen Plan.

theilung, 4 Bataillone und 35 Schwadronen, sollte Nadasdi vertreiben, General Hülsen mit 7 Bataillonen ihm folgen und sich der Höhe bei Krczekor und eines Eichenwäldchens hinter diesem Dorfe bemächtigen; zu Hülsens unmittelbarer Unterstützung ward Seidlitz mit 25 Schwadronen bestimmt. Außerdem ward der größte Theil der Kavallerie nach dem linken Flügel beordert, so daß gegen 100 Schwadronen da zusammen gewesen sein würden, um den projektirten Angriff auf den feindlichen rechten Flügel auszuführen, wenn diese erste, durchaus zweckmäßige Anordnung nicht abgeändert, gestört und aufgegeben worden wäre. Der ersten Bestimmung nach sollte, nachdem Nadasdi vertrieben, ein Angriff en échelon gegen den feindlichen rechten Flügel geschehen, die Hülsen'sche Brigade sollte das erste échelon bilden, der linke Flügel der Armee dasselbe unterstützen, einige 50 Schwadronen à portée sein, um in den Feind einzubrechen, sobald seine rechte Flanke entblößt sein würde; der rechte Flügel der Armee sollte durchaus zurückgehalten werden. Das Dragoner-Regiment Normann, zur Seidlitzschen Abtheilung gehörig und von Seidlitz selbst geführt, folgte der Hülsen'schen Brigade unmittelbar und nahm den thätigsten Antheil an diesem ersten glücklichen Gefecht, indem es sowohl in die retirirende feindliche Infanterie einhieb und 7 Fahnen erbeutete, als auch die sächsischen Karabiniers zurückwarf, welche zur Aufnahme dieser Infanterie vorrückten. So rühmlich dieses Regiment, welches die Hülsen'sche Infanterie auf ähnliche Weise unterstützte, wie oben bei der Schlacht von Kesselsdorf bemerkt worden ist, als die Zieten'sche Abtheilung, welche Nadasdi verjagte, ihren Zweck erfüllte, so blieb doch die Hauptsache, wozu dies nur eigentlich die Einleitung sein sollte, unausgeführt; der ersten Disposition zuwider schwenkte die Armee früher ein, als sie gesollt hatte, und griff den Feind in der ganzen Stärke seiner Front an, statt seinen rechten Flügel zu fassen. Hülsen erhielt deshalb keine Unterstützung an Infanterie, deren er sehr bedurfte, da seine 7 Bataillone sehr geschmolzen waren, und mußte das Eichenwäldchen wieder verlassen; der General Pennavaire, der mit 20 Schwadronen Kürassiere die Seidlitz'sche Abtheilung unterstützen sollte, hielt sich lange unnützerweise bei dem Dorfe Bristi auf, und als er endlich an-

kam, mißlang sein Angriff, und seine Regimenter flohen aufgelöst über den Kaiserweg zurück. Die Kaiserliche Kavallerie, und hauptsächlich die sächsische, obgleich theilweise von der preußischen geworfen, behauptete das Uebergewicht, welches ihr die Mehrzahl, die höchst vortheilhafte Unterstützung der Infanterie in dem Eichenwäldchen und die ganze Wendung der Schlacht gaben. Das Nadasdi'sche Korps vertrieb das Zieten'sche, Hülsen mußte seine halb aufgeriebene Brigade zurückziehen, diese und einige Regimenter des linken Flügels der Armee, zusammen 14 Bataillone, wurden von der feindlichen Kavallerie über den Haufen geworfen; die Mitte der Armee, welche durch das zu frühe Einschwenken, mit Ausnahme von 4 Bataillonen, in eine Linie gekommen war, war in ein Gefecht verwickelt, wobei sie viel verlor und nichts gewinnen konnte; in dieser Lage der Sache, um 4 Uhr Nachmittags, gab der König die Hoffnung, einen Sieg zu erkämpfen, auf. Nachdem er vergebens versucht hatte, die geschlagenen Truppen des linken Flügels wieder zu sammeln, befahl er dem Herzog v. Bevern, die Armee hinter das Defilee von Planian zurückzuführen, und ging von seiner Garde du Corps begleitet, nach Nimburg. Der rechte Flügel ward nun auch engagirt, widerstand aber allen Anfällen, wobei sich besonders das erste Bataillon Garde und das Dragoner-Regiment Meineke auszeichneten; letzteres machte acht Attaken und warf jedesmal den andringenden Feind zurück. Der Verlust der preußischen Armee, die am Morgen wenig über 32000 Mann gezählt hatte (33 Bataillone und 116 Schwadronen), betrug 326 Offiziere, 13447 Mann, 22 Fahnen und 45 Geschütze.

Zieten und Seidlitz deckten den Rückzug und blieben bis spät Abends auf dem Schlachtfelde.*) Hätten die Oesterreicher ihren Sieg benutzen wollen, so wäre ein Angriff auf diese den Rückzug deckende Kavallerie das Erste gewesen, was sie hätten unternehmen müssen; wäre dieser gelungen, so konnten sich große Folgen an diesen Tag knüpfen, es geschah aber nichts; — mag nun die Festigkeit der preußischen Arrieregarde, oder die

*) Nach Warnery's Erzählung waren diese Truppen größtentheils in einem sehr übeln Zustande; er redet indessen zu viel von sich selbst, als daß man ihn über alles Andere als sicheren Gewährsmann aufstellen könnte; von Zieten sagt er gar nichts.

eigene Strategie das Entscheidende dabei gewesen sein, gewiß ist es, daß der preußische Grenadier Recht behielt, der auf seine Weise den König trösten wollte, indem er sagte: „Nun! die „Kaiserin kann ja auch wohl einmal eine Schlacht gewinnen, „davon wird uns der Teufel noch nicht holen!" welcher Zuruf, so roh er auch klingt, ein Vertrauen ausdrückt, was nach verlorenen Schlachten sich selten so keck vernehmen läßt.

Wenn des Marschalls Daun Maßregeln vor und während der Schlacht weise erscheinen, so wird doch die Behutsamkeit, mit der er nach diesem Siege wieder in sein Lager von Krichenow zog, selbst von seinen eifrigsten Lobrednern als eine lächerliche Karikatur seines Vorbildes, des Fabius Cunctator, anerkannt werden müssen.

Für die österreichische Armee, insbesondere für die österreichische und sächsische Kavallerie war dieser Tag ohne Zweifel sehr rühmlich; ihren Angriffen erlagen 14 Bataillone des besten Fußvolks, ihr verdankte Daun seinen Sieg; dies kann als eine erwiesene, unbestrittene Thatsache angenommen werden, ohne daß es erforderlich wäre, die Anekdoten hier zu wiederholen, die von dem Befehl zum Rückzug nach Suchdol und von der kühnen Besonnenheit des sächsischen Oberst-Lieutenants Benkendorf von mehreren Geschichtschreibern erzählt werden.*) Auch die verschiedenen Kritiken über diese Schlacht, die Loyd, Tempelhof, Retzow und Jomini gegeben, sollen hier nicht auseinandergesetzt werden; jede vernünftige Kritik der Anordnung des Königs muß den Umstand immer im Auge behalten, daß das Unternehmen bei der bestmöglichen Anordnung immer schwer blieb. Mutatis mutandis, dürfte ein Urtheil Friedrichs II. über die Schlacht bei Pultava ziemlich passend auf diese sein: „der Feind hatte den Vortheil einer großen „Uebermacht, das war viel; dazu kamen die Vortheile des Bo„dens, den er inne hatte; man überließ ihm die der Kunst" (indem von der ersten, durchaus zweckmäßigen Anordnung abgegangen wurde): „das war zu viel!"**) Ein unfehlbares Mittel, mit 32000 Mann 60000 tüchtige Gegner in einer vor-

*) S. Tempelhof I. pag. 216. und 222.

**) Réflections sur Charles XII. Oeuvres de Fréd. du vivant auteur. III. pag. 406.

theilhaften Stellung zu überwältigen, giebt die Kunst überhaupt nicht; sie kann nur die Schwierigkeit vermindern, den Erfolg erleichtern und vergrößern, unumstößlich gewiß kann nichts im ganzen Kriegswesen angenommen werden, als ein ehrenvolles Ende, und diese Sicherheit behauptete die preußische Armee auch bei der Niederlage von Collin, so wie die Disposition des Königs das erfüllte, was eine Disposition enthalten kann. Die Reiterei wäre völlig richtig verwendet worden, wenn diese Disposition ausgeführt worden wäre; die allgemeine Abweichung davon störte auch sie; die Kürassier-Abtheilung des Generals Pennavaire kam deshalb erst zum Angriff, als der rechte Punkt verfehlt war.

Loyd's Meinung: daß es besser gewesen wäre, die Hauptmacht der preußischen Kavallerie gegen die feindliche Mitte zu führen, mag Daun wohl auch gehabt haben; die Aufstellung von 9 Regimentern in der Mitte seiner Stellung scheint zu beweisen, daß er da einen Angriff erwartete. Was Loyd gegen die Ausführbarkeit von des Königs Anordnung sagt, ist durch die Thatsache widerlegt, daß sie bereits halb ausgeführt war, ehe sich die Entscheidung wendete. Die Reiterei konnte nicht blos auf dem Boden fechten, wohin sie der König schickte, sondern sie hat wirklich darauf gefochten. In dem Zeitpunkte aber, als die Kürassiere von Bristi nach dem linken Flügel geholt wurden, wo Hülsen seine Vortheile schon wieder verloren hatte, auch das Gefecht bereits auf der ganzen Linie engagirt und es nicht mehr möglich war, die erste Disposition jetzt noch auszuführen: da dürfte allerdings ein Angriff dieser Kürassier-Division auf den ihr zunächst erreichbaren Feind besser gewesen sein und mehr genutzt haben, als nun noch nach dem Punkte zu marschiren, wo sie eine Stunde früher ganz andere Verhältnisse gefunden hätte. Der hohe Werth einer richtigen Anordnung, um die Streitkräfte auf den rechten Fleck zu richten, soll keineswegs bestritten werden; es bleibt jedoch nicht minder wahr, daß es häufig im Kriege Fälle giebt, wo es ungleich wichtiger ist, daß überhaupt etwas geschieht, als daß gerade das, was von Hause aus für das Richtigste angesehen wird, geschehe; daß die Reiterei, deren Erfolge oft von kurzen Momenten abhängen, vorzüglich in solchen Fall zu kommen pflegt, und daß die

Kürassier-Division des Generals Pennavaire bei Collin in einem solchen Falle war.

Schlacht von Roßbach den 5. November.

Die kombinirte französische und Reichsarmee hatte, wiewohl sie dem Korps, mit welchem der König ihr in Sachsen entgegenrückte, weit überlegen war, ihm den Uebergang über die Saale nicht streitig gemacht und sich nach Mücheln zurückgezogen, wo der Herzog von Broglio, von der Richelieu'schen Armee detachirt, zum Prinzen Soubise stieß, so daß dieser jetzt, mit Inbegriff der Reichstruppen, über 50000 Mann beisammen hatte, als der König mit 30 Bataillonen und 43 Schwadronen den 4. November bei Roßbach lagerte (circa 22000 Mann incl. 5000 Reiter). Den 5. Morgens, sollte Seidlitz rekognosziren. Das Korps des Gr. St. Germain, 9 Bataillone und 15 Schwadronen, auf den Höhen bei Schortau aufgestellt, verhinderte ihn aber, nahe heran zu kommen. Der König hielt dieses Korps für eine Arrieregarde, welche den Abmarsch und Rückzug decken sollte. Die Scheu, mit welcher derselbe Feind sich einige Wochen vorher aus Gotha hatte verjagen lassen und hinter dem Defilee von Eisenach sich versteckt hatte, machte ihn glauben, daß er hinter die Unstrut ziehen und einem Gefecht ausweichen werde; er ward noch mehr in dieser Meinung bestärkt, als man um 11 Uhr bemerkte, daß die Armee aufbrach und treffenweise in 3 Kolonnen rechts abmarschirte.

Der König befahl, daß 10 Bataillone und 20 Schwadronen die vermeinte Arrieregarde des Feindes bei Schortau angreifen sollten; ehe dieser Befehl aber ausgeführt wurde, bemerkte der Flügel-Adjutant Gaudi, der von dem Boden des Roßbacher Schlosses den Marsch beobachtete, daß die Spitzen der feindlichen Kolonnen bei Zeugfeld sich links nach dem Wirthshaus zum Luftschiff wendeten; es ward klar, daß der Feind keinen Rückzug, vielmehr einen Angriff beabsichtigte, welcher, wenn es gelang, das schwächere preußische Korps von der Saale abschneiden und in eine sehr schlimme Lage bringen konnte. So erwünscht es dem Könige sein mochte, die Sache durch ein Gefecht zur Entscheidung zu bringen, so wollte er doch keineswegs sich in seiner Stellung bei Roßbach angreifen lassen; nach 2 Uhr ward das Lager ab-

gebrochen, und die Armee marschirte treffenweise links ab; ein Detachement blieb bei Schortau dem Grafen St. Germain gegenüber stehen, der sich während des Gefechts nicht rührte und Abends nach Freiburg abmarschirte.

Die Kavallerie marschirte an der Tête, in zwei Treffen formirt; 15 Schwadronen bildeten das erste, 18 das zweite; 5 Schwadronen Husaren cotoyirten diesen Marsch, um die feindlichen Vortruppen nöthigenfalls von der Höhe abzuhalten, welche die marschirende Kolonne dem Auge des Feindes entzog.

Der Feind, sorglos ohne eine Avantgarde marschirend, ahnte nichts von dem, was hinter den Hügeln vorging; die preußische Kavallerie trabte der Infanterie voran, und mit staunenswerther Schnelligkeit wurden 16 schwere Geschütze*) auf den Janus-Hügel gebracht, welche den Angriff der Kavallerie so zweckmäßig und wirksam unterstützten, daß von unseren reitenden Batterien, so unbehülflich jene Artillerie sich auch gegen diese ausnehmen mag, kaum ein besserer Erfolg zu erwarten sein dürfte. Bei Reichertswerben angekommen, ließ Seidlitz seine Schwadronen einschwenken und attakirte die feindliche Kavallerie, die im Aufmarschiren begriffen, alsbald in die Flucht geschlagen wurde. Es waren 12 österreichische Schwadronen und 3 Regimenter Reichstruppen. Die beiden österreichischen Regimenter und das französische Regiment Fitz James setzten sich einigemal und versuchten durch einen tüchtigen Widerstand die elenden Maßregeln ihrer Feldherren zu verbessern, das letztere warf auch ein preußisches Regiment, doch riß die Unordnung sie alle fort, ein Hohlweg bei Reichertswerben verschlang eine Menge Flüchtiger, und aufgelöst jagte bald Alles nach Markroelitz zurück. Indessen war die Tête der preußischen Infanterie bei Reichertswerben angekommen. Die feindliche Infanterie drängte sich vergebens in Massen und Kolonnen zusammen; das Kartätschenfeuer der preußischen Geschütze that eine um so bessere Wirkung. Sobald die ersten Bataillone des linken Flügels formirt waren, ließ der König sie anrücken. Nur 7 Bataillone kamen überhaupt ins Feuer, und von diesen hatte keines mehr als 12 bis 15 Patronen verschossen. Das Gewehrfeuer dauerte kaum ¼ Stunde, als die Kavallerie dem Kampf ein Ende machte.

*) Zwölf 12pfündige, vier 24pfündige und 2 Haubitzen, nach Gaudi.

Die Garde du Corps und die Gensd'armen (8 Schwadronen) hieben in den französischen rechten Flügel ein und warfen ihn gänzlich über den Haufen; der feindliche linke Flügel retirirte, ohne gefochten zu haben. Der Feind verlor 6 — 700 Todte, gegen 2000 Blessirte, 5000 Gefangene, worunter 3 Generale und gegen 300 Offiziere, 63 Geschütze, 22 Fahnen und Standarten, so daß auf jeden Preußen, der mitgefochten, ein erlegter oder gefangener Feind kommt.

Seidlitz selbst war nicht unbedeutend verwundet, sonst wäre der Verlust des Feindes durch einen nochmaligen Angriff vielleicht noch größer geworden. Die Lage der Angelegenheiten in Schlesien bestimmte den König, die geschlagene Armee laufen zu lassen, ohne sie ernstlich zu verfolgen.

Wohl niemals ist eine an und für sich zweckmäßige Unternehmung schmachvoller fehlgeschlagen, als das Angriffs-Projekt der Prinzen Soubise und Hildburghausen. Die Raisonnements Loyd's, Tempelhof's und Jomini's erklären die Ursache dieses Fehlschlagens nicht genügend. Die französischen Feldherren hätten freilich eine Schmach erspart, wenn sie, ohne zu schlagen, fortgegangen wären — als strategisches Prinzip wird dies indeß Niemand gelten lassen; wenn sie es einmal unternommen hatten, Krieg zu führen, so war der Entschluß, zu schlagen, nicht zu tadeln, auch war die französische Armee nicht so schlecht, daß die Truppen verdient hätten, das Gespött Europa's zu werden, wie sie es wirklich durch diese Niederlage wurden; die Idee des Angriffs war ohne Zweifel der Lage der Sache angemessen, aber die Anordnung, oder vielmehr das verworrene Durcheinanderreden der Führer dieser kombinirten Armee; als bei Zeugfeld der Prinz v. Hildburghausen sofort angreifen wollte, der Prinz v. Darmstadt dagegen Bedenklichkeiten äußerte, so daß man für heute zwischen Pettstadt und Reichertswerben ein Lager nehmen und den andern Tag abwarten wollte, der Prinz Soubise unentschlossen, was er eigentlich thun sollte, die Armee ihren Marsch fortsetzen ließ, ohne irgend eine Anordnung zu treffen; diese Verhältnisse, wie Gaudi sie nach der Erzählung eines Augenzeugen schildert, die konfuse Unentschlossenheit auf der einen, die kräftige, schnelle

Kühnheit auf der andern Seite, lösen das Räthsel und machen den Ausfall des Unternehmens nur allzu begreiflich.

Mit Recht nennen wir diesen Tag einen der schönsten der preußischen Reiterei und ihres großen Führers. Bewunderungswürdig fügte sich Alles aneinander, was zu einem Siege dieser Waffe gehört. Mit raschem Entschluß wird die Maßregel ergriffen, welche die drohende Gefahr auf des umgehenden Feindes Haupt zurückwerfen sollte, auf dem kürzesten, einfachsten Wege wird die dazu nöthige Bewegung schnell ausgeführt; treffenweise aus der Flanke in Zügen links abmarschirt, trabt die Reiterei dahin, wo sie angreifen soll; dort angekommen, ist mit einer Schwenkung der Züge die Schlachtordnung gewonnen, ohne Zeitverlust erfolgt ein tüchtiger Angriff, — doch wird nichts desto weniger über die Eile die Vorsicht keineswegs vernachlässigt; ein Husaren-Regiment deckt als Seitenkorps den Marsch; das Terrain, auf welchem gefochten werden soll, wird mit scharfem Blick betrachtet und beurtheilt; der Hohlweg bei Reichertswerben hätte den Preußen wie dem Feinde gefährlich werden können, wenn Seidlitz ihn nicht weise vermieden; die Höhen zwischen Reichertswerben und Roßbach wurden ebenso zweckmäßig von der Kavallerie benutzt, welche dahinter marschirte, um die Bewegung dem Feinde zu verbergen, als von der Artillerie, welche darauf gestellt wurde, die Attake zu unterstützen. Denken wir uns statt dessen, was hier wirklich geschah, eine andere Verwendung der Reiterei, etwa: daß ihr Führer es für das Höchste gehalten hätte, das Terrain zu decken, eine drohende Stellung zu nehmen, eine Demonstration zu machen, um dem Feinde eine Jalousie zu geben u. s. w., oder daß er gefürchtet hätte, sich in etwas einzulassen, ehe die Infanterie heran war, oder daß man die Idee gegenseitiger Unterstützung der Waffen so hätte ausführen wollen, daß jeder Infanterie-Brigade ein Kavallerie-Regiment gefolgt wäre, — würden die feindlichen Feldherren dann nicht Zeit gewonnen haben, sich zu besinnen und ihre Armee zu ordnen? würde nicht wahrscheinlich, wenn der günstige Moment unbenutzt verflogen war, eine Schlacht daraus geworden sein wie es unzählige giebt, wo sich aus halben Maßregeln beider Theile ein halbes Resultat für einen mühselig loswindet, statt daß so, wie sie ist, diese Schlacht einen

der schönsten Zweige in den unverwelklichen Kranz Friedrichs flocht, und die Nachricht davon seinen Namen und den Ruhm seiner tapfern Reiter von einem Ende Europa's zum andern trug, so daß Roßbach im ernstesten Sinn die Hippokrene wurde, die selbst seine Feinde zu seinem Lobe begeisterte, wie Kästner einst in scherzhafter Uebersetzung des griechischen Wortes angedeutet hat.

Schlacht von Breslau den 22. November.

Der Herzog v. Bevern glaubte seinen mißlichen Auftrag, Schlesien in Abwesenheit des Königs gegen einen übermächtigen Feind zu vertheidigen, den Umständen nach am besten zu erfüllen, indem er sein Korps in einem befestigten Lager vor Breslau aufstellte. 39 Bataillone und 110 Schwadronen, durch frühere Verluste, Krankheiten und Desertion geschwächt, machten kaum 30000 Mann aus; über 30000 Oesterreicher standen ihm am linken Ufer der Lohe gegenüber.

Es kann hier nicht die Rede davon sein, ob und wie der Herzog diese üble Lage hätte vermeiden können; sobald es entschieden war, daß er einen Angriff des Feindes in seiner Stellung erwarten und eine Defensiv-Schlacht liefern wollte, so war das Verhältniß ohne Zweifel höchst ungünstig, und was die Kavallerie insbesondere anlangt, so ließ sich schon am Morgen des 22. November voraussehen, daß sie vielleicht einen schweren und rühmlichen, schwerlich aber einen sehr glücklichen und glänzenden Tag haben würde. Der Herzog soll die unter ähnlichen Verhältnissen häufig erwähnte und häufig mißglückte Absicht gehabt haben, einen Theil der feindlichen Macht über den Fluß vorrücken zu lassen und dann die Offensive zu ergreifen; abgesehen von der Zweckmäßigkeit dieser Ansicht, wo man frei handeln kann, ist nicht zu verkennen, daß hier, wie die Sache einmal stand, dem Feinde der Uebergang über die Lohe gar nicht zu verwehren war, seit er bei Hartlieb die Vortruppen seines rechten Flügels schon auf dem rechten Ufer dieses Flüßchens hatte.

Zwischen den Dörfern Pilsnitz, (welches vor dem rechten Flügel lag), Schmiedefeld, Gräbschen und Kleinburg, welches letztere vor dem gegen Breslau zurückgezogenen linken Flügel lag, war eine Stellung theils durch zusammenhängende Brust-

wehren, theils durch einzelne Redouten verschanzt worden, deren nähere Charakteristik hier übergangen werden kann; der General Zieten mit 7 Bataillonen und 50 Schwadronen ward neben der verschanzten Stellung zwischen Neudorf und Kleinburg aufgestellt, welches letztere Dorf ein Frei-Bataillon besetzt hatte. Die übrige Kavallerie war zur Unterstützung der Infanterie vertheilt, 10 Schwadronen zwischen den Redouten, zwischen Gabitz und Gräbschen, 10 Schwadronen zwischen Gräbschen und Klein-Mochbern hinter der Infanterie-Brigade des Generals Schulz, 10 Schwadronen hinter der Infanterie-Division des General-Lieutenants Lestwitz, die hinter Höfchen und Schmiedefeld stand, 15 Schwadronen hinter dem rechten Flügel bei Kosel, und 15 Schwadronen auf dem rechten Oder-Ufer bei Protsch. Es scheint, als ob diese Vertheilung der Kavallerie mehr auf der Vorstellung, sie die leeren Räume der weitläufigen Aufstellung ausfüllen zu lassen, als auf der Absicht, sie offensiv zu verwenden, beruht hatte; auch nahm ein Theil der Zietenschen Kavallerie allein einen tüchtigen Antheil an dem Kampfe. Von den Thaten der übrigen an diesem Tage schweigt die Geschichte, und mit einem Regiment war der König, der die ganze Anordnung höchlich mißbilligte, so unzufrieden, daß er dasselbe vor der Schlacht von Leuthen nach Glogau zurückschickte, um die zur dortigen Besatzung kommandirten 300 Husaren abzulösen.

Um 8 Uhr Morgens marschirte die feindliche Armee den Uebergängen der Lohe gegenüber auf und eröffnete aus 54 Geschützen eine lebhafte Kanonade; Nadasdi ging bei Klettendorf über und stellte sich hinter Woyschwitz und Krittern auf, die 16 Grenadier-Kompagnien dieses Korps, von 3 Bataillonen unterstützt, griffen das Frei-Bataillon Angenelli in Kleinburg an und warfen dasselbe hinaus; 3 preußische Bataillone bemächtigten sich des Dorfes wieder, 15 Husaren-Schwadronen benutzten dies, in die österreichische Infanterie einzuhauen, und nahmen 200 Gefangene und 6 Geschütze; das Uebrige zog sich auf das Nadasdische Korps zurück, welches diesem Gefechte zusah, ohne sich zu rühren, obgleich 7 Kavallerie-Regimenter auf seinen Flügeln standen.

Nachmittags 1 Uhr ward der Uebergang bei Mochbern erzwungen. Mißverständnisse und Irrungen erleichterten dem Feinde das Vordringen. Das Kürassier-Regiment Krokow bemühte sich vergebens, ihm die erlangten Vortheile wieder zu entreißen. Nach der tapfersten Gegenwehr ward um 4 Uhr auch Schmiedefeld verlassen und der Rückzug nach Breslau angetreten; der rechte Flügel hielt seine Stellung bei Pilsnitz, bis die Nacht einbrach, gegen wiederholte heftige Angriffe und zog, nachdem es dunkel geworden, ab; es ist ungewiß geblieben, wer den Befehl dazu gegeben. Der Herzog von Bevern hatte die Absicht, durch einen Ueberfall um Mitternacht des Feindes rechten Flügel zurückzuwerfen und so seine sehr mißliche Lage wiederherzustellen; durch den gegen seinen Willen geschehenen Abmarsch der Truppen blieb das Vorhaben unausgeführt. Die Preußen verloren 6174 Mann, 36 Geschütze und 5 Fahnen. Wenige Tage nach der Schlacht erfolgte die Uebergabe von Breslau. Das Korps marschirte auf Befehl des Königs über Glogau nach Parchwitz, wo es sich mit ihm vereinigte und bei Leuthen den erlittenen Verlust glänzend wieder gut machte.

Schlacht von Leuthen den 5. Dezember.

Als der General Zieten mit dem bei Breslau geschlagenen Korps den 1. Dezember bei Parchwitz zu dem Könige gestoßen war, betrug diese Armee nach dem Gaudischen Journal 48 Bataillone, 128 Schwadronen und 167 Geschütze, zusammen 33 bis 34000 Mann *); ein siegreiches Heer von 80000 Mann stand ihr entgegen. Nach den glaubwürdigsten Nachrichten betrug die Stärke des Feindes auf dem Schlachtfelde von Leuthen mindestens 70000 Kombattanten; nur an Artillerie war die preußische Armee überlegen, da das österreichische Geschütz fast ganz in und bei Breslau zurückgeblieben war, als der Prinz von Lothringen nach Lissa vorrückte.

Den 4. Dezember ward ein feindlicher Vorposten aus Neumarkt vertrieben, den 5. brach die Armee von da in 4 Kolonnen auf, flügelweise abmarschirt, so daß die beiden äußeren Kolonnen

*) Tempelhof giebt 47 Bataillone und 132 Schwadronen an, berechnet sie aber nur auf 28—29000 Mann.

von der Kavallerie, die beiden inneren von der Infanterie gebildet wurden; 9 Bataillone und 45 Schwadronen machten die Avantgarde, 10 Schwadronen Husaren die Arrieregarde. Bei Borne stieß die Avantgarde auf 3 sächsische Kavallerie-Regimenter unter dem General Nostitz, welcher, um den Anmarsch der Preußen zu beobachten, sich länger aufhielt, als für seine Sicherheit rathsam war; er ward von der Kavallerie der Avantgarde im Moment, wo er abmarschiren wollte, angegriffen, mit Verlust von 600 Mann bis Frobelwitz getrieben und da von einigen österreichischen Regimentern aufgenommen. Das Schlachtfeld, die Stellung der österreichischen Armee von Nypern bis an den Gohlauer Teich, die Disposition des Königs und die ganze ewig denkwürdige Schlacht ist vielfach beschrieben worden; wir beschränken uns hier auf das, was die Reiterei betrifft. Es verdient bemerkt zu werden, daß, da die österreichische Armee korpsweise geordnet war (das Reserve-Korps auf dem rechten, das Nadasdische auf dem linken Flügel, die Haupt-Armee in der Mitte), die Kavallerie in der Schlachtordnung des Ganzen nicht ganz auf den Flügeln, sondern zum Theil in der Mitte hinter Leuthen und Frobelwitz stand.

Bei Borne angekommen, ließ der König die Kavallerie der Avantgarde bis gegen Heide vorrücken; er selbst begab sich auf einen Hügel bei diesem Dorf, um die feindliche Stellung zu betrachten; dies veranlaßte die Oesterreicher zu glauben, der Angriff würde, wenn der König ja den kühnen Entschluß dazu fassen werde (was Viele bezweifelten), ihrem rechten Flügel gelten. Der König fand aber vortheilhafter, das unebene Terrain auf dieser Seite zu vermeiden, seinen rechten Flügel durch das Schweidnitzer Wasser zu sichern und den feindlichen linken anzugreifen. Demzufolge wandten sich die Spitzen der Kolonnen, nachdem sie durch und neben Borne defilirt waren, rechts nach Lobetintz und Sagschütz. Während dieses Marsches formirte sich die Armee, die, wie gesagt, flügelweise in 4 Kolonnen abmarschirt war, treffenweise in 2 Kolonnen und schwenkte hinter den beiden genannten Dörfern, in 2 Treffen aufmarschirt, ein. Ein Detachement blieb bei Borne, 6 Bataillone der Avantgarde, geführt vom General Wedel, blieben vor dem rechten Flügel und machten den ersten Angriff, der, unterstützt von einer Bri-

gabe dieses Flügels, alsbald das Nadasdische Korps von Sagschütz zurückwarf; außer den 45 Schwadronen der Avantgarde befanden sich 33 Schwadronen auf diesem, 50 auf dem linken Flügel, nachdem die Arrieregarde hinzugekommen war. Um 1 Uhr begann der Angriff. — Während die Infanterie das Dorf Sagschütz und einen daneben liegenden Busch nahm und eine feindliche Batterie eroberte, hatte die Kavallerie der Avantgarde und des rechten Flügels Mühe, über die Gräben zu kommen, die von hier nach dem Gohlauer Teich und dem Schweidnitzer Wasser gehen.

Durch diese Hindernisse aufgehalten, kamen die Regimenter einzeln zum Angriff; mehrere wurden in diesen partiellen Gefechten zurückgeworfen, doch nahmen die folgenden sie rasch auf; man bildete mehrere Treffen, da der Raum nicht gestattete, große Fronten zu entwickeln, erneuerte die Angriffe, und das Nadasdische Korps ward bald völlig in die Flucht geschlagen, wobei sich besonders die Gardes du Korps und Gensd'armes gegen die feindliche Kavallerie, und die im dritten Treffen gestandenen Zietenschen Husaren gegen die bayerische und würtembergische Infanterie hervorthaten und 2000 Gefangene machten. Nadasdi zog gegen Lissa zurück, der rechte preußische Flügel war bereits bis vorwärts von Gohlau vorgedrungen. Die Armee hatte sich beständig rechts gezogen, so daß Lobetinz jetzt hinter dem linken Flügel lag. Der Feind zog sein Reserve-Korps nach Leuthen, seine ganze Armee war in einer Achsen-Schwenkung begriffen, um hinter Leuthen eine neue Linie zu bilden; daß es bei dieser Bewegung, da der linke Flügel (Nadasdi) bereits geschlagen, die Mitte in ein heftiges Gefecht verwickelt, besonders einem sehr wirksamen Kanonenfeuer ausgesetzt, und der rechte Flügel im Aufmarsch begriffen war, nicht an Verwirrung fehlte, läßt sich leicht denken. Das Tagebuch des Prinzen de Ligne schildert diesen Zustand mit kurzen Zügen auf eine recht anschauliche Weise. Indessen leistete die in und bei Leuthen zusammengedrängte Masse einen heftigen Widerstand; es bedurfte der ganzen Anstrengung der Infanterie, ehe es dem Hauptmann Möllendorf gelang, mit dem dritten Bataillon Garde in den Kirchhof einzudringen; und als dies geschehen, dauerte noch eine halbe Stunde ein mörderisches Gefecht fort,

ehe man aus dem Dorfe debouchiren konnte; der linke Flügel der preußischen Infanterie stutzte und wich*), doch ging der kritische Moment schnell und glücklich vorüber. Um 4 Uhr attakirte die Kavallerie des linken Flügels, die der General Driesen führte, die feindliche unter dem General Luchesi, der sich zwischen Leuthen und Heide aufgestellt hatte; das Dragoner-Regiment Baireuth (10 Schwadronen) fiel ihm in die Flanke, der Feind vermochte diesem Angriff nicht zu widerstehen. Zu gleicher Zeit ward die noch auf dem andern Flügel wieder gesammelte Kavallerie vertrieben, und sobald dies geschehen war, wandten sich die siegenden Schaaren gegen die nun entblößte Flanke der Infanterie, 2 feindliche Regimenter wurden gänzlich gefangen; von da an kam es nur noch darauf an, dem fliehenden Feinde Abbruch zu thun, was denn auch in solchem Maße geschah, daß kaum ein ähnliches Resultat in der Geschichte aufzufinden ist, welches mit dem hier von 34000 Mann erfochtenen verglichen werden könnte. 12000 Gefangene wurden auf dem Schlachtfelde gemacht; rechnet man die unmittelbaren Folgen dieses Sieges hinzu, so ist es nicht übertrieben zu sagen, daß dieser Tag eine Armee von mehr als 80000 Mann auf 17000 reduzirte, welche nach Böhmen entflohen. Die Reiterei hatte ihr gutes Theil an diesem Erfolge. Die kühnste Kritik dürfte verlegen sein, anzugeben, wie sie besser verwendet worden wäre, und wie sie mehr hätte leisten können. Der kühnste Angriff war das Prinzip der Bataille, der König hatte dies in seiner berühmten Anrede an die Offiziere ausgesprochen und jedem Kavallerie-Regiment, das umkehren würde, es sei vor was es wolle, gedroht, es absitzen zu lassen und zum Garnison-Regiment zu erklären. Daß eine große Kavallerie-Masse müßig zugesehen habe, kommt in seinen Schlachten überhaupt selten vor; hier begünstigten die Umstände ihre Wirksamkeit, obgleich das erste Vorrücken des rechten Flügels Schwierigkeiten hatte; denn daß man eine kleine Unbequemlichkeit der Bewegung für einen Grund ansah, nichts zu thun, lag nicht im Geiste jener Kriegführung. Die Eintheilung und Verwendung der Kavallerie würde, wenn man die Benennungen, welche durch Abände-

*) S. Retzow. I. 250.

rungen der Organisation herbeigeführt wurden, überträge, noch heute, unter ähnlichen Verhältnissen, als die beste anerkannt werden müssen.

Schlacht von Groß-Jägerndorf den 30. August.

Seit dem Monat Juni befanden sich circa 70000 Russen in Preußen. Sie hatten Memel erobert, und es schien, als ob sie sich Königsbergs und vielleicht des ganzen Ostpreußens bemächtigen wollten, was bei ihrer Uebermacht schwer zu verhüten war, da sich kaum 30000 Mann Truppen im Lande befanden und der König nicht daran denken konnte, mehr Streitkräfte diesem Feinde entgegen zu stellen; dennoch schickte der König aus Leitmeritz dem Feldmarschall Lehwald den Befehl, sobald sich eine günstige Gelegenheit darbieten würde, anzugreifen.

Leicht dürfte sich ein günstigerer Zeitpunkt zur Ausführung dieses Befehls für ihn nicht gefunden haben, ehe der Feind seine ganze Macht an den Ufern des Pregels zusammengezogen hatte, als der, den er wirklich wählte; es ist jedoch dem Schwächeren in der Regel schwer, die Bewegungen des stärkeren Feindes zu übersehen. Die leichten Truppen der Russen, zwar wenig geeignet, in offener Feldschlacht Siege zu erfechten, überschwemmten das Land mit ihren Streifparthien und machten es den preußischen Patrouillen unmöglich, ihre Armee im Auge zu behalten; die Schrecken, die ihre Exzesse verbreiteten, veranlaßten eine Menge falscher oder übertriebener Gerüchte, so daß die Schritte des Feldmarschalls Lehwald eben so leicht, wie wir die Sache jetzt übersehen, kritisirt werden können, als es schwierig war, unter den damaligen Verhältnissen den besten Moment zu treffen.

Den 28. August hatte der Marschall Apraxin bei Norkitten ein Lager bezogen, dessen rechter Flügel sich bei Weinoten an den Pregel stützte; die Mitte stand zum Theil in einem Busch hinter Taupelken, der linke Flügel bei Sitterfelde. Der Auxinne-Bach, der, so unbedeutend seine Wassermasse ist, doch steile Thalränder hat, bildete im Rücken der Armee ein beschwerliches Defilee. Das Detail der Aufstellung braucht hier nicht beschrieben zu werden; alle Nachrichten stimmen darin überein, daß sie, nach der in der russischen Armee üblichen Art, tief

in mehreren Treffen war. Der Vortheil einer tiefen Aufstellung bewährte sich auch hier, zugleich aber auch der Nachtheil der zugleich mit der tiefen Aufstellung in den Türkenkriegen angenommenen Sitte, die Vorposten bei Nacht dicht vor der Fronte auszustellen, so daß es, wenn die Kosaken und Kalmucken nicht herumschwärmten, eben so leicht war, an eine russische Armee heranzukommen, als schwer, ihre tiefe Stellung auseinander zu sprengen.

Den 29. rekognoszirte Lehwald die feindliche Stellung, das heißt, er wollte sie betrachten; es gelang ihm aber keinesweges, sie zu übersehen, man hielt die Mitte für den linken Flügel, von dem wirklichen linken Flügel erfuhr man nichts, da der Feind vorrückte und ein Gefecht, das sich engagirte, die Annäherung und die Uebersicht verhinderte. Weshalb man nicht versuchte, ohne durch einen Allarm, durch Rauch, Staub und Bewegung sich die Aussicht zu benehmen, durch eine kleine Patrouille von den Höhen des rechten Pregel-Ufers die Stellung zu erspähen, kann nur damit erklärt werden, daß Niemand auf diesen einfachen und wahrscheinlich zweckmäßigeren Gedanken kam.

Den 30. früh um 1 Uhr brach die preußische Armee, 22 Bataillone und 51 Schwadronen, aus ihrem Lager bei Ranglaken auf und marschirte auf den breiten Wegen, die durch den Wald gegen Groß-Jägerndorf führen, in 3 Kolonnen vor, die Infanterie aus der Mitte flügelweise, der rechte Flügel links, der linke Flügel rechts abmarschirt, 11 Schwadronen Husaren und Bosniaken vor der Tête der Infanterie in ganzen Eskadronen marschirend. 11 Bataillone und 5 Schwadronen bildeten die erste, 11 Bataillone und 10 Schwadronen die zweite, und 25 Schwadronen die dritte Kolonne, die gegen den feindlichen rechten Flügel gerichtet war, weil man da die meiste feindliche Reiterei gesehen zu haben glaubte.

Es wäre möglich gewesen, die Russen zu überfallen; der Vortheil der Ueberraschung ging jedoch gänzlich verloren, denn es dauerte bis 4 Uhr, ehe die Armee aufmarschirte; indessen war es Tag geworden und das Lager in Bewegung gerathen. Während des Marsches ward ein Dragoner-Regiment vom linken Flügel nach dem rechten gezogen; auf beiden Flügeln verjagte die preußische Reiterei die russische mit leichter Mühe,

die des linken Flügels (20 Schwadronen) hieb in die Infanterie ein und erbeutete 8 Kanonen, mußte sich jedoch wieder zurückziehen, um dem heftigen Feuer der hinter einem Damm und in dem Busch von Norkitten aufgestellten Artillerie und Infanterie auszuweichen.

Der rechte Flügel hatte indessen seinen Angriff begonnen; man überzeugte sich jetzt, daß man nicht, wie Lehwald gewollt hatte, die feindliche linke Flanke, sondern sein Zentrum attakirte. Die Armee sollte sich rechts ziehen, um dem Sinn der Disposition einigermaßen nachzukommen; aber die bereits engagirten Truppen konnten diese Bewegung nicht mehr ausführen, und es blieb nichts übrig, als dem Feind auf den Leib zu gehen, wie man ihm nun einmal gegenüber gekommen war. Die Infanterie des ersten Treffens drang mit größter Energie vor, nahm mehrere Batterien und warf das erste Treffen des Feindes fast ganz über den Haufen; er benutzte jedoch seine tiefe Aufstellung zu neuem Widerstande und zog seinen linken Flügel zur Unterstützung heran. Das zweite preußische Treffen sollte die im ersten entstandenen Lücken ausfüllen; unglücklicherweise fing ein Bataillon des Garnison-Regiments Sydow*) zu früh an zu feuern, wodurch eine Unordnung entstand, die den ungleichen Kampf zum Nachtheil der Preußen wendete. Lehwald gab die Bataille auf und befahl um 10 Uhr den Rückzug.

3000 Mann und 29 Geschütze ließen die Preußen auf dem Schlachtfelde, die Kavallerie deckte den Rückzug, bei dem sogar die meisten Blessirten gerettet und durch die Kavallerie zurückgeschafft wurden. Der General Plathen rückte mit einem Dragoner-Regiment vom linken Flügel nochmals vor, um die Kosaken in Respekt zu halten. Die feindliche reguläre Kavallerie nahm eigentlich nur sehr geringen Theil an dem Gefecht, sie floh beim ersten Angriff, und viele eilten direkt nach Insterburg; sie war damals in keinem musterhaften Zustande, weder stark noch geschickt, noch gut geführt; auch hat sie in dem ganzen Kriege wenig gethan, was der Rede werth wäre; ihr Widerstand bei der Niederlage von Zorndorf war das Beste, was sie leistete.

Nach Behrenhorst's aus russischen Quellen geschöpfter Angabe bestand die russische Armee aus 31 Regimentern In-

*) Nach Behrenhorst's Betrachtungen rc. III. 74.

fanterie, die meisten zu 3 Bataillonen, 18 Regimenter Kavallerie (wovon eins unberitten) zu 5, 4 und 3 Schwadronen, und 9—10000 Kosaken, Kalmucken, Baschkiren ꝛc. Dem von mehreren Geschichtschreibern erzählten Umstande, daß ein Korps von 9 Regimentern Kavallerie, als der Angriff geschah, bereits auf dem Marsch nach Allenburg gewesen und wieder umgekehrt sei, widerspricht Gaudi; es scheint jedoch, daß ein Theil der Kavallerie wirklich abwesend war, wenigstens ist es gewiß, daß nicht die oben angeführten 18 Regimenter, die mit den Kosaken gegen 15000 Pferde ausgemacht hätten, ins Gefecht kamen, und daß die russische Reiterei überhaupt wenig oder nichts zum Gewinn der Schlacht beitrug.

Feldzug von 1758.

Schlacht von Zorndorf den 25. August.

Die Operation nach Mähren, mit welcher der Feldzug, nachdem Schweidnitz erobert war, begonnen hatte, war mißlungen; durch einen kühnen, rasch und glücklich ausgeführten Marsch nach Böhmen hatte der König seinen Rückzug von Olmütz in eine neue offensive Operation zu verwandeln und sich bis zum Monat August auf der böhmisch-schlesischen Grenze zu behaupten gewußt, während Prinz Heinrich Sachsen vertheidigte und Herzog Ferdinand die Franzosen über den Rhein getrieben hatte, und, nachdem er über den Strom zurückgekehrt war, sie in Hessen und Westphalen festhielt. Die Annäherung einer 70000 Mann starken russischen Armee, die das seit Lehwald's Zug gegen die Schweden wehrlose Preußen überschwemmt, die Weichsel überschritten hatte und jetzt in die Neumark eindrang, zwang den König, sich gegen sie zu wenden und zu versuchen, durch eine Niederlage sie vorläufig unschädlich zu machen; sie zurück zu manövriren konnte ihm wenig helfen, da nur eine kurze Frist zu der Unternehmung verwendet werden konnte, und auf die Länge weder die in Sachsen noch in Schlesien gebliebenen Korps der feindlichen Uebermacht die Spitze bieten konnten. Schon seitdem die Belagerung von Olmütz aufgehoben worden war, hatte die ganze große Masse der österreichischen und Reichs-

Armee so viel als gar nichts unternommen, und es gehörten die ganze langweilige Vorsicht des Marschalls Daun, die zögernde Weitläufigkeit der politischen Strategie Oesterreichs und die jämmerlichen Maßregeln der französischen Feldherren dazu, um sich mit einem kleinen Krieg in Sachsen, Böhmen und Westphalen zu amüsiren in einem Zeitpunkt, der für eine große Entscheidung sehr geeignet gewesen wäre. Friedrich konnte bei diesem Zögern nur gewinnen.

Den 11. August brach der König mit 14 Bataillonen und 38 Schwadronen von Landshut auf, den 21. war er mit dem Dohnaschen Korps bei Küstrin vereinigt; seine gesammte gegen die Russen verwendete Macht betrug 40 Bataillone und 88 Schwadronen, von denen, nach Abzug der Besatzung von Küstrin, eines Detachements an der über die Oder geschlagenen Brücke, 34 Bataillone und 83 Schwadronen (30 bis 32000 Mann) den Sieg von Zorndorf erfochten.

Den 23. geschah der Uebergang über die Oder bei Güstebiese; den 24. lagerte die Armee bei Darmitzel, von wo sie den 25. aufbrach, die Mitzel überschritt und in 4 Kolonnen über Batzlow und Wilkersdorf gegen Zorndorf marschirte. Einige Husaren-Schwadronen deckten diesen Marsch und scharmuzirten mit den feindlichen leichten Truppen, die den Marsch zu beunruhigen suchten.

Der russische General Fermor hatte, ehe der König angekommen, und so lange nur das schwache Dohnasche Korps ihm am linken Oder-Ufer entgegen stand, einen Versuch gemacht, Küstrin durch ein Bombardement zu bezwingen, welches zwar die Stadt zerstörte, aber den Kommandanten, Obersten Schack v. Wuthenow nicht irre machte. Ein Detachement von 4000 Mann, meist Kavallerie, ward nach Schwedt geschickt, ein anderes von 4000 Mann Infanterie bewachte die bei Kamin aufgefahrene Wagenburg.

Als Fermor den Uebergang des Königs über die Oder den 24. erfuhr, hob er die Belagerung von Küstrin auf und nahm ein Lager bei Kutzdorf, mit dem linken Flügel an der Mitzel, dem rechten hinter Zorndorf; das Korps des Generals Braun (13 Infanterie- und 4 Kavallerie-Regimenter) stieß an diesem Tage zu ihm, so daß nunmehr seine Armee min-

destens 50000 Kombattanten zählte; den 25. ward die Stellung verändert, und die Armee zwischen Quartschen, Zicher und Zorndorf in eine Masse zusammengezogen.

Auf dem Tempelhofschen Plane hat diese Aufstellung, nach der Angabe des Ingenieur-Hauptmanns Tielke, eine so seltsame künstliche Form, insbesondere die mit Nr. 29 bezeichnete vierte Musketier-Legion auf dem spitzen Winkel gegen Zicher eine so widernatürliche Aufstellung, daß es schwer zu glauben ist, man habe am Morgen vor einer Bataille wirklich eine solche Grillenspiels-Figur aufgestellt, noch weniger, man habe sie 5 Minuten lang behalten, als das Gefecht wirklich angefangen. Die Gaudische Angabe der Stellung in 4 Treffen, Kavallerie und Infanterie ziemlich konfuse durcheinander, der Form nach ein längliches Viereck bildend, dessen Flanke sich natürlicherweise schloß, wenn man gegen den Feind Front machte, der sie angriff, scheint weit glaublicher. Sie sieht der von Jägerndorf so ähnlich, wie ein Zwillingsbruder dem andern; zu der Tielkeschen dürfte man ein passendes Gegenstück wohl nur in kunstreichen Manöver-Plänen finden.

Es war die Absicht des Königs, dem Feinde den Rückzug nach Landsberg abzuschneiden, ihn in die morastige Mitzel zu werfen, ihn möglichst aufzureiben, im Fall des Mißlingens aber einen sicheren Rückzug nach Küstrin zu haben. Ein Angriff von Zicher her ist von ausgezeichneten Kriegern für zweckmäßiger gehalten worden. Es gehört auf keine Weise in den Umfang dieser Blätter, darüber absprechen zu wollen. Historisch gewiß ist es, daß der König, um den Rückzug nach Küstrin frei zu haben, beschloß, mit seinem linken Flügel von der Seite von Zorndorf anzugreifen; möglich ist es überdem, daß die Stellung des Feindes, insbesondere die Spitze gegen Zicher, ihm nicht so erschien, wie sie auf dem Tempelhofschen Plan aussieht, auch muß bei der Betrachtung dieser Bataille in Erwägung gezogen werden, daß die Mitzel und die damit zusammenhängenden Bäche jetzt, wie das Warthebruch, ihre Beschaffenheit wesentlich verändert haben und damals bei weitem bedeutender waren, als sie jetzt sind.

Seidlitz, der bekanntlich nicht so leicht impraktikables Terrain sah, würde jetzt den sumpfigen Bach kaum wiederfinden,

der seine tapferen Schaaren aufhielt, nachdem sie den feindlichen rechten Flügel niedergehauen hatten.

Die Disposition zur Schlacht war denen von Prag, Collin und Leuthen ähnlich. Die Armee, aus der linken Flanke abmarschirt, sollte des Feindes rechten Flügel gewinnen und dann einschwenken; die Avantgarde, 8 Bataillone vom General Manteuffel geführt, sollte von Zorndorf her, ihren linken Flügel an das Hopfenbruch gelehnt, gegen den feindlichen rechten Flügel anrücken; zu ihrer Unterstützung sollte General Kanitz mit 12 Bataillonen (8 im ersten, 4 im zweiten Treffen), dann die Kavallerie des linken Flügels (25 Schwadronen) folgen. Seidlitz mit einigen 30 Schwadronen ward angewiesen, durch die Drewitzer Heide vorzugehen, um in der linken Flanke zur Unterstützung oder zur Benutzung des Vortheils bei der Hand zu sein; 60 schwere Geschütze, außer den Bataillons-Kanonen, in zwei große Batterien vor der Front vereinigt (20 vor dem linken Flügel, 40 vor der Mitte), sollten den Angriff vorbereiten. Es waren also auf einem Punkte und zu einem Zwecke gegen den feindlichen rechten Flügel, oder gegen die Zorndorf gegenüber liegende Ecke des Polygons, 20 Bataillone, gegen 60 Schwadronen und 60 Geschütze vereinigt. Der rechte Flügel sollte durchaus zurückgehalten werden; der Kavallerie ward anempfohlen, sich nicht eher zu engagiren, als bis der Feind erschüttert sei. Nie ist eine Vorschrift rühmlicher übertreten worden, als Seidlitz hier die seinige übertrat, indem er die Erschütterung bewirkte, die er abzuwarten angewiesen worden war.

Um 8¾ Uhr erschallten die ersten Kanonenschüsse. Die Avantgarde trat an, rückte durch und links neben Zorndorf vor, die Division des linken Flügels folgte 300 Schritt hinter ihr, die Kavallerie etwas weiter zurück, die Batterie wurde näher an den Feind gebracht, (man hatte sie anfänglich auf zu weite Entfernung feuern lassen,) um 11 Uhr fing das Gewehrfeuer an. Der General Manteuffel mit den 8 Bataillonen der Avantgarde warf das erste und zweite Treffen des Feindes auf das dritte, der rechte Flügel ward nach der Disposition zurückgehalten; der General Kanitz aber, statt hinter der Avantgarde zu folgen, wie die Disposition vorschrieb, verließ das Hopfenbruch, fürchtete zu spät an den Feind zu kommen, kam neben die Avant-

garde zu stehen und ließ seine Bataillone, sobald er nahe genug war, auch anfangen zu chargiren.

Verschiedene Gründe dieses Verstoßes gegen den ausdrücklichen Befehl werden von verschiedenen Geschichtschreibern angegeben. Gaudi sagt, Kanitz habe die Disposition mißverstanden, habe geglaubt, sich nach dem rechten Flügel richten zu müssen, und gefürchtet, zu spät an den Feind zu kommen, wenn er Manteuffel folgte, der bei Zorndorf, da das Dorf in Brand gesteckt war, schon aufgehalten wurde. Nach Retzow und Tempelhof veranlaßte dieser Brand des Dorfes den General Kanitz, das Dorf links zu lassen, wo es denn ganz natürlich ist, daß er, als das Gefecht begonnen hatte, nicht mehr seiner Instruktion folgen konnte. Tempelhof erwähnt auch eines Vorprellens des linken Flügels der Avantgarde, wodurch es noch schwieriger werden mußte, gehörig Vordermann zu halten. Dieses Ausdehnen der Feuerlinie entsprach dem Zwecke, Manteuffels Angriff zu unterstützen, gar nicht, indem eine dünne Linie dem dicken Klumpen der Russen gegenüber kam. Hier, wie bei Jägerndorf, bewährte sich der Vortheil der tiefen Aufstellung. Die geworfenen russischen Regimenter, von frischen aufgenommen, sammelten sich wieder, die Manteuffelschen Bataillone fingen an, dünn und lose zu werden; die russische Kavallerie benutzte den günstigen Augenblick, brach rasch hervor, warf in wenigen Minuten die ganze Avantgarde und die nächste Brigade der Kanitzschen Division (im Ganzen 15 Bataillone) über den Haufen und nahm 26 Geschütze; die russische Infanterie setzte sich alsbald in Bewegung und rückte mit Siegesgeschrei vor. Die 25 Schwadronen, welche hinter dem linken Flügel folgten, waren in einiger Entfernung zurückgeblieben, 10 Schwadronen waren nach dem rechten Flügel beordert worden und bereits durch Zorndorf getrabt; sie erhielten jedoch den Gegenbefehl noch zur rechten Zeit, um dahin zu eilen, wo ihre Gegenwart so höchst nothwendig war, da mehrere preußische Infanterie-Regimenter hier keinen glänzenden Tag hatten, und vom Strudel der Unordnung ergriffen, auf eine bis dahin in der preußischen Armee unerhörte Weise zurückkamen. Seidlitz, der mit seinen 33 oder 36 Schwadronen das Hopfenbruch rechts gelassen hatte, ließ sie dasselbe an mehreren Punkten überschreiten

und warf die russische Kavallerie alsbald mit großem Verlust auf ihre Infanterie zurück. So wie sich die Regimenter wieder formirt hatten, brach er mit den Gardes du Korps und den Gensd'armen in den dichtesten Haufen der Infanterie, während das Kürassier-Regiment Seidlitz nebst den Husaren von Zieten und Malachowsky sie im Rücken nahmen. Der ganze rechte Flügel ward niedergehauen, denn die Russen liefen nicht auseinander, sondern wehrten sich, so lange es gehen wollte, in dichte Haufen zusammengedrängt. Bis zu dem Graben, der sich bei Quartschen in die Mitzel ergießt, war gegen Mittag kein Russe mehr in wehrhaftem Zustande, alle Artillerie des rechten Flügels war genommen. Das Feuer vom rechten Rande dieses Grabens, hinter dem der Feind sich von Neuem setzte, hielt die Reiterei auf. Seidlitz verstand seine Sache zu gut, als daß er hätte da stehen bleiben sollen, wo für den Moment nichts mehr zu thun, sondern nur unnütz zu verlieren war. Gegen 1 Uhr zogen sich die siegesmüden Schwadronen gegen Zorndorf zurück, wo sich nunmehr die ganze Kavallerie, mit Ausnahme von 13 Schwadronen (1 Dragoner-Regiment und 8 Schwadronen Husaren), die auf dem rechten Flügel geblieben waren, versammelte. Die Kavallerie der Russen, die dem rächenden Schwert entronnen war, während ein großer Theil ihres Fußvolks ihm erlag, sammelte sich wieder hinter dem bis dahin noch intakt gebliebenen linken Flügel ihres Heeres.

Der preußische rechte Flügel war bis dahin noch nicht ins Gefecht gekommen; die geschlagene Infanterie des linken und der Avantgarde war gesammelt und geordnet worden, so gut sich's thun ließ. Der König mußte, wenn er sich nicht mit einem halben und zweideutigen Siege begnügen wollte, seine erste Disposition aufgeben und den zurückgehaltenen rechten Flügel vorrücken lassen. So geschah es; und um den Angriff einzuleiten, ward die Artillerie vorgebracht; ein Bataillon ward zum Schutz einer, wie Tempelhof sagt, „etwas weit“ vor der Fronte auf eine kleine Höhe vorgeschobenen schweren Batterie aufgestellt; die ganze Linie avancirte. Da versuchte eine Abtheilung russischer Reiterei, sich der vorgeschobenen Artillerie zu bemächtigen. Sie brach rasch hervor, umzingelte das Bataillon, hieb darin ein und nahm es gefangen; erschrocken jagten die Knechte mit den

Protzen und Munitions-Wagen der avancirenden Infanterie des rechten Flügels entgegen, die Standhaftigkeit eines Bataillons vom Regiment Prinz von Preußen widerstand dem Anlauf und empfing die Russen mit einem wirksamen Feuer auf 50 Schritt; zugleich eilten mit größtem Ungestüm 28 Schwadronen herbei, jagten den Feind mit großem Verlust bis hinter Zicher zurück, befreiten das Bataillon und stellten das Gefecht wieder her. Der rechte Flügel der Infanterie rückte von neuem vor, der linke wich abermals, als die russische Kavallerie auch da einen Angriff versuchte, und Seidlitz war es vorbehalten, die Kavallerie nochmals zu einem Angriff zu führen, der die feindliche Kavallerie bis Quartschen zurückwarf, worauf er wiederum in die Infanterie einbrach und damit den Sieg entschied. Dieser Angriff geschah von ungefähr 40 Schwadronen gegen 6 Uhr. Die Nacht machte dem verworrenen Kampf ein Ende, indem am Abend gegen 8 Uhr die preußische Armee mit dem rechten Flügel gegen Quartschen, mit dem linken gegen Zorndorf stand, wo die Kavallerie sich aufstellte, die seit Tages Anbruch zu Pferde gewesen war und seit 9 Uhr, also ziemlich 11 Stunden lang, gefochten hatte, wie es seitdem selten mehr vorgekommen ist. Der Feind brachte die Nacht am Rande der Drewitzer Haide zu.

Der preußische Verlust betrug

	63	Offiziere,	3495	Mann	Todte
	247	"	6051	"	Blessirte
	17	"	1457	"	Vermißte
Summa	327	Offiziere,	11003	Mann;	

der russische in Summa 21529 Mann, incl. 2800 Gefangene, worunter 3 Generale, 71 Offiziere, 101 Geschütze und 27 Fahnen.

So erschüttert und verwirrt die russische Armee nach dieser Niederlage sein mußte, so scheint der General Fermor doch einen Rückzug durch die Ebene nach Landsberg mehr, als einen Angriff auf seine confuse Masse gefürchtet zu haben; er blieb bis zum 27. gewissermaßen auf dem Schlachtfelde stehen und marschirte dann um Mitternacht unter dem Schutze eines Allarms nach Klein-Kamin ab, von wo er seinen Rückzug nach

Polen weiter fortsetzte. Unter den obwaltenden Umständen, und nach den Erfahrungen, die er gemacht, dürfte er wohl gethan haben, indem er unter mehreren Uebeln das schlimmste zu vermeiden wußte, nämlich im Marsch angegriffen zu werden.

Der Mangel an Munition soll den König verhindert haben, den 26. die Bataille zu erneuern; er hielt auch wohl seinen Zweck für ziemlich erreicht, für dieses Jahr die Russen los zu sein, und besorgte, ein zweiter blutiger Sieg möchte ihm allzuviel kosten, denn theuer erkauft war der erste mit einem Drittheil seiner Armee allerdings. Die Eroberung der Wagenburg bei Kamin, die man ihm vorgeschlagen, würde zwar weniger gekostet, aber schwerlich so gründlich geholfen haben. Der Feind wäre dadurch zu einem momentanen Rückzug veranlaßt, aber schwerlich für den ganzen Feldzug zu Grunde gerichtet worden.

Dieser blutige Tag bildet gewissermaßen ein Gegenstück zu dem von Roßbach; hier wie dort erscheint die Reiterei im höchsten Siegesglanze, hier wie dort sank das feindliche Fußvolk vor ihrem Schwerte, und Seidlitz möchte die Wahl schwer geworden sein, wenn er hätte entscheiden sollen, welchen Sieg er für den schönsten hielte; indessen sind beide Schlachten, wenn wir auch nur bei dem stehen bleiben, was unsere Waffe betrifft, doch sehr von einander verschieden. Wenn der Sieg von Roßbach durch die Gunst der Gelegenheit dargeboten wurde, und es hauptsächlich zu rühmen ist, wie die tapfere Hand rasch zugriff und festhielt, so daß in einer halben Stunde geschah, weshalb man sich sonst wohl halbe Jahre lang vergeblich abmüdet: so mußte hingegen hier jeder Schritt mühsam erfochten werden; die Reiterei mußte die geschlagene Infanterie retten, dem Feinde einen fast schon errungenen Sieg entreißen; es genügte nicht, einen verwirrten Haufen zu zersprengen, er mußte zerstört werden. Die feindliche Infanterie lief nicht auseinander, noch warf sie die Gewehre weg, sondern was einem Angriff entronnen war, widerstand von neuem und mußte abermals angegriffen werden. Es gehörte die ganze Anstrengung und Ausdauer der Truppen dazu, um den Widerstand eines ungeschickten aber unbeugsamen Feindes zu überwältigen. Bei keiner Gelegenheit sind in neuerer Zeit mehr Menschen mit blanker Waffe niedergemacht worden, als hier.

Die Schlacht von Roßbach verhält sich zu der von Zorndorf, wie ein treffender Witz, der den Gegner überraschend ad absurdum führt, zu einer bündig überzeugenden Schlußfolge, die ihn Punkt für Punkt widerlegt, oder wie ein plötzlich zerschmetternder Blitz zu einem Sturm, der rastlos tobend bis in die Wurzeln einen Baum erschüttert, bis Stamm und Krone zu Boden liegen.

Beide Siege wären nicht in der Geschichte, wenn man bei diesen Gelegenheiten über die Theorie von Verknüpfung der Waffen versäumt hätte, die Reiterei dazu zu gebrauchen, wozu sie die Schärfe des Schwertes und die Stärke des Rosses hat; bei Roßbach wäre, wie oben bemerkt, wahrscheinlich eine sehr ordinäre Begebenheit daraus geworden, hier wäre die preußische Armee wahrscheinlich zu Grunde gerichtet worden*), wenn überall ein Häuflein und nirgends eine tüchtige Schaar erprobter Reiter gewesen wäre. Denkt man sich hier eine Schlachtordnung nach den späteren Prinzipien, so würde hinter jeder Infanterie-Brigade ein Kavallerie-Regiment, oder bei jeder Division eine Kavallerie-Brigade gehalten haben, und Seidlitz an der Spitze von 3 oder 4 schwachen Regimentern zwar den Namen einer Reserve-Kavallerie, schwerlich aber die vernichtende Gewalt gefunden haben, die ihm damals zu Gebote stand, und die er benutzte, wie es seitdem kaum wieder geschehen ist.

Schlacht von Crefeld den 23. Juni.

Die kühnste Erwartung, zu der die Ernennung des Herzogs Ferdinand zum kommandirenden General der alliirten Armee auffordern konnte, als dieser, nachdem die Convention von Kloster Seeven verworfen worden war, an ihre Spitze trat, war durch die erste Hälfte seines Feldzuges von 1758 noch übertroffen worden, so wie von der andern Seite bei allen Mängeln und Uebelständen in der französischen Armee wohl Niemand einen solchen Rückzug für möglich gehalten haben mochte. Von Umgehungen,

*) Die Preußen waren allem Anschein nach überwunden, wenn sie nicht eine zahlreiche Kavallerie zum Rückhalt gehabt hätten, von dem unwiderstehbaren Seidlitz geführt. Mit herkulischer Arbeit hieben diese Centauren verschiedene der runden Ungeheuer nieder.

Behrenhorst's Betrachtungen. I. 206.

Ueberflügelungen, Abschneiden, Zersprengen und alle dem, was die Kleinmüthigkeit und Verwirrung zum Vorwande nehmen kann, um davon zu laufen, schien der Graf Clermont sammt dem Collegium von Generalen, das ihm ad latus gegeben war, so verblüfft zu sein, daß darüber vergessen wurde, daß seine Leute doch auch bewaffnet wären und vielleicht ihre Waffen eben so gut zu brauchen verständen, als die Armee, die im vorigen Jahre, auch ziemlich ohne zu wissen warum, sich von Hastenbeck bis nach der Elbe hatte verscheuchen lassen. Ohne Schlacht, ja fast ohne einen Versuch zur Gegenwehr war die stärkere französische Armee aus Hannover über den Rhein vor der schwächeren des Herzogs zurückgelaufen und hatte über 10000 Mann dabei verloren, was eine mörderische Schlacht schwerlich gekostet hätte. Meisterhaft die Vorsicht mit der Kühnheit vereinend, rückte Herzog Ferdinand im Mai gegen den Rhein vor, überschritt den Fluß am 31., überfiel den linken Flügel der Kantonirungen der Franzosen, die, ohne die kaum verschmerzten Erfahrungen im mindesten zu benutzen, sich hinter dem Rhein ziemlich ebenso wie an der Aller aufrollen ließen. Drei Wochen war der Herzog über den Rhein, ehe ein französisches Heer ihm schlagfertig gegenübertrat, und auch dann ließ sich Clermont von dem schwächeren Feinde angreifen. Die Stärke der Franzosen betrug nach der wahrscheinlichsten Berechnung auf dem Schlachtfelde von Crefeld 101 Bataillone und 105 Schwadronen, die aber schwerlich mehr als 50000 Kombattanten ausmachten; die des Herzogs war 38 Bataillone, 58 Schwadronen, circa 35000 Mann; von preußischen Truppen waren nur 10 Schwadronen Dragoner, 5 Schwadronen Husaren bei der Armee, nämlich die Dragoner-Regimenter Hollstein und Finkenstein, 3 Schwadronen Rüsch, 2 Malakowski Husaren. Die Aufstellung der Franzosen hinter der Landwehr bei Anradt hatte ohne Zweifel eine bedeutende defensive Stärke, und die Disposition des Herzogs ist häufig als ein musterhaftes Meisterstück gepriesen worden; es gehört hierher nicht, weder über das Eine noch das Andere sich weiter zu verbreiten, da hier nur die Rede von dem Antheil ist, den die Kavallerie an dem Gefechte nahm. Die Armee ward in drei Korps getheilt. Der rechte Flügel, bei welchem sich der Herzog selbst befand, 16 Bataillone, 26 Schwadronen, sollte

des Feindes linken Flügel bei Anradt angreifen. General Oberg mit 6 Bataillonen, 6 Schwadronen gegen Stöcken und Huckelsmai, General Spörken mit 16 Bataillonen, 20 Schwadronen über Crefeld gegen des Feindes rechten Flügel anrücken und diesen vorläufig festhalten. Die erste Abtheilung allein erfocht den Sieg, wobei ihr die starre Passivität des französischen Feldherrn sehr zu Hülfe kam.

Mit Mühe überwand diese Abtheilung die Schwierigkeiten des Terrains und arbeitete sich durch die Defileen, um an den Feind heran zu kommen; wären diese besetzt gewesen, so hätte die Ausführung der Disposition gleich bei den ersten Schritten ins Stocken gerathen müssen. Die Franzosen verließen auch das Dorf Anradt nach unbedeutendem Widerstande; erst als das alliirte Korps sich in ihrer linken Flanke formirt hatte, schienen sie zu merken, worauf es abgesehen war; 15 schwache französische Bataillone fochten nunmehr gegen die 16 alliirten drei Stunden lang und mußten ihnen endlich weichen, da sie nicht unterstützt wurden, weil die zu ihrer Unterstützung bestimmten Grenadiers royaux et de France und die Brigade Navarra sich „par une fatalité, qui ne peut s'exprimer“ verirrt hatten, wie der französische Bericht lächerlich genug sagt. Die alliirte Kavallerie hatte sich während des Gefechtes gegen Willich gezogen; sobald die französische Infanterie aus dem Busche sich zurückzog, rückten die französischen Karabiniers (10 Schwadronen) im Galopp vor, sie aufzunehmen. Die alliirte Kavallerie ward durch den Graben, der sich von Vicheln nach Anradt zieht, aufgehalten, so daß nur 3 Schwadronen in diesem Augenblick über jenen Graben gegangen waren. Diese griffen zwar an, wurden aber mit Verlust zurückgeworfen. Die Karabiniers attakirten darauf 3 hannöverische Bataillone, aber nur eine Schwadron drang ein; die Hannoveraner hielten standhaft aus und schlugen den Anfall ab; indessen kam die alliirte Kavallerie heran und warf die Karabiniers, die 60 Offiziere und 600 Mann verloren. Die Franzosen stellten sich bei Vicheln auf, verließen den Landwehrbach, den der General Oberg nunmehr ohne Mühe passirte, und traten alsbald den Rückzug nach Neuß an. Sie sollen 7000 Mann, 3 Geschütze und 6 Fahnen verloren haben. Der Verlust der Alliirten betrug gegen 1500 Mann. Wie man auch

die Dispositionen des Herzogs bewundern mag, so dürfte doch schwer zu erweisen sein, daß dadurch der Feind gehindert worden sei, seinen linken Flügel zu unterstützen und das Korps, welches ihn anzugreifen bestimmt war, mit großem Verlust zurückzuwerfen, wo dann die beiden anderen Korps ihm durchaus keine Hülfe leisten konnten. Der Herzog selbst scheint von der Unfehlbarkeit seines Entwurfs keineswegs so überzeugt gewesen zu sein, als Bülow (Geist des neuen Kriegssystems), der in seinem Entzücken über den konzentrischen Angriff, worin er den Triumph seiner Prinzipien zu sehen glaubte, schon darin die Garantie für einen Sieg findet; nicht ohne Bedenklichkeiten*) rekognoscirte der Herzog noch am Morgen des 23. vom Thurm zu St. Antoni; seine Lage war so, daß der Feind, den er bis dahin mit leichter Mühe getrieben hatte, nothwendig ein Uebergewicht über sein schwaches Heer erlangen mußte, wenn er es sich nicht durch einen Sieg sicherte; nur in Folge eines Sieges war es möglich, an die Eroberung von Wesel und an eine Sicherung seiner bis dahin so glänzenden überrheinischen Operation zu denken. Kurz vorher, den 12. Juni bei Rheinbergen, hatte die Unbekanntschaft mit dem Lande, und die Schwierigkeit, die Eigenthümlichkeit des Bodens wie die Stellung und Kräfte des Feindes deutlich zu übersehen, den Herzog bewogen, eine vortheilhafte Gelegenheit entschlüpfen und es bei den Vorbereitungen zu einem Siege bewenden zu lassen; hier hatte dieselbe Ursache die entgegengesetzte Wirkung; die Hoffnung des Erfolges überwog die nicht unwichtigen Bedenklichkeiten, und der Angriff ward unternommen,

In der Seele des Feldherrn liegen häufig wichtigere Aufschlüsse über seine Siege und Niederlagen, als in dem Anpassen taktischer Regeln auf das Schlachtfeld, — Crefeld kann in mehr als einer Beziehung als Beispiel dafür dienen. Wenn nun die Idee der Bataille fest stand, so war die Theilung der Kavallerie, wie sie die Disposition bestimmte, hier völlig zweckmäßig; mehr als 26 Schwadronen würden bei dem angreifenden rechten Flügel wahrscheinlich unnütz gewesen sein, die vorhandene konnte nur theilweise zum Angriff kommen; auf dem von Crefeld her

*) S. Reden, Tagebuch des Feldzuges von 1758.

vorrückenden linken Flügel waren die dortigen 20 Schwadronen sehr nöthig, wenn es dem Feinde einfiel, aus der Landwehr hervorzubrechen; bei der Obergschen Abtheilung in der Mitte konnten die da eingetheilten 6 Schwadronen zwar erst wirksam werden, wenn die Landwehr passirt war, indessen bedurfte man schon der Verbindung wegen einiger Reiter, und daß gerade 6 Schwadronen dazu bestimmt wurden, lag wohl in der Organisation der alliirten Armee.

Von der französischen Kavallerie kam nur ein Theil ins Gefecht; man würde sehr Unrecht haben, sie, deren Muth man wirklich in Anspruch nahm, der Feigheit zu beschuldigen; die Karabiniers, den jungen Graf Gisors an ihrer Spitze, schlugen sich tapfer und wurden, eines bessern Schicksals werth, nutzlos und isolirt, fast aufgerieben. Es ist merkwürdig, wie dieses Korps alle Umformungen der französischen Armee gewissermaßen überlebt hat, indem es im Jahre 1757 unter Ludwig XV., 1793 in der republikanischen, 1805 bis 1814 in der Kaiserlichen Armee nicht blos dem Namen, sondern dem Wesen nach, ein Eliten-Korps, eine ausgewählte, zuverlässige Schaar tapferer Reiter bildete.

Ueberfall von Hochkirch den 14. Oktober.

Die stolze Zuversicht, mit der Friedrich seinen Gegnern entgegenzutreten und sie vor seinem Anblick erstarren oder weichen zu sehen gewohnt war, ist mehrmals der erste Grund seiner glänzendsten Siege gewesen; aber man würde die menschliche Natur in dem großen Könige verkennen, wenn man übersehen wollte, daß er dieser Zuversicht die gewöhnlichsten Regeln der Vorsicht aufopferte, als er den 10. Oktober mit 36 Bataillonen und 73 Schwadronen, ungefähr 30000 Mann, im Angesicht der mindestens 65000 Mann (75 Bataillone und 98 Schwadronen) starken Armee des Marschalls Daun das Lager bei Hochkirch nahm und seine Meinung, der Feind werde sich zurückziehen, mit unbiegsamer Festigkeit beibehielt, bis der Schlag geschehen war, der jedoch durch dieselbe Festigkeit auf der einen, und dieselbe blöde Vorsicht auf der andern Seite, wie die Niederlage bei Collin, ohne entscheidende Folgen blieb, ja sogar für den Feldzug im Ganzen ein noch geringeres Resultat brachte.

Die Absicht des Feindes, unbemerkt an das preußische Lager heran zu kommen, gelang vollkommen; der rechte Flügel ward alsbald über den Haufen geworfen, doch vertheidigte der Major Lange mit 1 Bataillon den Kirchhof von Hochkirch mit exemplarischer Ausdauer; 11 Bataillone und 25 Schwadronen machten vergeblich die größten Anstrengungen, die Stellung wieder zu nehmen. Da die Kavallerie angezogen und gesattelt geblieben war, so hatte sie bei dem Ueberfall wenig verloren, sie kam nur regimenterweise zum Gefecht, erfocht auch partielle Vortheile, die aber den großen Nachtheil des Ganzen nicht zu wenden vermochten. Hätte der König das Ganze übersehen können, so würde er wohl gethan haben, alsbald den Rückzug gegen Drehsa und Waditz anzutreten, was seinem noch intakten linken Flügel vielleicht allen Verlust erspart und das Laudonsche Korps bei Steindörfel vertrieben hätte. Als es völlig Tag geworden, ward dieser Rückzug, gedeckt von der Kavallerie, die sich den Debouchéen von Wurschen und Pomritz gegenüber, auf und neben den nach Bautzen und Löbau führenden Straßen, aufstellte, ausgeführt, die Armee nahm ein Bivouak bei Krekwitz. Daun, mit seinem Siege zufrieden, kehrte in sein altes Lager zurück. Die Preußen hatten gegen 9000 Mann, 101 Geschütze, 28 Fahnen, 2 Standarten und fast das ganze Lager verloren. Die Kavallerie hatte wenig gelitten. Es ist schwer zu sagen, was sie unter diesen Umständen hätte mehr thun können, unter ihrem Schutze ward das Gefecht abgebrochen, was früher hätte geschehen mögen, da hier kein Sieg zu erringen war.

Feldzug von 1759.

Schlacht von Kay den 23. Juni.

Der zum Diktator ernannte General Wedell übernahm das Kommando der preußischen Armee gegen die Russen unter so mißlichen Verhältnissen (seine gesammte Macht betrug 30 Bataillone, 52 Schwadronen, ungefähr 26000 Mann; die Russische mindestens das Doppelte), daß die ruhigste, besonnenste Kritik leicht in den Fall kommen könnte, ihn ungerecht zu beurtheilen, oder das gänzliche Mißlingen seines kurzen Feldzuges

nur durch die feindliche Uebermacht zu erklären; wo dann alle weitere Beurtheilung seiner Maßregeln damit aufhört, daß er, dem Befehl des Königs gehorchend, einen Angriff unternahm, den durchzuführen ihn die feindliche Uebermacht hinderte. In diesem Sinne redet Tempelhof von dem Gefecht. In der Unkenntniß des Terrains sieht er den hauptsächlichsten Mangel, im Ganzen hält er die Maßregeln für richtig. Auch Gaudi beurtheilt es so. Retzow tadelt hingegen die ganze Anordnung bitter; nach seiner und Warnerys Schilderung hat das Gefecht das Ansehen einer sinnlosen Aufopferung der Truppen, die brigadenweise der Uebermacht des Feindes und seinem mörderischen Feuer vorgeworfen und so successive zu Grunde gerichtet wurden, ohne jemals einen entscheidenden Vortheil erfechten oder festhalten zu können, wenn ihre Tapferkeit ein augenblickliches Uebergewicht erlangt hatte. War eine Brigade ruinirt, so rief man: Kavallerie vor! erzählt Warnery. Die preußische Kavallerie des linken Flügels warf die russische, einige Schwadronen hieben auch mit gutem Erfolge in die Infanterie ein, doch dauerte dieser Vortheil nicht lange. Der Feind verdrängte sie wieder, und ein neuer Angriff, mit eben so unzulänglicher Macht unternommen, hatte bald wieder dasselbe Resultat; diese Versuche wurden mehrere Stunden lang, von 4 Uhr Nachmittags bis Abends wiederholt, kosteten gegen 6000 Mann und bewirkten nichts. Die Kavallerie des rechten Flügels konnte gar nicht an den Feind kommen. Zum Glück benutzte Soltikow seinen Sieg nicht, er hätte sonst das geschlagene Korps völlig aufreiben können.

Aehnliche Verwendungen der Kavallerie, wo die einzelnen Regimenter oder Brigaden dem Feldherrn, der die Leitung des Gefechts verloren, oder von Hause aus nicht in der Hand gehabt hat, aus der Verlegenheit helfen sollen, wo ihre Angriffe nicht nach dem bestimmt werden, was sie bewirken können, wenn sie wirklich gelingen, sondern nur als ein Palliativ-Mittel, um Frist zu verschaffen, so lange das Getümmel dauert, finden sich in der neuesten Kriegsgeschichte viele. Keine Regel wird diesem Mißbrauch steuern, denn der Fall tritt meistens dann ein, wenn die Regeln schon aufgegeben oder vergessen sind; auch giebt es unstreitig Fälle, wo es wohlgethan ist, einen Theil dem Ganzen

rücksichtslos aufzuopfern, die jedoch am allerwenigsten auf Regeln gebracht werden können. Im Allgemeinen ist diese Art, die Kavallerie zu gebrauchen, dem ähnlich, wenn ein Kämpfer das Schwert, das wohlgeführt den Gegner niedergestoßen hätte, ihm in der Verwirrung an den Kopf wirft; hinterdrein ist es dann leicht zu behaupten, der Stahl habe nichts getaugt, oder des Feindes Rüstung sei gar zu fest gewesen. —

Schlacht von Minden den 1. August.

Die Bataille von Minden liefert von beiden Seiten Beispiele, wie man die Kavallerie einer Niederlage aussetzen und sie um ihren Antheil an einem Siege bringen kann; der Ruhm dieses Tages gebührt der alliirten Infanterie fast ganz allein, nur einige Schwadronen der Alliirten nahmen einen rühmlichen Antheil an dem Gefecht. Die Hauptmacht ihrer Reiterei blieb durch ihres Führers, des Lords Sakvilles Verschulden unthätig, und die französische ward auf die schmählichste Art von der englisch-hannöverschen Infanterie angegriffen und in die Flucht geschlagen. — Nicht sowohl in der von der Regel abweichenden Aufstellung der französischen Kavallerie vor der Mitte ihrer in rückwärts gebogener Linie aufmarschirenden Armee, als vielmehr darin, daß man es bei der Aufstellung bewenden ließ und den feindlichen Angriff stehenden Fußes in einem der Reiterei überdem ungünstigen Terrain abwartete, dürfte der Hauptgrund dieses Echecs wie überhaupt des Verlustes der Bataille zu suchen sein. — Der Plan des Marschalls Contades, ein Kavallerie-Korps von 55 Schwadronen vor die Mitte vorzuschieben, während das Reserve-Korps des Herzogs v. Broglio, den rechten Flügel der Armee bildend, unterstützt von 28 Schwadronen Gensdarmes und Karabiniers, das Korps des Prinzen von Bevern überrennen und sich in die linke Flanke der alliirten Armee werfen sollte, war an sich den Umständen durchaus angemessen; der Herzog Ferdinand hatte sich aber in derselben Nacht zum 1. August, als die französische Armee aufbrach, auch in Bewegung gesetzt; diese Bewegung des Feindes störte die Ausführung der Disposition. Der Herzog Broglio, statt wie es geschehen sollte, das ihm gegenüberstehende Korps mit aller Energie anzufallen, kanonirte dasselbe 3 Stunden lang

auf das allerunnützeste, während das französische Kavallerie-Korps im feindlichen Kanonenfeuer stand, um den Aufmarsch der sich aus 6 Kolonnen mühsam entfaltenden Armee zu decken. Diese Art, durch stillstehende Reiter Terrain decken zu wollen, hat unzählige Niederlagen vorbereitet. Um 5 Uhr hätte Broglio angreifen können, um 8 Uhr war der Aufmarsch der Armee noch nicht völlig zu Stande gekommen, als Herzog Ferdinand, der indessen seine Zeit nicht verloren hatte, die englische und hannöversche Infanterie angreifen ließ; drei englische Regimenter, 4 hannöversche und 2 hessische Bataillone machten dieses rühmliche Gefecht und widerstanden wiederholten Anfällen der französischen Reiterei, die endlich, als sie sich angegriffen sah, brigadenweise vorrückte. Die Karabiniers drangen zwar in die hannöversche Garde und in das englische Bataillon Welsche Füsiliere ein, die nachrückenden Infanterie-Regimenter brachten sie aber bald mit großem Verlust zum Weichen; die Kavallerie verlor nach den von Bünau*) gesammelten französischen Berichten 179 Offiziere, 1528 Mann, 1100 Pferde; in Summa betrug der Verlust der Franzosen 7085 Mann. Derselbe Bericht klagt darüber, daß das zweite Treffen nicht die Attaken des ersten gehörig unterstützt habe. Faßt man das Resultat aller Berichte zusammen, so geht daraus hervor, das die französische Kavallerie in einem ungünstigen, von Gebüschen, Hecken und Gräben durchschnittenen Terrain aufgestellt, die anrückende alliirte Infanterie erwartete, theilweise Angriffe versuchte, von ihrer Infanterie zu spät unterstützt wurde und in Unordnung die Flucht nahm, und daß die Hauptmasse der Kavallerie der Alliirten die Gelegenheit, die Niederlage des Feindes zu vollenden, durch die Schuld des Lords Sakville versäumte, indem von ihr nur einige Schwadronen hier ins Gefecht kamen. Auf dem linken Flügel hieb ein Theil der preußischen, hannöverschen und hessischen Kavallerie (es befanden sich da überhaupt 28 Schwadronen) mit gutem Erfolg in die französische Infanterie und vernichtete eine Brigade fast gänzlich, wobei das Dragoner-Regiment Holstein sich vorzüglich auszeichnete.

*) Des Grafen Bünau détail de la présente guerre. Vol. III.

Schlacht von Kunersdorf den 12. August 1759.

Die berühmte Schlacht von Kunersdorf, eine der blutigsten, die geliefert worden sind, seit das römische Schwert nicht mehr die Welthändel schlichtete, ist verschieden beschrieben und beurtheilt worden. Mehrere, nicht zu verwerfende Gewährsmänner (Retzow, Gaudi) schildern die Sache so, daß des Königs ungenügsamer Wille, den Feind völlig zu vernichten, ihn um einen schon erfochtenen Sieg gebracht habe; sie meinen, der König würde besser gethan haben, sich zu begnügen, den rechten Flügel geschlagen zu haben, der Feind würde abmarschirt sein, wenn man ihn nicht aufs äußerste gebracht hätte, und leicht würde sich eine günstigere Gelegenheit gefunden haben, das nachzuholen, was hier mit einem Schlage auszuführen die Umstände verhinderten. Tempelhof widerspricht dieser Ansicht und behauptet, der Spitzberg sei nicht genommen, der Kuhgrund nicht überschritten, der Sieg noch keineswegs gesichert gewesen. Es gehört nicht hierher, die größere oder geringere Glaubwürdigkeit der angegebenen Thatsachen oder die Richtigkeit der Ansichten eines oder des andern Geschichtschreibers zu beleuchten; was den Antheil der Kavallerie an dieser Bataille betrifft, so kommen alle Nachrichten in folgenden Punkten wesentlich überein:

1) daß die Hauptstärke der Reiterei sich auf dem linken Flügel befand;
2) daß sie erst zum Angriff geführt wurde, als die Schlacht schon eine sehr schlimme Wendung genommen hatte und die ganze Infanterie geschlagen war, daß aber im Anfange und so lange, als die Preußen siegreich waren, wenig oder keine Kavallerie ins Gefecht gebracht wurde; und
3) daß sie viel verlor und nichts ausrichtete.

Nach Gaudi's Erzählung sind die Hauptzüge der Schlacht folgende:

Die Armee des Königs bestand aus 63 Bataillonen, 106 Schwadronen; 10 Bataillone und 8 Schwadronen blieben davon an der Oder, von denen einige während der Bataille Frankfurt besetzten; 53 Bataillone, 98 Schwadronen, ungefähr 46000 Mann, kamen zur Bataille gegen circa 60000 Russen und

Oesterreicher. Die Armee war folgendermaßen geordnet: 8 Bataillone, in 2 Treffen formirt, machten die Avantgarde.

22 Bataillone und 25 Schwadronen das erste,
15 " " 40 " das zweite Treffen,
8 " " 33 " unter dem General-Lieutenant Fink bildeten ein besonderes Korps, das in der Ordre de Bataille die Reserve hieß, aber nicht als solche gebraucht wurde. Die Nacht vom 11. auf den 12. brachte die Armee in einem Bivouak bei Bischoffsee zu, brach den 12. Morgens um 2 Uhr auf, marschirte treffenweise links ab und formirte sich in der Neuendorfer Haide in 2 Treffen, die sämmtliche Kavallerie (die des Finkschen Korps ausgenommen) auf dem linken Flügel, die Avantgarde in 2 Treffen vor dem rechten, so daß also auf dem rechten Flügel 4 Treffen Infanterie hintereinander standen. Das Finksche Korps blieb vorläufig in seiner Stellung zwischen Bischoffsee und dem Eichberge. Um 11 Uhr rückte die Armee bis an den Rand der Neuendorfer Haide vor, das Finksche Korps auf die Höhen vorwärts von Trettin, so, daß sein linker Flügel den rechten der Armee fast erreichte (nur war das sogenannte Hühnerfließ dazwischen, welcher Bach nur bei den Mühlen passirt werden konnte), seine Kavallerie stand auf beiden Flügeln vertheilt, 10 — 12 Schwadronen hinter seinem linken Flügel.

Durch diesen Aufmarsch umfaßte die preußische Armee die linke Flanke der feindlichen verschanzten Stellung, die sich von den Mühlbergen bei Kunersdorf bis auf die Judenberge ausdehnte. Diese letzteren, welche das ganze Schlachtfeld amphitheatralisch überhöhen, konnten als der eigentliche Kern der ganzen Stellung um so mehr angesehen werden, da zwischen ihnen und der Damm-Vorstadt von Frankfurt bei dem rothen Vorwerk das Laudonsche Korps als eine disponible Reserve aufgestellt war. Die russische Kavallerie, in der verschanzten Position unnütz, stand sehr zweckmäßig hinter den Judenbergen verdeckt, die Verschanzung des rechten Flügels schloß an einen Arm der Oder an, vor diesem Flügel war längs der Lisiere des Waldes ein Verhack.

Die preußische Artillerie, auf die Berge zwischen der Neuendorfer Haide und Kunersdorf und auf die Höhen an dem

Hühnerfließ vorgebracht, in fünf Batterien formirt, eröffnete die Schlacht mit einer heftigen Kanonade, die von der zahlreichen feindlichen zwar lebhaft beantwortet wurde, doch aber bald das Uebergewicht gewann und die Russen sehr wirksam in der Flanke enfilirte. Gegen $11\frac{1}{2}$ Uhr befahl der König den Angriff, den die 8 Bataillone der Avantgarde sofort gegen die feindliche linke Flanke unternahmen. Die Armee folgte sich rechts ziehend, Fink rückte an das Hühnerfließ. Die auf dem linken Flügel versammelten 60 Schwadronen umgingen die Teiche, die sich von Kunersdorf nach der Neuendorfer Haide erstrecken, und stellten sich in 2 Treffen hinter dem Klostermorgenberge zwischen Kunersdorf und dem Walde auf, um den Erfolg des Infanterie-Angriffs abzuwarten. Dieser Angriff gelang aufs glänzendste; die 4 Grenadier-Bataillone des ersten Treffens der Avantgarde überstiegen die Verschanzungen, vertrieben den Feind hinter seinem Verhaue, nahmen, unterstützt von den 4 folgenden Bataillonen der Avantgarde, 42 Geschütze, und die Russen, die diesem Angriff in der Flanke immer nur wenige Bataillone entgegensetzen konnten, wurden mit großem Verlust bis über den Kuhgrund zurückgetrieben. Fink hatte indessen das Hühnerfließ überschritten, seine Infanterie setzte sich nunmehr hinter die Avantgarde, die jetzt in einem Treffen, ihr rechter Flügel an dem Frankfurter Elsenbruch, der linke gegen Kunersdorf stand, welches die Russen verlassen und angezündet hatten; hinter dem Finkschen Korps formirte sich die Armee, die nunmehr Kunersdorf vor ihrer Mitte hatte, so daß 4 Treffen Infanterie auf dem eroberten Terrain zwischen dem Kuhgrunde und dem Hühnerfließ standen; die Finksche Kavallerie rückte nach dem rechten Flügel, wo sie kaum Platz fand, sich zwischen dem Gehölz des Elsenbruches und dem Hühnerfließ auf den Kunersdorfer Wiesen aufzustellen. *)

So standen die Sachen um 2 Uhr. Sobald sich die Truppen wieder formirt hatten, ward der Angriff mit gleich glücklichem Erfolge fortgesetzt; um 5 Uhr war die ganze russische Infanterie sammt einigen österreichischen Regimentern, die Laudon vorgeschickt hatte, gegen die Judenberge zurückgedrängt, gegen 90 Geschütze waren erobert; Wunsch hatte Frankfurt besetzt und ver-

*) S. Tempelhof's Plan.

sperrte den Flüchtlingen den Weg, die sehr zahlreich sich über die Oder zu retten suchten. Der Spitzberg, die Mitte der feindlichen Stellung, war genommen, der rechte Flügel dehnte sich in den Elsenbruch hinein, die Avantgarde war nur noch 800 Schritt von den Judenbergen, aber an diesem letzten Abschnitt scheiterten alle Angriffe, die angestrengteste Tapferkeit vermochte nicht, den von der Natur begünstigten Widerstand einer hier zusammengedrängten zur verzweifelten Gegenwehr gezwungenen dichten Masse zu überwältigen.

Wenn es überhaupt möglich war, daß die Kavallerie in dieser Schlacht etwas Großes leisten konnte, so wäre es wohl nur da gewesen, ehe der aufgerollte linke Flügel die Judenberge erreichte; die Reiter, die die russischen Haufen bei Zorndorf niederhieben, hätten vielleicht auch die vom Kuhgrund nach dem Judenberge fliehenden vernichtet. Seidlitz mit 60 Schwadronen befand sich aber inzwischen vor der Front der Verschanzungen, die dem Feinde zwar nichts mehr gegen den Angriff der Infanterie halfen, die sie bereits überstiegen hatte, wohl aber ihm als Epaulement und Flankendeckung gegen die Kavallerie dienten. Die Finksche Kavallerie stand hinter dem Elsenbruch; erst als kein Sieg mehr zu erfechten war, wurden beide Kavallerie-Korps zum Kampfe geführt.

Ein mörderisches Gefecht von 5 — 6 Stunden an einem brennend heißen Sommertage hatte allmählig die ganze Infanterie aufgelöst und ihre Kräfte erschöpft; sie stand 10 und 12 Mann hoch im heftigsten Feuer, ohne weitere Fortschritte zu machen; die Artillerie war meist zurückgeblieben, die Regiments-Kanonen, die da waren, hatten ihre Munition verschossen. Der Feind hatte noch eine Menge Artillerie in seiner Stellung, die jetzt am allerwirksamsten war. Die Lage der Preußen ward mit jeder Minute schlimmer; da befahl der König, die Kavallerie solle versuchen, von Kunersdorf her einzubrechen. Eine Brigade nach der andern versuchte vergeblich zu leisten, was in einem Moment ruhiger Ueberlegung Niemand verlangt haben würde. Als alle Regimenter im heftigsten Feuer bis an die Verschanzungen und Wolfsgruben vorgegangen waren, alle ohne den mindesten Erfolg zurückgekommen waren, brach die russische und österreichische Kavallerie zwischen dem Judenberg und dem

Walde hervor, die preußische, obgleich ihre fruchtlosen Angriffe sie schon in Verwirrung gebracht hatten, ging ihr entgegen, ward aber völlig über den Haufen geworfen. Sobald dies geschehen, rückte Laudon (welcher durch den Elsenbruch einen Damm hatte anlegen lassen, über welchen er diesen sonst unpassirbaren Bruch überschritt, und durch einen von der Höhe der Judenberge sich herabsenkenden Grund begünstigt, ungestört und unbemerkt dahin gelangte, wo sein Angriff die Schlacht entschied), mit 14 österreichischen Schwadronen längs des Elsenbruches vor und hieb in die rechte Flanke der schon ziemlich erschütterten Infanterie ein; alles flüchtete nunmehr über den Kuhgrund, wo sich einige Bataillone wieder formirten; der Prinz von Würtemberg führte das Dragoner-Regiment Meineke (vom Finkschen Korps) vor, um einen letzten Versuch zu machen; die Eskadrons des Regiments mußten des engen Raumes wegen hintereinander bleiben; derselbe Nachtheil des engen Raumes mag wohl verursacht haben, daß die übrige Kavallerie des Finkschen Korps nun nicht mehr zum Gefechte kam. Ihr Führer, der Prinz von Würtemberg, der ein sehr kurzes Gesicht hatte, scheint diesen Umstand nicht bemerkt zu haben; das Regiment verlor eine Menge Leute und ward geworfen; von da hörte die Bataille auf; aufgelöst zog die Armee gegen Bischoffsee zurück. Sie hatte 537 Offiziere, 18006 Mann, 172 Geschütze, 26 Fahnen und 2 Standarten verloren, der feindliche Verlust soll 15000 Mann betragen haben.

Von 12 Generalen, welche die Kavallerie-Abtheilungen führten, war einer todt und 4 blessirt, unter den letzteren auch Seidlitz. In der Nacht sammelte sich die Armee bei Oetscher und Göritz wieder, ging den 13. Nachmittags über die Oder zurück und brach die Brücke ab, zog den 16. nach Madlitz und blieb bis Ende des Monats unangefochten in diesem Lager.

Die Tradition hat des Generals Laudon geschickte Benutzung der Eigenthümlichkeit des Terrains in ehrendem Andenken erhalten, indem der Grund, durch welchen er zum Angriff marschirte, noch jetzt der Laudonsgrund heißt.

Das Gefecht von Maxen ist hier übergangen, weil es für die Kavallerie nichts Erhebliches darbietet. Durch die Kapitulation gingen gegen 30 Schwadronen verloren; es ist bekannt,

daß der General Wunsch mit der Kavallerie bereits abmarschirt war, als sie auf Befehl des Generals Fink zurückkehren mußte und in die Kapitulation mit eingeschlossen wurde.

Siebenjähriger Krieg.

Zweite Periode.

Feldzug von 1760.

Wenn die kühne, kräftige und siegreiche Gegenwehr Friedrichs in seinen drei ersten Feldzügen gegen das wider ihn verbundene halbe Europa die Welt in Erstaunen gesetzt hatte, so mußte im Jahre 1759 die Ueberzeugung wieder aufleben, er werde dennoch der Uebermacht erliegen müssen. Der Verlust von Dresden, die Niederlagen von Kunersdorf und Maxen hatten seine Kraft gebrochen, und der Feldzug von 1760 schien keinesweges eine glückliche Wendung der Angelegenheiten herbeizuführen. Vielmehr häuften sich die Unfälle, Fouqué ward bei Landshut überwältigt, die versuchte Wiedereroberung von Dresden mißlang, Glatz fiel in feindliche Hände, und von den österreichischen und russischen Heeren fast eingeschlossen, an der Spitze eines schwachen Armee-Korps von 36 Bataillonen und 80 Schwadronen befand sich der König im August bei Liegnitz, wohin er aus Sachsen geeilt war, um das hart bedrängte Schlesien zu retten, in einer höchst mißlichen Lage; sein Untergang schien unvermeidlich.

Obgleich nun die Siege von Liegnitz und Torgau die Hoffnungen der Feinde zu Boden schlugen, so tragen doch die drei letzten Feldzüge des Krieges durchaus auch in strategischem Sinne den Charakter der Defensive, den der ganze Krieg im politischen Sinne hat. An Offensiv-Operationen, wie in den Jahren 56, 57 und 58, war nicht zu denken, große Pausen vergingen von einer Schlacht zur andern, die Kriegführung der Alliirten blieb ziemlich in demselben Styl, wie sie gewesen war, die preußische war durch die Nothwendigkeit beengt, gelähmt und wesentlich verändert worden. — Diese Veränderung der Kriegführung hatte einen auffallenden Einfluß auf die Thaten

und Schicksale der preußischen Reiterei. Die Periode ihres höchsten Glanzes war mit dem Jahre 1758 vorüber. Große Entscheidungen konnten ihr nur sparsamer vorbehalten sein, nicht eine veränderte Ansicht, sondern veränderte Umstände hemmten ihre Erfolge. Indessen sank unter Friedrichs Führung seine Kavallerie nie zu der Rolle eines nur zu unwesentlichen Nebendingen brauchbaren Anhängsels herab; wenn es zur Bataille kam, so hatte sie ihren Antheil daran, und als eine besondere Gunst des Schicksals erscheint es, daß dem tapferen Seidlitz in der letzten Schlacht vergönnt war, noch einmal ganz in der alten Weise aufzutreten, wie er seine ruhmvolle Laufbahn begonnen hatte, nachdem er während des Feldzuges von 61 sich auch hatte auf Unternehmungen des kleinen Krieges beschränken müssen. Es erhöht seinen Ruhm, daß er jede Gelegenheit ergriff, wo es etwas zu thun gab, wovon sein Benehmen in Berlin 1760, wo er verwundet lag, bei dem Angriff der Russen und Oesterreicher einen denkwürdigen Beweis lieferte. Den Krieg von 78 erlebte er nicht mehr, — er würde schwerlich viel Freude daran gehabt haben, noch weniger an den von da abstrahirten Grundsätzen, worüber von vielen Kriegsleuten die alten von 57—58 bis auf eine dunkle, todte Erinnerung, verlernt wurden.

Schlacht von Liegnitz den 15. August.

Unter allen Umständen war es Friedrichs Prinzip entgegen, die Schritte des Feindes abzuwarten, nur die äußerste Nothwendigkeit konnte ihn dazu bringen; in seinem Lager bei Liegnitz aber würde ein solches Abwarten ihn einem fast unvermeidlichen Untergang entgegen geführt haben. Daun und Laudon standen ihm, ersterer bei Hochkirch, letzterer bei Jeschkendorf entgegen, so nahe, daß sie sich füglich zu einem gemeinschaftlichen Angriff vereinigen konnten, so daß, die Korps von Lascy und Beck mitgerechnet, 90000 Mann zusammen gekommen wären, ehe der König sich mit dem bei Breslau stehenden Korps des Prinzen Heinrich vereinigen konnte; der Uebergang der Russen über die Oder machte es vollends dringend nothwendig, sich aus der Schlinge zu ziehen, die des Feindes Uebermacht um das kleine preußische Heer immer enger zusammenzog.

Den 14. Nachmittags um 3 Uhr ward alle Bagage bei Liegnitz aufgefahren, damit sie den Bewegungen der Truppen nicht hinderlich wäre; in der Nacht ward selbige mit einer Bedeckung nach Humeln gebracht, wo sie zwischen diesem Dorfe und der Münchshaide auffuhr.

Um 8 Uhr Abends marschirte der linke Flügel der Kavallerie (30 Schwadronen) durch Liegnitz und stellte sich hinter Pfaffendorf auf; zugleich rückte der Oberst Buzke mit 4 Bataillonen (dem sogenannten Reserve-Korps) aus dem Lager über das schwarze Wasser und postirte sich so, daß Pfaffendorf vor seinem rechten Flügel lag. Es ward ihm anbefohlen, sich so aufzustellen, daß er die Ufer der Katzbach beschießen könne.

Eine Stunde später folgte die Kavallerie des rechten Flügels (50 Schwadronen), mit Ausnahme der Feldwachen und Pikets. Um 10 Uhr marschirte die Infanterie treffenweise links in zwei Kolonnen ab, die Pikets und Feldwachen der Kürassiere und Dragoner folgten der Infanterie, die der Husaren behielten die alte Aufstellung und unterhielten die Wachtfeuer bis 2 Uhr, wo sie ebenfalls folgten.

Die Absicht des Königs war, in einer Stellung hinter der Katzbach, den linken Flügel hinter Panten, den rechten hinter Pfaffendorf, den Tag zu erwarten; indessen sollte der General Schenkendorf mit 5 Bataillonen das Dorf Polnisch-Schildern besetzen, eine Brücke über den kleinen Bach, der sich hier in die Katzbach ergießt, schlagen lassen und Husaren-Patrouillen gegen Merschwitz bei Parchwitz vorschicken, wohin die Armee den 15. marschiren und ein Lager nehmen sollte; der Major Hundt mit 5 Schwadronen Zietenscher Husaren ward sogleich gegen Polnisch-Schildern vorgeschickt.

Beim Aufmarsch der Armee fiel eine Irrung vor. Während diese verbessert wurde und man beschäftigt war, die Truppen der Disposition gemäß aufzustellen, ließ sich der König bei einem Wachtfeuer vor der Front des linken Flügels nieder und schlummerte ein, als der Major Hundt von seiner Rekognoscirung zurückgejagt kam und den Anmarsch des Feindes meldete. Der König ließ sogleich die Brigade des Generals Schenkendorf (die erste des linken Flügels) mit 10 zwölfpfündigen Geschützen auf die Anhöhe bei Bienowitz rücken; die Kavallerie des linken

Flügels, 20 Schwadronen, gingen vor, um die Zietenschen Husaren aufzunehmen und der Infanterie Zeit zu schaffen, sich aufzustellen. Laudon war bei der Furthmühle und bei Polnisch-Schildern über die Katzbach gegangen; in der Meinung, nur die preußische Bagage und einige leichte Truppen vor sich zu haben, hatte er eine schnelle Ausführung seines Unternehmens für das Wichtigste gehalten; seine Vortruppen hatten die Zietenschen Husaren zurückgeworfen. Unvermuthet stieß nunmehr seine bei der Furthmühle debouchirende Kolonne auf den Feind, der sie mit einem heftigen Feuer empfing. Er gab indessen seinen Plan nicht auf, sondern ließ 5 Bataillone, da der Raum ihn hinderte, eine größere Macht zu entfalten, angreifen, die aber mit Verlust zurückgeschlagen wurden.

Die österreichische Kolonne, welche durch Panten gehen sollte, begnügte sich, das Dorf zu besetzen, ohne weiter vorzudringen, was zur Begünstigung der Angriffe auf die Bienowitzer Höhe höchst nothwendig gewesen wäre, die mit vieler Aufopferung mehrmals vergeblich erneuert, aber wiederholt abgeschlagen wurden, da die Preußen zur Unterstützung der Schenkendorfschen Brigade sowohl einen Theil des zweiten Treffens als des Reserve-Korps, zusammen 18 Bataillone, auf diesen Punkt gezogen hatten. Eine österreichische Kavallerie-Abtheilung war indessen über Polnisch-Schildern gegen den preußischen linken Flügel vorgegangen. Die preußische Kavallerie hatte sich, nachdem die Infanterie aufmarschirt war, durchgezogen und hinter ihr aufgestellt, nur das Dragoner-Regiment Krokow war auf dem linken Flügel geblieben. Dieses ward von der feindlichen Kavallerie angegriffen und geworfen. Das Kürassier-Regiment Markgraf Friedrich fiel ihr aber alsbald in die linke Flanke und vertrieb sie, sie sammelte sich jedoch bald wieder, erneuerte ihre Angriffe und hieb in die Infanterie-Regimenter Ferdinand und Bernburg ein, die dadurch viel Leute verloren, aber nicht aufgelöst wurden; besonders zeichnete sich das Regiment Bernburg höchst rühmlich aus und tilgte aufs glänzendste die Schmach, die ihm ein Unfall bei Dresden zugezogen hatte; eine Menge feindlicher Reiter fanden den Tod durch die Bajonette dieser tapferen Bataillone, so daß die Kaiserliche Kavallerie sich vergeblich bemühte, dem Gefecht eine vortheilhafte Wendung zu geben. Glücklicher

gelang der Angriff, den die preußischen Kürassiere des linken Flügels gegen die österreichische Infanterie ausführten, 3 Infanterie-Regimenter wurden völlig vernichtet. 6000 Gefangene, worunter 86 Offiziere, 82 Geschütze, 23 Fahnen und Standarten waren die Trophäen dieses Tages; der preußische Verlust betrug gegen 2000 Mann. Um 5 Uhr Morgens war der Sieg entschieden. Der rechte Flügel der Armee nahm keinen Theil an dem Gefecht, da die Oesterreicher ihm ruhig gegenüber standen und der König natürlich sich nicht veranlaßt sah, hier Händel anzufangen, die unter diesen Umständen völlig unnütz gewesen wären.

Schlacht von Torgau den 3. November.

In der Meinung, die Armee des Marschalls Daun bei Schilda zu finden, war der König den 2. November von Eilenburg aufgebrochen; erst auf dem Marsche erfuhr er durch Gefangene und Landleute, daß der Feind bei Torgau stehe; die preußische Armee lagerte den 2. bei Schilda, so daß dieser Ort vor dem rechten Flügel, Probsthayn hinter der vorgebogenen Mitte, Wildschütz am linken Flügel lag, die Avantgarde (10 Grenadier-Bataillone und 26 Schwadronen) ward bis vor Langen-Reichenbach vorgeschoben.

Der Marschall Daun, der bis jetzt gegen die Elbe Front gemacht hatte, veränderte seine Stellung oder vielmehr seine Front, indem er dasselbe Terrain inne behielt, seine Reserve und das Lascysche Korps aber heranzog, so daß die Reserve bei Croswig, der rechte Flügel der Haupt-Armee hinter Siptitz, der linke bei Zinna, das Lascysche Korps vor Torgau zwischen Zinna und dem großen Teich zu stehen kam. Seine gesammte Macht betrug 91 Bataillone, 22 Kavallerie-Regimenter, gegen 65000 Mann, ohne die Detachements leichter Truppen; außer den Feldstücken führten die Oesterreicher 240 schwere Geschütze bei sich. Die Armee des Königs bestand aus 73 Bataillonen und 120 Schwadronen, davon blieben 11 Bataillone und 32 Schwadronen zur Bedeckung der Bagage in Eilenburg und in Düben zurück, so daß bei der Bataille 62 Bataillone und 88 Schwadronen waren, die ungefähr 44000 Kombattanten ausmachten. Der König war entschlossen, den Feind anzugreifen.

Die Verhältnisse machten es dringend nöthig, ihn aus der Gegend von Torgau zu vertreiben, weil bei der Nähe der Russen es nur zu leicht möglich gewesen wäre, von Berlin, von Schlesien und überhaupt von der Hauptmasse der eigenen Länder abgeschnitten und nach Magdeburg gedrängt zu werden. In der Anordnung zu der Bataille sprach der König die Hoffnung aus, durch einen Sieg den Feldzug und vielleicht den Krieg zu enden, doch schien die feindliche Stellung zu stark, um seine Front mit Vortheil angreifen zu können; die Armee hätte im wirksamsten Bereich seines Feuers aus den Wäldern und zwischen den Teichen debouchiren und sich formiren müssen. Der König beschloß deshalb, mit dem linken Flügel seiner Armee den Feind zu umgehen, ihn von Neiden her (Straße nach Wittenberg) anzufassen, während Zieten mit dem rechten auf der Straße von Eilenburg gegen Siptitz vordringen sollte. Obgleich die große Dommitzsche Haide die Ausführung dieses Manövers begünstigte, indem sie den Feind verhinderte, es zu übersehen, und die beiden Korps, in welche die Armee getheilt wurde, sich nicht so weit von einander entfernten, daß sie sich nicht in kurzer Zeit hätten gegenseitig unterstützen können (die weiteste Entfernung beträgt wenig über 1 Meile) — so fehlte doch wenig, daß diese Bataille zu der großen Zahl derer gehört hätte, die durch ähnliche getheilte Angriffe verloren worden sind.

Den 3. November um 6½ Uhr Morgens brach die Armee auf, der linke Flügel, oder das Korps des Königs marschirte in 4 Kolonnen, wovon jedoch nur die 3 ersten Theil an der Bataille nahmen.

Die erste Kolonne bestand aus der Avantgarde und dem linken Flügel des ersten Treffens der Infanterie, zusammen 25 Bataillone und 10 Schwadronen Husaren, sie marschirte zunächst am Feinde, ihre Bestimmung war über Weidenhain gegen Neiden.

Die zweite Kolonne bestand aus 12 Bataillonen, sie sollte über Wildenhein und von da durch die Dommitzsche Haide ihren Marsch gegen Elsnig richten.

Die dritte Kolonne (38 Schwadronen und 4 Bataillone) marschirte über Schöne nach dem Jagdhause in der Haide, aus welcher sie bei Vogelgesang debouchiren sollte.

Die vierte Kolonne bestand aus 25 Schwadronen und 1 Bataillon, welches den Park, Train und die Bagage begleitete, die bei Roitsch aufgefahren werden sollten. — Sämmtliche Truppen waren links abmarschirt.

Zu gleicher Zeit marschirte das Zietensche Korps (der rechte Flügel der Armee) in 2 Kolonnen nach der Gegend von Melpitz.

Die erste bestand aus 16 Schwadronen und 1 Freibataillon, die die Avantgarde bildeten, 10 Bataillonen und 23 Schwadronen Kürassiere, die zweite aus 10 Bataillonen und 15 Schwadronen.

Beide Kolonnen rechts abmarschirt, zogen nebeneinander auf und neben der von Schilda nach Torgau führenden Straße, und das Korps marschirte gegen 1 Uhr mit dem rechten Flügel gegen den großen Teich, den linken längs der Lisiere des Klitscher Gehölzes in 2 Treffen auf, 16 Schwadronen im dritten Treffen mehr rückwärts bei Melpitz. Vor, während und nach diesem Aufmarsch kanonirte sich dieses Korps mit dem des General Lascy und dem zweiten Treffen des Daunschen.

Der Anfang dieser Kanonade veranlaßte den König zu glauben, Zieten sei bereits im Gefecht begriffen, und deshalb seinen Angriff zu übereilen, was um so übler war, da die Kolonnen des Königs in ihrem Marsch aufgehalten worden waren, und die erste allein das Gefecht anfing. Als nämlich die Tête der ersten Kolonne, bei der sich der König selbst befand, Weidenhain erreichte, stieß sie da auf das Korps des Generals Ried; dieses zog sich zwar nach einigen Kanonenschüssen zurück, und das österreichische Dragoner-Regiment St. Ignon, das sehr unzweckmäßig in dem Gehölze aufgestellt war, ward größtentheils aufgehoben, allein die Gegenwart des Feindes bestimmte den König doch, seine Kolonnen mehr links zu dirigiren, als es nach der ersten Disposition geschehen sollte, so daß die erste Kolonne in den Weg der zweiten kam, die zweite in den Weg der dritten, wodurch diese letztere lange aufgehalten wurde*); die vierte nahm keinen Theil an der Schlacht. Um 1 Uhr erreichte die Tête der ersten Kolonne das Ende des Waldes dem Dorfe

*) Retzow. II. S. 298.

Elsnig gegenüber; der König ließ sie halten, um die Queue heranzuziehen und den anderen Zeit zu lassen, ihren Umweg zu vollenden, ging mit dem Zietenschen Husaren-Regiment, der einzigen Kavallerie, die er bei sich hatte (damals circa 800 Pferde stark), gegen Neiden vor, um den Feind zu rekognosciren, hörte die obenerwähnte Kanonade des Zietenschen Korps und befahl nunmehr, daß die 10 Grenadier-Bataillone der Avantgarde angreifen sollten, als die zweite Kolonne noch nicht heran und die dritte, bei der sich die Kavallerie befand, noch tief im Walde zurück war. Die Meldung eines Offiziers der königlichen Suite, daß der Feind sich zurückziehe, durch Bewegungen veranlaßt, die man bemerkte und unrichtig beurtheilte, beschleunigte den Angriff, der von 10 Grenadier-Bataillonen unter einem verheerenden Feuer unternommen, von dem Rest der ersten Kolonne unterstützt, aber mit großem Verlust völlig abgeschlagen wurde.

Marschall Daun hatte, als er den Anmarsch des Königs erfuhr, seine Front abermals verändert, so daß nunmehr seine Reserve, an welche das Riedsche Detachement herangezogen war, seinen linken Flügel bei Großwig bildete. Dieses Korps stand in 4 Treffen; das erste, aus Infanterie bestehend, hatte das Dorf Großwig im Rücken und dehnte seinen rechten Flügel gegen Siptitz aus; das zweite, halb aus Kavallerie gebildet,, stand zwischen beiden Dörfern, hinter diesen 6 Grenadier-Bataillone in 2 Treffen; endlich 10 Schwadronen Karabiniers, welche ein fünftes Treffen machten. Die Hauptarmee stand in 2 Treffen auf den Weinbergen vor Siptitz bis über Zinna hinaus; der rechte Flügel des zweiten Treffens machte Front gegen Zieten, die Kavallerie größtentheils auf dem rechten Flügel zwischen Zinna und Wolfau. Das Lascysche Korps (das nicht mitfocht) stand bei Torgau zwischen den Raths-Weinbergen und den Teichen, ebenfalls gegen Zieten Front machend.

Nachdem die Grenadiere, halb aufgerieben, von den 13 Bataillonen des ersten Treffens aufgenommen worden waren, ward ein zweiter Angriff, unterstützt von einem starken Artillerie-Feuer, unternommen, der das erste feindliche Treffen zum Weichen brachte; dieses ward indessen durch das herangezogene österreichische Grenadier- und Reserve-Korps unterstützt. Der feindliche

linke Flügel rückte gegen die rechte Flanke der Preußen an, und die österreichische Kavallerie brach sowohl von Zinna als von Siptitz her hervor und hieb in die preußische Infanterie ein, die mit abermaligem großen Verlust bis in die Gegend zwischen der Weinske und dem Walde zurückgeschlagen wurde; die 12 Bataillone der zweiten Kolonne, die jetzt (um 3½ Uhr) angekommen war, nahmen sie auf. Der Kavallerie, die immer noch nicht angelangt war, ward ein Offizier nach dem andern entgegengeschickt, um sie zu holen. Endlich erschienen die sehnlich erwarteten Reiter, deren langes Ausbleiben der König ihrem Führer, dem Herzog von Holstein, nicht vergab, so rühmlich die Truppen auch nachholten, was sie durch den langen Aufenthalt versäumt hatten. 11 Bataillone schritten nun zu einem dritten Angriff gegen den feindlichen linken Flügel, der jetzt über das Dorf Siptitz nicht mehr hinaus reichte, seit das Reserve-Korps nach der Mitte gezogen war und der bedeutende Verlust die Linie verkürzt hatte. Während die Infanterie vorrückte, trabte die Kavallerie, an welche sich das bis jetzt unthätig gewesene Zietensche Husaren-Regiment anschloß, (zusammen 48 Schwadronen) in 3 Kolonnen bei Neiden vorbei und formirte sich in 2 Treffen zwischen Wolsau und Neiden. Der Herzog von Holstein mit 30 Schwadronen rückte der kaiserlichen Kavallerie des rechten Flügels entgegen, welche Miene machte, anzugreifen; ein Graben, der, wie Friedrich II. in seiner Beschreibung dieser Bataille ironisch sagt, 1½ Fuß breit war, hielt beide Theile auseinander und verhinderte den Angriff der Oesterreicher, der, da hier die Hauptstärke ihrer Reiterei stand, entscheidend hätte werden können.

Daß der Herzog von Holstein diesen Graben, er möge nun bedeutend oder unbedeutend gewesen sein, in diesem Moment nicht überschritt, war ohne Zweifel wohl gethan; er schickte seine Flankeurs bis an diesen Graben vor und stellte sich in einiger Entfernung auf, um dem Feinde begegnen zu können, wenn er herüber käme.

Die preußische Infanterie war indessen gegen Siptitz vorgedrungen, als um 4½ Uhr eine Brigade feindlicher Kavallerie durch die Infanterie vorging; der österreichische linke Flügel folgte ihr, und die preußische Infanterie wich nochmals gegen den Wald zurück, aber jetzt begann die Kavallerie ihr Gefecht.

Die Kürassier-Regimenter Markgraf Friedrich und Spaen gingen der feindlichen Kavallerie entgegen, attakirten und warfen sie. Die Regimenter Bayreuth-Dragoner und Schmettau folgten den Kürassieren, fielen sogleich der feindlichen vorgerückten Infanterie in die Flanke und vernichteten sieben Bataillone; einige frische nachrückende Bataillone wurden durch eine zweite Attake über den Haufen geworfen. Der Feind zog indessen seine ganze Kavallerie vor; bei der preußischen ward Appell geblasen, sie stellte sich bei Neiden auf; die Infanterie ward hinter dem Graben, der bei Neiden in die Weinske fällt, geordnet. Es war 6 Uhr, der Abend war angebrochen; der König, welcher verwundet worden war, begab sich nach dem Dorfe Elsnig, übertrug dem General-Lieutenant Hülsen das Kommando der Armee mit dem Befehl, ihm von Allem, was vorginge, Meldung zu machen, und äußerte, der Feind, der ebenfalls sehr viel verloren hatte, würde wahrscheinlich, da Zieten ihm im Rücken stände, in der Nacht über die Elbe zurückgehen. Bis jetzt sah jedoch das Ganze einem Siege nicht ähnlich, vielmehr hatte es durchaus das Ansehen eines mißlungenen, durch einen tüchtigen Kavallerie-Angriff abgebrochenen Gefechts.

Weshalb 54 Schwadronen, die bei dem Zietenschen Korps sich befanden, von 1 Uhr an, ohne sich zu rühren, vor dem Siptitzer Bache stehen blieben; weshalb das ganze Korps überhaupt bis spät Abends so viel wie gar nichts that, bis endlich eine Brigade über den Damm zwischen den Schafteichen in Siptitz eindrang, worauf dann das Korps des Königs rechts, und das Zietensche sich links ziehend, bei Siptitz zusammenstießen und das Schlachtfeld behaupteten, das der Feind verließ; weshalb erst spät Abends gewissermaßen zufällig und durch das Verdienst untergeordneter Offiziere*) das geschah, was früher mit weit größerem Vortheil hätte geschehen sollen: dafür läßt sich wohl nur der Grund angeben, daß dem tapfern Zieten der Buchstabe seiner Vorschrift, „den Erfolg des Angriffs des Königs abzuwarten," zu unverletzlich war, als daß er, den Sinn erfüllend, davon hätte abweichen mögen. Hätte Seidlitz

*) S. Behrenhorst's Betrachtungen I. pag. 207.

bei Zorndorf dieselbe Art von Gehorsam geübt, so wäre jene Bataille vielleicht die letzte gewesen, die der König lieferte. — Die Bataille kostete der preußischen Armee 12 — 13000 Mann und 23 Fahnen, der feindlichen über 16000 Mann, worunter 7000 Gefangene, 49 Geschütze, 29 Fahnen und 1 Standarte. Unter den Verwundeten des Feindes befand sich der Marschall Daun selbst; ein Umstand, der vielleicht entscheidend genannt werden kann, denn überwunden und zum Rückzug gezwungen war die österreichische Armee nicht; es hieß hier, wie oft in den neuern Kriegen, nicht der Klügste, sondern der innerlich Schwächste gab nach. —

Feldzug von 1761.

Im Jahre 1761 lieferte die preußische Armee keine große Schlacht; der König war mehr als je auf die Defensive beschränkt, nur der Herzog Ferdinand wiederholte nochmals, was ihm schon einigemal gelungen, die Franzosen in ihrem Winterquartier zu überfallen, und behauptete sich auf seinem früheren Kriegsschauplatze gegen seine ungeachtet ihrer großen Mehrzahl ohnmächtigen Gegner. Prinz Heinrich mit 30000 Mann vertheidigte den Theil von Sachsen, den er im vorigen Feldzug inne behalten, gegen die Daunsche und die Reichs-Armee, der Prinz von Würtemberg mit 11 — 12000 Mann das verschanzte Lager von Kolberg gegen die Schweden und Russen; der König selbst mit seiner Hauptmacht nahm das Lager von Bunzelwitz, das Laudon und Butturlin mehr von verschiedenen Ansichten, als durch die preußische Central-Stellung auseinander gehalten, mit abergläubigen Bedenklichkeiten wie einen Zauberkreis anstaunten, so daß er seinen Zweck völlig erreichte und der Verlust von Schweidnitz, um dessen Wiedereroberung sich der folgende Feldzug drehte, wahrscheinlich vermieden worden wäre, wenn der König nicht endlich selbst den magischen Bann gelöst hätte, und des langen Wartens müde, fortgezogen wäre. Da führte Laudon seinen Coup auf Schweidnitz aus, den man, obgleich es das Beste war, was die österreichischen Feldherren seit langer Zeit gethan hatten, doch in Wien mißbilligte, was übrigens wohl zu begreifen ist, da gerade ein solcher Blitz das

ganze System der elenden Strategie, mit der man den Krieg führte, in das rechte, keineswegs günstige Licht stellte.

Unter diesen Umständen hatte die Hauptmasse der preußischen Kavallerie im Lager von Bunzelwitz nichts zu thun, als sich gegen einen Angriff gerüstet zu halten; nur kleine Gefechte unterbrachen in Schlesien, Pommern und Sachsen die Ruhe, in denen sich besonders in Sachsen Seidlitz und Kleist hervorthaten, die zu beschreiben hierher nicht gehört.

In der Bunzelwitzer Position standen:

20 Schwadronen an dem Wege von Peterwitz nach Bunzelwitz,
15 Schwadronen hinter den von Infanterie besetzten Verschanzungen bei Tscheschen,
60 Schwadronen hinter Bunzelwitz und Jauernig als die disponible Reserve,
20 Schwadronen bei Tunkendorf,
5 Schwadronen bei Neudorf*).

Diese Anordnung beweist, wie entfernt Friedrich damals, selbst wenn er sich auf die strengste Defensive beschränkte, von dem System der Auflösung in defensive Postirungen blieb.

Feldzug von 1762.

Der Tod der Kaiserin Elisabeth und die Thronbesteigung Peters III., der Friedrich II. längst bewundert und geliebt hatte, befreite den König von einem Feinde, durch dessen feste Gegenwehr drei Angriffe, bei Jägerndorf, Kay und Kunersdorf, blutig fehlgeschlagen, der Sieg von Zorndorf nur mit ungeheuren Aufopferungen erfochten worden, und welcher, obgleich die russischen Feldherren mit einer unglaublichen Schwerfälligkeit operirten und die günstigsten Momente unbenutzt verstreichen ließen, doch durch seine festen Massen, durch den kunstlosen zähen Widerstand seiner Truppen, der preußischen Armee in 4 Bataillen mehr Abbruch gethan hatte, als eine Menge der kunstreichsten Manöver vermocht hätte.

Die Feldzüge der Russen und der Franzosen jener Zeit bilden einen grellen Gegensatz in dieser Hinsicht. Es läßt sich

*) S. den Tempelhof'schen Plan.

keine lahmere Strategie erdenken, als die, welche die russischen Heere in diesem Kriege führte. Ihre Feldherren unternahmen nie etwas, was eine entscheidende große Unternehmung genannt zu werden verdient. Möglich, daß die Gesinnungen des Großfürsten oder andere politische Rücksichten sie fesselten, unwidersprechlich ist es, daß sie häufig handelten, als seien ihnen Hände und Füße gebunden, und als wäre es ihr Interesse, Friedrichs Untergang zu verhüten; dabei wichen sie der Entscheidung der Waffen nicht aus (vielleicht aus Ungeschick); und sobald das Feuer begonnen, bewährte sich der durch unzählige Beispiele beweisbare Satz, daß die handfeste Tapferkeit und das Ausharren der Truppen manchen Mißgriff der Führer gut machen können, wenn man es nur aufs Aeußerste ankommen läßt, während ohne dieses taktische und moralische Supplement alles Manövriren zu einem ganz bedeutungslosen Spiele wird. Die Tapferkeit behält ihren Werth immer, wenn eine kleinmüthige Führung nur nicht verhindernd und vernichtend dazwischen tritt; die scharfsinnigste Berechnung hingegen ist nichts, wo die Ausführung hängen bleibt, und jener frivole Franzose hat ein gewichtigeres Wort gesprochen, als er sich bewußt sein mochte, indem er als eine Regel für Liebeshändel sagte: „en amour comme en guerre on ne fait rien que de très près. Wie mancher Kriegsmann ist leichtfertig genug dem Gegner zu Willen gewesen, ehe er ihm ins Auge gesehen, und hat den Kampf aufgegeben, ehe dieser wirklich begonnen hatte! —

Die französischen Operationen des siebenjährigen Krieges waren unstreitig sorgfältiger geordnet, als die russischen; es ist kein Grund einzusehen, weshalb die Franzosen feiger gewesen sein sollten, als die Russen. Das Betragen der Truppen, wo man sie wirklich fechten ließ, spricht keineswegs für diese Voraussetzung, sie schlugen sich mehrmals vortrefflich. Politische und persönliche Rücksichten mochten die französischen Feldherren wie die russischen fesseln, wenn sie auch anders zusammenhingen; aber die Franzosen suchten dem Kampf auszuweichen, statt ihre Truppen gewähren zu lassen, die manche Niederlage vielleicht abgewendet hätten. Die Vorsicht des einen Führers verdarb, was der andere wohl hätte durchsetzen können. Mit einer weit überlegenen Macht brachten sie es, indem sie weise Pläne ver-

abredeten, bestritten und unausgeführt ließen, dahin, daß der Herzog Ferdinand während des ganzen Krieges in ihrem Angesicht machte, was er wollte, und Friedrich, nachdem er sie einmal bei Roßbach zu Boden geschlagen, nicht wieder nöthig hatte, sich nach ihnen umzusehen.

Treffen bei Reichenbach den 15. August 1762 *).

Dieses Treffen, welches den einzigen erheblichen Versuch vereitelte, den die Oesterreicher zur Rettung von Schweidnitz machten, ist, abgesehen von seiner strategischen Bedeutung, für den Gegenstand dieser Blätter um deswillen interessant, weil hier zuerst die reitende Artillerie in Verbindung mit der Kavallerie zum Vorschein kommt; auch verdient die Aufstellung der Truppen zur Deckung der Belagerung eine nähere Betrachtung.

Der General Tauentzien mit 22 Bataillonen und 20 Schwadronen belagerte Schweidnitz, 59 Bataillone und 127 Schwadronen waren zur Deckung dieser Belagerung bestimmt. Davon hielten 5 Bataillone und 15 Schwadronen die Straße von Schweidnitz nach Landshut besetzt, 43 Bataillone und 84 Schwadronen standen von Barsdorf bis Peterswalde auf dem Raum von 1½ Meile der Armee des Marschalls Daun, die bei Giesdorf lagerte, gegenüber (79 Schwadronen bei Peterswalde zusammen), 11 Bataillone und 25 Schwadronen unter dem Herzog v. Bevern bei Peilau, auf dem Wege nach Frankenstein, dem Bekschen Korps entgegen, das bis auf den Kleitschberg vorgerückt war. **) Bei dieser Aufstellung war nicht sowohl darauf gerechnet, daß jeder Posten sein innehabendes Terrain behaupten, als daß sie sich gegenseitig unterstützen, vereinigen und den angreifenden Feind, von wo er auch kommen möchte, zurückwerfen sollten, zu welchem Zweck die Zwischen-Kommunikationen sorgfältig vorbereitet waren.

Den 16. August rückten die österreichischen Korps der Generale Bek, Lascy und Brentano, zusammen 33 Bataillone

---

*) S. Gaudi's Feldzug von 1762. Histoire de la guerre de sept ans. II. pag. 366. Geständnisse eines österreichischen Veterans IV. pag. 175. Tagebuch des Prince de Ligne IV. pag. 125. Tempelhof. VI. pag. 152.

**) S. die Wielandsche Karte.

und 40 Schwadronen, in mehreren Abtheilungen gegen den Herzog an, um denselben von allen Seiten anzufallen. General Odonell mit 5 Kavallerie-Regimentern erhielt den Auftrag, in die Ebene zwischen Peilau, Reichenbach und Peterswalde vorzugehen, um eine etwaige Verstärkung von daher abzuhalten. Die österreichischen Generale hofften den Herzog v. Bevern zu überwältigen, dann mit der ganzen Armee nach Költsch zu marschiren und so den Entsatz von Schweidnitz zu bewirken. Es fällt in die Augen, daß bei dieser Anordnung von dem General Odonell mehr verlangt wurde, als er mit seinen 5 Regimentern leisten konnte, wenn die ganze bei Peterswalde gelagerte preußische Kavallerie-Masse gegen ihn kam, was allerdings zu erwarten war. Sei es nun, daß der Marschall Daun, wie der Fürst von Ligne erzählt und der österreichische Veteran andeutet, die ganze Unternehmung gegen seinen Willen und ohne großes Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg nur machte, um dem Befehl der Kaiserin einigermaßen zu genügen und Stoff zu einem Bericht zu gewinnen; oder daß, wie Tempelhof sagt, der General Lascy in der Erwartung, seine drohende Stellung würde den Herzog bewegen, abzuziehen, seine Uebermacht nicht schnell und energisch benutzte, ihn zu vertreiben; oder mag man der braven Gegenwehr des preußischen Korps es verdanken: genug, der Herzog hielt seinen Posten bei Peilau, seine Kavallerie warf die des Generals Bek, und der König gewann Zeit, von Peterswalde aus Unterstützung zu schicken. Von dieser Unterstützung kamen jedoch nur 35 Schwadronen mit 10 Stücken reitender Artillerie ins Gefecht, welche, in Verbindung mit 20 Schwadronen des Bevernschen Korps, den General Odonell, der nach des Königs Erzählung jetzt 46 Schwadronen vereinigt hatte, über den Haufen warfen, ihm 700 Mann und einige Standarten nahmen, worauf der Feind sich zurückzog, und, wie der König hinzusetzt, in diesem Feldzug kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

Die reitende Artillerie ward hier zuerst als Hülfswaffe der Kavallerie gebraucht. Sie fuhr auf und beschoß die feindliche, während die Dragoner aufmarschirten. Ihre Mitwirkung war um so wesentlicher, da die preußische Kavallerie mehrere Bäche passiren, also sich nahe vor dem Feinde entwickeln mußte, ehe

sie angriff; dies geschah jedoch, nach damaliger Sitte, schnell. Die österreichische Reiterei, die keine solche Unterstützung hatte, ging über den Peilbach zurück und litt ihren Haupt-Verlust beim Rückzug durch das Dorf Peilau, obgleich dasselbe mit Infanterie besetzt war; die Preußen hatten im Ganzen 500 Mann und 2 Geschütze, die Oesterreicher gegen 1000 Mann verloren.

Bereits im Jahre 1759 gab es reitende Artillerie. In dem Gefecht von Pretsch im Oktober 59 waren 6 Geschütze, die sehr zweckmäßig gebraucht wurden das Defilee von Merkwitz zu besetzen; doch scheint es nicht, als ob diese Artillerie mit der Kavallerie förmlich verbunden gewesen wäre, wie hier bei Reichenbach; sie kam erst mit der Infanterie ins Gefecht, und eine Entscheidung ist ihr bei jener Gelegenheit nicht zuzuschreiben. Die Entschlossenheit des Generals Plathen, der in dem Moment, als er die feindliche Infanterie unvermuthet hinter einer Höhe erblickte, Marsch! Marsch! kommandirte, war völlig genügend, die feindliche Arrieregarde zu vernichten und 28 Offiziere und 1400 Mann gefangen zu nehmen *).

Dieses erste Erscheinen preußischer reitender Artillerie nach der Niederlage von Kunersdorf, wo fast die ganze Artillerie der Armee des Königs verloren worden war, erinnert an die schweren Brummer, die zur Bataille von Leuthen aus Glogau geholt wurden, so daß man glauben möchte, beide Abweichungen von der Regel, die schwereren, wie die beweglicheren Geschütze, hätten ihren ersten Antheil an den Bataillen der Noth verdankt, die auf so manche Erfindung oder auf Annahme und Benutzung eines zwar schon erfundenen, aber noch nicht benutzten Hülfsmittels führte.

Schlacht von Freiberg den 29. Oktober 1762.

Die aus Kaiserlichen und Reichstruppen zusammengesetzte, 48 Bataillone und 68 Schwadronen starke Armee des Prinzen v. Stolberg hatte den 23. Oktober eine Stellung genommen, deren rechter Flügel durch den sich in die Mulde ergießenden Bach von Waltersdorf gesichert war; ein Gehölz, die Struth

*) S. Tempelhof. III. pag. 288.

genannt, lag vor der Mitte, der Spittelwald vor dem linken Flügel, die Stadt Freiberg im Rücken, einige Schanzen und Verhaue verstärkten die von Natur starke Stellung. Der Prinz Heinrich ließ den 28. Oktober seine 29 Bataillone und 60 Schwadronen starke Armee aus dem Lager von Marbach aufbrechen, um am 29. des Feindes linke Flanke zu umgehen und ihn mit seiner Hauptstärke von der Seite von Brandt her anzugreifen, während seine Fronte beschäftigt wurde. Die Armee war zu dem Ende in 4 Abtheilungen zu 5, 7, 8 und 9 Bataillonen getheilt, deren jeder 10, 15 bis 20 Schwadronen beigegeben waren; Kleist führte die Abtheilung der Avantgarde, Seidlitz die des rechten Flügels, die stärkste, die aus 9 Bataillonen und 20 Schwadronen bestand. Die ganze Anordnung sieht denen neuester Zeit sehr ähnlich. (Man sehe die Disposition bei Tempelhof VI. S. 238.)

Die beabsichtigte Umgehung der feindlichen linken Flanke schien durch die Aufstellung eines österreichischen Korps von 5000—6000 Mann unter dem General Meyer auf dem Kuhberge bei Brandt verhindert werden zu sollen, hätte auch ohne Zweifel dadurch in jedem Fall sehr erschwert und verzögert werden können. Prinz Heinrich ließ sich aber nicht dadurch bewegen, seinen Entschluß aufzugeben, obgleich die Disposition, wenn nicht durch andere Befehle, doch in der Ausführung abgeändert wurde. Er ließ, auf die Versicherung des Generals Kleist, daß er den Mann kenne, und daß von ihm nichts Gefährliches zu besorgen sei, 4 Bataillone und 5 Schwadronen bei St. Michael gegen ihn stehen, und der Angriff ward fortgesetzt.

Die Zugänge zur feindlichen Stellung, die Struth und der Spittelwald, so wie das Dorf Waltersdorf, mußten durch die Infanterie genommen werden; es trat hier also das (seit die Aufstellungen im durchschnittenen Terrain nicht mehr vermieden, sondern häufig gesucht wurden) sehr oft vorkommende Verhältniß ein, daß die Infanterie der Kavallerie erst den Weg bahnen mußte. Sie stand deshalb bei allen Abtheilungen hinter der Infanterie, ward aber vorgezogen, sobald das Gefecht auf die offene Gegend von Freiberg gekommen war. Kaum waren 2 Bataillone der Abtheilung des linken Flügels durch das Dorf Waltersdorf gedrungen, als 15 Schwadronen ihr

folgten und jenseits aufmarschirten; ihnen folgten die übrigen Truppen dieser Abtheilung, und der Spittelwald ward vom Feinde verlassen. Die feindliche Kavallerie hatte indessen gegen den preußischen rechten Flügel einige Angriffe versucht, die aber abgewiesen wurden. Auch hier rückte die preußische, von Seidlitz geführt, vor, sobald sie den Wald passiren konnte, und vertrieb die feindliche, die nunmehr zurückwich, und wie die österreichischen Berichte andeuten, weniger leistete, als sie gekonnt hätte. Eine große Kavallerie-Attake entschied das Treffen, durch welche 7 feindliche Infanterie-Regimenter (5 österreichische und 2 von den Reichstruppen) über den Haufen geworfen, insbesondere 2 österreichische fast ganz aufgerieben wurden. 79 Offiziere, über 4000 Gefangene, 28 Geschütze und 9 Fahnen fielen in die Hände der Sieger. Der Feind zog sich nach Freiberg zurück. Der preußische Verlust betrug gegen 1500 Mann.

Diese Bataille beschloß den siebenjährigen Krieg; zum letztenmal führte hier Seidlitz die Kavallerie, in deren Geschichte an diesem Tage eine merkwürdige Periode schließt; das Andenken des Helden zu ehren, befahl der König bei seinem Tode, daß alle Offiziere der Kavallerie einen Trauerflor anlegen sollten, den sie 14 Tage lang trugen, als ein bedeutsames Zeichen, daß man wußte, was man an ihm verloren. Freudig konnte jedoch er und konnten alle, die ihn liebten und achteten, auf sein Leben sehen, denn wenigen vom Schicksal Hochbegünstigten sind solche Verhältnisse zu Theil geworden, und Wenige haben so sie zu ergreifen und zu benutzen verstanden.

Der Feldzug von 78 war nicht geeignet, durch Kavallerie-Angriffe eine Entscheidung zu bewirken, die keine der kriegführenden Mächte durch die Gewalt der Waffen wünschte; die Erhaltung des Friedens war der Zweck der Mobilmachung der Armee. Deshalb ist dieser friedfertige Krieg eine Fundgrube für jene unglückliche Strategie, die Demonstrationen, drohende Stellungen und Bewegungen für das Höchste der Kunst ausgiebt und die Bataillen nur für ein Uebel, für eine Störung ansieht, durch die der systematische Gang des schönen Manövers unterbrochen wird, die man daher unbedingt so viel wie möglich vermeiden müsse. Dieser Strategie muß jener Krieg wie der Triumph der

neuen Kriegskunst erscheinen, wie der gelehrte Johann Müller ihn wirklich nennt, was er schwerlich gethan hätte, wenn nicht soi disant Kriegskundige ihn in dieser Ansicht bestärkt hätten. Die Kavallerie vervollkommnete sich nur in der Kunst der Fouragirungen, nicht in der, Siege zu erfechten.

„Bellone chaque jour les conduit au fourrage, et leur donne „ du foin en guise de lauriers.“

Friedrich wollte in diesem Kriege keine neue Lorbeern sammeln, es war ihm, wie gesagt, nur um den Oelzweig zu thun; als der Kaiser Joseph 10 Jahre später diese Kriegskunst gegen die Türken versuchen wollte, ward eine scandalöse Satyre auf die gepriesene Vervollkommnung, im Gegensatz gegen die Feldzüge Eugens, daraus; noch übler bewährte sie sich in den Revolutionskriegen, zu deren Betrachtung wir nun übergehen.

Zweites Buch.

Die Revolutions-Kriege.

Erster Abschnitt.

Revolutions-Krieg von 1792 bis 1797.

Feldzug von 1792.

Als im Jahre 1792 das verbündete Heer nach Frankreich zog, den Umsturz der europäischen Reiche durch die Gewalt der Waffen abzuwehren, befanden sich bei der Armee des Herzogs von Braunschweig 70 Schwadronen preußischer Kavallerie. Am 20. April war in der National-Versammlung zu Paris der Krieg dekretirt worden. Unmittelbar darauf erfolgte ein Einfall der Franzosen in die österreichischen Niederlande, der aber fast ohne Gefecht mit der Flucht der Franzosen endete; erst im August betraten die Alliirten den französischen Boden, erst in der Mitte des Septembers stand ein französisches 22000 Mann starkes Heer unter Dumourier dem alliirten an den Ufern der Aisne im Lager von Grandpré gegenüber, zog sich unangegriffen von da nach St. Menehould zurück und vereinigte sich mit dem von Metz gekommenen Kellermannschen Korps. Endlich schien es am Morgen des 20. Septembers auf den Feldern von Valmy, als solle die Sache zur Entscheidung kommen; aber statt eines entscheidenden Kampfes erfolgte jene famose Kanonade. Als ein Wendepunkt, wo an den Entschluß eines Moments und eines Menschen sich eine Reihe von Folgen anknüpfen, die auf das Leben von Nationen Jahre lang fortwirken, wird dieser Tag eine große historische Merkwürdigkeit behalten, so bedeutungslos und nichtig in militairischer Rücksicht auch alles ist, was an diesem Tage und überhaupt in jenem Feldzuge geschah.

Es kann hier nicht auseinander gesetzt werden, wie eine Masse von Bedenklichkeiten und Weitläuftigkeiten einer zaghaften unsicheren Politik, wie die Schwierigkeit verschiedene sich durchkreuzende An- und Absichten zu einer Anordnung zu einigen, wie das Elend einer mangelhaften Magazin-Verpflegung, vermehrt durch die Beschaffenheit des Landes und die ungünstige Jahreszeit, wie diese und andere Ursachen diesen Feldzug völlig mißlingen machten; noch kann hier untersucht werden, ob es dem Herzog von Braunschweig geradezu vorzuwerfen ist, daß er einen Moment nach dem andern vorübergehen ließ, durch einen Sieg zu bewirken, was durch Unterhandlungen nimmer zu erreichen war; doch darf es, wo von den Thaten und Schicksalen der Reiterei die Rede ist, nicht unbemerkt bleiben, daß gerade diese Waffe in diesem Kriege eine Gelegenheit, die wesentlichsten Dienste zu leisten, verloren hat, wie sich vielleicht niemals eine bessere dargeboten. Eine Menge kleine Gefechte der späteren Feldzüge, von denen die erheblichsten noch näher erwähnt werden sollen, beweisen aufs unwidersprechlichste, was mit der damaligen französischen Armee anzufangen war, und wie es mit ihrer durch vielfach wiederholte Phrasen gepriesenen, auf die republikanische Begeisterung gestützten Unüberwindlichkeit bestellt war. Noch einige Tage vor jener unseligen Kanonade lief ein ansehnlicher Theil von Dumourier's Armee vor einem preußischen Husaren-Regiment auseinander; 10000 Mann, sagt er*), flohen vor 1500 Husaren. Nicht les cris de vive la nation! waren das Entscheidende, sondern jenes unglückliche Halt! des Herzogs, als ein beherztes Vorwärts! jene hätte verstummen machen, wie sie bei Pirmasens und Kaiserslautern verstummten. Wenn übrigens, wie Massenbach erzählt, eine Erinnerung an die Affaire von Nauheim den Herzog zu dieser unglücklichen Vorsicht bestimmte, so bleibt es eben so räthselhaft als beklagenswerth, daß von der ganzen Fülle von Erinnerungen seiner Jugend, von so manchem muthig begonnenen und siegreich bestandenen Gefecht, von der ganzen schönen Zeit, die er als Erbprinz bei der Armee des Herzogs Ferdinand durchlebt hatte, ihm in dieser wichtigen Stunde nichts einfallen mußte, als jene Geschichte

*) S. la vie du Général Dumourier, écrite par lui même. III. 127.

von Nauheim, die das Gedächtniß der Tage von Hoja, Krefeld, Gohfeld und Minden verwischte und alle Zuversicht, alles Vertrauen und alle Hoffnung niederschlug.

Mit dem letzten Kanonenschuß gegen die Windmühlen von Valmy verhallte die letzte offensive Regung in diesem seltsamen Feldzuge; nach 14tägigen Unterhandlungen ward der Rückzug angetreten, den der Feind wenig beunruhigte. Durch Krankheiten auf die Hälfte der Kombattanten geschmolzen, langte die Armee den 24. Oktober bei Luxemburg an. Durch den Feind hatte sie nicht 1000 Mann verloren; bei weitem der größte Theil der Infanterie hatte keinen Schuß, die Kavallerie kaum einen Schwertschlag gethan, nur die Artillerie hatte mit 10000 Schüssen einigen hundert Franzosen die Glieder zerschmettert. Bei der Vertreibung Custine's nach Mainz, die den Feldzug beschloß, kam es zu keinem erheblichen Gefecht.

Bei der Bataille von Jemappes, in der ein schwaches österreichisches Korps nach tüchtigem Widerstande der französischen Uebermacht wich, hatte die Reiterei beider Theile nur eine untergeordnete Nebenrolle. Es befanden sich 25 österreichische Schwadronen bei dieser Bataille, die gute Dienste leisteten, besonders den Rückzug begünstigten, gegen die französische Uebermacht aber wenig ausrichten konnten.

Feldzug von 1793.

1. Am Rhein.

Im Jahre 1793 drehten sich die Operationen der preußischen Armee in der ersten Hälfte um die Eroberung von Mainz, welche gelang; in der zweiten um die von Landau, welche mit unzureichenden Mitteln versucht wurde und völlig fehlschlug. Das Wurmsersche Korps vertrieb die französische Rheinarmee aus den Weißenburger Linien und drängte sie bis Straßburg; von da bis gegen Saarbrück, in kleine Abtheilungen zerstückt, lieferten die Alliirten eine Menge mehr oder minder unwichtiger, wenig entscheidender Gefechte. Der Preußen Friedrichs würdig, behaupteten die Truppen bei Pirmasens und Kaiserslautern ihre Stellung gegen übermächtige Anfälle, aber das Behaupten einer Stellung konnte den Kampf gegen die stets wachsende Macht

der Revolution nicht entscheiden; auch nicht ein einziges Mal ward die gesammte Macht der Alliirten zur Ausführung eines entscheidenden, selbstentworfenen Schlages verwendet. Der Herzog und Wurmser versuchten fruchtlos sich zu einem Zwecke zu einigen; rühmlicher, aber mit fast eben so verfehltem Zwecke wie der erste, endigte der zweite Feldzug; die Wiedereroberung von Mainz war sein einziges Resultat. Die Kavallerie hatte einzeln mehrere schöne Gefechte; das Wenige, was gegen Custine bei seinem Rückzug von der Nahe nach der Lauter geschah, verdankte man den wenigen Schwadronen, die bei Waldalgesheim und Rhein-Türkheim zum Einhauen kamen; bei den nachherigen Aufstellungen war die Kavallerie in die 4 Korps, in welche sich die Armee spaltete, vertheilt. Bei Pirmasens fochten nur 10 Schwadronen, bei Kaiserslautern waren 50 Schwadronen, von denen 18 (10 preußische und 8 sächsische) einige wohlgelungene Angriffe sowohl auf die feindliche Kavallerie als auf die Infanterie ausführten. Da aber auch hier mit der Behauptung der Stellung das Gefecht endete, so war ihnen auch hier kein eigentlicher Sieg beschieden. Im siebenjährigen Kriege wäre es Niemandem eingefallen, die Vorfälle dieser drei Tage eine Schlacht zu nennen, wahrscheinlich jedoch wäre unter Friedrichs Führung eine Schlacht daraus geworden. Da aber der General Hoche nicht verhindert wurde, bald nach diesem mißglückten Versuche gegen das preußische Korps sich mit der Rheinarmee zu vereinigen und mit ganzer Macht die Oesterreicher im Rheinthale anzufallen, so blieben die rühmlichen Tage von Kaiserslautern noch erfolgloser als der von Pirmasens geblieben war, da die Entscheidung des Feldzuges dadurch nur um wenige Tage verzögert, aber nicht verhindert wurde.

Das Wurmsersche Korps lieferte eine große Anzahl von Gefechten, die meisten auf dem Rückzuge, von denen mehrere recht rühmlich waren, z. B. das von Ober-Seebach den 25. Dezember, in welchem die französische Reiterei, durch den Rückzug der Alliirten dreist gemacht, sich in ein Gefecht einließ und mit großem Verlust geworfen wurde, wobei der General Wurmser selbst ein Husaren-Regiment zur Attake führte. Die größte Unternehmung dieses Korps war die Einnahme der Weißenburger Linien, wobei jedoch durch den Rückzug des Prinzen von Waldeck,

der mit 10000 Mann bei Selz über den Rhein gegangen war und dem Feinde im Rücken stand, so wie durch die Nachlässigkeit der gegen Lauterburg vorgerückten linken Flügel-Kolonne die Gelegenheit unbenutzt blieb, dem fliehenden Feinde eine Niederlage beizubringen.

2. In den Niederlanden.

Wichtiger war der Feldzug dieses Jahres in den Niederlanden. Die österreichische Armee, die unter dem Herzog v. Coburg über die Röer vorging und die Franzosen mit leichter Mühe über die Maas trieb, bestand aus 38 Bataillonen und 57 Schwadronen, 36750 Mann. Diese Schwäche beweist deutlich, wie weit das österreichische Kabinet noch von der Ueberzeugung entfernt war, daß es sich hier nicht um den Besitz einer fernen Provinz, sondern um die Existenz des Reichs handle; erst im Jahre 1796 bot Oesterreich seine ganze Macht auf, um der bis dahin furchtbar angewachsenen Gefahr zu begegnen. Das Prinzip passiver Vertheidigung blieb indessen in dem ganzen ersten Kriege vorherrschend, und nur in einzelnen kurzen Momenten ward davon abgegangen.

Die Kavallerie ward in der Armee des Herzogs v. Coburg mit der Infanterie verbunden, und diese Verbindung während der Feldzüge von 1793, 1794 und 1795 immer, in dem von 1796 größtentheils beibehalten.

Im März 1793 war die Eintheilung folgende:

Avantgarde, Erzherzog Carl,	11 Bat.	u. 11	Schwad.,
erstes Treffen General Ferari,	8 „	„ 16	„
zweit. Treffen Gen. Colloredo,	8 „	„ 16	„
Reserve, Gen. Clairfait,	11 „	„ 14	„

Diese Ordre de Bataille ward häufig geändert, auch ward die Armee durch Verstärkungen der österreichischen Truppen, durch Engländer, Holländer und Hessen vergrößert, so daß im August 114 Bataillone und 137 Schwadronen (93000 Mann Infanterie und 21180 Pferde) in den Niederlanden unter dem Oberbefehl des Herzogs von Coburg standen.

Aber das System, diese Masse von Truppen in kleine, aus allen Waffen gemischte Detachements zu theilen, mit diesen alle Punkte zu besetzen, die man aus irgend einer Rücksicht für

wichtig hielt, und in solchen weitläuftigen Postirungen die Angriffe des Feindes zu erwarten, bewirkte auf eine erstaunenswerthe Weise, daß in allen Gefechten immer nur ein geringer Theil wirklich gebraucht wurde; die mit diesem System zusammenhängende Idee, das bloße Vertreiben des Feindes für das höchste Ziel kriegerischer Kunst zu halten, lähmte vollends die Kräfte der wenigen Truppen, die man gegen den Feind führte, und vernichtete insbesondere die Wirksamkeit der Kavallerie dermaßen, daß nur da, wo der Zufall oder der gute Wille untergeordneter Befehlshaber einmal ein paar Schwadronen in einer glücklichen Stunde einhauen ließ, von ihren Thaten die Rede sein konnte. Gleich bei der Eröffnung des Feldzuges, als die österreichische Armee die Franzosen bei Aldenhoven und Eschweiler überfiel, hatten einige Kavallerie-Abtheilungen sehr glückliche Gefechte, bei denen sich das Dragoner-Regiment Latour besonders hervorthat. Dem Feinde kostete sein Rückzug nach der Gegend von Louvain, wo er sich hinter der Dyle sammelte, 10000 Mann und 20 Geschütze; wahrscheinlich würde er noch mehr gekostet haben, wenn der Herzog von Coburg nicht 14 Tage an der Maas stehen geblieben wäre, während welcher Zeit Dumourier, von seinem holländischen Abenteuer zurückgerufen, ankam und mit der Verzweiflung im Herzen das Kommando der zwar noch 45000 Mann starken, aber sehr erschütterten Armee übernahm.

Den 14. März setzte sich der Herzog von Coburg in Bewegung. Während er einen konzentrischen Angriff anordnete, kam Dumourier ihm zuvor und griff ihn den 18. März bei Neerwinden an.

Einige Tage vorher, den 16., fand bei Goidzenhoven ein Gefecht statt, das als Belag dienen kann, wie die Kavallerie-Attaken oft in der Verlegenheit angeordnet werden, um einen begangenen Mißgriff schnell wieder gut zu machen.

Die österreichische Avantgarde war von Tirlemont zurückgedrängt worden und zog sich von der großen hinter die kleine Gete. Zwischen den beiden Flüßchen, die diesen Namen führen, liegt auf einer Erhöhung das Dorf Goidzenhoven. Erst als der Feind diesen Punkt besetzt hatte, ward man gewahr, daß man wohl gethan hätte, ihn zu halten; er sollte wieder genommen

werden. Ein Küraſſier-Regiment griff die franzöſiſche Infanterie an, die ſich in zwei Treffen vor dem Dorfe aufgeſtellt hatte, durchbrach beide Treffen, nahm eine bei dem Dorfe aufgeſtellte Batterie und drang ins Dorf ein, mußte aber, da keine Unterſtützung ſeinem raſchen Anlauf hatte folgen können, mit anſehnlichem Verluſte weichen und den Poſten dem Feinde überlaſſen.

Bei der Bataille von Neerwinden war die Reiterei beider Theile zur Unterſtützung der Infanterie vertheilt; ein Angriff, den zwei öſterreichiſche Küraſſier-Regimenter unternahmen, mißlang, außerdem geſchah von ihr nichts Bedeutendes; der franzöſiſche linke Flügel floh nach Tirlemont, ohne verfolgt zu werden; der rechte und die Mitte behauptete ſich bis Abends bei Racour, Ober- und Neerwinden. Dieſe Dörfer, um deren Beſitz ſich das Gefecht drehte, blieben im Beſitz der Oeſterreicher; den 19. zogen die Franzoſen zurück, man ließ ſie ziehen, ohne ſie zu verfolgen, was ohne Zweifel die totale Auflöſung der Armee bewirkt hätte, und unterhandelte mit Dumourier, was nichts bewirkte, als daß dieſer General den 5. April mit einigen Offizieren und 1500 Mann überging.

Der in den erſten Tagen des Aprils zu Antwerpen gehaltene Kongreß veränderte die Anſicht des Krieges gänzlich; von da an war nicht mehr die Herſtellung des Königreichs, ſondern Eroberungen, die man der Republik entreißen wollte, waren der Zweck. Dieſe Veränderung der politiſchen Idee hat einen großen Einfluß auf die Kriegführung gehabt; die nächſte üble Folge davon war die Spaltung der Operationen der niederländiſchen Armee in zwei zentrifugale Unternehmungen, gegen Dünkirchen auf der einen, gegen le Quesnoy und Maubeuge auf der andern Seite, welche beide durch die Gefechte von Hondſchotten und Watignie vereitelt wurden.

In den Gefechten zwiſchen der Scarpe und Schelde, in dem Walde von Vigogne während der Blokade von Condé, konnte die Kavallerie wenig thun, bei dem Angriff auf das Lager von Famars vor und bei dem auf das Lager von Bouchain nach der Belagerung von Valenciennes wäre eine vortreffliche Gelegenheit geweſen, den fliehenden Feind mit tüchtigen Angriffen aufzureiben. Bei dem erſten, den 23. Mai, ward Halt gemacht, als das halbe Lager erobert und der Sieg entſchieden war; bei

dem zweiten, den 6. August, ward schon in der Disposition vorgeschrieben, sich mit dem Verdrängen des Feindes zu begnügen, was denn auch so pünktlich befolgt wurde, daß 46 Schwadronen seiner Flucht nach Douay und Arras müßig zusahen, so einladend auch der unordentliche exzentrische Rückzug war. Obgleich unverfolgt, kam ein großer Theil der französischen Truppen völlig aufgelöst nach Arras *).

An dem Gefecht von Hondschotten konnte die Kavallerie keinen Antheil nehmen, da sich der Feldmarschall Freitag, von der feindlichen Uebermacht gedrängt, in dieses mit Hecken, Gräben und Dämmen durchschnittene Terrain gezogen und sie zurückgeschickt hatte.

Gefecht bei Avesnes le sec den 11. September.

Bis zum Monat September hatte die alliirte Reiterei, die jetzt, wie oben gesagt, auf 137 Schwadronen und 21000 Pferde angewachsen war **), nichts gethan, als die Infanterie bei strategisch gelähmten Angriffen und bei Behauptung von defensiven Postirungen zu unterstützen; endlich schaffte ein glücklicher Zufall zwei tüchtigen Unterbefehlshabern eine Gelegenheit, befreit von hemmenden Rücksichten, die Gewalt ihrer Schwerter und ihrer Rosse zu versuchen.

Die Franzosen unternahmen zum Entsatz von le Quesnoy mehrere Versuche in vereinzelten Abtheilungen, denn auch sie schienen dem Prinzip zu huldigen, daß vielerlei zu unternehmen dazu führe, Großes zu bewirken. Den 11. September rückten 10 Bataillone mit 20 Geschützen und einiger Kavallerie (gegen 8000 Mann) von Cambray gegen Saulsoir auf dem Wege nach le Quesnoy vor ***). Diesen Uebergangspunkt über die Selle hielt der Oberst Fürst Lichtenstein mit 4 Bataillonen und 8 Schwadronen besetzt; er widerstand zwei Stunden lang ihren Angriffen, während ihm der General Graf Bellegarde

*) Grimoard, tableau des guerres de la révolution. Vergl. österreichische militairische Zeitschrift 1813. I. B.

**) Am Schluß des Feldzuges betrug die gesammte Stärke der Kaiserlichen Kavallerie in den Niederlanden 27225 Pferde nach der österreich. militairischen Zeitschrift. 1813. II. S. 38.

***) Man sehe das 42. Blatt der Cassinischen Karte.

mit den nächsten Truppen zu Hülfe eilte; so fanden sich 4 Kavallerie-Regimenter (2000 Pferde) zusammen. Bei der Ankunft dieser Verstärkung gab der Feind seinen Angriff auf und zog gegen Avesnes le sec auf dem kürzesten Wege nach der Schelde zurück. Graf Bellegarde und Fürst Lichtenstein folgten mit der Kavallerie (Infanterie und Artillerie zurücklassend); die französische schwache Kavallerie setzte ihren Rückzug eiligst fort, die Infanterie formirte sich bei der Annäherung der Oesterreicher in zwei große Quarrees, ihre Artillerie begrüßte jene mit einem heftigen Feuer. Aber weder das Feuer dieser 20 Geschütze, noch das der Infanterie, obgleich es erst auf eine Entfernung von 50 Schritt erfolgte, vermochte der braven Reiterei zu widerstehen. Der Fürst Lichtenstein mit dem Regiment Kinski-Chevaux-legers attakirte die Front, Bellegarde an der Spitze des Husaren-Regiments Kaiser, die rechte Flanke; das Kürassier-Regiment Nassau und die Reste des ehemaligen französischen mit Dumourier übergegangenen Husaren-Regiments royal allemand warfen sich dem Feinde in den Rücken. Im ersten Anlauf waren beide Quarrees zersprengt, der größte Theil ward niedergehauen, nur einige hundert Mann retteten sich einzeln nach Bouchain und Cambray. 2000 Gefangene, 20 Geschütze und 5 Fahnen waren die Trophäen dieses Gefechts, das den Oesterreichern nach ihrem offiziellen Bericht nur 2 Offiziere und 79 Mann kostete. Unter den Umständen, wo es geliefert wurde, entschied diese schöne Waffenthat für den Gang und Erfolg des Feldzuges nichts; zur Deckung der Belagerung von le Quesnoy wäre die Vertheidigung von Saulsoir genug gewesen, und im Sinne der Strategie, nach welcher dieser Feldzug geführt wurde, könnte man die ganze Sache überflüssig nennen: — aber man denke sich diesen Vorfall in einer Schlacht, wo die Niederlage einer Division nicht als ein isolirtes Bruchstück dasteht, sondern einen entscheidenden Sieg einleiten kann, wie anders würde er sich in der Geschichte ausnehmen! Die Attake Kellermann's bei Marengo, die diese Bataille und mit ihr den Krieg von 1800 entschied, war an und für sich nicht erheblicher, sie ist von ganz Europa angestaunt worden; von diesem Gefecht bei Avesnes le sec ist wenig Erwähnung geschehen, — so verschieden vertheilt das Schicksal die Kränze des Ruhms und schenkt dem Einen, was der Andere

nimmer erstreben kann; eine Betrachtung, die jenem französischen Grenadier bei Roßbach auch vorschweben mochte, als er auf die Frage Friedrich's II., ob er sich für unüberwindlich hielte? dreist antwortete: He bien oui! Sire! si Vous me commandiés!“

Gefechte bei Watignie den 15. und 16. Oktober.

Bei den Postengefechten, welche den 15. und 16. Oktober in der Gegend von Maubeuge vorfielen, wodurch der Herzog von Coburg sich veranlaßt fand, die Belagerung dieser Festung aufzuheben, welche man die Schlacht von Watignie zu nennen pflegt, warfen mehrere Abtheilungen der österreichischen Kavallerie die feindliche Infanterie mit großem Verluste zurück. Am Abend des 15. warf Bellegarde mit 4 Schwadronen die französische linke Flügel-Kolonne bei Malmaison gänzlich über den Haufen und eroberte 8 Geschütze; den andern Tag hatte eine Attake von 4 Schwadronen unter dem Oberst Haddik bei Obrechies einen eben so guten Erfolg, sie eroberten 5 Geschütze; auch der damalige Oberst-Lieutenant Marquis Chasteler mit dem Dragoner-Regiment Coburg hieb in die Infanterie ein, wobei er 8 Bajonet-Stiche bekam, aber seinen Zweck völlig erreichte. Auf allen Punkten leisteten kleine Reiterei-Abtheilungen die besten Dienste; beide Theile hatten gegen 3000 Mann Todte und Blessirte, die Franzosen überdem 27 Geschütze verloren; beide Feldherren beschlossen den Rückzug, aber der österreichische führte ihn zuerst aus, überließ das Schlachtfeld dem erstaunten Gegner und gab die Eroberung von Maubeuge auf, obgleich der Herzog von York, mit 12—15000 Mann bei Englefontaine angekommen, ihn füglich hätte unterstützen können, wenn der Kampf erneuert werden sollte. Man hatte die ganze Unternehmung auf Maubeuge von Hause aus für sehr schwierig angesehen, kein Wunder, daß man um so weniger Bedenken fand, sie aufzugeben.

Die französische Kavallerie, durch die Revolution zum Theil aufgelöst und neu formirt, überdem zu schwach, um gegen die Alliirten aufkommen zu können, kam in den ersten Feldzügen wenig zum Vorschein. Bei Neerwinden wie bei Jemappes fochten nur einzelne Abtheilungen; das einzige bemerkenswerthe Gefecht,

welches sie in diesem Feldzug lieferte, war den 9. Juni bei Arlon, als die Mosel-Armee durch eine Diversion ins Luxemburgische zum Entsatz von Mainz mitwirken sollte. Ein österreichisches Korps von 4 bis 5000 Mann widerstand dem Angriff der drei- bis vierfach überlegenen Macht, bis der französische Oberst Sorbier einige Piecen reitender Artillerie im Galopp bis auf 50 Schritt an ein österreichisches Infanterie-Quarree führte und mit Kartätschen feuern ließ. Die französischen Karabiniers benutzten diesen Moment zum Einhauen, und das österreichische Korps ward mit Verlust eines Viertels seiner Leute und dreier Geschütze geworfen. Man könnte die Erzählung der französischen Berichte für übertrieben oder ausgeschmückt halten, wenn nicht ein Schreiben des österreichischen Generals Schröder an den Herzog von Braunschweig vom 10. Juni das Faktum bestätigte.

Feldzug von 1794.

1. In den Niederlanden.

Der Feldzug von 1794 vollendete, was in dem vorhergehenden eingeleitet und vorbereitet worden war; er trug die Früchte der politischen und strategischen Ideen, die bei Valmy einen Angriff verhindert, in Antwerpen die Eroberung und Besitznahme von Condé, Valenciennes und Dünkirchen beschlossen, am Rhein die Eroberung des Elsasses versucht, überall den wirklichen Vortheil der taktischen Ueberlegenheit der Heere aus der Hand gegeben hatten, um einem eingebildeten, die Eroberung oder die Behauptung einer Landesstrecke zu erreichen. Der alte Grundsatz, den Friedrich II. im 10. Kapitel seiner Instruktionen als eine jedem Kriegskundigen bekannte Regel wiederholt: daß Theilung der Kräfte zu Niederlagen en détail führe, daß man die Truppen niemals nützlicher verwenden könne, als zu Angriffen mit ganzer Macht, ward über eine Menge von Nebenrücksichten rein vergessen. Daß man, wo die Umstände zur Defensive und zur Theilung der eigenen Kräfte zwingen, sich an die feindliche Armee halten müsse; daß diese das Wesentlichste ist; daß vernünftige Leute nur auf die Hauptsache sehen, kleines Uebel leiden, um großes zu vermeiden, — welche wenigen Worte Friedrichs Ansicht über die Grundsätze, wie

und warum man Detachements schicken soll*), enthalten: danach wurde in diesem Feldzuge so wenig gehandelt, daß in den Niederlanden niemals der dritte Theil der disponiblen Macht gegen den Feind geführt wurde, und daß die alliirte Armee am Rhein sich begnügte, eine französische Division bei Kaiserslautern überwunden zu haben, außerdem aber nichts unternahm, was zur Entscheidung mitwirken konnte. Es gehört wahrlich ein eben so fester als blinder Glaube an ein stets fortschreitendes Klügerwerden der Menschheit dazu, um im Vergleich dieser Feldzüge mit denen älterer Zeit Fortschritte der Kriegskunst entdecken zu wollen.

Die französischen Armeen, von Robespierre's rücksichtsloser Tyrannei mit einem ungeheuren Material versehen, das Carnot möglichst vernünftig zu organisiren sich eifrig bemühte, von den Repräsentanten des souveränen Volkes, die bei jeder Bataille viel zu gewinnen und nichts zu verlieren hatten, rastlos vorgetrieben, erreichten ihre Zwecke, obgleich die vor ihnen weichenden Feinde noch lange ihr taktisches Uebergewicht behielten, und obgleich ihre Führer von den Geheimnissen des Operationsplans, der nachher den Kampf entschieden haben sollte, so wenig wußten, daß der Ober-General Pichegru weder bei Tourcoing noch bei Fleurus gegenwärtig war, und Jourdan, der Sieger von Fleurus, am Abend des 26. Juni auf dem Schlachtfelde gewiß nicht ahnte, daß dieser Sieg die Niederlande der französischen Herrschaft unterwerfen würde. — Beim Anfange des Feldzuges schien es, als wolle man die ursprüngliche Idee des Krieges, die nur durch Bezwingung der französischen Heere und durch Eindringen ins Herz der revolutionären Republik auszuführen war, wieder aufnehmen; auch von Unterstützung der Royalisten im Innern war die Rede, nachdem man im vorigen Jahre die Vendee nach einem denkwürdigen heldenmüthigen Kampfe hülflos hatte verbluten lassen. Was man auch gegen den vielbesprochenen Operations-Plan sagen kann, die offensive Idee, die ihm zu Grunde lag, war das Beste daran, und die sogenannten Instruktionspunkte**), die der Herzog von Coburg allen Unter-

*) Man sehe das angeführte Kapitel der Instruktion Friedrich II. an seine Generale.

**) Instruktionspunkte für gesammte Generale der K. K. Armee, d. d. Va-

befehlshabern mittheilte, zeugen im Allgemeinen von einer sehr richtigen Beurtheilung der Verhältnisse. Der Reiterei ward insbesondere darin anempfohlen, sich überall nur auf die Gewalt ihres Angriffes zu verlassen; um so trauriger war es, daß gleich nach dem ersten gelungenen Schritte, nach der Eroberung von Landrecy, eine schwerfällige Vertheidigung an die Stelle der projektirten Offensiv-Operation trat, und der selbstverschuldete Verlust der Bataille von Tourcoing in Flandern dem Feinde ein großes Uebergewicht gab, wodurch denn die rühmliche Vertheidigung der Ufer der Sambre gegen fünfmal wiederholte übermächtige Angriffe völlig unnütz wurde, bis endlich nach dem Abbrechen des Gefechts von Fleurus die eroberten Festungen sammt den ganzen Niederlanden dem Feinde preisgegeben wurden.

Im Anfang des Feldzuges bewies die österreichische und englische Reiterei, daß die Ueberlegenheit und Tüchtigkeit, von der in den Instruktionspunkten die Rede ist, keine leere Einbildung sei; ihre erste Thaten rechtfertigten diese Ueberzeugung vollkommen.

Die Operationen begannen den 17. April mit der Vertreibung des Feindes aus der Gegend von Landrecy und mit der Belagerung dieser Festung. Die Franzosen zogen sich mit Verlust von einigen 1000 Mann und 21 Geschützen nach Guise und Bouchain, von wo sie mehrere Versuche zum Entsatz der Festung machten.

Gefecht bei Villers en cauchie den 24. April.

Den 23. April rückten 15000 Mann Franzosen in 3 Kolonnen von Bouchain gegen die Selle vor, den 24. ging der österreichische General Otto mit 14 Schwadronen (10 englischen und 4 österreichischen) dem Feinde entgegen, verjagte die französische Kavallerie, während 4 Schwadronen (2 englische und 2 österreichische) 6 französische Bataillone, die ein längliches Quarree bildeten, angriffen, in sie einbrachen, 900 Mann

lenciennes den 12. März 1794. Magazin der neuesten Kriegsbegebenheiten. V. pag. 41 u. f. Im Auszuge sind dieselben auch in der Geschichte dieses Feldzuges in der österreichischen militairischen Zeitschrift 1818. I. abgedruckt.

niederhieben und 400 (nebst 5 Kanonen) gefangen nahmen. Die Kavallerie verlor 98 Mann bei diesem Gefecht, die übrigen feindlichen Abtheilungen gingen über die Schelde zurück, ohne sich weiter einzulassen. Die gegen sie gesendete englische Kavallerie erreichte sie nicht mehr.

Schlacht von Troisville oder Cateau den 26. April.

Noch glänzender ward den 26. April die Unternehmung des Generals Chappuis, der mit 27000 Mann von Cambray gegen le Chateau Cambresis marschirte, durch einen Angriff des Kürassier-Regiments Zeschwitz, kommandirt von dem damaligen Obersten Fürsten Schwarzenberg, unterstützt von 9 englischen Schwadronen, vereitelt. Die österreichische Avantgarde hatte das Glück, gleich beim ersten Vorrücken den feindlichen General gefangen zu nehmen, indem sie die französische Kavallerie verjagte, die an der Spitze der Kolonne marschirte; die französische Infanterie der linken Flügel-Kolonne marschirte zwischen dem Dorfe Audancourt und der Cense de Tronquoy*) auf und fing an zu feuern, die Artillerie that ein Gleiches, die alliirte Reiterei formirte sich schnell in zwei Treffen und eine Reserve; das kaiserliche Kürassier-Regiment machte den ersten Angriff, der vollständig gelang, die Engländer folgten, und in wenig Minuten waren 3000 Mann niedergehauen oder gefangen, 22 Geschütze nebst 29 Munitionswagen genommen, das ganze Korps völlig in die Flucht geschlagen.

Eine andere feindliche Kolonne, die gegen den linken Flügel des Korps des Herzogs von York anrückte, an deren Spitze sich die französischen Karabiniers befanden, hatte die Vorposten der Alliirten zurückgedrängt, gab aber nach der Niederlage der anderen ihr Vorhaben auf und kehrte um; 6 Schwadronen (2 österreichische, 4 englische), geführt von dem österreichischen Major Stephajiz, umgingen ihren Nachtrab, griffen sie im Marsch zwischen Marets und Elincourt an, hieben gegen 1000 Mann nieder und eroberten 10 Geschütze und 22 Munitionswagen. Ohne daß die alliirte Infanterie Theil an dem Gefechte nahm, war der Sieg erfochten; die alliirte Kavallerie hatte 1 General,

*) Man sehe die Cassinische Karte sect. 42.

16 Offiziere und 380 Mann verloren, der Feind gegen 5000 Mann und 32 Geschütze. Auch auf dem linken Flügel beim Korps des Feldzeugmeisters Alwinzi machte das Husaren-Regiment Blankenstein eine schöne Attake und nahm 8 Geschütze.

Diese Gefechte scheinen, indem sie beweisen, daß kleine Abtheilungen wohl große Erfolge bewirken können, für die Meinung zu sprechen, daß es zweckmäßig sei, die Reiterei in kleine Abtheilungen zu theilen, die eher eine Gelegenheit treffen, etwas zu thun, als eine große Masse, die leicht durch das Terrain verhindert, weit seltener einen günstigen Moment findet, da ihre Bewegung und Entwickelung so viel Zeit bedarf, daß darüber oft der rechte Augenblick verstreicht. Offenbar würde eine allgemeine Regel, immer nur mit großen Korps anzugreifen, zu jenem Uebel führen, und die Reiterei dadurch nur auf seltene Momente beschränkt werden, da man, seit die Infanterie beweglicher und in jedem Terrain brauchbar geworden ist, nicht mehr offenes Land und ebenen Boden zum Kampfplatz aussucht; erwägen wir aber, wie es unendlich leichter ist, eine geordnete Masse, je nachdem es die Umstände fordern, zu theilen, als umgekehrt, getheilte Brigaden, wenn das Gefecht bereits begonnen, zu einem Ganzen zu versammeln; so wird nichts destoweniger als vorläufige Norm die Vereinigung in starke Abtheilungen den Vorzug verdienen. Bei dem hier vorliegenden Fall scheint es einleuchtend, daß der Angriff auf die zweite französische Kolonne bei Marets, mit einem starken, von einiger Artillerie unterstützten Kavallerie-Korps unternommen, noch weit mehr hätte ausrichten können, als jene 6 Schwadronen wirklich thaten. Die Aufstellung der alliirten Armeen in einem Umkreis von 3 Meilen giebt den Grund an, weshalb überhaupt ein verhältnißmäßig nur so kleiner Theil ihrer Reiterei Antheil an diesem Siege hatte, der ein Gegenstück zu Roßbach sein würde, wenn die Verhältnisse außer dem Schlachtfelde dieselben oder ähnliche gewesen wären.

Während das Centrum der französischen Armee die Niederlage bei Chateau erlitten hatte, ihr rechter Flügel über die Sambre vordrang und wieder zurückgeworfen wurde, war der linke 50000 Mann stark, von Lille gegen die Lys in Flandern eingefallen, hatte Menin und Courtray genommen und zweimal ein isolirtes

Detachement der Alliirten bei Mouscron geschlagen, fast drei Wochen vergingen, ehe eine bedeutende Macht auf diesen Punkt, der, seit die größte feindliche Stärke da war, als der entscheidendste angesehen werden mußte, zusammengebracht wurde. Endlich den 18. Mai erfolgte die Schlacht von Tourcoing, die als ein warnendes Beispiel, wie man niemals eine Schlacht anordnen soll, dienen kann, und, was die Kavallerie anlangt, die niederschlagende Ansicht unterstützt, daß bei solchen Anordnungen die tapfersten Reiter nichts vermögen, und ihre Menge nur dazu hilft, die Schmach der Niederlage zu vergrößern. Acht Tage vorher, den 10. Mai, hatte ein französisches Korps unter dem General Bonneau (angeblich 20000 Mann Infanterie und 5000 Pferde) den Herzog von York bei Tournay angegriffen, war aber mit Verlust von 3000 Gefangenen und 9 Geschützen zurückgeschlagen worden. Das Korps des Herzogs betrug damals 14 Bataillone und 30 Schwadronen. Auch diesen Sieg verdankte man nach seinem offiziellen Bericht hauptsächlich der österreichischen und englischen Kavallerie, welche die französische nach einem heftigen Gefecht in die Flucht schlug und dann, von der leichten Artillerie unterstützt, in die Infanterie einhieb.

Schlacht von Tourcoing den 18. Mai *).

85 Bataillone, 31 Kompagnien leichte Infanterie und 114 Schwadronen (62000 Mann Infanterie und 11700 Pferde) standen den 16. Mai auf einem Halbkreis von 15 Lieues im Durchmesser von Coyghem nördlich von Menin bis St. Amand an der Scarpe, die Hauptmacht bei Tournay, von welchen Punkten sie den 17., in 6 Abtheilungen getheilt, vorrückten, um den Feind, dessen Hauptmacht zwischen Morzele, Menin und Courtray, am linken Ufer der Lys stand, von Lille abzuschneiden, durch einen konzentrischen Angriff zu umfassen und zugleich Lille zu maskiren, von wo die Division Bonneau (circa 15000 Mann stark) an die Marque vorgerückt war. Die Disposition enthielt in den Hauptzügen Folgendes:

1. General Clairfait mit 22 Bataillonen, 11 Kompagnien und 20 Schwadronen geht oberhalb Menin über die Lys,

*) S. den Jomini'schen Plan oder die Ferari'sche oder Capitain'sche Karte.

maskirt Menin und setzt sich mit den übrigen Korps in Verbindung, indem er sich zwischen Lille und Menin aufstellt.

2. General Busch mit 11 Bataillonen und 10 Schwadronen von Warcoing aufgebrochen, detachirt 4 Bataillone und 3 Schwadronen, um die Straße von Courtray nach Tournay zu beobachten; mit dem Rest rückt er nach Mouscron.
3. General Otto mit 12 Bataillonen und 10 Schwadronen marschirt von Tournay über Leers, Watrelow nach Tourcoing.
4. Der Herzog v. York mit 12 Bataillonen und 24 Schwadronen von Tournay über Lannoy, Roubaix nach Mouveaux.
5. General Kinsky mit 10 Bataillonen und 16 Schwadronen von Marquain bei Tournay über Bouvines gegen die Marque.
6. Der Erzherzog Karl mit 17 Bataillonen und 32 Schwadronen von St. Amand nach Bouvines und Pont a marque, wo er sich mit Kinski vereinigen, ein Detachement gegen Lille stehen lassen und gegen Tourcoing seinen Marsch den 18. fortsetzen sollte.

Schon am 17. traten Hindernisse der Ausführung dieser Disposition entgegen.

Der Uebergang des Clairfait'schen Korps über die Lys verzögerte sich und erfolgte erst den 18., als es, nachdem die mittleren Kolonnen der Alliirten bereits geschlagen waren, nichts mehr nützen konnte; der General Busch stieß bei Mouscron auf den Feind und ward zurückgeworfen; General Otto erreichte Tourcoing, besetzte diesen Ort mit 7 Bataillonen und einigen Schwadronen, detachirte einige Bataillone und Eskadronen rechts gegen Mouscron und ließ 2 Bataillone in Leers zurück. Der Herzog von York vertheilte seine Truppen so: 2 Bataillone blieben in Lannoy, 6 Bataillone bei Roubaix, 4 besetzten Mouveaux, der größte Theil seiner Kavallerie war durch ein Versehen der Kinskischen Kolonne nach Bouvines gefolgt. Diese und der Erzherzog Carl überschritten die Marque, ihre Vortruppen folgten den Franzosen, die nach Flers zurückgingen; das Gros der Oesterreicher blieb bei Cherang, wo 27 Bataillone und 64 Schwadronen, ohne das Allermindeste zu unternehmen,

bis zum 18. Nachmittags standen und dann nach Tournay zurückzogen.

Am 18. Morgens wurden die zerstückelten Kolonnen des Herzogs von York und des Generals Otto von 50000 Franzosen angefallen und über den Haufen geworfen, wie es nicht ausbleiben konnte, da man diese schwachen Detachements der feindlichen Hauptmacht entgegengestellt und die eigene zu Nebendingen verwendet, zersplittert und so auseinander gezogen hatte, daß keine Abtheilung die andere unterstützen konnte. Eine Krankheit, die den Erzherzog Karl befiel, hinderte ihn, wie es ihm sonst vielleicht gelungen wäre, durch eignen Entschluß zu verbessern, was die Anordnung des ganzen Manövers verdorben hatte *).

Von 114 Schwadronen waren 10 bei der Abtheilung des Generals Busch, die am 18. keinen Theil an dem Gefechte nahm, sondern die Wege von Courtray nach Tournay und die Gegend von Mouscron beobachtete; 64 standen müßig an der Marque, nur ihre vorgeschickten Plänkler hatten den Feind gesehen; 2 waren bei Templeuve als Eskorte bei dem Kaiser; 18, in kleinen Detachements vertheilt, erlitten das Schicksal der Korps, zu denen sie gehörten, der Uebermacht zu erliegen; 20 Schwadronen, die sich bei dem Clairfaitschen Korps befanden, waren allein so glücklich, etwas thun zu können. Diese warfen die Moreausche Division nach Bousbeck zurück, eroberten 9 Geschütze, machten 500 Gefangene und nahmen diese Trophäen mit, zwar als einen traurigen Ersatz für das völlige Verfehlen des Zweckes, aber als einen Beweis, daß die Truppen wohl verdienten, anders geführt zu werden. Wenn man, statt auf die höchst unwahrscheinliche Voraussetzung zu rechnen, daß der Feind von den zweitägigen Bewegungen nichts erfahren und ruhig in seinem Lager verharren würde, eine Avantgarde vorausschickte, die des Feindes Bewegung beobachtet und die eigene verborgen hätte; wenn man das Clairfait'sche Korps, statt ihm eine unsichere weitläuftige Umgehung aufzutragen, herangezogen und zu dem Hauptangriff mit verwendet hätte; wenn man, statt ein Drittheil der Armee

---

*) S. Porbek's Geschichte des Feldzuges von 1794, dessen Bellona, militairische Denkwürdigkeiten.

an der Marque aufzustellen, wo nichts Entscheidendes zu thun war, sich begnügt hätte, die Uebergänge dieses Flusses zu zerstören und mit kleinen Detachements zu beobachten; wenn man nach Tourcoing und Mouveaux mit starken Kolonnen marschirt wäre und diese mit einer tüchtigen Reserve unterstützt hätte: so würde dieses Unternehmen (wiewohl das Schicksal der Schlachten nie durch eine Disposition garantirt werden kann) keinen so elenden Ausgang gehabt haben; wenn man endlich die Kavallerie theils zur Avantgarde, theils zur Unterstützung der Infanterie-Abtheilung, die zuerst an den Feind kommen sollte, ihre Hauptmasse aber als eine disponible Reserve verwendet hätte, so ist kein Grund einzusehen, weshalb sie nicht auch hier das Ihrige sollte beigetragen haben, einen Sieg zu erkämpfen, was bei der getroffenen Anordnung schlechterdings unmöglich war. Dieser Tag kostete den Alliirten 4 — 5000 Mann und einige 30 Geschütze; übler und größer noch, als dieser Verlust, war der moralische, den sie nach sich zog, indem die Uneinigkeit der Feldherren dadurch verstärkt, die Unsicherheit aller Entschlüsse vergrößert, das Vertrauen auf die eigene Kraft gebrochen und jener unselige Wahn genährt wurde, als sei aller Widerstand gegen die feindliche Macht vergeblich; eine Vorstellung, die ihren innersten Grund in der Ansicht hat, die man sich von der Revolution überhaupt machte, die Bonaparte, als er sich an die Spitze der revolutionären Macht stellte, bereits vorfand und mit furchtbarem Nachdruck geltend machte, vor deren betäubender Gewalt viele Große und Geringe, Krieger und Staatsmänner, Rechte, Pflichten und Ehre vergaßen und um so leichter überwunden wurden, als sie den Feind für unüberwindlich hielten.

Nach dieser traurigen Schlacht von Tourcoing focht das Clairfait'sche Korps zweimal isolirt für die Rettung von Ypern, der linke Flügel der Alliirten noch zweimal, eben so isolirt, an der Sambre gegen die in den ersten Tagen des Juni auf 90000 — 100000 Mann angewachsene französische Sambre- und Maas-Armee, die, da von der Mosel und dem Rhein her nichts gegen sie geschah, zum Angriff der Niederlande völlige Muße hatte. Die Hauptmacht der Alliirten stand abermals über einen Monat lang eben so passiv bei Tournay, wie sie vorher bei Landrecy gestanden hatte; endlich den 26. Juni rückten 60 Ba-

taillone und 106 Schwadronen (45700 Mann und 14000 Pferde, kaum die Hälfte der wirklich disponiblen Macht) gegen die mindestens 80000 Kombattanten zählende Jourdan'sche Armee bei Fleurus an, um Charleroy zu entsetzen, das, nach einer ehrenwerthen Vertheidigung mit einer schwachen Garnison und elenden Mitteln aller Art, den Tag vorher kapitulirt hatte.

Schlacht von Fleurus den 26. Juni.

Die Beschreibung dieser mit Unrecht als entscheidend ausgegebenen Bataille hat für unsern Zweck wenig Interesse; in einem Halbkreise von 5 Meilen im Umfang rückten die Alliirten in 5 Abtheilungen vor, drängten die Franzosen auf beiden Flügeln über die Sambre, ihre Hauptmacht in der Mitte bis hinter Lambusart, Ransart, Gosselies und Courcelles zusammen *) und gaben den Angriff auf, ehe ein entscheidendes Gefecht stattgefunden hatte; nur einige Kavallerie-Regimenter waren zu Angriffen auf einzelnen Punkten gekommen; diese hatten guten Erfolg gehabt, besonders war die Marceau'sche Division auf dem rechten Flügel total geschlagen und die französische Kavallerie überall von der kaiserlichen geworfen worden, wo sie sich gezeigt hatte. Der ganze Verlust der Alliirten betrug 1500 Mann, der französische soll über 4000 Mann und einige Geschütze betragen haben; die österreichischen Vorposten blieben den französischen gegenüber bei Fleurus stehen, Jourdan blieb bis zum 1. Juli in seiner Stellung, die Hauptmacht der Alliirten bei Nivelles und Braine-la-leud.

Der offizielle Bericht gab die Nachricht der schon erfolgten Uebergabe von Charleroy als Grund des Abbrechens des Gefechts an, mehrere Thatsachen, gewichtiger als die Redensarten, mit denen man eine fehlgeschlagene Operation zu rechtfertigen sucht, scheinen zu beweisen, daß, wenn die Räumung der Niederlande nicht schon vor der Schlacht (im Fall sie nicht gelänge) beschlossen war, man sich wenigstens mit diesem Gedanken schon ziemlich vertraut gemacht hatte. Der Kaiser hatte die Armee verlassen, die kaiserlichen, englischen und holländischen Truppen, die beim Anfang des Feldzuges amalgamirt worden waren, wurden all-

*) S. die Ferari'sche Karte B. 13. oder den Jomini'schen Plan.

mählich von einander geschieden, um jeden auf seine Rückzugslinie zu bringen; das Feld-Kriegs-Kommissariat ward aus Valenciennes zurückgeschickt, die französischen Festungen mit so schwachen Besatzungen versehen, daß an eine tüchtige Vertheidigung, insbesondere von Valenciennes, worauf man im vorigen Jahr einen so großen Werth gelegt hatte, nicht zu denken war, so daß es scheint, man sei nach Fleurus marschirt, um pour l'acquit de la conscience doch etwas zu thun, keinesweges aber mit dem Entschluß, hier alles daran zu setzen, um den verunglückten Feldzug wieder herzustellen, was vielleicht zum Siege geführt hätte, wie Friedrich mehrere seiner schönsten Triumphe einem solchen Beschlusse verdankte.

Von da an ist der ganze Feldzug ein matter ohnmächtiger Kampf, der mit dem Rückzug der Oesterreicher über den Rhein, der Engländer nach Westphalen, und mit der Unterwerfung von Holland endigte, dessen ganze Vertheidigung in jeder Rücksicht, sobald der Frost die Flüsse und Kanäle gangbar gemacht hatte, unter den Nullpunkt herabsank.

Die französische Kavallerie der Jourdan'schen Armee nahm einen rühmlichen Antheil an dem Gefecht bei Sprimont an der Ourte, als der weitläufige Kordon der Oesterreicher über den Haufen geworfen wurde, wobei sie 3000 Mann und 14 Geschütze verloren; die der Pichegru'schen endigte ihren Feldzug mit einem seltsamen Siege, indem sie einen Theil der eingefrorenen holländischen Flotte beim Texel eroberte. Bei der Bataille von Fleurus waren ungefähr 3000 Pferde in eine Reserve-Kavallerie-Division vereinigt; einige Angriffe, die sie unternahm, wurden von den Oesterreichern zurückgeschlagen, überhaupt bewirkte sie nichts, doch verdient diese Anordnung bemerkt zu werden, die von da an fast immer in den französischen Armeen vorkommt.

Die Vertheilung der Kavallerie in kleinen Abtheilungen zu den Infanterie-Divisionen ist öfters als ein Vorzug des neuen Kriegssystems gegen das alte gerühmt, und der Ruhm dieser Verbesserung den französischen Feldherren des Revolutions-Krieges zugeschrieben worden.

Diese Vorstellung ist durchaus irrig, sie beruht entweder auf Prinzipien über die Bestimmung der Reiterei, die keines-

weges als die einzigen und richtigsten anerkannt werden können, oder auf einer unklaren Ansicht der Kriegsgeschichte, der alten sowohl als der neuen. Diese Blätter machen keinen Anspruch darauf, die verschiedenen Ansichten, die über diesen Punkt stattfinden können, zu entwickeln und abzuhandeln, indem sie ein Lehrgebäude aufzustellen versuchten; da es aber ihr Zweck ist, geschichtliche Data in ihrem äußeren und inneren Zusammenhange darzustellen, so dürften einige historische Bemerkungen über dieses Verhältniß um so mehr hierher gehören, da gerade dieser Feldzug häufig als der erste Triumph des neuen Systems über das alte angeführt worden ist, und man sich auf die Erfolge, welche die Franzosen jener sogenannten Verbesserung verdanken sollten, noch berufen hat, als schon längst in den französischen Armeen der Nothbehelf der ersten Kriegsjahre bei Seite gelegt und eine ganz andere Regel eingeführt war.

Daß eine verhältnißmäßig kleine Reiter-Abtheilung an einem Gefecht Antheil genommen habe, wo die Umstände die Anwendung der andern Waffen nöthig und den Gebrauch einer großen Kavallerie-Masse unmöglich machten, davon enthalten die Feldzüge Friedrichs II. mehrere schöne Beispiele, und es ist eine eben so alte als unbestreitbare Wahrheit, daß in solchen Fällen die zweckmäßige Verwendung einer kleinen Abtheilung dem müßigen Zusehen einer großen Masse vorzuziehen ist, daß eine tüchtige That weniger Reiter besser ist, als das Nichtsthun vieler; es bedurfte keiner Revolution und keiner Franzosen, um uns das begreiflich zu machen.

Aus diesem einleuchtenden Satze folgt aber keineswegs eine allgemeine Regel: daß es wohlgethan sei, immer die ganze Reiterei einer Armee in lauter kleine Abtheilungen zu zerstücken und diese den Infanterie-Divisionen anzuhängen. In den ersten Feldzügen des Revolutions-Krieges mochte diese Maßregel für die französische Kavallerie zweckmäßig sein, weil sie schwach und größtentheils schlecht war, so daß wenig von ihr zu erwarten, bei der Ueberlegenheit der alliirten Reiterei aber alles für sie zu fürchten war; indessen, wenn auch zugegeben werden mag, daß die Franzosen manchen Nachtheil durch diese Einrichtung vermieden haben, so haben sie doch offenbar noch weit mehr dadurch gewonnen, daß ihre Gegner sie nachahmten, oder aus

eigner Bewegung eine Maßregel, die zum Schutz einer schwachen Truppe nützlich ist, auf eine starke übertrugen und diese dadurch lähmten. Zu großen Erfolgen hat dieses Parzellirungs-System nie geführt, vielmehr ist dadurch die Wirksamkeit der alliirten Kavallerie in den Feldzügen von 1793 und 94 (wie in diesem Abschnitt auseinandergesetzt worden ist) sehr geschmälert worden, und noch übler hat es sich später bewährt, wie noch erwähnt werden wird.

Sobald die französischen Armeen innerlich stark geworden waren, findet sich in ihren Schlachtordnungen fast immer ein selbstständiges Kavallerie-Korps, wie es namentlich die Jourdan'sche Armee bei Fleurus schon hatte und von da an bis zum Frieden behielt. Napoleon hat von der absichtlichen, planmäßigen Zerstückelung der Kavallerie nie etwas gehalten, obgleich er das entgegengesetzte Extrem, der völligen Trennung der Waffen, eben so wenig ausführte. Er hielt die Masse der schweren Kavallerie in einer disponiblen Reserve zusammen, theilte den Infanterie-Korps nach Umständen so viel leichte Kavallerie zu, als nöthig schien, bestimmte die meiste leichte Kavallerie zu den Vortruppen, ungefähr eben so, wie König Friedrich es auch gehalten hatte, nur mit einigen Modifikationen und andern Benennungen; es scheint demnach, man hätte in den deutschen Armeen, besonders in der preußischen, in diesem Punkte die sogenannten Erfahrungen der Revolutions-Kriege füglich überschlagen und bei den alten ungleich bewährteren, unzweideutigen und besseren stehen bleiben können, ohne daß man viel dadurch verloren haben würde, im Gegentheil hätte man vielleicht manche schmerzliche Erfahrung sich erspart.

2. Am Rhein.

Die Armee, deren Kommando nach dem Abgange des Herzogs von Braunschweig der Feldmarschall Möllendorf übernommen hatte, bestand aus

69	Bataillonen	und	90	Schwadronen	Preußen
5	"	"	10	"	Sachsen

zusammen 74 Bataillonen und 100 Schwadronen, 45000 bis 50000 Mann. Eine fast eben so starke Armee, aus Oesterrei-

chern, Reichstruppen und dem Condé'schen Korps bestehend, hielt das rechte Rheinufer von Mainz über Mannheim, Philippsburg bis Basel besetzt; nur ein geringer Theil davon trat auf dem linken Ufer auf, bei weitem der größte beobachtete eine weite Strecke, wo er von dem Kriege kaum etwas erfuhr.

In dem im Haag am 19. April geschlossenen Vertrag war der Anfang der Operationen der Rhein-Armee auf den 24. Mai festgesetzt worden. Der Feldmarschall Möllendorf begann sie noch einige Tage vor diesem Termin; indessen war in diesem Zeitpunkt die Operation in den Niederlanden bereits verunglückt, die Bataille von Tourcoing war verloren, Ypern genommen, der rechte Flügel der Alliirten an die Schelde zurückgeworfen, der linke an der Sambre durch immer wiederholte Angriffe bedrängt. Mochte man immerhin von Hause aus eine Operation vom Rhein her für zweckmäßiger halten: wie die Angelegenheiten jetzt einmal standen, da die Hauptmacht beider Theile in den Niederlanden sich bereits seit 5 Wochen schlug, konnte nur dort die Entscheidung bewirkt werden, eine Eroberung von Saarlouis konnte wenig bewirken, das Decken der deutschen Länder am linken Rheinufer nie zu einem großen Resultat führen. Es war in dem allgemeinen Operations-Plan auf die Mitwirkung der preußischen Armee gerechnet worden, indem sie über Trier gegen Thionville vordringen sollte; politische Hindernisse hemmten die Ausführung dieses Projekts von Anfang an, und die Wendung der Ereignisse war nicht geeignet, die Schwierigkeiten zu beseitigen, vielmehr hatte sich das ganze Verhältniß so umgekehrt, daß der König Friedrich Wilhelm II. den Krieg, bei dessen Eröffnung er allein von allen Monarchen Europa's an der Spitze seines Heeres erschienen war, die Sache des Königthums zu verfechten, jetzt diesen Krieg als einen unnützen Kampf für fremdes Interesse ansah, den zu endigen die Klugheit verlange, sobald es mit Ehren geschehen könnte. Von dieser Idee ausgehend, schlug sich die preußische Armee für die Ehre ihrer Waffen. Die Hoffnung, durch entscheidende Siege den ersten Zweck des Krieges, die Herstellung der französischen Monarchie zu bewirken, war bereits aufgegeben, ehe der Feldzug begann — erst zwanzig Jahre später ward erfüllt, was während dieser langen Zeit nur für eine Chimäre einiger starrsinnigen

Köpfe gehalten wurde, und was freilich damals sehr fern lag. Durchdrungen von dieser Idee der Zwecklosigkeit des Krieges (denn man ahnte nicht, daß es hier allerdings auf Vertheidigung des Vaterlandes ankomme und der jetzt aufgegebene Kampf einst ernstlicher und härter ausgefochten werden müßte) kam es zu keiner großen Operation. Die kleinen Gefechte sind das Beste an diesem Kriege; die Reiterei, obgleich sie wie die ganze Armee nichts Großes bewirken konnte, behauptete den Abglanz des alten Ruhmes, behielt das Vertrauen auf ihre Macht und gewann die Achtung des Feindes, die Napoleon noch auf das Schlachtfeld von Jena mitbrachte und in seinen Anordnungen zu dieser Bataille deutlich aussprach.

Gefecht von Kaiserslautern den 23. Mai*).

Den 22. Mai setzte sich die preußische Armee, verbunden mit einem Korps von 16 Bataillonen und 20 Schwadronen Oesterreicher und Reichstruppen, in Bewegung, um den Feind im Rheinthale aus der Gegend von Neustadt zu verdrängen, zugleich aber die französische Division Ambert bei Kaiserslautern anzugreifen. 16 Bataillone und 45 Schwadronen Preußen, unter dem Erbprinzen von Hohenlohe, wurden sammt dem österreichischen Korps zu dem ersten, der Rest der preußisch- sächsischen Truppen zu dem anderen Zwecke bestimmt.

Nach der Disposition sollte der Erbprinz von Hohenlohe hauptsächlich des Feindes Kommunikation von Neustadt nach Lautern abschneiden, der Oberst Blücher mit 3 Bataillonen, 3 Jäger-Kompagnien und 5 Schwadronen über Weidenthal gegen Lautern, General Rüchel mit 8 Bataillonen und 10 Schwadronen über den Schorleberg eben dahin vorrücken, diesem folgte General Courbiere mit 4 Garde-Bataillonen; der General Kleist mit 6 Bataillonen ward gegen Tripstadt dirigirt, des Feindes Rückzug dahin zu verwehren. General Knobelsdorf sollte mit 10 Bataillonen auf Moorlautern marschiren, General Romberg mit 10 Bataillonen und 7 Schwadronen nach Schelodenbach, dann unterhalb Lautern die Lauter passiren, um dem Feinde in den Rücken zu fallen, der Prinz von Würtemberg

*) Man sehe die Dewarat'sche Karte.

mit 20 Schwadronen sich auf dem Geisberge aufstellen, der General Kalkreuth endlich, der mit 19 Bataillonen und 20 Schwadronen von Kussel aufbrach, eine Demonstration gegen die Saar machen, mit seiner Hauptmacht aber nach Ramstein seinen Marsch richten.

Die Unternehmung gelang, obgleich die Disposition nicht ganz ausgeführt wurde; der Feind ward mit Verlust von 2000 Mann, worunter 1800 Gefangene, 17 Geschützen und vieler Bagage aus seinem Posten bei Lautern geworfen, ohne daß es zu einem erheblichen Gefechte gekommen wäre, von der Kavallerie kamen nur wenige Schwadronen zum Gefecht. Die sehr zweckmäßige Maßregel, eine Kavallerie-Reserve auf dem Geisberge aufzustellen, hatte keinen bedeutenden Erfolg, da überhaupt der Feind der Uebermacht wich, ohne die Entwickelung aller Kräfte abzuwarten.

Im Rheinthale machten die Alliirten keine Fortschritte; der Feind verließ einige Tage nachher die Ufer des Rehbachs und zog hinter die Queich; entscheidender wäre es wohl gewesen, wenn man die Hauptmacht gegen Neustadt gewendet und die feindliche Hauptarmee geschlagen hätte; die Niederlage der Division bei Kaiserslautern, selbst wenn sie vollständig gelang, wäre immer eine Nebensache gewesen.

Gefechte von Edesheim den 28. Mai und 13. Juli.

Bei dem Vorrücken gegen Landau hatte der damalige Oberst Blücher mit dem Husaren-Regimente Golz, einem Theil des Regiments Wolfrath und den Feldwachen des Dragoner-Regiments Schmettau ein sehr rühmliches Gefecht, in welchem er die feindliche Kavallerie in die Flucht schlug, bei dem Dorfe Kirchweiler in eine Infanterie-Abtheilung einbrach, 6 Kanonen, 9 Munitions-Wagen, 300 Gefangene nahm und eine ähnliche Anzahl niederhieb, indem er den Feind bis hinter Edesheim verfolgte, wo die Fliehenden in der engen Passage des Dorfes in die größte Verwirrung geriethen. Eine ähnliche Scene fand den 13. Juli auf derselben Stelle bei dem Vorrücken der Franzosen statt, die zu gleicher Zeit die Posten vom Schänzel und vom Johanneskreuz verdrängten. Blücher fiel mit seinen Husaren auf die Tête einer aus Edesheim debouchirenden Kolonne, eroberte 3 Geschütze,

machte 80 Gefangene, unter denen der französische General Laboissière sich befand. Der Prinz Louis Ferdinand, an der Spitze des nachrückenden Infanterie-Regiments Romberg, nahm das Dorf, und der Feind ward mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen. Beide Gefechte können als Beispiele dienen, wie die Kavallerie zur Vertheidigung und zum Angriff eines Defilees gebraucht werden kann, so wie sie zu der Bemerkung Anlaß geben, daß, wenn der Krieg im Ganzen, von 1792 an, nach den Prinzipien geführt worden wäre, nach welchen Blücher hier im Kleinen seine Gefechte führte und welche ihm 20 Jahr später, an der Spitze einer Armee, den welthistorischen Namen des Marschall Vorwärts erwarben, wahrscheinlich kein Friede von Basel geschlossen worden wäre.

Letztes Gefecht bei Kaiserslautern am 20. September.

Beschlossen ward der Feldzug und der Krieg Preußens gegen Frankreich mit der Affaire des Erbprinzen v. Hohenlohe bei Kaiserslautern den 20. September, der mit 14 Bataillonen und 35 Schwadronen, zu denen 15 Bataillone und 15 Schwadronen Oesterreicher und Pfälzer gestoßen waren, die französische Division Meunier fast gänzlich vernichtete. Der Feind, obgleich bereits den 18. seine Vorposten von dem Schorleberg vertrieben worden waren und die Alliirten ihn mit einem Angriff bedrohten, blieb in seiner Stellung, als ob er die Wiederholung des Manövers, das ihm im Mai schon ein paar tausend Mann unnützer Weise gekostet hatte, wünschte. Den 20. ward er über die Lauter geworfen, von den preußischen Husaren-Regimentern Blücher und Wolfrath, den Dragoner-Regimentern von Katte und Schmettau, den kaiserlichen Kavallerie-Regimentern Waldeck und Vécsay, und 3 Eskadronen pfälzischer Chevauxlegers verfolgt und fast ganz aufgerieben, er verlor an 7000 Mann, worunter 4000 Gefangene, deren das Blüchersche Husaren-Regiment allein über 1500 machte. Unstreitig war das Verhältniß im Allgemeinen sehr günstig; zu dem Vortheil einer großen Uebermacht kam der Umstand, daß das Regenwetter das Feuern der französischen Infanterie sehr verminderte, wodurch sie in einen Zustand der Wehrlosigkeit gerieth, der häufig, durch Niederlagen erzeugt, ihre Folgen immer schlimmer macht, indem

ein Nachtheil dem andern in vernichtender Wechselwirkung die Hand bietet, bis eine Armee, die als eine furchtbare Masse auftrat, nichts weiter ist, als ein Haufe einzelner schwacher Geschöpfe, die kein, weder physisches noch moralisches Band mehr zu einem tüchtigen Ganzen verbindet, die, sobald der lebendige Geist der Ordnung und der Organisation gewichen ist, unfehlbar dem Schwerte des Siegers erliegen muß, wenn nicht äußere Umstände, Verblendung des Feindes, der Schutz eines besonders günstigen Terrain-Abschnitts, oder sonstige fremde Hülfe dazwischen kommt. Nichtsdestoweniger verdient es rühmend anerkannt zu werden, daß der Prinz von Hohenlohe sowohl, als General Blücher, der seine Avantgarde kommandirte, diese Umstände benutzten. Weder das der zerstreuten Fechtart der Franzosen höchst günstige waldige Land, weder ihr Tirailliren, noch ihr Zusammendrängen in dichte Haufen, rettete sie vor den tapfern Reitern. Ein Trupp nach dem andern ward mitten im Walde umrimgt, niedergehauen oder gefangen genommen, und eine Abtheilung von 600 Mann, die Reste einiger Bataillone, die diesem Treibjagen entronnen noch zusammen bis in die Gegend von Hoheneck gekommen waren, wurden da, als sie beim Ausgang des Waldes eine offene Strecke passiren mußten, auseinandergesprengt und vertilgt, so daß nur einzelne Flüchtlinge entkamen.

Eine Wirkung und Folge auf die Wendung des Krieges hatte dieser Sieg so wenig, wie die früheren; es war das letzte Gefecht von einiger Erheblichkeit in diesem Feldzuge zwischen Preußen und Franzosen, die hier gewissermaßen von einander Abschied nahmen, da der Friede von Basel bald darauf den Kampf vorläufig abbrach, der 12 Jahr nachher wieder begonnen werden mußte, und den erst, nachdem Frankreich den ganzen Kreislauf der Revolution durchlaufen, und Deutschland alle Arten von Schmach und Unglück erduldet hatte, der Triumph der gerechtesten Sache endigte, für welche jemals ein Monarch die Waffen ergriffen hat.

Auf den übrigen Abschnitten des Schauplatzes des Revolutions-Krieges in den Alpen, den Pyrenäen und der Vendee hat die Reiterei von keiner Seite große Entscheidungen bewirkt,

so rühmlich auch die spanische Kavallerie an dem schönen Feldzuge des Don Antonio Ricardos 1793 bei der Armee der östlichen Pyrenäen durch manche einzelne Waffenthat Antheil nahm, so große Anlagen zu einem ausgezeichneten Führer der heldenmüthige Laroche Jaquelin in seiner kurzen Laufbahn auch unter Umständen entwickelte, die gerade dieser Waffe so ungünstig als möglich waren, und so unermüdlich von Seiten der Republikaner vor allen Westermann, gleich bemerkenswerth durch seine kriegerische Brauchbarkeit, als fluchbeladen durch alle Gräuel der Revolution, zu deren ersten Helden er gehörte, keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, seine Reiter an den Feind zu bringen.

Feldzug von 1795.

Das Jahr 1795 verstrich fast ganz mit Unterhandlungen; wenn ihr Gang und Inhalt auch größtentheils geheim geblieben und vielfältig bestritten worden ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß noch andere Gründe, als die Erholung von den vorhergehenden Feldzügen, die Armeen am Rhein bis in den Monat September unthätig erhielten. Die österreichische zählte 170000 Mann, worunter 218 Schwadronen Reiterei; die französische Sambre- und Maas-Armee 70000 Mann Infanterie und 14000 Pferde; die Rhein-Armee ziemlich eben so viel Infanterie, aber weniger Reiterei.

Am 6. September ging Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee bei Duisburg über den Rhein, nahm Düsseldorf ohne Widerstand, drängte den österreichischen rechten Flügel über den Main und blokirte Mainz, das auf dem linken Rhein-Ufer schon seit Ende 94 mit einer weitläufigen großen Circumvallations-Linie umschlossen war; am 20. nahm Pichegru Mannheim, das eben so wenig wie Düsseldorf vertheidigt wurde, blieb dort mit seiner Hauptmacht stehen und schickte eine Division unter dem General Dufour gegen Heidelberg vor, der es zweckmäßig fand, auf beiden Ufern des Neckar vorzurücken.

Gefecht bei Handschuchsheim am 24. September.

Den 24., nachdem die Franzosen sich Tags vorher des Dorfes Schriesheim bemächtigt und dadurch die kürzeste und

bequemste Kommunikation der beiden österreichischen Armeen am Ober- und Mittel-Rhein durchschnitten hatten, griff der General Quosdanowich sie an und schlug sie total, ziemlich in derselben Weise, wie bei Chateau der General Chappuis geschlagen wurde, was hier die Theilung der feindlichen Kolonnen auf beiden Ufern des Flusses noch erleichterte. Der Ruhm dieses Gefechts, das durch die Umstände wichtig wurde, indem sein Verlust den Verlust der österreichischen Magazine in Heidelberg, die Trennung beider Armeen und vielleicht den Rückzug vom Rhein zur Folge gehabt hätte, gebührt der Kavallerie (Dragoner-Regiment Kaiser, ein Theil von Hohenzollern und Szekler Husaren). Ihre Attake warf den Feind über den Haufen, der mit Verlust von 2000 Mann und 10 Geschützen nach Mannheim zurückzog, worauf Graf Latour mit 9000 Mann zur Verstärkung Clairfait's nach dem Main marschirte. Sobald General Clairfait diese Verstärkung an sich gezogen, ergriff er die Offensive wieder, Jourdan wartete seinen ernstlichen Angriff nicht ab, er ging nach Düsseldorf und über den Rhein zurück; Wurmser belagerte und eroberte Mannheim.

Bei der Eroberung der Mainzer Circumvallations-Linien nahmen 28 österreichische Schwadronen, besonders bei der Verfolgung des Feindes, thätigen Antheil; sehr zweckmäßig waren jeder der 3 angreifenden Kolonnen einige Schwadronen zugetheilt. Sobald die Verschanzung überwältigt war, wurden 22 Schwadronen, unter Befehl des Generals Nauendorf, vorgeschickt, den Sieg zu vervollständigen und zu benutzen, was sie aufs Beste ausrichteten. Der Feind verlor über 3000 Mann und seine ganze Artillerie, 138 Geschütze. — Die Unternehmung würde unter die entscheidendsten zu zählen sein, wenn nicht der so glücklich gewendete Feldzug, statt mit einer Niederlage der Jourdan'schen Armee beendigt zu werden, durch einen Waffenstillstand wäre abgebrochen worden, der bis zum Juni des folgenden Jahres in Deutschland fortdauerte, während Bonaparte bereits im April in Italien seine siegreiche Laufbahn begonnen hatte. Die Oesterreicher in Deutschland schliefen auf ihren Lorbeeren, als ob das ungewohnte Gefühl des Sieges sie betäubt hätte.

Feldzug von 1796.

1. In Deutschland.

Im Frühjahr 1796 betrug die Gesammtmacht der kaiserlichen Truppen am Rhein 174000 Mann, worunter 43000 Reiter, die der Franzosen 154000, worunter beinahe 18000 Reiter; gleichzeitig mit der Aufkündigung des Waffenstillstandes ward der Feldmarschall Wurmser mit 25000 Mann, worunter 3300 Mann Kavallerie, nach Italien detachirt, es blieben also gegen 150000 Mann, incl. 40000 Reiter, den um 4000 Mann stärkeren Franzosen gegenüber.

Es ist hier nicht der Ort, die strategischen Verhältnisse und Ansichten zu erörtern, nach denen der Erzherzog Karl, der den Ober-Befehl über die kaiserliche Armee in Deutschland übernommen hatte, sich auf die Vertheidigung des rechten Rhein-Ufers beschränken zu müssen glaubte.

Von der Unmöglichkeit, weshalb eben dasselbe, was er im September in Baiern und Franken ausführte, — nämlich mit der Hauptmacht beider österreichischen Armeen über eine der getrennt operirenden französischen herzufallen, — nicht schon im Juni auf dem linken Rhein-Ufer hätte geschehen können, wie es im vorigen Jahre halb und halb geschehen war, davon wird sich schwerlich Jemand überzeugen, der nicht alle Gedanken unbedingt den Grundsätzen der Strategie unterwirft, wie sie als Einleitung zu der Geschichte jenes Feldzuges der berühmte Verfasser aufgestellt hat; jeder Blick auf die in der Weltgeschichte unmittelbar daneben stehenden ersten Operationen Bonaparte's regt gewaltige Zweifel dagegen auf und zwingt zu der Bemerkung, daß jener mit dieser Ansicht nie nach Leoben gekommen, eben so wenig wie Friedrich II. je einen Schritt über seine Grenze hätte wagen können, ohne als ein strategischer Ignorant zu erscheinen.

Ob die Festungen Mainz, Mannheim und Philippsburg nicht Straßburg und Düsseldorf hätten aufwiegen können? ob insbesondere nicht Mainz eben sowohl als der Schlüssel des Kriegstheaters angesehen werden konnte, wie die Defileen der Donau? vorausgesetzt nämlich, daß man es besser gefunden hätte, den

Krieg nicht erst an der Donau zur Entscheidung zu bringen; ob durch die Befestigung von Ulm und Kehl nicht für den Schutz von Schwaben besser gesorgt worden wäre, als durch einen Kordon von Basel bis Mannheim, der 4 Jahre lang ein bedeutendes Korps unnützer Weise beschäftigte, und als der Feind endlich über den Fluß setzte, gar nichts half? weshalb man diese Anstalten nicht durchsetzte? ob der Erzherzog sie hätte bewirken können oder nicht? ob überhaupt nur die strategischen Grundsätze, oder nicht vielleicht die keinesweges unerklärbare Besorgniß, daß bei einer Offensiv-Operation aus anderen politischen Gründen nichts herauskommen würde, den Erzherzog fesselte? oder ob endlich der klare Gedanke, wie der Feldzug siegreich entschieden werden könnte, damals noch nicht vor der Seele des Feldherrn stand, und die Ereignisse ihn erst hervorriefen? alles das bleibe hier unentschieden. Unserm Ziele zufolge halten wir uns an das, was unmittelbar die Reiterei betrifft, die in diesem Feldzuge auf der österreichischen Seite mit einer Uebermacht auftrat, wie sie in den neuen Kriegen kaum ein ähnliches Verhältniß findet, weshalb, unserm Zwecke gemäß, ihre Verwendung in diesem Feldzuge scharf ins Auge gefaßt werden muß. — Weissagt es aber wohl, Triumphe dieser Waffe, wenn es gleich im Anfang der Geschichte des Feldzuges heißt: *) „die deutschen Heere hätten keine Ueberlegenheit dargeboten, da nur die Kavallerie, nicht aber die entscheidende Waffe der Infanterie zahlreicher als bei den Gegnern gewesen wäre?" oder spricht nicht vielmehr diese Aeußerung deutlich aus, daß auf die Entscheidung, die 40000 tüchtige Reiter bewirken konnten, wenig Werth gelegt wurde? Wenn die neuere Kriegskunst die Schwerter wirklich so unnütz und zu einer nichts entscheidenden Nebensache gemacht hat, warum verkaufte man nicht 20000 Pferde à tout prix und gab den abgesessenen Reitern Gewehre? unter solchen Umständen wären sie ja aus unnützen Figuranten wirkliche Kombattanten geworden, und was sonst für eine Strafe gegolten, wäre eine ehrenvolle Umwandlung geworden! —

Wie dieser Ausspruch in dem angeführten Werke steht, ist er als einer der Gründe, die den Rückzug aufs rechte Rhein-

*) Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Geschichte des Feldzugs von 1796 in Deutschland. II. Theil pag. 13.

Ufer motivirten, anzusehen, und als solcher kann er immerhin gelten, da die tiefsten Gründe doch nicht gesagt, wenigstens in jenem Werke nicht gedruckt werden konnten; aber als Grundsatz der jetzigen Kriegführung spricht er der Reiterei ein vernichtendes Urtheil, deshalb erlaubt sich der Verfasser dieser Zeilen, dagegen zu protestiren.

Unstreitig war es im Jahre 1796 nicht mehr so leicht, die durch 4 Kriegsjahre gestählten und gebildeten Franzosen überzureiten, wie es in den früheren Feldzügen gewesen war; indessen war das Verhältniß nicht so ganz umgekehrt worden, daß ihnen gar nicht anders als durch Kugeln beizukommen gewesen wäre; gegen die Unüberwindlichkeit der Franzosen, wie gegen die Unmöglichkeit einer Offensive auf dem linken Rhein-Ufer spricht der Feldzug von 1795 entscheidender, als alle Prinzipien. Der Erzherzog selbst hat durch seinen Feldzug von 1796 diese Aeußerung rühmlichst widerlegt, indem seiner Reiterei ihr guter Antheil an den Erfolgen nicht abgesprochen werden kann. Freilich muß auch zugestanden werden, daß sie mehr hätte thun können, als sie wirklich gethan hat, wie aus der aufmerksamen Betrachtung des Feldzuges unläugbar hervorgeht, wiewohl derselbe, so wie er ist, ohne Zweifel unter die schönsten Stücke der neuern Kriegsgeschichte gehört.

Auf französischer Seite nahm die Kavallerie jetzt wichtigern Antheil an den Gefechten; bei der Jourdanschen Armee thaten insbesondere Ney und Richepanse alles Mögliche, sie zu kühnen Angriffen zu führen, die gleich beim Anfang des Feldzuges bei dem Gefecht von Altenkirchen gegen die Division des Prinzen von Würtemberg nicht ohne Erfolg blieben; die große Uebermacht der österreichischen Kavallerie hemmte jedoch überall ihre Fortschritte und Erfolge, erschwerte ihnen jede Bewegung, verbarg und schützte jede eigene, so daß im Allgemeinen die kaiserliche Kavallerie mehr mittelbar durch ihr Dasein nützte, als sie unmittelbar durch ihre Waffen dem Feinde schadete.

Jourdan's und Moreau's erste Operationen.

Den 4. Juni ward der Prinz von Würtemberg bei Altenkirchen vom General Kleber, der 2 Infanterie-Divisionen

nebst einer Kavallerie-Division kommandirte angegriffen und mit Verlust von 2000 Mann und 4 Geschützen zurückgeworfen; die Oesterreicher hatten 14 Bataillone und 28 Schwadronen in dieser Gegend gehabt, sie zogen sich über die Lahn, wohin der Erzherzog mit dem größten Theil der Nieder-Rhein-Armee ebenfalls von Mainz marschirte, nachdem er ein Korps von 22 Bataillonen und 22 Schwadronen am linken Rhein-Ufer gelassen hatte, so daß den 15. Juni 62 Bataillone und 128 Schwadronen, 45000 Mann Infanterie und 18500 Pferde, der französischen Sambre- und Maas-Armee an der Lahn gegenüberstanden, die nach Jourdan's Versicherung *), hauptsächlich durch Desertion nach dem Innern geschwächt, nur 48000 Kombattanten (63 Bataillone und 50 Schwadronen) zählte. Nach einigen Gefechten bei Wetzlar und Ukerath, die zwar den wenigen Truppen, die daran Theil nahmen, alle Ehre machen, aber nichts weniger als entscheidende Siege einer großen Armee genannt werden können, gingen die Franzosen über den Rhein zurück, der General Graf Wartensleben blieb mit 37 Bataillonen und 76 Schwadronen an dem Nieder-Rhein und der Sieg, 34 Bataillone und 36 Schwadronen in und bei Mainz; mit 23 Bataillonen und 39 Schwadronen marschirte der Erzherzog nach dem Neckar, da den 24. Juni und folgende Tage Moreau mit 66 Bataillonen und 81 Schwadronen, 58000 Mann Infanterie und 5600 Pferden, bei Kehl über den Rhein gegangen war und den schwachen Kordon der Oesterreicher und Schwaben nach mehreren Gefechten, in welchen die Truppen sich vergeblich bemühten, der Uebermacht zu widerstehen, überall zurückgeworfen hatte. Noch am 5. Juli, als der Erzherzog bereits bei Karlsruhe angelangt war, ließ sich der General Latour bei Kuppenheim in ein Gefecht ein, wie sich einige Tage vorher General Starray an der Rench isolirt in ein Gefecht eingelassen hatte. Statt daß die Vereinigung aller disponiblen Kräfte die erste Vorbereitung zum Kampfe hätte sein sollen, schien man die Behauptung der Stellungen von Renchen und Kuppenheim für die Hauptsache und das Zusammenziehen der Truppen zu einem

*) (Jourdan) **Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de l'armée de Sambre et Meuse en 1796 pag. 35.**

tüchtigen Kampf für eine Nebensache anzusehen, — schwerlich würden Daun und Laudon in diesen Anordnungen vervollkommnete Kunst erkannt haben! — Die Kavallerie konnte nichts bei diesen Gefechten bewirken, sie hatte nur das voraus, daß sie beim Rückzug, womit Operationen dieser Art allemal endigen, weniger litt, als das Fußvolk. — Moreau breitete seine Armee ebenfalls übermäßig aus, indem sein rechter Flügel durch den Schwarzwald vordrang und fast den ganzen Sommer über einen nichtsbedeutenden Krieg gegen das Korps des Generals Frehlich und des Prinzen Condé führte.

Schlacht von Malsch.

Den 9. Juli, als der Erzherzog bereits seine Disposition zum Angriff auf den folgenden Tag ausgegeben hatte, griff Moreau ihn mit seinem Centrum und linken Flügel nebst der Reserve, zusammen 45 Bataillone und 64 Schwadronen (gegen 45000 Mann) an, die gesammte österreichische Macht betrug 40 Bataillone und 80 Schwadronen, ungefähr eben so viel, wie die feindliche *). Nach mehrmals abgeschlagenen Angriffen ward der General Kaym, der mit 10 Bataillonen und 5 Schwadronen den Posten von Rothensohl im Gebirge tapfer vertheidigt hatte, von da vertrieben; die zahlreiche österreichische Kavallerie ward zur Deckung der rechten Flanke und zum Figuriren im Rheinthale verwendet und zu nichts Erheblichem gebraucht. In der Geschichte des Feldzuges **) wird als Grund dafür angeführt, daß die mit vielem Geschütz versehene Stellung der französischen Kavallerie hinter dem Rideau von Muckensturm den Erzherzog genöthigt habe, auf einen Angriff Verzicht zu thun. Dedon, der dieses Gefecht von der anderen Seite angesehen und beschrieben hat, sagt ***): die österreichische Reiterei habe nichts gethan, ungeachtet ihre Ueberlegenheit ihr einen fast gewissen Erfolg versprochen habe; es ist schwer, aus zwei so widersprechenden Schilderungen die reine Wahrheit und unbedingt richtige Ansicht auszumitteln; darin kommen indessen Beide überein, daß die 80 österreichischen Schwadronen, welche bei dem Gefecht waren, so

*) Man sehe Plan 2 in den Grundsätzen der Strategie.
**) Pag. 161 — 167. a. a. O.
***) Dedon, campagne de l'armée de Rhin et Moselle.

viel wie gar nichts dabei zu thun hatten; von der Unmöglichkeit, daß es anders hätte sein können, überzeugt man sich schwer, weder durch Terrain-Hindernisse in den Ebenen des Rheinthals, noch durch den Grundsatz, daß man hier keinen Sieg erfechten durfte, weil am entscheidenden Punkte, bei Rothensohl, der Feind gesiegt hatte.

Wenn Friedrich und Seidlitz ein Prinzip als Regel für die Verwendung der Kavallerie gehört hätten, wonach es ein Fehler sein würde, den Feind zu schlagen, wenn es ihm einmal gelungen ist, einen wichtigen Punkt zu gewinnen: — wahrlich sie hätten sich überzeugen müssen, daß eine neue Kriegskunst seit ihrer Zeit erfunden worden sei!

Auf der französischen Seite ist die zweckmäßige Unterstützung der Kavallerie durch Geschütze, gegen die überlegene österreichische bemerkenswerth, wenngleich diese Maßregel hier nicht entscheidend genannt werden kann.

Der Rückzug des Erzherzogs von Malsch nach dem Neckar, von da nach dem Lech, sein Marsch bis Amberg, so lehrreich er in anderer Rücksicht sein mag, bietet für unseren Zweck nichts Bedeutendes dar; das Uebergewicht der Kavallerie erleichterte und sicherte seine Schritte, während die feindlichen dadurch erschwert wurden, wie oben bei der anderen österreichischen Armee bereits gesagt wurde. Dieses Verhältniß dauerte den ganzen Feldzug über fort, und indem die große Masse der kaiserlichen Kavallerie hier hauptsächlich nur in so fern sich wirksam zeigte, als sie als leichte Truppen agirte, so ist dadurch die Ansicht genährt worden, als wäre die Kavallerie überhaupt zu weiter nichts nütze, als läge darin ihr eigentlicher Zweck, als bedürften folglich die Armeen nach dem neuen Kriegssystem ihrer nur zu solchen Dienstleistungen des kleinen Krieges und allenfalls zur Verfolgung des Feindes, nachdem ihn die anderen Waffen besiegt hätten. Unmittelbar an diese Ansicht knüpfte sich die Vorstellung, daß demnach eine leichte, lose Reiterei nach dem Vorbilde der Kosacken, die wohl jene Dienstleistungen des kleinen Krieges zum Theil sehr gut ausführen, auf dem Schlachtfelde selbst aber gewöhnlich nicht eher zum Vorschein kommen, als bis der Sieg entschieden ist, den sie zwar einleiten und benutzen helfen, niemals aber wirklich erfechten — daß eine solche Truppe

das Ideal der Waffe sei und alles Andere, was man sonst für die Hauptsache der Reiterei auf dem Schlachtfelde angesehen, bei Seite gesetzt werden könne, um einen solchen Schwarm vor oder hinter der Armee zu haben.

Die Geschichte hat auch dieses ephemere Vorurtheil widerlegt, indem Napoleon, sobald er aus einem glücklichen Feldherrn der Republik sich zu ihrem Herrn aufgeschwungen hatte, sich eifrig bemühte, feste, tüchtige Reiterschaaren zu haben, deren Zweck nach uralter Weise kein anderer war, als in den Feind, wo es anging, einzubrechen und ihn niederzuhauen. Der Irrthum, der an dem Schein klebt, ohne sich an das Wesen zu halten, baute sofort eine nicht minder verkehrte Theorie auf diese Thatsache, wie auf die oben erwähnte. Da die französische kaiserliche Kavallerie durch große Tapferkeit das Mangelhafte des technischen ersetzte, das auszubilden im ewigen Kriege die Muße fehlte; so hat sich eine Meinung daraus abstrahirt, als führe die Vernachlässigung des technischen zur Tapferkeit, als sei ein ungeschickter Rekrut auf einem Bauernpferde ein zeitgemäßeres Vorbild für einen Krieger, als ein Seidlitz'scher Küraſſier oder Zietenscher Husar. Nur eine arge Verwechselung unwesentlicher Pedanterie, die den Geist tödtet, mit wesentlicher Ordnung, ohne die kein Geist sich bilden und bestehen kann, giebt dieser Ansicht einigen Sinn. — Als in Frankreich die Noth zu Surrogaten der Kavallerie führte, bewährte sich da, wie allenthalben und zu allen Zeiten, das Uebergewicht der inneren Tüchtigkeit, zu der, nächst der Tapferkeit, taktische Ausbildung, Ordnung und Disziplin gehört; die gardes d'honneur etc. waren längst wie Spreu vor dem Winde zerstoben, während die Trümmer der alten Reiterei, die dem Strafgericht Gottes in Rußland und dem verzehrenden Kampfe in Spanien entgangen waren, uns bis unter die Mauern von Paris noch Achtung abnöthigten.

Wir kehren von dieser Abschweifung zur Geschichte zurück.

Gefecht von Amberg.

Der General Graf Wartensleben, der sich nicht überzeugen konnte, daß es denkbar wäre, dem Feinde die Wege nach Böhmen offen zu lassen, hatte sich, nachdem er durch die wieder

vorrückende Jourdansche Armee successive vom Nieder-Rhein, von der Lahn und vom untern Main verdrängt worden war, erst nach Würzburg, dann nach Amberg, endlich nach der Naab zurückgezogen, um sich mit dem Erzherzog zu vereinigen. Dieser hatte währenddem den Neckar verlassen und war nach dem unentschiedenen Gefecht von Neresheim auf das rechte Ufer der Donau und über den Lech gegangen. Jourdan und Moreau, Beide durch die höchst verkehrten Vorschriften des Direktoriums auseinandergehalten, das, von dem Erfolg des Feldzuges von 94 verblendet, von nichts als Ueberflügelungen träumte, waren, der Erste dem Grafen Wartensleben, der Andere dem Erzherzog nachgezogen. Beide waren über die Schritte ihrer Gegner in Ungewißheit. Moreau verlor einige Tage, ehe er auf das rechte Ufer der Donau herüber kam, überschritt dann den Lech, schlug den General Latour bei Friedberg, den der Erzherzog dort zurückgelassen, und erfuhr erst nach seinem Siege, daß er nur ein Detachement geschlagen habe und der Erzherzog ihm entschwunden sei. Er drang bis zur Isar vor, während jener sich mit Wartensleben in Verbindung setzte und Jourdan zurückdrängte.

So schön die Operation des Erzherzogs eingeleitet war, so trug sie doch geringe Früchte, da die Vervollständigung auf dem Schlachtfelde, ohne welche dem Feinde Märsche und Manöver wenig schaden, größtentheils ausblieb. Bernadotte, der in Neumarkt sehr exponirt stand, entkam mit geringem Verlust, Jourdan erreichte eben so Amberg; die Kavallerie-Division Bonneau, die er Bernadotte zu Hülfe geschickt, ward von den österreichischen Streifpartien geneckt und beunruhigt, aber auch sie ward nicht ernstlich angegriffen.

Um diese Kavallerie aufzunehmen, wartete Jourdan bei Amberg am 24. August den Anmarsch der Oesterreicher ab und setzte seinen Marsch nach Sulzbach fort, als sie heran war. Nur seine Arrieregarde ward entamirt, die Kavallerie verjagt, und das 20. leichte Infanterie-Regiment, nachdem es ein Quarree formirt und zwei Angriffe der österreichischen Kavallerie abgeschlagen hatte, durch einen dritten über den Haufen geworfen und aufgerieben. Ohne weiteren erheblichen Verlust, aber sehr ermattet durch unbequeme Märsche, gelangte die französische

Armee nach Schweinfurt, wo sie den 1. September rastete; der General Hotze mit 8 Bataillonen und 13 Schwadronen erreichte an diesem Tage Würzburg, wo die schwache französische Garnison sich in die Citadelle flüchtete. Das Gros der österreichischen Armee befand sich zwischen Burgebrach, Schweinfurt und Würzburg.

Schlacht von Würzburg *).

Wenn man die Verhältnisse beider Theile in diesem Zeitpunkte nur nach den kalten Berechnungen der Klugheit beurtheilt, so ist nicht zu leugnen, daß Jourdan wohl gethan haben würde, von Schweinfurt aus ohne Aufenthalt seinen Rückzug nach Frankfurt oder nach der Lahn fortzusetzen, ohne eine Schlacht zu liefern, durch welche er wenig gewinnen und alles verlieren konnte. Aber er machte es sich und der Armee zu einer Ehrensache, den Feldzug nicht ohne eine Schlacht aufzugeben. Auch hätte wirklich der ganze Feldzug als Beleg für das bon mot des Marschalls von Sachsen, daß der Krieg nur mit den Beinen geführt werde, dienen können, wenn die famose Sambre- und Maas-Armee sich vom Rhein bis zur Naab außer Athem gelaufen hätte, nach einem immer entschwindenden luftigen Siegesbilde haschend, um noch eiliger und athemloser denselben weiten Weg zurückzulaufen, sobald der Feind Front gemacht hätte. Gedanken, Stimmung und Charakter des Feldherrn überwogen hier, wie bei unzähligen andern Gelegenheiten, die Berechnungen der Strategie — Jourdan beschloß eine Schlacht zu liefern. Wer möchte ihn tadeln, daß die Bedenklichkeiten für ihn verstummten, wo er die Stimme der Ehre zu vernehmen glaubte? — Wohl aber verdient die halbe Maßregel, die er zur Ausführung dieses Entschlusses ergriff, Tadel, indem er den General Lefebre mit einem bedeutenden Theil seiner Armee in Schweinfurt ließ, so daß nur ungefähr 30000 Mann, worunter 5—6000 Mann Kavallerie, bei Würzburg gegen 44000 Oesterreicher, worunter 13000 Reiter (44 Bataillone und 104 Schwadronen), fochten. — Ein sonderbares Schicksal schien über den

---

*) S. Plan V. in den Grundsätzen der Strategie.

Unternehmungen dieses Feldherrn zu schweben. Er erfocht die Siege von Wattignie und Fleurus, ohne recht zu wissen, wie er dazu gekommen, und verlor die Schlacht von Würzburg und Stockach gegen den Erzherzog Karl, die er beide hätte vermeiden können, die zu liefern er aber beide Male für seine Schuldigkeit hielt.

Es ist ein so vielfach wiederholter Spruch, und es gilt für eine so allgemein anerkannte Wahrheit, das Requisitions-System habe die Kriegführung total verändert, indem durch diese große Erfindung der Revolutions-Kriege dem Feldherrn alle Fesseln abgenommen wären, mit denen sonst Magazine, Brodwagen und Mehltonnen sein Genie belastet hätten; es seien jetzt Operationen möglich, von denen die blödere Vorzeit kaum eine Ahnung gehabt, und die Kriegskunst sei hauptsächlich dadurch zu der Vollendung gekommen, deren sie sich in unserm erleuchteten Zeitalter erfreue ꝛc., daß jeder Einwand gegen diese Sätze auf den ersten Blick fast wie ein Paradoxon aussehen könnte. — Ohne verkennen zu wollen, daß manche Operation neuerer Zeit allerdings erleichtert worden ist, indem der Feldherr sich um nichts weniger als um den Unterhalt seines Heeres zu bekümmern brauchte; so bleibt es doch sehr bemerkenswerth, daß sich auch Beispiele in der neuern Kriegs-Geschichte finden, wo gerade das, was als eine Vervollkommnung gepriesen wird, nämlich die Verpflegung ohne Magazin-Oekonomie, aus allen Böden, Scheunen, Kellern, Feldern und Beuteln des Landes, in welchem man sich befindet, ein Hinderniß für die Freiheit der Bewegung der Heere geworden ist.

Wir lassen das größte Beispiel, den Feldzug von 1812, hier bei Seite und bleiben bei der Lage der Jourdan'schen Armee in Franken im Sommer 1796, von der hier die Rede ist, stehen.

Jourdan mußte (wie in den „Mémoires etc." mehrmals ausdrücklich gesagt ist) seine Armee trennen, um leben zu können, und diese Trennung machte es unmöglich, dem Feinde rasch folgen und den General Wartensleben zu einem Gefechte zwingen zu können. Hätte Jourdan seine Truppen zusammen behalten und sie in konzentrirten Stellungen verpflegen können, so hätte er die Schlacht, die er bei Würzburg verlor, unter

viel günstigeren Verhältnissen in der Gegend von Nürnberg liefern, und sein Feldzug hätte eine ganz andere Wendung nehmen können.

Wie das Abwarten der Nachfuhr oft eine Armee abgehalten hat, schnell zu marschiren oder dahin zu gehen, wohin der Feldherr wohl gewollt hätte; so kann der Mangel an Nachfuhr und an Vorsorge auch nöthigen, anders zu marschiren, und insbesondere die Truppen mehr zu trennen, als man gesollt hätte. Das Eine fesselt, das Andere treibt; das Eine kann verhindern, in eine Lage zu kommen, die große Vortheile gewährte, das Andere kann verhindern, darin zu bleiben.

Dieser Gegenstand kann hier nicht näher erörtert werden; er ist wichtig genug, daß Alle, die sich für den Krieg interessiren, ihn recht aufmerksam beachten mögen, und es ist ein gefährlicher Irrthum, von den verschiedenen Mitteln und Wegen der Verpflegung, die ewig ein wichtiges Kapitel in der Kriegslehre bleiben wird, immer nur die eine Seite zu betrachten, und in der vielfach wechselnden Verschlingung der Verhältnisse nur symmetrisch scharfe Gegensätze gegen einander zu stellen. — Man hat sonst auch requirirt, und man wird künftig auch Magazine und Brodwagen brauchen.

Die Schlacht von Würzburg ist in den Grundsätzen der Strategie *) mit der Ausführlichkeit und Wahrheit beschrieben worden, die das ganze Werk charakterisiren. Wir verweilen hier nur bei dem, was die Reiterei angeht, die hier, nachdem sie lange Zeit auch nur die Beine gebraucht hatte, eine Gelegenheit fand, ihre Schwerter zu versuchen.

Am Morgen des 3. September um 7 Uhr griff der österreichische linke Flügel den rechten französischen (die Division Bernadotte vom General Simon kommandirt, da Bernadotte krank war) an und drängte ihn über das Defilee von Lengfeld zurück. Die französische Mitte (Division Championet) bemächtigte sich des Estenfelder Holzes; der linke Flügel (Grenier) ward bei Ober-Bleichfeld aufgehalten, indem sich ihm gegenüber die österreichische Abtheilung des Generals Kray, die bei Schwarzach den Main passirt hatte, aufstellte. Jourdan überzeugte

*) III. Theil 6. Abschnitt pag. 105 und folgende.

sich, daß er mit einem überlegenen Gegner zu thun habe. Die österreichische Kavallerie, die, während die Infanterie über die Main-Brücke bei Schwarzach defilirte, den Fluß durch eine Furth passirt hatte, breitete sich in imposanter Masse bei Euerfeld aus; die ganze französische Armee war durch das Zurückweichen des rechten Flügels und durch das Vorrücken der Mitte in eine Linie gekommen. Jourdan schickte an Lefebre den Befehl, zu Hülfe zu kommen. Bei der Entfernung und bei der Menge der österreichischen Streifpartien war indessen nicht darauf zu rechnen, daß der Befehl ankommen, noch weniger, daß er ausgeführt werden könnte. Die gesammte französische Kavallerie ward unter Befehl des Generals Bonneau vereinigt und bei Euerfeld der österreichischen gegenüber aufgestellt. Die leichte Kavallerie, die er vorschickte, ward vor den österreichischen geworfen. Bonneau sah die Uebermacht des Feindes sich stets vermehren, überzeugte sich, daß das Abwarten seine Niederlage nur unvermeidlicher machen würde, daß ein glücklicher Choc sein einziges Rettungsmittel sei, und ließ zum Angriff blasen. Die Franzosen ritten muthig an und warfen die österreichischen Schwadronen des linken Flügels (hinter dem rechten standen 14 Schwadronen en échellon). Der Vortheil dauerte nur wenige Minuten; die Oesterreicher nahmen ihre geworfenen Regimenter schnell auf, attakirten ihrerseits, und bald war die gesammte französische Reiterei im Handgemenge, als noch 12 österreichische Kürassier-Schwadronen intakt en reserve standen. Diese entschieden das Gefecht. Die französische Kavallerie ward mit großem Verlust bis hinter ihre Infanterie getrieben, und alle Bemühungen Jourdans und Bonneau's, sie wieder zum Halten zu bringen, blieben fruchtlos. Jourdan, hinlänglich überzeugt, daß ihm hier kein Sieg blühe, befahl den Rückzug nach Arnstein; der Erzherzog ließ das Estenfelder Holz durch seine Grenadiere stürmen, die es im ersten Anlauf nahmen. Die ganze französische Linie wich, die Oesterreicher überschritten den von Körnach nach Lengfeld fließenden Bach und formirten sich dann in zwei Treffen, die Kavallerie im dritten. Der Gramschatzer Wald nahm die Franzosen auf, die von da nach Arnstein zogen.

Denkt man sich unter diesen Verhältnissen eine Schlacht im Styl Friedrichs oder Bonaparte's, so würde der Verlust der Franzosen, der wenig über 2000 Mann betrug, erst angefangen haben, als die österreichische Armee, mit dem Resultate zufrieden, Halt machte. Von der Grenierschen Division wurden 2 Bataillone auf dem Rückzug von Bleichfeld nach dem Gramschatzer Wald niedergehauen. Wäre die Hauptmacht der österreichischen Reiterei gleich nach der Niederlage der französischen der weichenden Armee in den Rücken gekommen, wovon sie nichts abhielt; so ist bei aller Vorstellung, die man von der französischen Bravour haben mag, schwer einzusehen, wie sie ohne großen Verlust hätte davon kommen sollen. Eine bessere Gelegenheit zu einem entscheidenden Siege hat es selten gegeben, und die Oesterreicher verloren sehr viel durch diese Genügsamkeit. Wurde Jourdan hier durch eine Attake „poussée à fond", wie es Bonaparte nannte, zu Grunde gerichtet, so hätte der Erzherzog nicht erst nochmals an der Lahn sich lange mit ihm quälen müssen, ehe er ihn über den Rhein manövrirte; er hätte weit früher und stärker sich gegen Moreau wenden und dessen bewunderten Rückzug, den Niemand störte, eben so beendigen können. Der Tag von Würzburg würde dann sich anders in der Geschichte ausnehmen. Mit noch vollkommnerem Rechte würde die Nachwelt den Erzherzog den Retter Deutschlands nennen können, und mit gerechtem Stolz würden seine Reiter auf diesen Tag zurücksehen, der dann der Wissenschaft auch andere Materialien hinterlassen und bewiesen haben würde, daß die Reiterei noch damals wie vor funfzig Jahren entscheidende Siege erfechten konnte.

Einen merkwürdigen Gegensatz mit den gemessenen Schritten des Erzherzogs bildete die unglückliche Neigung des Generals Latour, Angriffe zu machen, die ihm nie hätten einfallen sollen, wie bei Geisenfeld den 1. September und bei Bieberach den 2. Oktober, wo die Gefahr, der die wenigen angreifenden Truppen ausgesetzt wurden, mit dem wahrscheinlichen Erfolg in einem sehr ungünstigen Verhältniß stand. Der in den Grundsätzen der Strategie pag. 103 ausgesprochene Tadel über die Sitte, die Reiterei ohne Rücksicht auf das Terrain überall zu verwenden, wo man sich nicht zu helfen wußte, ist höchst beher-

zigenswerth und lehrreich. Um so mehr ist es zu beklagen, daß für die andere Seite der Belehrung, wie man diese Waffe zum Siege benutzen solle, in dem Werke, wie in dem Feldzuge weniger zu finden ist.

Die Hochachtung, die der Erzherzog Karl in jeder Rücksicht in hohem Grade gebietet, konnte dieser Bemerkung widerstreben und sie als unziemlich mißbilligen. Der Verfasser dieser Zeilen würde gern vermieden haben, sie auszusprechen, und dem Gefühl der Ehrerbietung folgend, welches auch ihn gegen die erhabene Person, von deren Thaten und Schriften hier die Rede ist, beseelt, würde er lieber bei Betrachtung der Punkte stehen bleiben, welche den Beifall aller Kriegskundigen unbedenklich verdienen; — aber die Wichtigkeit gerade dieses Punktes für unsern Gegenstand fordert eine unbefangene Betrachtung; gerade dieser Feldzug, und insbesondere der Tag von Würzburg war so geeignet, der Reiterei einen vollständigen Triumph zu verschaffen und dadurch das Vorurtheil von ihrer Unbedeutendheit durchaus zu widerlegen, daß vor der Forderung freimüthig ausgesprochener Wahrheit jede Bedenklichkeit verschwindet. Die Schmeichelei, die jedes Urtheil über historische Thatsachen durch blinden vollkommenen Beifall vernichtet, ist gleich unwürdig für den Helden, der solcher Huldigung nicht bedarf, als für den Geschichtsschreiber, der nach Wahrheit strebt. Der Verfasser hofft deshalb, daß das, was er über diesen Feldzug sagen zu müssen geglaubt hat, von unbefangenen Lesern nicht als ungegründet verworfen, von keinem aber als eine Verunglimpfung des wohlbegründeten Ruhmes eines großen Mannes mißverstanden und verdammt werden wird.

Der kurze Feldzug des Jahres 1797 in Deutschland enthält nichts Bedeutendes für unsern Zweck, da der Waffenstillstand ihn abbrach, noch ehe der erste Akt entschieden war. Die Franzosen traten mit bedeutender Uebermacht auf, und ihre Kavallerie schien, besonders bei der Sambre- und Maas-Armee, die bis auf 70000 Mann verstärkt worden war, sich die günstigen Umstände zu nutze machen zu wollen. Die Oesterreicher wurden in wenigen Tagen von der Lahn bis an den Main zurückgedrängt. In dem Moment, als die Nachricht von dem Waffenstillstand ankam, war die französische Kavallerie in Frank-

furt eingedrungen. Ob dieses kühne Unternehmen reellen Nutzen gehabt haben würde, blieb unentschieden.

Die Kavallerie dieser Armee war in 4 Divisionen nach den Truppen-Gattungen formirt. Die Kürassiere und Husaren wurden dem Centrum, die Dragoner dem rechten, die Chasseurs dem linken Flügel der Armee zugetheilt. Jede dieser Abtheilungen hatte 2 Infanterie-Divisionen, so daß diese Eintheilung ziemlich dieselbe war, wie die später in der französischen Armee übliche in Armeekorps.

Die Rhein-Armee hatte kaum ihren Uebergang über den Fluß bewerkstelligt und auf dem rechten Ufer festen Fuß gefaßt, als der Waffenstillstand ihre Operationen endigte.

2. Blick auf den Feldzug in Italien.

Bonaparte eröffnete seine glänzende Laufbahn, indem er aus den Apenninen nach Piemont, und nachdem er die Sardinier durch einen schimpflichen Frieden losgeworden war, in die Lombardei eindrang. Seine schwache Kavallerie kam erst zum Vorschein, als die Armee aus dem Gebirge gegen Ceva debouchirte; in dem Gefecht von Mondovi den 22. April erscheint sie zuerst, die fliehenden Sardinier verfolgend. Der General Stengel, der sie führte, ward dabei erschossen, und Bonaparte klagt in einem seiner ersten Schreiben an Carnot*), daß ihm nach dem Tode dieses Generals ein Führer dieser Waffe fehle, worauf das Direktorium ihm zwei Generale zur Probe schickte**).

Die Schwäche der französischen Kavallerie gestattete ihr nur in einzelnen Abtheilungen wichtigen Antheil an den Siegen Bonaparte's zu nehmen. Die Thaten des Lieutenants Her-

*) Correspondence inédite d'Italie I. pag. 139. Je ne vous cache pas que, depuis la mort de Stengel, je n'ai plus un officier supérieur de cavalerie qui se batte. Je désirerais que vous me pussiez envoyer deux ou trois adjudants-généreaux sortans de la cavalerie, qui aient du feu, et une ferme résolution de ne jamais faire de savantes retraites.

**) a. a. O. pag. 200. Si vos officiers-généreaux des troupes à cheval ne font pas leur devoir, mettez les sans pitié en jugement; destituez les, renvoyez les; épurez cette armeé, et faites qu'elle soit digne de l'armée d'Italie etc.

cule bei Arcole, wie die französischen Berichte sie erzählen, dürften wohl neben die 12 Arbeiten seines mythischen Namens-Verwandten in das Reich der Poesie zu verweisen sein. Der Ausgang dieses Kampfes würde ohne ihn wohl ganz derselbe gewesen sein, da der österreichische General bereits am Morgen des 17. November entschlossen war nachzugeben und sich zurückzuziehen *).

Die wichtigste Entscheidung bewirkte die Kavallerie Bonaparte's bei seinem Meisterstück von Rivoli, wiewohl diese Waffenthat erst durch die ungeheuren Folgen, die sich daran knüpften, einen großen Werth erhielt. An und für sich war es nichts Anderes, als was unzählige Mal vorgekommen ist, daß eine kühne Reiterschaar in einen konfusen Haufen feindlichen Fußvolkes einbrach. Die österreichische Reiterei steckte währenddem in den Defileen der Etsch; auf dem Schlachtfelde selbst war nicht ein Mann. Nur eine Schwadron marschirte höchst unpassend an der Spitze der aus dem Etschthal auf das Plateau vor Rivoli vordringenden Kolonne und ward in das Defilee zurückgeworfen.

Die schönste That der österreichischen Kavallerie, die auch in diesem unglücklichen Feldzuge ihre Tüchtigkeit bewährte, war das Zurückschlagen der Massena'schen Division aus dem Lager von Mantua den 14. September **).

Bonaparte wollte den Marschall Wurmser, nachdem er denselben nach Mantua gedrängt, in die Festung einschließen. Den 14. September Morgens sollten zu dem Ende die vor der Stadt kampirenden Oesterreicher überfallen werden. Der Ueberfall der Franzosen gelang, die Division Massena drang bereits in das Lager ein, der größte Theil der österreichischen Kavallerie war, um Futter zu empfangen, in der Stadt, kehrte aber noch zu rechter Zeit zurück. Ungesattelt, wie sie waren, stürzten sich die Schwadronen auf den Feind und schlugen ihn mit bedeutendem Verlust zurück. Der Vortheil half jedoch nichts; nach einigen Tagen ward die Festung doch eingeschlos-

*) S. Winter-Feldzug der k. k. Armee in Italien 1796 und 97 vom General Neuperg.

**) Jomini, traité des grandes opérations militaires VII. pag. 310.

sen, die tapfere Reiterei, die im Felde so höchst nützlich gewesen wäre, verzehrte ihre Pferde in der langen Blokade und erlag dem Mangel, nachdem die mehrmals wiederholten Versuche zum Entsatz immer mit einer neuen Variation derselben Unzweckmäßigkeit unternommen — indem man durch Manöver zu erreichen suchte, was nur ein siegreicher Kampf bewirken konnte — und verunglückt waren.

Zweiter Abschnitt.

Feldzüge von 1799 und 1800 bis zum Frieden von Luneville.

Feldzug von 1799.

1. In Deutschland.

Als nach einer kurzen Waffenruhe der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich im Frühjahr 1799 wieder ausbrach, standen die Armeen folgendermaßen:

Franzosen.

Jourdan mit 30000 Mann Infanterie und 8000 Pferden am linken Ufer des Ober-Rheins.
Bernadotte mit 8—10000 Mann bei Mannheim.
Massena mit 30000 Mann in der Schweiz.
Scherer mit 50000 Mann in Italien.

Oesterreicher.

Erzherzog Karl mit 64000 Mann Infanterie und 26—27000 Pferden am Lech und an der Donau.
Hotze mit 25000 Mann, worunter 1500 Reiter, in Vorarlberg und Graubünden.
Bellegarde mit 46000 Mann, incl. 2600 Reiter, in Tyrol.
Kray mit 75000 Mann, incl. 11000 Reiter, in Italien.

Eine russische, theils nach Italien, theils nach der Schweiz bestimmte Armee war auf dem Marsch durch die österreichischen Länder.

Schlacht von Stockach den 25. März *).

Sobald Erzherzog Karl in seinem Hauptquartier zu Friedberg am Lech Nachricht von Jourdans Vorrücken in Schwaben erhalten, setzte er seine Armee in Marsch, ihm entgegen zu gehen. Den 21. März warf die österreichische Avantgarde die französische über die Ostrach bei dem Orte dieses Namens. Die Franzosen zogen sich nach Pfullendorf, dann nach Stockach zurück, verließen auch diese Gegend den 23. und zogen ihren linken Flügel nach Tuttlingen, die Mitte nach Engen, den rechten Flügel nach Singen zurück. Den 24. kam der Erzherzog nach Stockach. Seine zahlreiche vortrefflich ausgerüstete Reiterei gab ihm die größte Leichtigkeit, seine Bewegung einzurichten, wie er wollte, den Feind nahe im Auge zu behalten und ihn auf den Umkreis seiner Lager zu beschränken. Seine Uebermacht sicherte ihm den Sieg; dennoch ward auf den 25. erst eine Rekognoszirung angeordnet, deren Resultat dann die künftigen Schritte bestimmen sollte. Durch diese Aufopferung eines Tages zu Rekognoszirungen, deren Resultat nur einen Werth hat, wenn der Angriff unmittelbar darauf folgt, ehe der Feind Zeit hat, seine Stellung zu ändern (weil sonst wieder eine neue Rekognoszirung nöthig würde, und so einen ganzen Sommer hindurch nichts gemacht werden würde, als Anstalten auf den andern Tag), — durch diese Zögerung gewann Jourdan völlig Zeit, seinem Gegner auszuweichen und wenn er gewollt hätte, einen Vorsprung zu gewinnen, so daß er ohne Verlust wieder über den Rhein gekommen wäre. Der Marsch nach der Schweiz und die Vereinigung mit Massena konnte ihm noch weniger gewehrt werden und wäre in mehr als einer Rücksicht wohl das Rathsamste gewesen; aber wie vor der Schlacht von Würzburg hielt er es unrühmlich, zurückzugehen ohne das Schicksal der Waffen versucht zu haben. Die Meinung seiner

*) S. den Plan in der Geschichte des Feldzuges von 1799, oder die Bohnenbergsche Karte von Schwaben, oder Croquis de l'ancienne Suabe.

Generale stimmte mit dieser Ansicht überein; er beschloß den 25. einen Angriff zu unternehmen.

Die österreichische Armee stand damals in dieser Gegend folgendermaßen: der linke Flügel, 13 Bataillone und 24 Schwadronen, hinter Wahlwies und Nenzingen, die Mitte, 9 Bataillone und 12 Schwadronen, bei Stockach, der rechte Flügel, 15 Bataillone und 24 Schwadronen, bei Mahlspüren, die Avantgarde, 12 Bataillone und 40 Schwadronen, bei Liptingen, Eigeldingen und Steuslingen, in einem weiten Umkreise vor der Front vertheilt, von wo sie den 25. Morgens zu der beabsichtigten Rekognoszirung vorrückte und auf die feindlichen Kolonnen stieß.

Jourdans Disposition zufolge sollten die Divisionen Ferino und Souham, zusammen 15600 Mann incl. 3200 Reiter, gegen Stockach vordringen, Soult, unterstützt von der Reserve unter Hautpoult, zusammen 15000 Mann incl. 4700 Reiter, über Emingen nach Liptingen gegen den österreichischen rechten Flügel marschiren, St. Cyr mit 7200 Mann, wobei 1400 Reiter, diesen Flügel umgehen und gegen Möskirch seinen Marsch richten.

Am Morgen des 25. setzten sich die österreichischen Vortruppen gegen Steuslingen, Aach und Emingen in Bewegung, stießen auf die französischen Kolonnen und wichen gegen die Hauptstellung zurück. Die Abtheilung des rechten Flügels der Avantgarde, 9 Bataillone und 14 Schwadronen unter dem General Meerveldt, ward von der Soultschen Kolonne heftig gedrängt und bis gegen Mahlspüren getrieben. Vor der Mitte hielt General Nauendorf das Dorf Eigeldingen bis gegen Mittag. Hier sowohl als auf dem linken Flügel wurden die Angriffe abgeschlagen, und es entstand eine Kanonade, in der die österreichische Artillerie über die feindliche ein entschiedenes Uebergewicht behauptete. Die Hauptsache ward auf dem rechten Flügel verhandelt. Ein sehr lebhaftes Gefecht, dessen Detail wir hier übergehen, weil die Kavallerie nichts dabei zu thun hatte, dauerte mehrere Stunden in dem Walde zwischen Liptingen und Raithaslach. Der Erzherzog ließ 6 Grenadier-Bataillone und 12 Schwadronen Kürassiere von Stockach dahin marschiren, setzte sich selbst an ihre Spitze und warf nach einem tüchtigen Widerstande die Franzosen aus dem Walde gegen Lip-

tingen zurück. In der Geschichte des Feldzuges von 1799 ist des persönlichen Verdienstes, des heldenmüthigen Beispiels des fürstlichen Feldherrn, das unstreitig einen großen Einfluß auf das Gefecht hatte, mit keinem Worte gedacht. Die französischen Berichte erwähnen es mit gebührender Achtung, und mit Freude verweilen wir bei diesem glänzenden Punkt in dem ruhmvollen Leben des Erzherzogs, wenn auch die Hochachtung und Ehrerbietung gegen ihn uns keineswegs zur Pflicht macht, alle seine Schritte zu preisen, was er um so mehr verachten und verschmähen würde, da er der historischen Wahrheit die Eigenliebe, die über jeden Sterblichen ihre Gewalt zu üben pflegt, auf eine wahrhaft bewundernswerthe Weise an vielen Stellen seiner Werke aufgeopfert und sich selbst mit einer Strenge kritisirt hat, wie es kaum ein Anderer gekonnt hätte. Die bescheidene Selbstverleugnung, die den Helden schmückt, nimmt hier der historischen Darstellung die lebendige Farbe; der Moment, wo der Erzherzog seine braven Truppen zum Siege führte, ist mehr werth für die Geschichte, als alle Betrachtungen über die Wichtigkeit des Punktes von Stockach. Das Eine hat einen absoluten Werth, das Andere nur einen sehr relativen.

Gegen St. Cyr, der indessen seinen Marsch gegen Mösskirch fortgesetzt und 3 Bataillone zur Unterstützung Soults detachirt hatte, sendete der Erzherzog nur 6 Schwadronen, die in Verbindung mit der bereits früher in dieser Gegend gestandenen Kavallerie-Abtheilung seinen Marsch beobachteten und aufhielten. Jourdan, der anfänglich bei seinem rechten Flügel gewesen war, kam nunmehr nach dem linken. Er sah ein, daß St. Cyrs Umgehung zu weit war, um wirksam sein zu können. Soult, aus dem Walde zurückgeworfen, konnte aufgerieben werden, ehe jener ihm irgend etwas helfen konnte. Die anderen Divisionen waren auf dem nächsten Wege über eine Meile entfernt, nur die Kavallerie-Reserve konnte den der Uebermacht weichenden Truppen Luft machen; Jourdan befahl dem General Haupoult, diese, nebst der Kavallerie der Soultschen Division, zusammen 4700 Pferde, am Ausgange des grauen Waldes bei dem Vorwerk Neuhaus aufzustellen und einzuhauen, sobald der Feind aus dem Walde debouchiren würde. Die französischen Berichte lassen es zweifelhaft, ob Jourdans Be-

fehl, so wie es geschehen sollte, ausgeführt worden sei oder nicht; ein Schreiben Jourdans an die Gesandten in Rastatt*) enthält die Aeußerung, daß es nicht geschehen sei. Nach des Erzherzogs Beschreibung rückte die französische Kavallerie vor; aber die 12 Schwadronen österreichische Kürassiere, die den Grenadieren gefolgt waren, deployirten schnell rechts und stürzten sich mit so entscheidendem Erfolge auf die französische Kavallerie, daß sie erst hinter Liptingen unter dem Schutz ihrer Infanterie und ihres Geschützes wieder zu einer Aufstellung kommen konnte. Die Oesterreicher eroberten eine Kanone, und die 3 von St. Cyr detachirten Bataillone wurden bei Neuhaus umringt und größtentheils gefangen.

Mit diesem Resultate begnügte sich der österreichische Feldherr. Der französische eilte, St. Cyr nach Sigmaringen zurückzuziehen; er blieb den andern Tag bis gegen Abend in seiner Stellung und zog dann unangefochten, nur von österreichischen Detachements beobachtet, durch den Schwarzwald nach dem Rhein. Von 100 Schwadronen, die auf dem Schlachtfelde sich befanden, waren 40 bei der Avantgarde vertheilt, 6 wurden sehr zweckmäßig gegen St. Cyr detachirt, 12 erfochten einen entscheidenden Vortheil; was die übrigen 42 gemacht haben, darüber schweigt die Geschichte. Zufrieden, den Punkt von Stockach erreicht und dort einen Angriff des schwächern Gegners abgeschlagen zu haben, verweilte die österreichische Armee fast zwei Monate unthätig in dieser Gegend. Der Erzherzog war krank, mit ihm die Kriegführung. Der Hof-Kriegsrath mißbilligte seine Idee, über den Rhein zu gehen und seinen Sieg zu benutzen. Nie ist wohl ein Feldherr grundloser getadelt worden; man schien zu fürchten, der Operations-Plan werde durch unregelmäßige Siege gestört werden!

Es gehört ein großer Aufwand von strategischem Raisonnement dazu, um es begreiflich zu machen, was das Festhalten des Punktes von Stockach dem Feinde für großen Schaden bringen konnte, und wie überhaupt im Kriege irgend etwas dem Einen so sehr viel nützen kann, was der Andere so gleichgültig ansehen kann, wie die Franzosen, während sie sich am Rhein

*) In den Posseltschen Annalen von 1799.

und in der Schweiz verstärkten, die Lager der Oesterreicher bei Stockach aus der Ferne betrachten konnten, so lange diese ruhig stehen blieben, ohne ihre Operationen zu stören. — Es würde uns weit über die Grenzen dieser Blätter hinausführen, wenn wir uns in eine erschöpfende Betrachtung der ganzen Führung dieses Krieges und in eine Betrachtung der Prinzipien einlassen wollten, welche den Schlüssel des Kriegs-Theaters (den Ort der Entscheidung) an den Defileen der oberen Donau, in der Schweiz oder in Tyrol suchten, oder ihn da vertheidigen zu müssen glaubten und endlich den Erzherzog aus der Schweiz nach Mannheim marschiren ließen, um von da aus die Expedition in Holland zu unterstützen, als in der Schweiz ein entscheidender Kampf vorbereitet wurde. Die Geschichte des Feldzuges von 1799 2c. *) spricht darüber mit einer Gründlichkeit und Freimüthigkeit, die dem Verfasser in jedem Betracht zur höchsten Ehre gereicht.

Das Besetzen und Behaupten eines Punktes hat niemals die Kriege allein entschieden; in dem Maße, wie das eine Element der Kriegführung, das sich auf die Topographie bezieht, zu dem allein entscheidenden erhoben wird, werden die andern Elemente der Entscheidung in den Hintergrund gestellt und vernachlässigt. Blicken wir mit dieser Betrachtung, die sich durch Beispiele aus allen Zeiten erläutern ließe, auf das Wesen der Reiterei, so liegt es am Tage, daß gerade diese Waffe am allermeisten unbedeutend und nichts entscheidend wird, je weniger der eigentliche Kampf, der wirkliche Gebrauch und die Wirkung der Waffen die Operationen entscheidet, je leichter man sich im Vortheil mit dem Vordrängen des Feindes begnügt und im Nachtheil sich zum Rückzug entschließt, ohne die disponiblen Kräfte wirklich vollständig verwendet zu haben. Bei einer Kanonade, wenn sie auch noch so zwecklos ist, hat die Artillerie doch etwas zu thun; bei einem Tirailleur-Gefecht, wenn auch wenig dabei herauskommt, verwenden doch die fechtenden Bataillone ihre Kräfte, so gut es die Umstände gestatten, sie bemühen sich wenigstens, den Feind zu besiegen oder ihm zu widerstehen, sie sind beschäftigt: — die Reiterei hingegen hat, wo sie nicht ihre

*) S. 231 und 265 im I. Theil.

blanken Waffen gebrauchen kann, nichts zu thun, sondern nur zu leiden; sie steht entweder passiv im Feuer, was dem Tapfersten unangenehm, und nur durch die Hoffnung auf einen günstigen Moment oder durch die Ueberzeugung einer unausweichlichen Nothwendigkeit erträglich ist, oder sie wird von allem, was vorgeht, wenig gewahr. Beide Situationen führen den Reiter zu der trostlosen Ueberzeugung, daß er für nichts und wider nichts auf dem Pferde sitze, und läßt ihn ein Kriegssystem verwünschen, durch welches die Tapferkeit unnütz, und nur seine Geduld in Anspruch genommen wird. In den italienischen Kriegen des Mittelalters, welche die Schwadronen der Condottieri größtentheils führten und entschieden, hatte sich aus andern Gründen eine Art Gefechtslehre der Reiterei gebildet, bei der auch nichts herauskam, und die als ein Gegenstück zu diesem betrachtet werden kann; die geharnischten Reiter schlugen sich damals, ohne einander viel wehe zu thun, bis ein Theil das Feld räumte; der Krieg war zu einem gladiatorischen Spiel geworden, und den Fechtenden selbst war an der Entscheidung wenig gelegen. Bei dieser Art, den Krieg wie ein Handwerk zu treiben, litt die Truppe wenig. Bei jener passiven Strategie, die ihn als Problem einer trocknen Wissenschaft ansieht, wird die beste Armee in der Regel allmählich aufgerieben. Nur in den Zeiten des Verfalls sind solche Abwege möglich.

Ein krankhaftes Streben nach Wissenschaftlichkeit, als Intelligenz von einigen Kriegskünstlern ausposaunt, von der krankhaft bewegten Zeit mit unbedachtem Beifall aufgenommen, hat auch in unsern Tagen eine Kriegslehre zusammengebaut, wonach die großen Zwiste der Reiche und der Völker durch Herumlaufen nach Regeln der Theorie der Basis und der Operationslinien, mit einigem Tirailliren oder wohl auch durch Demonstrationen a priori abgemacht werden könnten, ohne Schlachten zu liefern und Siege zu erfechten. Der berühmte Bülow prophezeite in seinem „Geist des neuen Kriegssystems *)" als das Resultat seiner genialen Forschungen im Jahre 1805, daß künftig keine Schlachten mehr geliefert werden würden. Obgleich diese Prophezeiung hinlänglich widerlegt war, ehe sie der Verfasser

*) S. 280 und am Schlusse.

hinschrieb; obgleich er als eine Parodie auf die Sicherheit seiner strategischen Theorie die Frage am Schlusse seines Werkes aufstellt, ob die tartarischen Völker nicht Europa noch einmal erobern könnten; obgleich er anderwärts erklärt, daß alle unsere Heere und Festungen und unsere ganze Kunst (incl. seines Systems) nichts gegen das Ungestüm eines zweiten Tamerlan und seiner Schaaren vermögen würden; obgleich sich ihm häufig der Gedanke aufdrängte, daß die Tapferkeit sich durch keine Theorie aufwiegen lasse: — dennoch ist nur allzuviel von dieser Ansicht, die den Krieg zu einem Schachspiel machen möchte, in welchem die Figuren keine andere Macht und Wirkung haben, als die ihnen die Regel giebt, in die Geschichte eingedrungen. Selbst die augenscheinlich dagegen sprechenden Erfolge der Franzosen wurden einer neuen Kriegskunst zugeschrieben, und was die siegenden Heere auf den Schlachtfeldern bewirkten, sollte Carnot ausgesonnen haben, bis Bonaparte endlich als „der Held der Intelligenz" anerkannt wurde! Allerdings ist es der Geist, der die Welt regiert und die Heere stark macht; aber der Geist ist es nicht, der sich in Regeln und Systeme bringen läßt, die der Meister den Jünger nachsprechen lehrt. Der Geist, der ins Leben treten soll, bedarf eines tüchtigen Körpers; die Strategie muß, um siegreiche Kriege zu führen, die Kräfte einer tapfern, treuen, geordneten und geübten Armee benutzen, deren Qualität die Quantität, deren innere Tüchtigkeit das Aeußere, deren Thaten die Theorie überwiegen werden, wenn nur nicht in wunderbarer Verblendung das unbeachtet und unbenutzt bleibt, was die Kraft der Kriegsheere ausmacht, um sich an das zu halten, was unter mannigfachen Verhältnissen nur ihre schwache Seite bildet. Es ist kein heilverkündendes Zeichen unserer Zeit, daß eine Art übergeschnappter Philosophie auch im Gebiet des Kriegswesens ihr verwirrendes und bethörendes Unwesen zu treiben versucht hat. Mit ihren Produktionen wird eben so wenig ein Feind geschlagen, als mit der geistlosen Pedanterie, die man sonst wohl den Kriegsleuten vorgeworfen hat. Diese Pedanterie, die von keinem Geist hören mag, um den Körper desto ungestörter handhaben zu können, und die sogenannte Genialität und Intelligenz, die alles Reelle ihrem erträumten Ideal aufopfert, berühren einander näher, als Beide eingestehen mögen; Beide

führen ins Verderben, denn schaden, zerstören und vernichten ist leichter, als nützen, schaffen und helfen; deshalb kann dasselbe, was, als Hülfe angeboten, bedeutungslos und nichtig ist, wohl der Mühe werth sein, daß man sich ernstlich bemühe, dem daraus erwachsenden Uebel zu begegnen.

Dem Leser, der die neueste militairische Literatur kennt, werden Beläge zu dieser Betrachtung nicht fehlen. — Wohl dem Heere, in dessen Organisation und Verfassung sich von keiner Seite Beläge dafür finden! —

Vom Abend des 25. März an, als bei Liptingen Appell geblasen wurde, bis zu Ende des Jahres 1799 hat die österreichische Reiterei, einige kleine Gefechte beim Einrücken und beim Rückzug aus der Schweiz und einige ähnliche gegen die französische Observations-Armee am Mittel-Rhein ausgenommen, nichts gethan, was einer näheren Erwähnung bedürfte. Die schöne österreichische Armee in Deutschland that überhaupt, von politischen Fesseln beengt, wenig, und der Krieg in der Schweiz war nicht geeignet, der Kavallerie günstige Gefechte zu verschaffen.

2. Feldzug in Italien *).

Auch in Italien, wo sich der Krieg fast ganz um die Eroberung von Festungen und die Deckung von Belagerungen drehte, wo die Schlachten von Magnano, an der Trebbia, bei Novi und Genola weder in einem der Kavallerie besonders vortheilhaften Terrain, noch unter ihr besonders vortheilhaften Verhältnissen geliefert wurden, spielte sie eine Nebenrolle; aber Suwarows Devise, „es lebe Säbel und Bajonett", war ihr zu günstig, als daß sie zur Unthätigkeit hätte verdammt sein sollen. In der Schlacht von Magnano, die General Kray den 5. April noch vor Suwarows und Melas' Ankunft lieferte, fochten 20 österreichische Schwadronen, die bei den 4 Kolonnen, in denen die Armee der feindlichen entgegen rückte, vertheilt waren. Einzelne Abtheilungen, die stärkste zu 6 Schwadronen bis zu einer halben Schwadron, machten wirksame Angriffe. Einen großen Schlag auszuführen wäre vielleicht beim Rückzug

*) S. die Karte von Baclerdalbe und Mathieu Dumas' Pläne.

des Feindes nach Mantua eher, als bei der Schlacht selbst möglich gewesen; das Verhältniß des Generals Kray, der die Ankunft seines Ober-Befehlshabers täglich erwartete, war aber nicht geeignet, ihn aufzufordern, seinen Sieg aufs äußerste zu verfolgen. — Den 25. April kam Suwarow mit 17000 Russen an, worunter sich 2500 Kosacken, außer diesen keine russische Kavallerie, befanden; nur bei der Korsakowschen Armee in der Schweiz waren einige Regimenter regulärer russischer Kavallerie, die aber dort keine Gelegenheit zu erheblichen Thaten fanden, wie denn überhaupt jene Armee aus ihrer fernen Heimath, zum Theil von den Ufern des Araxes bis zur Limat marschirt war, um dort eine Niederlage zu erleiden, die ihr Führer sich muthwillig zugezogen hatte und welche die Tapferkeit der Truppen nicht abzuwenden vermochte, obgleich man es ihrer Festigkeit verdankte, daß nicht das ganze Heer in Zürich vernichtet wurde.

Gleich nach Suwarows Ankunft setzte sich die alliirte Armee, jetzt 52600 Mann stark (incl. 6—7000 Reiter), in Bewegung, gelangte fast ohne Widerstand an die Adda und rächte die Schmach, welche die österreichischen Waffen zwei Jahre vorher an demselben Flusse bei Lodi erlitten hatten, durch die Gefechte von Cassano und Lecco und durch Seruriers Kapitulation bei Verderio. Den 29. April zog Suwarow in Mailand ein; Moreau, der Scherer im Kommando gefolgt war, führte die französische Armee hinter den Ticino, stellte sich Anfangs Mai bei Alessandria auf, verließ jedoch, der feindlichen Uebermacht ausweichend, diese Stellung, marschirte nach Turin und von da ins Genuesische, während die alliirte Armee, auf 98000 Mann angewachsen, die Festungen Mantua und Alessandria, die Citadellen von Turin und Tortona blokirte, die Pässe der Alpen beobachtete und sich in dem ganzen Ober-Italien ausgebreitet hatte, so daß der Vereinigung Moreau's und Macdonalds, der aus Neapel kommend den 14. Juni in Parma anlangte, im Anfang dieses Monats nur die Abtheilungen der Generale Otto und Klenau entgegen standen, die zusammen 15000 Mann ausmachten und von Bobbio an der oberen Trebbia bis nach Bologna auf einem Raume von fast 20 Meilen vertheilt waren.

Macdonald, entschlossen, bei seiner Ankunft in Ober-Italien alsbald mit einer Offensiv-Operation aufzutreten (die, wenn Moreau ihn, statt eine nichts entscheidende Diversion nach Tortona zu machen, mit ganzer Macht unterstützt hätte, bei der Zerstreuung der Alliirten sehr gefährlich hätte werden können), hatte die zur Deckung der Belagerung von Mantua auf dem rechten Ufer des Po vorgeschobenen Truppen bei Mirandola geschlagen. Die Belagerungs-Artillerie ward nach Verona geschickt; Macdonald kam den 16. nach Piacenza und lagerte den 17. zwischen Casaliggio und St. Imento auf der Straße von Piacenza nach St. Giovanni. Suwarow war auf die Nachricht von Macdonalds Marsch mit 24 Bataillonen und 18 Schwadronen von Turin aufgebrochen, hatte unterweges einige Truppen an sich gezogen und langte den 17. Juni mit 35 Bataillonen, 30 Schwadronen und einigen Kosacken-Pulks, zusammen 26000 Mann Infanterie und 6600 Pferden, der Macdonaldschen Armee gegenüber an, die 34 — 35000 Kombattanten zählte. Die Stärke der französischen Kavallerie ist nirgend genau und zuverlässig angegeben, alle Nachrichten stimmen darin überein, daß sie schwächer als die der Alliirten war.

Die alliirten Truppen rückten den 17. Juni, wie General Stutterheim die Anordnung charakterisirt*), „mit vieler Eile, aber wenig Ordnung" gegen die französische Avantgarde, die den Tidone überschritten hatte und gegen St. Giovanni vordrang; und nach einem hartnäckigen Gefechte wichen die Franzosen mit einem Verluste von 2000 Mann gegen die Trebbia. Die Kosacken machten, von Suwarow begeistert, eine Attake auf die französisch-polnische Infanterie des Generals Dombrowski, die, zum Erstaunen aller Russen, die dergleichen von ihnen nicht gewohnt waren, aufs glänzendste gelang; einige Bataillone wurden fast gänzlich von ihnen niedergemacht. Unmittelbar darauf nahmen die österreichischen leichten Truppen eine Batterie von 8 Geschützen wieder, welche ein französisches Ka-

*) Siehe: Feldzug in Italien 1799 bis zum Abzuge der Russen, vom General Stutterheim in der österreichischen militairischen Zeitschrift 1812. II. und III. Band, und in den Beiträgen zur Kriegsgeschichte Oesterreichs.

vallerie-Regiment kurz vorher in einem raschen Anlauf erobert hatte. Durch diese Erfolge verleitet, die Schwierigkeiten des mit Hecken und Gräben sehr durchschnittenen Landes nicht zu beachten, befahl Suwarow, daß 4 österreichische Kavallerie-Regimenter den Feind verfolgen sollten; diese Verfolgung kostete ihnen viele Leute, ohne den geringsten Erfolg, „die Hälfte einer „Eskadron lag oft in den Gräben, während die andere die „Pferde an der Hand führen mußte“ *).

Schlacht an der Trebbia den 18. und 19. Juni.

Die Schlacht an der Trebbia, in einer Gegend voller Wassergräben, Hecken, Pflanzungen, einzelnen Häusern und Mauern, wo eine Menge Bäume mit Reben umwunden die Uebersicht eines weiten Raumes eben so unmöglich machen, als jene Gegenstände die Bewegung größerer Truppen-Abtheilungen hindern, wo das sandige, in der trockenen Jahreszeit fast wasserleere Bett der Trebbia fast den einzigen freien Raum zum Kampfplatz darbietet — diese Schlacht kann eines Theils als Beispiel dienen, wie sich die Gefechte gestalten, die Niemand übersehen kann, die folglich Niemand leitet, wo der Tapferkeit der Truppen von beiden Seiten weder Form noch Schranke angewiesen wird, wo der Feldherr nur als Anführer im ursprünglichen Sinne des Wortes auftritt, sein Kommando aber im Lärm der Schlacht verstummt, andern Theils dafür, wie die Reiterei, selbst auf dem ungünstigsten Boden, in einer Nebenrolle wichtige Dienste leisten kann, wo die Verhältnisse ihr nicht erlauben, ihre eigentliche Rolle durchzuführen.

Wir betrachten diese Schlacht nur unter diesem Gesichtspunkt. Den 18. um 10 Uhr rückte die alliirte Armee in 3 Kolonnen über den Tidone gegen die Trebbia an und vertrieb nach hartnäckigem Kampf die Franzosen vom linken Ufer dieses Flusses. Nur bei der mittlern kamen 2 österreichische Schwadronen ins Gefecht; sie fanden bei Grignano eine feindliche Kavallerie-Abtheilung von circa 1000 Pferden, griffen diese an und waren so glücklich, sie über den Haufen zu werfen; die In-

*) Beiträge 2c. S. 457.

fanterie nahm sie auf, und am Abend endigte das Gefecht an den Ufern der Trebbia, deren Bett die Streitenden von einander trennte. Der russische General Rosenberg, der mit der Division des rechten Flügels zuerst den Feind über den Fluß getrieben hatte, war gegen Abend auf das rechte Ufer vorgedrungen und bis Settimo gekommen, er stand folglich dem Feinde in der linken Flanke. Ein Angriff von da aus konnte entscheidend werden und sparte die blutige und unsichere Mühe der Frontal-Angriffe in dem Flußbett. Rosenberg war jedoch erst, als es bereits dunkel war, nach Settimo gekommen. Er wußte in dem unbekannten Lande selbst kaum, wo er war, stand mit der Armee in keiner Verbindung, erfuhr nichts von dem, was dort geschah, und kehrte in der Nacht über die Trebbia zurück*). Wenn die Kavallerie überhaupt bei dieser Schlacht etwas wirken konnte, so dürfte es von da aus durch einen Angriff im Rücken des Feindes gewesen sein. — In der Front entspann sich noch spät Abends ein heftiges Gefecht, indem 3 französische Bataillone, nachdem das Feuer bereits aufgehört hatte, auf der Straße von Piacenza in das Flußbett wieder vorrückten. Von einem heftigen Kanonenfeuer empfangen, kehrten sie alsbald wieder um; die allarmirten russischen und österreichischen Bataillone, die zunächst an diesem Punkte standen, verfolgten sie, die Franzosen schickten einige Bataillone vor, jene aufzunehmen; man schrie nach Kavallerie, österreichische Dragoner und Kosacken eilten von der einen, französische Chasseurs von der anderen Seite herbei, und es entstand ein verworrenes Getümmel, das bis 11 Uhr dauerte, wo es endlich den Befehlshabern beider Theile gelang, die zwecklose Balgerei auseinander zu bringen.

Am andern Morgen um 10 Uhr, nachdem man die Truppen wieder geordnet und ihnen einige Erholung gegeben hatte, begann der Kampf von neuem; Suwarow, durch eine Bewegung des Feindes gegen Riviano besorgt gemacht, daß sein rechter Flügel umgangen werden würde, ließ denselben rechts verlängern und befahl dem General Melas, der den linken kommandirte, einige Grenadier-Bataillone nebst dem Dragoner-Regiment Lobkowitz unter dem Fürsten Lichtenstein rechts zu

*) S. 462. a. a. O.

detachiren, um sich an die Russen anzuschließen; mit dem Rest seiner Truppen solle er vorrücken, da der Angriff auf der ganzen Front erneuert werden solle. Macdonald, der die Hoffnung, von der Moreau'schen Armee unterstützt zu werden, noch nicht aufgegeben hatte und zunächst auf die Mitwirkung der in Bobbio stehenden Division Lapoype rechnete (welche auch wirklich sich in Marsch setzte, aber von einem russischen Detachement von 2000 Mann geschlagen wurde), beschloß ebenfalls anzugreifen. Er ließ zuerst seinen linken Flügel über die Trebbia setzen, doch nach einem heftigen Gefecht ward derselbe über den Fluß zurückgeworfen. Nach diesem verunglückten Angriff sammelte der französische General seine besten Truppen auf seinem rechten Flügel, um noch einen letzten Versuch zu wagen; seine gesammte Kavallerie brach auf der Straße von Piacenza gegen St. Nicolo vor, die Infanterie folgte so schnell als möglich, eine Kolonne von 5 Bataillonen und 600 Reitern überschritt zu gleicher Zeit die Trebbia an ihrer Mündung und drang gegen den linken Flügel vor.

Das Vorbrechen der französischen Kavallerie geschah in dem Zeitpunkt, als der Fürst Lichtenstein mit der Grenadier-Brigade und dem Regiment Lobkowitz sich in Marsch gesetzt hatte, um sich an die Russen anzuschließen. Die Franzosen fanden nur schwache Posten vor sich, die sie überrannten. Sie drangen bis St. Nicolo vor, wo sie 2 Geschütze eroberten. Glücklicherweise war der Fürst nur erst einige tausend Schritt entfernt; er ließ seine Truppen sogleich umkehren, formirte das Dragoner-Regiment zum Angriff und fiel damit der feindlichen Kavallerie in den Rücken; die Grenadiere marschirten eiligst den Fluß abwärts, diesen Angriff zu unterstützen. Die französische Kavallerie, von dem Anfall überrascht, warf sich in Unordnung auf ihre Infanterie, ein leichtes Infanterie-Regiment lief auseinander, die österreichischen Grenadiere rückten an, und die Franzosen flohen aufgelöst über den Fluß zurück. Sobald dieser Angriff abgeschlagen war, hatten die Oesterreicher die Hände frei, der französischen rechten Flügel-Kolonne zu begegnen, die indessen von der Mündung der Trebbia vorgedrungen war. Das Husaren-Regiment Erzherzog Joseph hieb darin ein, schlug sie in die Flucht und machte 300 Gefangene. Der Boden war auch hier

zu ungünstig, und der offene Raum zu enge, um weit zu verfolgen. Die Schlacht endete Abends in derselben Stellung, in der sie Morgens begonnen war; aber die französische Armee hatte so viel verloren, daß sie nicht mehr im Stande war, längeren Widerstand zu leisten. Ohne Hülfe noch Nachricht von Moreau, von dem österreichischen Korps der Generale Klenau und Hohenzollern im Rücken bedroht, erschöpft von einem dreitägigen blutigen Kampfe, in welchem mehrere Regimenter über die Hälfte ihrer Leute verloren hatten, die Artillerie meist dienstunfähig geworden, fast alle Generale verwundet waren, trat Macdonald den 20. den Rückzug nach Pistoja an. Die Schlacht und der Rückzug kosteten seiner Armee 16—17000 Mann, worunter über 12000 Gefangene, den Alliirten 5 bis 6000 Mann.

Macdonalds Betragen verdient, obgleich kein glücklicher Erfolg seine Anstrengungen krönte, den Dank seines Vaterlandes, die Achtung der Welt und die Nacheiferung aller Krieger; die Anordnung seines Kavallerie-Angriffs hingegen dürfte wohl als warnendes Beispiel aufzustellen sein, daß diese Waffe häufig, wo sie nicht siegen kann, nur schadet. Hätten die Franzosen keine oder nur wenige Reiterei vorgeschickt, so wäre der Angriff ihrer Infanterie vielleicht gelungen; die Flucht ihrer Kavallerie erleichterte ohne Zweifel die Erfolge der feindlichen. — Es versteht sich, daß diese Bemerkung nur da gilt, wo entschiedene Hindernisse die freie Bewegung der Reiterei unmöglich machen, wie es in diesem sehr eigenthümlichen Lande unstreitig der Fall ist, und daß damit nicht der tausendmal gebrauchte Vorwand des ungünstigen Terrains als genügende Rechtfertigung für alle Unterlassungs-Sünden der Führer der Reiterei anerkannt werden soll. Eben weil diese Waffe ihrer Natur nach von der Beschaffenheit des Bodens abhängiger ist, als das Fußvolk, ja selbst als die Artillerie gewissermaßen, eben deshalb ist ein heller Blick, klare Besonnenheit und schneller Entschluß ihren Führern so nothwendig, daß ohne diese von der Natur verliehenen Gaben ihnen weder Tapferkeit noch Studium aushelfen und sie vor den übelsten Mißgriffen schützen können. Die französische Kavallerie-Attake sieht einer Uebereilung ähnlich. Suwarow kannte das Terrain nicht und nahm über-

haupt nie Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des Landes, wovon seine Manöver in der Schweiz die augenscheinlichsten Beweise geben. Seine Siege in der Türkei und in Polen, wo er die Hindernisse des Bodens, selbst die der Fortifikation, gering zu schätzen gelernt hatte, führten ihn dazu, dieses eine Hauptstück der Kriegführung für nichts zu achten, in welchem Andere das Ganze der geheimnißvollen Kunst der Siegeslehre erfaßt zu haben meinten. — Aus den verworrenen Aphorismen seiner Originalien*) blicken übrigens sehr richtige und merkwürdige Ansichten über die politischen und militairischen Verhältnisse hervor, und eine gründliche, vollständige Geschichte dieses merkwürdigen Mannes, seines Lebens, Charakters und seiner Feldzüge würde höchst interessant und lehrreich sein**).

Schlacht von Novi den 15. August.

Nachdem die Trümmer der Macdonaldschen Armee sich mit der Moreau'schen vereinigt hatten, zahlreiche Verstärkungen aus Frankreich nach Italien geschickt worden waren, und Joubert das Kommando übernommen hatte, rückten die Franzosen am 11. August ungefähr 45000 Mann stark, worunter etwa 2000 meist sehr schlecht berittene Reiter, über die Apenninen in die Thäler der Orba und Bormida vor und kamen den 13. nach Novi. Suwarow soll die Absicht gehabt haben, die Franzosen in die Ebene herabsteigen zu lassen, um sie dann, wo die Uebermacht seiner Reiterei anwendbar gewesen wäre, anzugreifen;

*) S. österreichische Zeitschrift 1818. 2.

) Die Lebensbeschreibungen Suwarows, deren es mehrere giebt, sind für seine Feldzüge sehr unzureichend; sie enthalten darüber nur einzelne ungenügende, zum Theil ganz unzuverlässige Notizen; eine „Kriegsgeschichte Suwarows von Anthing" geht nur bis auf seine polnischen Feldzüge. Ueber seinen Feldzug in Italien dürfte der angeführte Aufsatz in der österreichischen militairischen Zeitschrift das Beste sein; ob russische Quellen darüber vorhanden sind, ist dem Verfasser nicht bekannt geworden. Die **Mémoires secrètes de la Russie enthalten einige Notizen darüber, die jedoch nicht die Mühe lohnen, 3 Bände voll Klatschereien durchzulesen. Eine deutsche „Schilderung des Krieges in Italien vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini" ist, wie schon diese Bezeichnung erwarten läßt, eine alberne Sammlung ersonnener Fakta und Situationen, ohne den mindesten historischen Werth.

er änderte jedoch diesen Plan und attakirte den 15. die starke Stellung von Novi.

Wir übergehen, was sich über diesen Plan sagen ließe. Es mag unentschieden bleiben, ob darauf zu rechnen gewesen sein möchte, oder nicht; historisch gewiß ist es, daß von mehr als 100000 Kombattanten, welche Suwarow damals kommandirte, nur 36600 Mann Infanterie und 8370 Pferde die Schlacht lieferten.

Die französische Armee stand mit ihrem rechten Flügel auf dem Monte rotondo vorwärts von Serravalle, welches feste Schloß 4 österreichische Kompagnien besetzt hielten. Detachements waren auf das rechte Ufer der Scrivia vorgeschoben und blokirten Serravalle, während das Centrum in und bei Novi auf den steil gegen die Ebene abfallenden Höhen, der linke Flügel bis gegen Pasturana stand, von wo ein Bach westlich ins Thal der Orba sich ergießt. Suwarows Armee war in 3 Korps getheilt; das des rechten Flügels, von dem österreichischen General Kray kommandirt, bestand aus 30 Bataillonen und 20 Schwadronen (16000 Mann Infanterie und 1800 Pferde), die Mitte aus 10000 Mann russischer Infanterie und 2800 Pferden unter dem russischen General Derfelden, der linke Flügel unter dem General Melas aus 13 Bataillonen und 14 Schwadronen (10400 Mann Infanterie und 3700 Pferden). Die Disposition bestimmte, daß Kray früh Morgens den linken Flügel des Feindes bei Pasturana angreifen, die Russen die Mitte, Melas den rechten Flügel beschäftigen sollten. Diese einfache, der Haupt-Idee nach unstreitig zweckmäßige Anordnung ward jedoch nicht gleichzeitig ausgeführt. Kray allein griff mit Tagesanbruch an und drängte den feindlichen linken Flügel zurück (wobei Joubert erschossen wurde, worauf Moreau das Kommando übernahm); da aber der Feind völlig freie Hand behielt, den angegriffenen Punkt zu unterstützen, so mußten die Oesterreicher den Angriff einstellen; erst um 9 Uhr begannen die Russen ihren Angriff auf Novi, der nach einem mörderischen Gefecht abgeschlagen wurde, während Kray nochmals den linken Flügel attakirt und zurückgedrängt hatte, aber, nachdem der Angriff auf die Mitte mißlungen, nochmals zum Weichen gezwungen worden war. Bei diesem Rückzuge kam die österreichische Kavallerie des rechten Flügels ins Gefecht. Der General Kray

nahm, als die Franzosen ihn lebhaft verfolgten, seine 20 Schwadronen bei Pasturana zusammen, unter deren Schutz einige Batterien aufgefahren und die zurückgeschlagene Infanterie gesammelt wurden. 6 Schwadronen warfen sich den ersten verfolgenden feindlichen Bataillonen schnell entgegen und trieben sie zurück. Dies war das Wichtigste, was die Reiterei an diesem Tage leisten konnte, und offenbar eine sehr wichtige Mitwirkung, denn wäre das Kray'sche Korps geworfen worden, so war die Schlacht höchst wahrscheinlich verloren. — Gegen Mittag endlich ward der linke Flügel in Bewegung gesetzt, und zugleich der Angriff der Mitte erneuert. Dieser ward abermals zurückgeschlagen, aber Melas erstieg ohne großen Widerstand den Monte rotondo, warf den feindlichen rechten Flügel, Kray attakirte den linken von Neuem — endlich spät Abends war die ganze Stellung überwältigt, die Russen drangen in Novi ein, die Franzosen retirirten nach Gavi. — Die Schlacht kostete ihnen gegen 9000 Mann, 22 Geschütze und 4 Fahnen, den Alliirten ebenfalls über 8000 Mann. Sie würde den Feldzug entschieden haben, wenn man die Trümmer der französischen Armee ins Genuesische verfolgt hätte. Der veränderte Operationsplan, nach welchem die Russen in die Schweiz und die Armee des Erzherzogs gegen Mannheim dirigirt wurden, machte den nächsten, sichersten und wichtigsten Erfolg aufgeben, um nach unsicheren Nebendingen zu greifen.

In Italien ward der Feldzug mit der Schlacht von Genola oder Fossano und der Eroberung von Coni beschlossen, deren Beschreibung wir übergehen, da sie für unsern Gegenstand nichts Erhebliches darbietet.

Feldzug von 1800.

I. In Deutschland.

Ein flüchtiger Blick auf die Verhältnisse im Frühjahr 1800 genügt, um einzusehen, wie sehr dieselben sich gegen die des vorigen Jahres zum Nachtheil der Alliirten und zum Vortheil Frankreichs geändert und verwandelt hatten.

Durch den Rückzug der Russen hatte die Coalition ein mächtiges Glied verloren. Die Verstärkungen, welche die öster-

reichische Armee erhalten haben mochte, reichten bei weitem nicht hin, den Abgang an Streitkräften zu ersetzen, der durch den Abmarsch dieser tapfern Alliirten entstand; indessen wäre die österreichische Armee auch ohne diese wohl noch im Stande gewesen, den Franzosen die Spitze zu bieten, wie sie es im Jahre 1796 unter der Führung des Erzherzogs Karl so rühmlich gethan, und sie hätte um so mehr mit kühnen Hoffnungen dem Kampf entgegensehen können, da der vorjährige Feldzug — wenn auch die günstigen Gelegenheiten, welche die erfochtenen Siege dargeboten, unbenutzt geblieben waren — doch die Vorstellung von der Unüberwindlichkeit der republikanischen Heere mächtig erschüttert hatte. Aber einen größeren, entscheidenderen, unersetzlicheren Verlust, als jene Verminderung der Zahl der Kombattanten, hatte die österreichische Armee dadurch erlitten, daß der Erzherzog Karl das Kommando niederlegte und, indem er die Armee verließ, mit der Liebe und Verehrung Aller auch das beste Theil der Zuversicht, der Hoffnung und des Vertrauens jedes Einzelnen mit sich nahm. Man würde den achtbaren Nachfolger sehr ungerecht beurtheilen, wenn man ihm die Unglücksfälle dieses Feldzuges geradezu Schuld geben wollte; auch die Versäumnisse des vorjährigen Feldzuges können weder in Deutschland dem Erzherzog, noch in Italien dem Marschall Suwarow zugerechnet werden, als hätte es ganz in ihrer Macht gestanden, anders zu handeln. Ueberhaupt muß bei jeder Beurtheilung kriegsgeschichtlicher Gegenstände das Urtheil über die Operation von dem über die Person unterschieden werden, da beide häufig einander sehr scharf entgegengesetzt sein können; nichts destoweniger hat die Person des Feldherrn unter allen Umständen eine große, häufig eine völlig entscheidende Wichtigkeit, und ohne dem Einen schmeicheln, noch dem Andern zu nahe treten zu wollen, läßt es sich behaupten, daß der Erzherzog Karl unter den damaligen Verhältnissen ein unersetzlicher Verlust, im vollsten Sinne des Wortes, für die österreichische Armee war.

Auf der französischen Seite hatten sich die Sachen nicht minder verwandelt. Bonaparte, im vorigen Jahre mit seinem ägyptischen Abenteuer beschäftigt, hatte dieses aufgegeben, war zurückgekehrt, hatte das ohnmächtig gewordene Direktorium sammt der Constitution von 1795 bei Seite geworfen, die anarchische Ver-

wirrung im Innern gebändigt und hielt unter dem Namen eines ersten Konsuls als Herr der Republik die gesammte Kraft des Landes und der Armee in seiner gewaltigen Hand vereinigt. Mit der wohlangewandten Energie monarchischer Einheit erlangte er den Sieg über die Monarchien, die in vielberathener, uneiniger, deliberirender Koalition nie zu dieser Einheit hatten gelangen können, die sogar diesen großen, bei allen Koalitionen schwer zu vermeidenden Nachtheil divergirender Ansichten bis ins Innere der Armeen übertrugen, wo er wohl zu vermeiden gewesen wäre.

Seit dem Jahre 1793 war die französische gegen Deutschland bestimmte Macht in mehrere von einander unabhängige, getrennt operirende Armeen getheilt gewesen; Bonaparte vereinigte die Rhein- und Schweizer-Armee unter dem Kommando des Generals Moreau, verstärkte sie bis auf 90 — 100000 Mann*), übertrug diesem vorläufig, die Oesterreicher aus Schwaben zurückzuwerfen, und formirte in der Gegend von Dijon eine Reserve-Armee, welche über die Alpen nach Italien operiren sollte. Ebendahin war von Moreau's Armee ein Korps von 18000 Mann bestimmt, das durch die Schweiz marschiren sollte, sobald der erste Zweck des Feldzuges in Deutschland erreicht und die Oesterreicher geschlagen sein würden.

So interessant und lehrreich die Geschichte dieses Feldzuges für eine strategische Betrachtung ist, so bietet er für unsern Zweck doch nur eine sehr dürftige Ausbeute, weil von der österreichischen Seite ausführliche und zuverlässige Nachrichten mangeln**) und die französischen Quellen (soweit sie der Verfasser kennt) durchaus nicht geeignet sind, das Detail der Gefechte deutlich ersehen zu lassen. Sie reden viel von der Bravour der Truppen, wo man die Anordnungen zum Gefecht wissen möchte, und rühmen häufig das Genie der Feldherren, wo man

*) In den Mémoires de Napoléon. I. pag. 127. wird die Stärke der Rhein-Armee auf 150000 Mann angegeben; der General M. Dumas giebt 93 Bataillone und 30 Kavallerie-Regimenter an. Wahrscheinlich sind die detachirten Korps dabei nicht mitgerechnet. Eine andere Angabe berechnet 103721 Mann.

**) Es wäre zu wünschen, daß in der österreichischen militärischen Zeitschrift, die so viele schätzbare Beiträge zur neuern Kriegsgeschichte enthält, auch dieser Feldzug nach den österreichischen Quellen beschrieben würde.

über die Stärke und Schlachtordnung beider Theile Auskunft wünschte. Die feindliche Macht und die Resultate sind fast überall übertrieben.

Die Memoiren Napoleons enthalten kritische Bemerkungen über diesen Feldzug, und seine Angaben würden als Autorität gelten können, da Niemand besser als er im Stande gewesen wäre, die Wahrheit zu sagen, wenn er gewollt hätte; es scheint aber, als hätten andere Absichten als die, eine zuverlässige Geschichtsquelle der Nachwelt zu hinterlassen, jene Schriften veranlaßt; in den Stellen, wo er von diesem Feldzuge spricht, ist der Unwille gegen Moreau offenbar vorherrschend, so daß der Geschichtschreiber, der Wahrheit sucht, vorsichtig die Worte des Hasses und der Selbstsucht von denen der authentischen Zuverlässigkeit unterscheiden muß. Auf diese hätte er als Hauptperson jener Begebenheit und als sachkundiger Kenner großen Anspruch gehabt, wenn er fähig gewesen wäre, die Verhältnisse mit ruhigem Urtheil zu betrachten und auf sein vergangenes Leben so zurückzuschauen, wie es sich für einen Mann ziemte, der, wie er auf St. Helena, abgeschieden von der Welt nichts mehr zu thun hatte, als sich zum Tode vorzubereiten. Das erste Erforderniß dazu wäre gewesen, daß er die Dinge, wie Tacitus sagt: sine ira et studio geschildert hätte; in diesen Schriften aber ist beides, leidenschaftlicher Haß und absichtliches Bemühen unverkennbar, und die bestimmtesten Angaben werden dadurch unzuverlässig. Uebrigens ist Moreau's Feldherrn-Ruhm von Anderen eben so unbillig übertrieben gepriesen worden, als er in diesen Memoiren herabgesetzt wird. Der Feldzug von 1796, in welchem er nichts Bewundernswerthes gethan hat, verschaffte ihm den Titel eines großen Mannes, und es gab eine Zeit, wo manche deutsche Gelehrte ihn der deutschen Jugend neben den Helden von Griechenland und Rom als Muster zur Nacheiferung, als Ideal eines Feldherrn aufstellten, eine andere, wo manche glaubten, daß ohne seine Intelligenz die gesammte Macht Europa's nicht im Stande sein würde, Napoleons erschütterte Macht zu bezwingen. Es gehört nicht hierher, eine Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes zu entwerfen. Unumgänglich nothwendig aber ist es bei jeder historischen Betrachtung, daß uns kein Name, und wäre es der aller-

berühmteste, so imponirt, daß wir blindlings seiner Autorität folgen, und es giebt keine üblere Art der Verehrung, als die Fehler und Schwächen, von denen kein Sterblicher in keinem Fache ganz frei ist, überall vertheidigen zu wollen. Die lächerlichsten Raisonnements sind häufig aus diesem verkehrten Bemühen entstanden.

Wenn man den ganzen Kampf Oesterreichs gegen Frankreich von 1792 bis 1801 als ein Ganzes betrachtet, so erscheint der Feldzug von 1800 als der Zeitpunkt, der in jedem hartnäckigen, lange dauernden Gefecht eintritt, wenn die Kräfte des einen Theils erschöpft sind und die lange schwankend erhaltene Wagschale der Entscheidung das Gleichgewicht verliert und zu Boden sinkt: dann erntet der Sieger die ganze Frucht seiner Anstrengungen, und über den Besiegten wird das ganze Maß allmählich aufgehäuften Nachtheils ausgegossen. Der Hauptschlag geschah in Italien; in Deutschland gewannen die Franzosen von Anfang an mit leichter Mühe ein entscheidendes Uebergewicht, und es geschah nichts, was ihnen dasselbe hätte wieder entwinden können.

Die gesammte österreichische Macht in Deutschland betrug im Frühjahr 1800 149 Bataillone und 191 Schwadronen (114000 Mann Infanterie und circa 25000 Reiter) incl. 46 Bataillone und 17 Schwadronen Reichstruppen; sie war folgendermaßen vertheilt: 6 Bataillone und 11 Schwadronen am Main bildeten den äußersten rechten Flügel (Albini), 15 Bataillone und 15 Schwadronen standen am untern Neckar (Starray), 26 Bataillone und 12 Schwadronen (Fürst Reuß) in Tyrol, 16 Bataillone und 5 Schwadronen als Garnisonen in Philippsburg, Ulm, Ingolstadt, Würzburg, Kufstein, Eger und Braunau. Es blieben also 86 Bataillone und 148 Schwadronen (80000 Mann incl. 18—20000 Reiter), welche die Hauptarmee unter dem Feldzeugmeister Kray bildeten; diese stand in der Gegend von Stockach, Villingen und Donaueschingen (wo das Haupt-Quartier war). Ihre Vortruppen beobachteten den Rhein von Schaffhausen bis Basel und die Defileen des Schwarzwaldes, indem sie sich bis gegen Kehl ausbreiteten.

In den letzten Tagen des April und in den ersten des Mai ging die französische Armee bei Kehl, Breisach, Basel, Stein und Schaffhausen über den Rhein; vergebens versuchten

Abtheilungen der Oesterreicher den 3. Mai bei Engen und Stockach die französische Hauptmacht aufzuhalten. Den 4. in der Nacht rückte Kray mit seinem Hauptkorps nach Möskirch, lieferte den 5. ein blutiges unentschiedenes Treffen, marschirte von da den 6. nach Sigmaringen, von wo der Rückzug in starken Märschen nach Memmingen hinter die Iller, dann, nach einigen Arrieregarden-Gefechten bei Biberach und Memmingen, nach Ulm fortgesetzt wurde. Erschöpft und zerrüttet durch die Anstrengungen forcirter Märsche bei schlechter Verpflegung, langte die Armee den 10. Mai bei Ulm an, nachdem sie in 14 Tagen gegen 12000 Mann und ansehnliche Vorräthe aller Art verloren hatte.

Es war Bonaparte's Plan gewesen, daß die Rhein-Armee bei Eröffnung des Feldzuges bei Schaffhausen über den Rhein gehen, mit ganzer Macht den linken Flügel der Oesterreicher zurückwerfen, sich ihrer Kommunikation auf dem rechten Ufer der Donau nach dem Lech und nach Tyrol bemächtigen und sie folglich von ihrem Vaterlande abschneiden sollte, so daß im Fall einer Niederlage ihnen nur der mißliche Rückzug nach Böhmen geblieben wäre, während diese Operation die eigene Kommunikation nach dem Rhein und der Schweiz, sowie die Verbindung mit Italien gesichert hätte. Durch das Zurückdrängen der Oesterreicher nach Ulm war dieser Zweck nur zum Theil erreicht, und durch das Ausbreiten der französischen Armee von der Gegend von Ulm bis Augsburg, so wie später von Donauwerth bis München, gab Moreau unstreitig den Vortheil aus der Hand, den ihm seine Uebermacht gewährte. Die Oesterreicher benutzten diese Blößen aber nur zu einigen wenig bedeutenden Gefechten, die ihnen nur geringe, ephemere Vortheile brachten. Für die Reiterei war das Gefecht von Schwabmünchen das glänzendste. 12 Schwadronen, vom General Meerveldt geführt, attakirten dort die aus 2000 Mann bestehende, von Augsburg zurückziehende Arrieregarde des Generals Lecourbe, und ihre Attake gelang so gut, daß kaum 500 Mann sich nach Türkheim hinter die Wertach retteten.*)

---

*) M. Dumas. IV. pag. 37.

Die österreichische Kavallerie, obgleich sie zahlreicher als die französische war, trat in diesem Feldzuge fast in allen Gefechten in verhältnißmäßig schwachen Abtheilungen, überhaupt mit gebrochener Kraft in die Schranken. Es hätte einer völligen Restitution in integrum bedurft, um ihr jetzt noch entscheidende Siege zu verschaffen. Die französische hatte an mehreren Gefechten Antheil, den wichtigsten an dem von Hochstädt den 19. Juni, wo sie die österreichische dermaßen aus dem Felde schlug, wie es bis dahin noch niemals geschehen war.*).

Gefecht von Hochstädt.

Nachdem Kray sich fast sechs Wochen lang in der Gegend von Ulm behauptet hatte, schritt Moreau endlich in der Mitte des Juni zu einer ernstlichen Fortsetzung seiner Operationen. Den 15. Juni wurden die österreichischen Detachements, welche bis dahin auf dem rechten Donau-Ufer gestanden hatten, auf's linke vertrieben. 13 Bataillone und 8 Schwadronen, ungefähr 9000 Mann incl. 900 Reiter, standen am 19. Juni Morgens von Günzburg bis Donauwerth vertheilt. Am Ufer der Donau bei Gundelfingen waren 12 Schwadronen Kürassiere nebst einer Infanterie-Brigade angekommen, welche von Ulm aus den 18. zum Soutien entsendet worden waren, nachdem man unbegreiflicher Weise den 15. mehrere Truppen von Günzburg nach Ulm hatte marschiren lassen, obgleich die Bewegungen des Feindes kaum einen Zweifel ließen, daß er einen Angriff und einen Uebergang über die Donau unterhalb Ulm beabsichtigte.**)

Den 19. bei Tagesanbruch schwammen 80 Mann bei Gremheim (unterhalb Hochstädt) über die Donau, zwei Nachen brachten ihre Kleider und Gewehre hinüber; sie überfielen den österreichischen Posten am linken Ufer, die Brücke von Blindheim war schnell wieder hergestellt, ein heftiges Kanonenfeuer vom

---

*) La cavalerie autrichienne soutint dans cette grande melée sa réputation de valeur et de solidité; la cavalerie française y fonda la sienne etc. Mathieu Dumas précis des événements militaires. IV. pag. 54.

**) S. Ueber den Feldzug der deutschen und französischen Armeen in Deutschland 1800, von einem Offizier der alliirten Truppen im Lauf des Feldzuges verfaßt. pag. 61. u. folgende.

rechten Ufer begünstigte den Uebergang, und in sehr kurzer Zeit waren einige Bataillone, 2 Schwadronen Karabiniers und ein Husaren-Kommando übergesetzt. Der General Lecourbe, der die Unternehmung leitete, ließ alsbald die Dörfer Blindheim und Gremheim besetzen und schickte, während sein Korps debouchirte, ein Detachement nach Schwenningen auf dem Wege nach Donauwerth, um die von dort anrückenden Oesterreicher aufzuhalten. Es kam in dem genannten Dorfe zu einem lebhaften Gefecht. Lecourbe führte die Kavallerie, die bereits auf dem linken Ufer war, dahin; gegen Mittag wichen die Oesterreicher aus dem Dorfe, ein Kavallerie-Angriff warf sie völlig über den Haufen, 2 österreichische und 1 würtembergisches Bataillon wurden fast ganz gefangen. Während die eine Abtheilung des österreichischen Kordons nach Donauwerth zurückgeworfen wurde, hielt die andere unter dem Grafen Starray bis Mittags die Franzosen zwischen Blindheim und Hochstädt auf, die sich indessen immer verstärkten, so daß bereits 2 Infanterie-Divisionen und 3 Kavallerie-Regimenter den Fluß überschritten hatten, als Lecourbe, von Schwenningen zurückkehrend, diese zum Angriff führte. Die Oesterreicher zogen sich gegen Dillingen zurück, wo ein Soutien von einigen Bataillonen die heftig gedrängten Truppen aufnahm; die französische Kavallerie überschritt den Eggebach bei Altheim*), wodurch das schwache österreichische Korps mit einem Angriff in der linken Flanke und im Rücken bedroht wurde, und von der Brenz, folglich von der Haupt-Armee abgeschnitten, an die Donau gedrängt und vernichtet werden konnte. Die Oesterreicher setzten ihren Rückzug fort und erreichten Gundelfingen nicht ohne Verlust, doch aber, den Umständen nach, noch glücklich genug.

Wenn, wie der General Mathieu Dumas**) erzählt, wirklich „der größte Theil" der österreichischen Kavallerie und ihre ganze leichte Artillerie, ja wenn nur ein den Franzosen gleiches Korps da gewesen wäre, so würde dieser Tag ein Flecken in der Geschichte dieser altberühmten Truppe sein; die angeführte Schrift eines Offiziers der alliirten Truppen sagt jedoch

---

*) S. den Plan des Gefechts von Nerresheim in der Geschichte des Feldzugs des Erzherzogs Karl 1796.

**) Précis des événements militaires. IV. pag. 51.

ausdrücklich (S. 64), daß der General Kray eine Infanterie-Brigade und 12 Schwadronen nach Gundelfingen detachirt habe; der Zusatz in dem französischen Werke „sous les ordres du général Klinglin“ deutet überdem darauf hin, daß man wohl von der französischen Seite die Brigade dieses Generals für den größten Theil der Kavallerie der feindlichen Armee angesehen haben mag, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Franzosen sehr überlegen waren. Die Brücken bei Dillingen und Lauingen waren hergestellt worden, und gegen Abend hatte Moreau, der selbst bei Lauingen übergegangen war, 4 Infanterie-Divisionen, und außer der Kavallerie der Avantgarde (des Lecourbe'schen Korps) seine ganze Reserve-Kavallerie bei Gundelfingen zusammen. Die österreichische Kavallerie (höchstens 2000 Pferde), die einige Stunden früher bei Hochstädt viel hätte bewirken können, ward von der doppelt so starken feindlichen nach einem heftigen Gefecht geschlagen. Am Abend stand das Gros der französischen Armee zwischen Hochstädt und Gundelfingen, ein detachirtes Korps des rechten Flügels in Donauwerth, der linke vor Ulm. Noch wäre es Zeit gewesen, entweder mit gesammter Macht aus dem Brenz- und Eggethal debouchirend die französische Armee an der Donau anzugreifen, oder von Ulm aus die auf dem linken Ufer gebliebenen Divisionen Richepanse und Ney überzurennen und so die Straße nach Augsburg wiederzugewinnen. — Weder Eines noch das Andere geschah, sondern in einem weiten Bogen die Franzosen umgehend, zog die Armee von Ulm in sehr beschwerlichen Märschen nach Nördlingen, von da über Monheim nach Neuburg, um das rechte Donau-Ufer und die Kommunikation mit Oesterreich wieder zu gewinnen.

Das Gefecht von Hochstädt bietet, wenn auch der Mangel bestimmter Nachrichten uns hindert, das taktische Detail klar zu übersehen, Stoff zu einer Bemerkung über die Verwendung der Reiterei dar, wie sie unter den hier in kurzer Uebersicht geschilderten Verhältnissen zweckmäßig hätte angewendet werden können. Wenn es die Absicht des Generals Kray war, bei Ulm sich zu schlagen, einen feindlichen Angriff abzuwarten, oder von da aus eine offensive Unternehmung zu machen, so hatte er Recht, die Masse seiner Reiterei da zusammenzuhalten, wo er sie zu

brauchen gedachte; war es hingegen seine Absicht, seine Stellung bei Ulm zu verlassen, wenn der Feind seine Kommunikation durch Baiern nach Oesterreich abschnitt, so war die Masse seiner Reiterei bei Ulm völlig unnütz, und, wie taktisch oft der Fall eintritt, daß die Infanterie einem vorgeschobenen Kavallerie-Korps den Rücken decken und, wenn es geworfen wird, ihm zum Soutien dienen muß, so wäre hier strategisch eine sehr schickliche Gelegenheit gewesen, die Kavallerie zur Sicherung der Kommunikation aufzustellen. Sie konnte auf dem rechten Ufer der Donau den Feind beobachten, und als er den Uebergang unternahm, das linke vertheidigen, freilich nicht, indem sie von Günzburg bis Donauwerth eine Reihe wehrloser Posten aufgestellt hätte, jeder mit dem Auftrag, die Stelle, wo er stand, zu vertheidigen, sondern, indem sie diese Strecke beobachtete, und sobald man den wahren Angriffspunkt erkannt hatte, den Feind durch tüchtige Angriffe am Debouchiren verhinderte. Wenn am 19. Juni Morgens ein tüchtiges Kavallerie-Korps, von einiger Artillerie unterstützt, bei Blindheim gewesen wäre; wenn man die Infanterie, die längs der Donau vertheilt nirgend etwas nützte, sondern überall exponirt war, verwendet hätte, Dillingen und Lauingen zu vertheidigen, wie das Gyulai'sche Detachement Günzburg vertheidigte: so wäre es selbst bei der günstigsten Annahme kaum möglich gewesen, noch an demselben Tage die ganze französische zum Uebergang bestimmte Macht aufs linke Ufer zu bringen. Dann waren die Franzosen, die keine Brücken-Equipage hatten, auf die Punkte, wo bereits Brücken existirten, beschränkt, konnten diese, wo sie abgebrochen waren, herstellen, aber keine neue in einem Tage bauen; sie verloren also einen Tag. Und wenn die österreichische Hauptarmee diesen Tag benutzt hätte, so konnten den 20. die Sachen ganz anders stehen, als sie so standen.

Die französische Kavallerie ward unstreitig zweckmäßig gebraucht; Terrain und Umstände forderten sie auf, ihre Kraft zu versuchen, und das Glück krönte ihr Unternehmen. Die französischen Berichte geben 5000 Gefangene, 20 Geschütze und einige Fahnen als Trophäen dieses Sieges an.

Bei dem Rückzuge der Oesterreicher von Ulm nach Nördlingen und von da über Neuburg nach der Isar lieferten einzelne Abtheilungen mehrere Gefechte, aber diese Thaten verschwanden in der Erschöpfung, die sich täglich mehr über die Armee verbreitete, und aus welcher nur einzelne isolirte Funken offensiver Kraft aufblickten. Ein solcher Blick war die Attake auf die französische Infanterie-Division Montrichard bei dem Gefechte von Oberhausen bei Neuburg, wo die österreichische Reiterei wacker in 3 Infanterie-Regimenter einhieb, bei welcher Gelegenheit ein Ulan den berühmten Latour d'Auvergne niederstieß, eine That, die symbolisch als ein Beweis gelten kann, daß auch der erste Grenadier eines siegenden Heeres dem Angriff eines tapfern Reiters erliegen könne. —

Der Waffenstillstand von Parsdorf am 15. Juli hemmte endlich den Rückzug; nachdem er im Winter wieder aufgekündigt wurde, versuchte man durch ein weitläuftiges Manöver sich zu helfen, welches mit der Niederlage von Hohenlinden am 3. Dezember, hauptsächlich durch die tapfere Entschlossenheit des Generals Richepanse, völlig verunglückte. Für unsern Zweck bietet sie von keiner Seite viel Erhebliches dar. Das Unternehmen war mißlich, und die Ausführung des Manövers scheint mit dem von Tourcoing *) eine unglückliche Aehnlichkeit gehabt zu haben, weit mehr, als mit der Schlacht von Cannä, mit welcher man es verglichen hat. Umstände und Verhältnisse waren noch ungünstiger, Wetter und Wege gräßlich, daher der Verlust noch weit größer. Fast zu Grunde gerichtet erreichte die österreichische Armee die vaterländischen Grenzen; der Erzherzog Karl übernahm das Kommando wieder, aber nicht um den Kampf zu erneuern — dazu war es nunmehr zu spät, — sondern um ihn durch einen Waffenstillstand zu enden, dem der Friede von Luneville bald folgte.

Dem Geschichtschreiber, der es unternähme, eine vollständige Schilderung dieses Feldzuges zu liefern, würde, wo wenig berichtet werden kann, weil wenig geschah, zu erörtern obliegen, welche Gründe verhinderten, daß nicht mehr geschehen sei? Dieses Thema weiter auszuführen, würde die Grenzen dieser Blätter

*) S. S. 165.

überschreiten, selbst wenn die allerspeziellste Kenntniß der Verhältnisse dazu aufforderte. Wir begnügen uns hier mit der Andeutung, daß die sehr ungünstigen Auspizien, unter denen der Feldzug begann, nur durch eine verdoppelt kräftige Kriegführung hätten verändert werden können; durch passives Abwehren war kein glücklicher Erfolg zu erlangen.

Die französische Reiterei, weit schwächer als die österreichische, that bei mehreren Gelegenheiten, was sie konnte; die österreichische behielt, selbst in den unglücklichsten Verhältnissen, so viel von ihrer alten Ueberlegenheit, daß sie die feindlichen Erfolge hemmte, wenn sie auch wenig Positives bewirken konnte, da ihr im Allgemeinen das Fundament, auf dem ihre Taktik ruht, ohne welches ihr nur dürftige seltene Siege zu Theil werden können, das Prinzip des Angriffs fehlte. Sie hat indessen, selbst da, wo man sich vergebens bemühen würde, zu beweisen, daß sie große Vortheile erkämpft habe, großen Nachtheil verhütet, z. B. bei dem Rückzug der Armee von Ulm, wo sie, an der Brenz aufgestellt, den Marsch der Armee nach Nördlingen deckte, die ohne eine starke Reiterei auf diesem Rückzuge zu Grunde gerichtet werden konnte, ehe sie Ingolstadt oder Neuburg erreichte. Aehnliche indirekte Erfolge, Abwenden von Niederlagen statt erfochtener Siege, sind der Kavallerie auch in den neuesten Feldzügen mehrere zu Theil geworden. So wenig dies bestritten werden kann, so unrichtig würde die Schlußfolge sein, wenn in diesen negativen Nutzen der ganze Zweck der Waffe gesetzt, ihre Verwendung darauf beschränkt und diese Erfahrungen ihr als Regeln vorgeschrieben werden sollten.

Wir beschließen dieses zweite Buch mit einem Blick auf den Feldzug in Italien, dessen detaillirte Geschichte wir ebenfalls bei Seite lassen, und beschränken uns auf einige Bemerkungen.

2. Feldzug in Italien.

Nach der Schlacht von Novi hätte es von den Alliirten abgehangen, die Franzosen aus Italien völlig zu vertreiben und ihre durch Niederlagen erschütterte, durch Mangel aller Art erschöpfte Armee zu Grunde zu richten; nach der Schlacht von Genola und der Eroberung von Coni wäre abermals ein günsti-

ger Zeitpunkt dazu gewesen — einer wie der andere verstrich ungenutzt, die Franzosen blieben im Besitz von Genua, und im Frühjahr 1800 mußten zwei Drittheile der kaiserlichen Macht zwei Monate lang verwendet werden, Massena's tapferen Widerstand zu überwältigen und Suchet über den Var zu drängen, so daß der französischen Reserve-Armee, als Bonaparte dieselbe Ende Mai über die Alpen führte, überall nur schwache Detachements entgegen standen, die vergeblich gegen die Uebermacht kämpften, obgleich die Truppen sich in den einzelnen Gefechten tüchtig schlugen, und, was die Reiterei insbesondere anlangt, die kaiserliche ihr Uebergewicht behauptete. Die Armee Bonaparte's zählte ohne das Korps Suchets und die Garnison von Genua über 60000 Kombattanten, darunter ungefähr 6000 Reiter (15 Kavallerie-Regimenter). Bonaparte, durchdrungen von dem Werth und der Wirksamkeit einer tüchtigen Reiterei, überhäufte die seinige, die Theil an den Avantgarden-Gefechten von Chatillon, Ivrea und Romano genommen, mit Lobsprüchen, als er bei Chivasso die Truppen der Avantgarde musterte, und gab das merkwürdige Versprechen: „daß er die gesammte Kavallerie bei nächster Gelegenheit in ein „Korps vereinigen und sie zu einem großen Schlage führen „werde, pour rabaisser la morgue de la cavalerie autrichienne." In diesem Feldzuge fand sich keine Gelegenheit zur Ausführung, vielmehr wäre es gar leicht geschehen, daß die Schlacht von Marengo den Stolz der österreichischen Reiterei noch hätte vermehren können. Es blieb dem Kaiser Napoleon vorbehalten, das Versprechen, das er als Konsul gegeben, zu erfüllen, und seiner Kavallerie ihren vollen Antheil an den Lorbeern der großen Armee zu sichern; die, welche sie bei Marengo erfocht, verdankte sie mehr dem guten Glücke und dem Betragen der Gegner, als seinen Anordnungen.

Die berühmte Schlacht von Marengo ist das allerschlagendste Beispiel, wie durch das Zurückdrängen einer Armee nichts gewonnen ist, sobald der weichende Theil den Muth und die Kraft behält, wieder umzukehren und den Kampf zu erneuern; wie ferner die Genügsamkeit, die mit einem halben Siege zufrieden, auf ein andermal aufschiebt, was der eigentliche Zweck jeder Schlacht ist, sich einem tüchtigen Feinde gegenüber allen Gefahren

der Unvorsichtigkeit preisgeben kann, ohne doch die Vortheile der Kühnheit zu haben; wie endlich kein Verlust unwiederbringlicher und vernichtender ist, als der des günstigen Moments.

Auf dem Schlachtfelde von Marengo, wo am Morgen des 14. Juni 24000 Franzosen incl. 3700 Reiter, ungefähr 30000 Oesterreichern, welche gegen 8000 Mann Reiterei hatten, gegenüber standen, war es noch möglich, das bereits sehr nachtheilige Verhältniß der österreichischen Armee durch einen Sieg zu verbessern und zu verwandeln; der Entschluß anzugreifen war folglich durchaus richtig und rühmlich. Nach einer tüchtigen Gegenwehr wichen die Franzosen um Mittag gegen St. Giuliano zurück, die Schlacht schien gewonnen, der österreichische Feldherr hielt sein Tagewerk für vollbracht. Seine Kavallerie befand sich fast ganz auf dem linken Flügel auf dem Wege nach Salé von einer feindlichen Abtheilung beschäftigt. Die französische Reiterei war bei den Infanterie-Divisionen vertheilt und ward Abends unter Murats Kommando hinter der Infanterie vereinigt. 6 österreichische Grenadier-Bataillone, die in den früheren Gefechten bereits viel verloren hatten und schwerlich viel über 2000 Mann zählten, folgten dem fliehenden Feinde gegen St. Giuliano. Mit einem plötzlichen Angriff bricht Kellermann mit seiner Brigade von ungefähr 700 Pferden in die Grenadier-Kolonne ein, die alsbald, von allen Seiten angegriffen, in völlige Verwirrung geräth und gefangen wird. Das Korps des Generals Desaix, fast 10000 Mann stark, das sehr zur Unzeit, in Folge einer falschen Nachricht, durch die der General Zach Bonaparten getäuscht hatte, gegen Rivalta detachirt gewesen, war noch zur rechten Zeit zurückgekommen, um die Schlacht zu erneuern. Entsetzt über die Niederlage der Grenadiere und die plötzliche Wendung des Gefechts wichen die Oesterreicher. In einer Stunde war alles verloren, was sie den ganzen Tag über mit vieler Mühe und Anstrengung erkämpft hatten. Die Kavallerie, die, wenn sie eine Stunde früher die Grenadiere unterstützt und in den erschütterten Feind eingehauen hätte, den Sieg entscheiden konnte, deckte den Rückzug einigermaßen. Unter ihrem Schutze passirte die Armee die Bormida wieder, die Arrieregarde hielt Pedra-

bona bis 10 Uhr Abends. Die Franzosen hatten 5—6000 Mann, die Oesterreicher 9000 Mann und 1500 Pferde verloren.

Die Phrasen der französischen siegestrunkenen Berichte, die Erzählung, daß Bonaparte absichtlich, um eine Rückwärtsschwenkung zu machen, den Rückzug nach St. Giuliano angeordnet habe u. s. w., hat die Geschichte längst entziffert und gewürdigt; aber unstreitig wird die Nachwelt die Festigkeit rühmlich anerkennen, mit der er einer nichts weniger als musterhaften Anordnung abzuhelfen wußte, und in seinem Siege einen der Erfolge bewundern, wo Glück und Talent, die Fügung äußerer Umstände und die innere Ueberlegenheit auf eine räthselhafte, unerklärbare Weise ineinander greifen, so daß es sich schwer trennen und auseinandersetzen läßt, was dem Einen und was dem Andern angehört, wo das Eine anfängt und wo das Andere aufhört. —

Die vielfach aufgestellten Raisonnements über diese Schlacht und über die ganze Operation sollen hier weder wiederholt noch widerlegt werden, nur die Bemerkung sei uns verstattet, daß die Frage: ob die Lage der österreichischen Armee so verzweifelt gewesen, daß die Konvention von Alessandria, durch welche alle Früchte des Feldzuges von 1799 wieder verloren wurden, dadurch gerechtfertigt werden könne? oder Bonaparte's Operation so gewagt, daß sie ohne außerordentliche Glücksfälle hätte mißlingen müssen? — daß diese Frage nimmermehr durch strategische Raisonnements, sondern erst durch den Ausfall einer oder mehrerer Schlachten genügend entschieden werden konnte, und daß sie durch den Kampf bei Marengo entschieden wurde. Ohne das taktische Supplement auf dem Schlachtfelde führt die Strategie zu nichts, und daran gebrach's von der österreichischen Seite, indem man einen halb erfochtenen Sieg entschlüpfen ließ. Deshalb wandte sich aller Vortheil auf die französische Seite, wo Bonaparte, durch Desaix' Zurückkunft verstärkt, in einem zweiten Kampf überreichlich wieder gewann, was er im ersten verloren hatte, und damit seinen strategischen Zweck vollkommen erfüllte.

Wie die Sache am Tage nach der Schlacht stand, war es allerdings möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die österreichische Armee aufgerieben und Italien verloren werden würde. Hätte Melas die Schlacht gewonnen, so konnten alle seine strate-

gischen Nachtheile in Vortheile sich verwandeln; die umgehenden, abschneidenden Franzosen konnten umgangen, abgeschnitten und über die Alpen zurückgejagt werden, wobei sie natürlich viel verloren haben würden. Ob Bonaparte in diesem Fall zu einer ähnlichen Konvention hätte gezwungen werden können, ob das Resultat überhaupt gegen ihn so groß gewesen sein würde, wie es für ihn war: das ist kein Gegenstand strategischer Berechnung; die lebendigen Faktoren, die dabei mitwirken und das Beste thun müssen, sind nicht in Formeln zu bringen.

Ein seit acht Jahren größtentheils unglücklich geführter Krieg hatte den Glauben genährt, der Widerstand sei vergeblich; die Feldherren meinten einem unabwendbaren Verhängniß zu erliegen, wenn sie sich besiegen ließen; die Heere wurden irre an der eigenen Stärke; die Monarchen hatten den Gedanken, die Revolution zu besiegen, längst aufgegeben — es kam jetzt hauptsächlich nur darauf an, den Kampf unter leidlichen Bedingungen zu enden, in welchem sie schon von dem ersten Feldzuge an dasjenige, worauf die Macht der Monarchien ruht, nie aufgeboten und benutzt hatten. Diese großen Verhältnisse des Krieges wirkten bis ins innerste Detail der Gefechte, und der ganze Feldzug nach dem Waffenstillstand bis zum Frieden von Luneville war nur ein mattes Widerstreben der Schwäche gegen die Uebermacht, das eine längst vorbereitete Entscheidung nur hinhalten, aber nicht mehr wenden konnte.

Die österreichisch-italienische Armee war jedoch beim Abschluß des Friedens in einer ungleich bessern Verfassung, als die in Deutschland, denn sie hatte, durch die lokalen Verhältnisse begünstigt, seit Marengo keine Niederlage mehr erlitten, während jene durch die Schlacht und den Rückzug von Hohenlinden fast aufgelöst worden war.

Die Reiterei fand, nachdem sie bei Marengo eine große Gelegenheit versäumt hatte, den Feldzug zu entscheiden, keine wieder, etwas Bedeutendes zu thun. Der Schauplatz dieses Feldzuges, das Land zwischen dem Mincio und der Etsch, zwischen der Etsch und dem Tagliamento, zwischen den Tyroler und Karnischen Alpen und dem adriatischen Meere, ist, wie überhaupt der größte Theil von Ober-Italien, der Kavallerie

ungünstig. Es sind nicht sowohl die Gebirge, als die vielen kleinen Gewässer, Gräben, mit Bäumen besetzte Dämme, welche die Ebenen durchschneiden, die jede Bewegung, folglich jeden Gebrauch der Kavallerie sehr schwierig machen. Auch bei großen Abtheilungen können daher meist nur einzelne Leute fechten, und es helfen in der Regel die gelungenen Angriffe wenig, die fehlgeschlagenen kosten viel. Es giebt zwar allerdings Fälle, wo wenige Tapfere viel thun können, aber eine Aufzählung solcher Beispiele würde eine Anekdoten-Sammlung werden, die in mancher Beziehung interessant sein, unserm Zweck jedoch nicht entsprechen könnte.

Für die Verwendung der Kavallerie im Großen bieten die Feldzüge in Italien bei weitem weniger, als in Deutschland, so lehrreich sie in anderer Rücksicht auch sind. Die Kavallerie tritt nothwendig in den Hintergrund, wo sie nicht Raum findet, sich zu entfalten. Es schien deshalb der Bestimmung dieser Blätter angemessen, die im Allgemeinen so merkwürdigen italienischen Feldzüge von 1796 und 1800 nur kurz zu überblicken, die von 92 — 95 und den Krieg in Neapel 98 und 99 ganz zu übergehen, und umständlicher nur da zu verweilen, wo beide Theile die Schwierigkeiten des Terrains zu überwinden suchten, wovon die Schlacht an der Trebbia ein merkwürdiges Beispiel giebt. Auf dem Schlachtfelde von Marengo wäre Raum genug gewesen, da fehlte es aber an anderen Bedingungen. —

Zusatz
über den Krieg in Aegypten.

Der Krieg der Franzosen in Aegypten könnte als Beispiel angeführt werden, daß selbst in jenen offenen Wüsten die Tapferkeit der Mamelucken, welche von Vielen für das Ideal aller Reiterei angesehen werden, gegen das Fußvolk nichts vermocht habe. In der That hat diese seltsame Truppe im Ganzen wenig oder gar nichts gegen die Franzosen ausgerichtet; die französischen Geschichtschreiber dieses Krieges schildern mit den

lebhaftesten Farben ihre Zahl, die Heftigkeit ihrer Angriffe und ihre großen Verluste; bei näherer Betrachtung der Verfassung, in welcher die Franzosen die Mamelucken in Aegypten fanden *), verschwindet aber das Bewundernswerthe sehr. Der gänzliche Mangel an Ordnung, die innere Trennung der verschiedenen Stämme, die völlige Unbrauchbarkeit der türkischen Artillerie, die Wehrlosigkeit der Städte, die Feindseligkeit, in welcher die Mamelucken mit dem ganzen Lande lebten, die Schwäche der Haufen, welche ohne irgend eine Unterstützung in wilder Verwirrung angriffen, flohen, sich zerstreuten und gelegentlich wieder kamen: dies alles führt zu der Ueberzeugung, daß die Eroberung des Landes sehr leicht, das Behaupten der Eroberung, nachdem die Flotte ruinirt war, aber unmöglich gewesen sei, und daß die aus jenem wunderbaren Lande hergeholten Erfahrungen für unser Kriegswesen wenig beweisen können.

Eine für die Taktik der Reiterei interessante Bemerkung enthalten die Memoiren Napoleon's **) über das Verhältniß der Mamelucken gegen die französischen Reiter; es heißt nämlich daselbst: 2 Mamelucken hätten im einzelnen Gefechte 3 Franzosen widerstanden, 100 Franzosen hätten es aber wohl mit 100 Mamelucken aufgenommen, 300 Franzosen eine gleiche Zahl Mamelucken gewöhnlich geschlagen, und eine Abtheilung von 1000 französischen Reitern wäre gegen 1500 Mamelucken des Sieges ziemlich gewiß gewesen. Diese Progression des Uebergewichts der Ordnung in größeren Abtheilungen gegen die persönliche Ueberlegenheit einzelner Kämpfer, denen die Ordnung fehlt, wird sich überall bewähren, und da die Schlachten, welche die Kriege entscheiden, nicht durch einzelne Flankeurs, wenn sie auch noch so tapfer sein mögen, wohl aber durch geordnete, gut geführte Schaaren gewonnen werden können, so ließe sich

*) Man sehe darüber insbesondere Volney: voyage en Syrie et en Égypte 1785 und 86, dessen Angaben von den Franzosen überall bestätigt gefunden wurden (wie unter andern das Werk des General Reynier bezeugt), und der die Verhältnisse um so wahrer schilderte, da er nicht ahnte, daß 12 Jahre nach ihm eine französische Armee das Land erobern würde.

**) Mémoires de Napoléon. Notes et mélanges. I. pag. 218.

auch an diese Bemerkung ein Beweis anknüpfen, der durch Beispiele aus allen Zeiten unterstützt werden könnte: daß es ein großer Irrthum ist, eine lose, unorganisirte und ungeordnete Reiterei für eine zuverlässige Schutzwehr eines Reiches zu halten und über diese Illusion die wichtigste und entscheidendste Hauptsache aller kriegerischen Einrichtungen zu übersehen. —

Drittes Buch.

Feldzüge des Kaisers Napoleon.

Erster Abschnitt.

Feldzug von 1805.

Der Feldzug des Jahres 1805 gab ein bis dahin in der Geschichte Europa's fast unerhörtes Beispiel, daß eine starke Armee, die in den früheren Kriegen, wenn auch kein glücklicher Erfolg ihren Kampf belohnt, doch nichts destoweniger den Ruhm des tapferen Widerstandes sich erworben und erhalten hatte, jetzt plötzlich wie durch Bezauberung zu Grunde gerichtet, — daß die Hauptmacht dieser Armee eingeschlossen und ohne Vertheidigung dem Feinde übergeben, ihre Detachements durch partielle Gefechte und ähnliche Kapitulationen vernichtet, ihre Trümmer weit ins Innere des Landes verjagt wurden, so daß in der einzigen Schlacht, die in diesem kurzen Kriege geliefert wurde, die österreichischen Truppen nur als ein schwaches Hülfskorps neben den Russen erschienen. Bülow (so wenig auch seine militairisch-politische Betrachtung dieses Krieges als Muster oder als Autorität aufgestellt werden soll) charakterisirt den Feldzug richtig und vollständig, wenn er sagt: „daß er nur aus zwei Hauptstücken „bestehe, einem Manöver bei Ulm und einer Schlacht bei „Austerlitz;" alles Andere war Nebensache.

Wenn von der einen Seite angesehen, der ungeheuere Succeß des ersten Theils dieses Feldzuges den Berechnungen derjenigen Strategie, die ohne Gefechte Lorbeern sammeln, ohne die Waffen zu brauchen den Feind überwinden will, zum Belag und zur Stütze zu dienen scheint; so beweist er auf der andern desto deutlicher das jämmerliche Ende eines Krieges ohne kriegerischen Sinn, einer Unterwerfung ohne Noth, und ein Wegschenken des Kampfpreises ohne Kampf. Keine strategische

Betrachtung wird die Katastrophe von Ulm begreiflich machen, kaum ein Beispiel der europäischen Vorzeit dazu gefunden werden können. Hätte der Prinz Karl von Lothringen nach der Niederlage von Prag dem Antrage Friedrich's Gehör gegeben, wie Mack dem Napoleon's in Ulm, so wäre es eher zu erklären gewesen; denn der Prinz war wirklich geschlagen worden, und daß er in die Lage gekommen, in der ihm solche Anträge gemacht werden konnten, war die Folge einer Niederlage. Daß der General Mack in Ulm eingeschlossen wurde, war hingegen die Folge einer fast unbegreiflichen Verblendung, und daß er, nachdem er nun einmal eingeschlossen war, jedem Rettungsmittel entsagend sich unterwarf, kann nur durch die unselige, allen Muth und alle Kraft lähmende Idee erklärt werden: „es „helfe doch nun weiter nichts, dem Mann des Schicksals sei „nicht zu widerstehen ꝛc.," eine Idee, die Napoleon's Siegen häufig vorangegangen ist, die seinen Gegnern alle Besinnung genommen und sie so verwirrt hat, daß mancher weise zu handeln meinte, indem er Pflicht und Ehre einem nichtswürdigen Blendwerk aufopferte. — Eine ähnliche Idee, oder vielmehr ein ähnliches Verlöschen aller Ideen vor dem dumpfen ängstlichen Gefühl eigener Ohnmacht ging in der alten Welt den römischen Adlern voraus, wo die Könige und Völker an ihren Göttern und an sich selbst irre geworden waren; die Kriege der Römer liefern mehrere Beispiele dazu, ihre Feldzüge in Asien und in den germanischen Ländern bieten einen merkwürdigen Gegensatz in dieser Rücksicht; mit einem Schlage stürzte dort die Macht eines Reiches nach dem andern zusammen, so daß nur wenige eines ernstlichen Krieges werth waren, während hier die gesunde, kunstlose Kraft der Germanen denselben Legionen widerstand, die des ganzen Uebergewichts römischer Disziplin, selbst bei Cäsar's Führung, bedurften, um sich in dem mühsam eroberten Lande zu behaupten. Auf dem Schlachtfelde überwog die Taktik die Ordnung und Kriegskunst der Römer auch gegen die Germanen, aber die Niederlagen der deutschen Heere brachen ihren Sinn nicht, und der Schlag traf nicht so ins innerste Leben, daß das ganze Land sammt dem Heere nach dem ersten Hauptschlage wie ein entseelter Leichnam dem Sieger zu Füßen gefallen wäre. —

Jetzt, im Jahre 1805, bedurfte es nicht einmal eines großen Schlages, um diese betäubende Wirkung hervorzubringen. Napoleon hätte Cäsar's berühmtes „ich kam, sah und siegte“ noch überbieten können, denn er war kaum gekommen, als der Feind sich für besiegt erklärte, noch ehe er ihm ins Auge geblickt hatte. In der ersten Ueberraschung, die diese Katastrophe bewirkte, haben Viele geglaubt, der General Mack, wie mehrere von Napoleon's Gegnern, sei ein erkaufter Verräther gewesen. Verrathen haben sie sich und Andere allerdings, aber daß sie es umsonst gethan, ist jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen.

Der erste Theil des Krieges ward entschieden, ohne daß viel dabei gefochten worden wäre, es giebt von den Thaten der Reiterei folglich wenig zu erzählen; die österreichische konnte bei dieser Wendung des Krieges dem allgemeinen Schicksal der Armee nur theilweise entgehen. Das Beste, was in diesem Abschnitt von ihren Thaten erwähnt werden kann, ist der rühmliche Rückzug des Erzherzogs Ferdinand, wodurch wenigstens ein Theil der Reiterei der Schmach entzogen wurde; die französische hatte ihren vollen Antheil an den Erfolgen sowohl durch rastlose Märsche als durch tüchtige Angriffe, obgleich es deren nur wenige bedurfte.

Anfangs September war die Dislokation der österreichischen Armee folgende gewesen:

In Italien	69	Bataill. u.	2	Kavallerie-Regt.,	
in Tyrol	60	„ „	1	„	„
in Oesterreich und Kärnthen	50	„ „	4	„	„
in dem Lager von Wels .	54	„ „	7	„	„
und Minkendorf	16	„ „	5	„	„

Die Armee unter dem General Mack, 100 Bataillone und 92 Schwadronen stark, stand im September von der Donau bis zum Bodensee, die Hauptmacht hinter der Iller; den 7. Oktober kam das Haupt-Quartier nach Ulm, und die Armee konzentrirte sich in dieser Gegend, als bereits Napoleon seinen Marsch vom Rhein nach der Donau beendigt, Bernadotte, der aus Hannover durch Anspach, und Marmont, der von Mainz gekommen war, an der Altmühl angekommen und sich

mit den Baiern vereinigt hatten, folglich die ganze französische Macht der österreichischen Armee in der rechten Flanke stand.

Die französische Armee war, außer der Garde, den Baiern und der Kavallerie-Reserve, in 6 Korps getheilt, kommandirt von den Marschällen Bernadotte, Marmont, Ney, Soult, Davoust und Lannes; später kam Mortier mit einem siebenten und Augereau mit einem achten Korps hinzu, deren jedes aus 2 — 3 Infanterie-Divisionen, die Division im Durchschnitt zu 12 Bataillonen, nebst einiger leichten Kavallerie bestand. Die Garde bestand damals aus 10 Bataillonen und 9 Schwadronen; im Lauf des Feldzuges ward die Grenadier-Division Oudinot mit ihr in ein Reserve-Korps vereinigt. Bei dem Korps des Marschalls Ney befand sich außer der leichten Kavallerie, die bei allen Korps vertheilt war, eine Division Dragoner zu Fuß, vom General Baraguay d'Hilliers kommandirt, die zur Reserve-Kavallerie gehörig betrachtet, später aber aus Baiern nach Böhmen detachirt wurde.

Die schwere Kavallerie war unter dem Prinzen Murat in ein Reserve-Kavalleriekorps vereinigt, welches 6 Divisionen bildete, von denen 2 unter den Generalen Haupoult und Nansouty aus Kürassieren, die 4 andern unter den Generalen Klein, Baumont, Walther und Bourcier aus Dragonern bestanden *).

Bernadotte marschirte aus Hannover durch Hessen und Anspach nach Ingolstadt, Marmont aus Holland über Mainz und Würzburg nach Neuburg. Die anderen 4 Korps überschritten den Rhein bei Mannheim, Speier, Durlach und Straßburg, und vereinigten sich den 5. und 6. Oktober in der Gegend von Nördlingen.

Das Kavallerie-Korps überschritt den 25. September den Rhein bei Straßburg, schob Parteien in den Schwarzwald

*) Im Jahre 1806 war bei jeder schweren Kavallerie-Division auch eine leichte Brigade, so daß die Kavallerie-Division 6 Regimenter hatte. Es ist dem Verfasser unbekannt geblieben, ob diese Einrichtung schon 1805 bestand, oder erst nach dem Frieden eingeführt wurde. In den Pièces justificatives bei Mathieu Dumas wird die Stärke der Kavallerie-Division im Durchschnitt auf 2000 Pferde angenommen, bei jeder befanden sich 1 oder 2 reitende Batterien.

vor, verweilte einige Tage vor diesem Gebirge, wandte sich dann nördlich und marschirte, zunächst am Feinde, über Pforzheim, Stuttgart, bei Eßlingen über den Neckar, dann längs der Vils nach Göppingen, über Weißenstein, Heidenheim, Nördlingen nach Donauwerth, wo es den 7. Oktober die Donau überschritt, nach Rain am Lech vorpoussirte und sich der dortigen Brücke bemächtigte. Den 8. marschirte dasselbe größtentheils südlich, längs der Zusam über Wertingen nach Zusmarshausen, um die Straße von Ulm nach Augsburg zu gewinnen; 2 Kavallerie-Divisionen marschirten mit der Garde nach Augsburg, das Korps des Marschalls Lannes' (Grenadier-Division Oudinot und Infanterie-Division Suchet) folgten der Kavallerie. An diesem Tage fand das erste Gefecht statt.

Gefecht von Wertingen den 8. Oktober.

In und bei Wertingen befand sich das Korps des österreichischen Generals Auffemberg (9 Bataillone und 4 Schwadronen), welches, nach Donauwerth bestimmt, hier noch keinen Feind erwartete; Murat kam mit 3 Kavallerie-Divisionen (circa 7000 Pferden) gegen Mittag dort an, als die Oesterreicher eben angelangt waren. Die Kavallerie-Division Nansouty umging die Oesterreicher, denen ein Gehölz und der Höhenzug links der Zusam den Anmarsch verbarg; um dem unvermutheten Angriff zu widerstehen, formirten sich 4 Bataillone in ein Quarree, welchem sich die 4 Schwadronen anschlossen. In der „Vertheidigung des Generals Mack" (Wien 1806. S. 333) wird gesagt, der Angriff sei so unerwartet gekommen, daß man die erste Nachricht als unmöglich verlacht habe. Bülow, um, wie er sich*) ausdrückt, „ein militairisches Sittengemälde unserer Zeit zu hinterlassen," äußert: daß die Offiziere sich nicht von den Schüsseln hätten trennen können, und daß die Truppen ohne ihre Offiziere sich formirt hätten. Ob er ein so übles Betragen nach zuverlässigen Notizen oder nach Klatschereien, die nie fehlen, um dem Sieger zu schmeicheln und den Besiegten zu schmähen, „glaublich" hält, bleibt unentschieden; doch scheint es um so unglaublicher, da nach den französischen Berichten die

*) Feldzug von 1800. I. 228.

Oesterreicher mehrere Stunden lang den Angriffen der französischen Dragoner widerstanden, bis eine Brigade der Oudinotschen Grenadier-Division auf dem Kampfplatz anlangte; wo denn die Oesterreicher den Rückzug antraten, von neuem angegriffen, über den Haufen geworfen, ihrer Viele niedergehauen und über 2000 Mann nebst 52 Offizieren gefangen, auch 6 Kanonen und 3 Fahnen ihnen abgenommen wurden. Den andern Tag ward der General Auffemberg selbst mit einem Theil seiner Leute, die der Niederlage entgangen waren, gefangen. Die französischen Geschichtschreiber sagen nichts davon, ob und wie die reitende Artillerie bei diesem Gefechte gebraucht worden sei, auch die große Kompilation aller Bulletins, Berichte und Memoiren, die Victoires, conquêtes etc. *) sagen davon nicht eine Silbe und erzählen statt dessen die Thaten einzelner Offiziere und Soldaten. So viel ist klar, daß die Kavallerie das Beste dabei that, diesen ersten in jeder Rücksicht wichtigen Sieg zu erfechten.

Am Abend kam Napoleon selbst mit den 3 Kavallerie-Divisionen und dem Korps des Marschalls Lannes nach Zusmarshausen.

Außer dem taktischen Erfolge dieses Treffens ist die strategische Anordnung der ganzen Operation für die Verwendung der Reiterei merkwürdig.

Napoleon erwartete keinesweges, daß er durch bloße Märsche seinen Zweck erreichen werde. Wie hätte er auch voraus wissen sollen, daß sein Gegner mehr, als er selbst kaum hätte verlangen können, für ihn thun und sich unterwerfen werde, ehe er wirklich besiegt war! Seine Märsche waren vielmehr darauf berechnet, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Seine Proklamationen und noch entschiedener seine Anordnungen zeigen es deutlich, daß er hier, wie vor 5 Jahren in Italien, auf den Ausfall einer Schlacht seine Sache gestellt hatte. Vor der Front der Oesterreicher im Schwarzwalde blieb von der Hauptarmee nichts; das

---

*) Victoires, conquêtes, désastres et guerres civiles des Français de 1792 jusque 1815. Par une société de militaires et de gens de lettres, Tome XVI.

Vergl. Mathieu Dumas, Précis de évènements militaires XIII. 42 u. f.

Ney'sche Korps allein marschirte, während die Hauptmacht gegen Donauwerth vorrückte, von Nördlingen über Katzenstein gegen Günzburg, wo der größte Theil dieses Korps ebenfalls aufs rechte Ufer überging. Es war einige Tage lang, ehe die Andern heran waren, sehr exponirt, und die Division Dupont, die allein auf dem linken Donau-Ufer geblieben war, litt auch den 17. Oktober wirklich einen Echec und ward gegen Lauingen und Gundelfingen zurückgeworfen; Mack zog indessen keinen Vortheil daraus. Alle andere Korps passirten die Donau unterhalb der österreichischen Stellung, bei Donauwerth, Neuburg und Ingolstadt, von wo Bernadotte sammt den Baiern und Davoust nach München marschirten, um den aus Oesterreich nachkommenden Truppen die Spitze zu bieten, die Andern aber sich gegen die österreichische Hauptarmee wandten. Der größte Theil der Kavallerie nebst dem Korps des Marschalls Lannes war bei dieser Umgehung zunächst am Feinde, indem diese über Wertingen, Zusmarshausen, Burgau, Günzburg gegen Ulm marschirten. Bei dieser Kolonne befand sich der Kaiser selbst. Den 10. begab er sich nach Augsburg zum Korps des Marschalls Marmont, welches von Neuburg kommend der ersten Kolonne folgte. Die Garde war nebst den beiden detachirten Kavallerie-Divisionen von Donauwerth nach Augsburg marschirt und wurde von da ebenfalls über Burgau gegen Ulm dirigirt. Das Korps des Marschalls Soult endlich marschirte, nachdem es den Lech bei Rain zum Theil überschritten, und eine Abtheilung der Reserve-Kavallerie sich der Brücke bemächtigt hatte, über Landsberg nach Memmingen, wo sich den 14. Oktober die österreichische Garnison (9 Bataillone) ergab. An demselben Tage erfolgte der allgemeine Angriff auf die österreichischen Stellungen bei Ulm, durch welchen die Oesterreicher mit großem Verlust in die Stadt geworfen wurden. Ein Theil der französischen Kavallerie wirkte hierbei kräftig mit. Am 13. war der General Werneck mit 8000 Mann von Ulm nach Heidenheim geschickt worden; den 14. Abends verließ der Erzherzog Ferdinand mit einem Theil der Kavallerie (11 Schwadronen) die Gegend von Ulm und marschirte nach Ahlen. Leider blieben 6 Kavallerie-Regimenter fast ganz in Ulm zurück, wo sie, selbst wenn der General Mack nicht den Kopf verloren und sich tüchtig gewehrt

hätte, jetzt wenig mehr nütze waren. Das Werneckſche Korps ward den 15. bei Herbrechtingen auf dem Wege nach Heidenheim von Murat mit der Kavallerie der Garde und der Dragoner-Diviſion Klein angegriffen und geſchlagen, und kapitulirte den 18. bei Trochtelfingen. Die Kavallerie rettete ſich aber, obgleich der General ſie in die Kapitulation mit eingeſchloſſen hatte, und ſtieß zum Erzherzog Ferdinand, der, von Murat verfolgt und gedrängt, zwar einen Theil ſeiner Artillerie und Bagage verlor, aber doch mit dem Gros ſeines Korps, das durch die Werneckſche Kavallerie auf 27 Schwadronen angewachſen war, Böhmen erreichte und ſich der Schande des ihm ad latus gegebenen unglücklichſten aller Rathgeber entzog.

Eine andere Abtheilung, 10 Schwadronen vom linken Flügel der öſterreichiſchen Armee, zog von Bregenz über Elchingen, im Rücken der franzöſiſchen Armee, durch die Oberpfalz nach Böhmen, auf welchem Marſche ſie mehrere glückliche Gefechte hatte.

Mack konnte in Ulm wie Melas bei Marengo das kühne Manöver ſeines Feindes durch einen Sieg zu nichte machen. Der Eine unternahm es, ließ aber den Sieg nachläſſig entſchlüpfen, nachdem er tüchtig darum gefochten; der Andere wagte nicht ſich zu wehren, und der Drang der Umſtände trieb ihn, nur eine Proklamation zu erlaſſen und den Tag darauf eine Kapitulation abzuſchließen, gegen welche die Konvention von Marengo ſich wie ein Heldengedicht zu einem Pasquill verhält. Melas gab das Land auf, rettete aber die Armee; Mack gab das Land ſammt der Armee auf und rettete nichts als das Leben und die Mantelſäcke.

Genug von dieſem Feldzuge! Es war dem folgenden Jahre vorbehalten, dieſes faſt unerhörte Ereigniß vergeſſen zu machen, indem ähnliche Verhältniſſe ähnliche Reſultate gaben. — Wir ſchweigen davon, wie dem feindlichen Manöver zu begegnen geweſen wäre, und wenden uns zum zweiten Theil des Krieges, wo Napoleon auf eine höchſt frappante Art auf dem Schlachtfelde von Auſterlitz ein Beiſpiel gab, wie er einer feindlichen Umgehung zu begegnen wußte; auch übergehen wir das Detail des Zuges von Ulm nach Mähren, bei dem wenig für dieſen Zweck Merkwürdiges vorfiel. Das Gefecht von Dirnſtein kann

als ein merkwürdiges Beispiel gelten, daß auch eine umgangene, eingeschlossene Truppe nicht den Muth zu verlieren braucht, doch hatte die Kavallerie wenig oder keinen Theil daran, weshalb es hier nicht beschrieben wird. —

Gefecht von Hollabrunn.

Das Gefecht von Hollabrunn den 16. November verdient bemerkt zu werden, nicht bloß, weil die russische Arrieregarde unter dem Fürsten Bagration, 6000 Mann stark, einem Angriff der weit überlegenen Korps des Prinzen Murat und der Marschälle Lannes und Soult tapfer widerstand, sondern weil es von französischer Seite die, durch so viele ans Fabelhafte grenzende Erfolge immer mehr genährte Sitte charakterisirt, Alles zu unternehmen und alle, selbst die gegründetsten Bedenklichkeiten zu übersehen.

Die Russen hatten sich hinter dem Dorfe Schöngrabern unweit Hollabrunn auf der Straße von Wien nach Znaim aufgestellt. Nachmittags 4 Uhr (also im November am Abend) langte Murat ihnen gegenüber an und befahl sogleich anzugreifen. Vergebens stellte der Marschall Soult ihm vor, wie unsicher und schwierig ein Gefecht werden könne, das mit dem sinkenden Tage begonnen würde, und rieth, den Angriff auf den kommenden Morgen zu verschieben. Murat verwarf diesen Rath. Das Gefecht begann sogleich, die russischen Kavallerie-Posten wurden zurückgeworfen. Die Franzosen verloren indessen viel Leute, mußten das Dorf Schöngrabern, das durch das russische Geschütz in Brand gesteckt wurde, räumen, und Bagration bewerkstelligte glücklich seinen Rückzug und seine Vereinigung mit der Hauptarmee. Das französische Bulletin drückte das Mißlingen des Angriffs mit den Worten aus: „Wäre die Nacht nicht eingebrochen, so würde uns nichts entwischt „sein. — Die russischen Grenadier-Bataillone haben Uner„schrockenheit bewiesen." Mißlungen war die Absicht offenbar, denn nicht das Verdrängen des russischen Korps, sondern es aufzureiben, war der Zweck des Gefechtes. Die Uebermacht der Franzosen und die Entfernung der russischen Hauptarmee,

die der General Kutusow *) mit Zurücklassung der Arrieregarde zwei Märsche in der Richtung auf Brünn zurückgezogen, während er, um Zeit zu gewinnen, eine Unterhandlung angeknüpft hatte, alles das machte das Gelingen wahrscheinlich. Durch seinen Eifer brachte sich Murat um diesen Vortheil, da in der Verwirrung eines nächtlichen Gefechts ihm seine Uebermacht nichts half. Seine zahlreiche tapfere Reiterei (es waren 3 leichte Kavallerie-Brigaden und eine Dragoner-Division bei dem Gefecht) konnte in der Dunkelheit wenig oder nichts thun.

Die Nacht, wiewohl das Sprichwort sagt, sie sei keines Menschen Freund, ist allerdings häufig des Schwächern Freund, Schutz und Beistand, und es ist unbegreiflich, da sich so häufig gerade gegen die sorglosen Franzosen die beste Veranlassung und dringende Aufforderung zu nächtlichen Ueberfällen gefunden hätte, weshalb diese in der neueren Kriegsgeschichte so selten sind. Sie geben vortreffliche Gelegenheit, mit Wenigem Viel zu bewirken; wo aber der Vortheil der Ueberraschung wegfällt, wie hier; wo die Uebermacht es wünschen macht, den Feind die ganze Kraft fühlen zu lassen; wo man durch die bei jedem im Dunkeln gelieferten Gefechte schwer zu vermeidende Verwirrung nur zu verlieren und nichts zu gewinnen hat: da wird jeder Führer, besonders jeder Reiter-Anführer, da die Unordnung der ärgste Feind seiner Waffe ist, wohl thun, wie Alexander vor der Schlacht von Arbela, als man ihm einen nächtlichen Angriff vorschlug, zu sagen: „er wolle den Sieg nicht stehlen," sondern ziehe es vor, ihn am hellen Tage mit offener Gewalt zu erfechten.

Nach diesem Gefecht setzte die alliirte Armee ihren Rückzug nach Olmütz fort, verließ Brünn, vereinigte sich mit dem Korps des Großfürsten Constantin, rückte in den letzten Tagen des November nach Rauswitz, Wischau und Austerlitz wieder vor und lieferte den 2. Dezember die Schlacht von Austerlitz.

Schlacht von Austerlitz den 2. Dezember.

Diese denkwürdige Schlacht ist von dem österreichischen General Stutterheim (dem Verfasser der leider unvollendet

*) Man sehe Kutusow's Bericht an den Kaiser.

gebliebenen Geschichte des Krieges von 1809) vortrefflich beschrieben worden. Wir verweisen auf diese interessante Schrift *), indem wir uns auf einen kurzgefaßten Umriß beschränken und nur das, was die Reiterei anlangt, hervorheben.

Bei dem Vorrücken der alliirten Armee kam es den 26. November bei Wischau, wo eine französische Kavallerie-Division aufgestellt war, zu einem kleinen Gefecht. Die Franzosen räumten den Ort und die Gegend, zogen sich hinter Austerlitz gegen Brünn zurück und konzentrirten sich zwischen der Schwarze und der von Austerlitz nach Brünn führenden Straße, wo den 1. Dezember die Armee, welche die Schlacht lieferte, folgende Stellung inne hatte: Das Korps des Marschalls Bernadotte (2 Infanterie-Divisionen), welches von Iglau herangezogen worden war, bildete hinter dem Dorfe Girzikovitz, das stark besetzt wurde, das Zentrum der Armee; links neben ihm, den linken Flügel der Armee bildend, stand das Korps des Marschalls Lannes (ebenfalls 2 Infanterie-Divisionen) bis auf die Straße von Brünn nach Austerlitz, wo auf einem Hügel bei Dwaroschna eine Batterie von 18 Geschützen als Stützpunkt des linken Flügels aufgestellt war; hinter beiden stand die Kavallerie-Reserve unter dem Prinzen Murat, wovon jedoch ein großer Theil detachirt war. Das Korps des Marschalls Soult (3 Infanterie-Divisionen) machte den rechten Flügel. Es stand zwischen Kobelnitz, Sokolnitz und Telnitz, welche Dörfer sämmtlich mit starken Detachements besetzt waren. Die Reserve, nämlich die kaiserliche Garde und die Oudinotsche Grenadier-Division, zusammen 20 Bataillone, 9 Eskadrons und 40 Geschütze, stand hinter der Armee bei Turas. Vom Korps des Marschalls Davoust stand eine Infanterie-Division (Friant) mit einer Dragoner-Division der Reserve-Kavallerie beim Kloster Reygern an der Schwarze hinter dem rechten Flügel der Armee, die andere Division in Nikolsburg, um dem Korps des Grafen

---

*) La bataille d'Austerlitz par un militaire témoin de la journée du 2. Décembre 1805. Hambourg 1806. Vergl. die Schlacht von Austerlitz vom Hauptmann Schönhals im 6. Heft der österreichischen militairischen Zeitschrift, Jahrgang 1822, mit einem Plane. Victoires etc. Tom. XV. pag. 226 und folgende.

Meerveldt die Spitze zu bieten, der aus Ungarn kommend, mit 4—5000 Mann in Landenburg eingetroffen war. Diese letztere Division war zu weit entfernt, als daß sie an der Schlacht hätte Antheil nehmen können. Die gesammte disponible französische Macht betrug gegen 70000 Mann.

Das Korps des Marschalls Mortier war in Wien, Marmont in Leoben, Ney auf dem Marsch aus Tyrol nach Kärnten, um Massena gegen den Erzherzog Karl zu unterstützen, die Baiern bei Iglau, Augereau in Baiern. Die Uebermacht, mit der Napoleon nach der Katastrophe von Ulm in Oesterreich eingedrungen, war durch diese Vertheilung seiner Kräfte sehr gemäßigt worden. Die russische Armee hatte sich bedeutend verstärkt, sie erwartete noch ansehnliche Verstärkungen, und die Verhältnisse schienen sich zu der im Kriege so oft vorkommenden Wendung zu neigen, wo der Uebermächtige täglich an Macht verliert, und der Ueberwältigte sich erholt, stärkt und wieder vortheilhafte Aussichten gewinnt (welche politische strategische Reaktion man mit der physischen Elastizität eines zusammengedrückten Körpers vergleichen könnte, dessen Schnellkraft durch Zusammenbeugung verstärkt wird). Wir übergehen jedoch eine nähere Entwickelung dieser Verhältnisse, welche zu der Betrachtung führen würde, ob es überhaupt wohlgethan war, jetzt diese Schlacht zu liefern, oder ob Zögern hier nicht weise gewesen sein könnte, und gehen zu der Anordnung, wie man dieselbe zu liefern gedachte, über.

Die zu der Schlacht bestimmte alliirte Macht betrug 114 Bataillone und 172 Schwadronen incl. 20 Bataillone und 54 Schwadronen Oesterreicher, 40 Schwadronen Kosacken, zusammen 83645 Mann incl. 16565 Reiter, welche den 1. des Abends sich in folgender Stellung befanden.

Die Avantgarde (Fürst Bagration mit 12 Bataillonen und 40 Schwadronen) vorwärts der Dörfer Holubitz und Blasowitz, welche beide links (südlich) von dem von Austerlitz nach Brünn führenden Wege liegen. Die Hauptarmee in 5 Kolonnen getheilt, 4 aus Infanterie (zusammen 87 Bataillone), die fünfte unter dem General Fürsten Lichtenstein, aus 82 Schwadronen

Kavallerie bestehend*), bei Klein-Hostieradeck und Pratzen. Die Reserve, 10 Bataillone und 18 Schwadronen kaiserlich russische Garden unter dem Großfürsten Konstantin, bei Krzenowitz, wo das Haupt-Quartier war; endlich ein Detachement unter dem General Kienmayer, welche bei dem beabsichtigten Marsch die Avantgarde bilden sollte, von 5 Bataillonen und 32 Schwadronen vor dem linken Flügel bei Aujezd.

Die Disposition für die alliirte Armee enthielt im Wesentlichen Folgendes:

Das Korps des Generals Kienmayer sammt der ersten Kolonne der Hauptarmee, vom General Dochtorow geführt, zusammen 29 Bataillone und 32 Schwadronen, ward auf Telnitz dirigirt.

Die zweite Kolonne, 18 Bataillone unter General Graf Langeron, sollte den Bach, an welchem die Dörfer Kobelnitz, Sokolnitz und Telnitz liegen, zwischen den beiden letztgenannten passiren.

Die dritte Kolonne, 18 Bataillone unter General Przybyzewsky, sollte den Bach bei Sokolnitz überschreiten, und dann gegen die Teiche von Kobelnitz vorrücken.

Die vierte Kolonne, 27 Bataillone, unter General Kollowrath, sollte den Bach ebenfalls passiren und sich, nachdem sie die Teiche von Kobelnitz hinter sich hatte, nach den drei anderen Kolonnen richten. Die Hauptmasse der Infanterie der Armee (92 Bataillone mit 32 Schwadronen) war demnach bestimmt, des Feindes rechten Flügel zu umgehen; nachdem sie die Defileen zurückgelegt hätten, sollten diese 4 Kolonnen gegen Turas und Schlapanitz, also in der Direktion gegen die von Austerlitz nach Brünn führende Straße, vorrücken.

Die fünfte Kolonne, 82 Schwadronen mit einigen leichten Batterien unter Befehl des Fürsten Johann Lichtenstein, war bestimmt, den Marsch und die Aufstellung des rechten Flügels der Alliirten zu decken. Dieser Flügel ward von dem Korps des Fürsten Bagration gebildet, das früher die Avantgarde gemacht hatte. Es bestand aus 12 Bataillonen und 40 Schwadronen, und sollte auf der Straße nach Brünn bis in

*) Nach der österreichischen Zeitschrift 1822. VI. nur 64 Schwadronen.

die Gegend von Dwaroschna vorrücken, da sich aufstellen und einige schwere Batterien etabliren; man vermuthete, der Feind werde dieses Korps angreifen, während die Hauptmacht der Alliirten ihn umginge.

Das Reserve-Korps endlich, 10 Bataillone und 18 Schwadronen russische Garden, Großfürst Konstantin, sollte gegen Blasowitz vorgehen, um die Fürsten Bagration und Lichtenstein zu unterstützen.

Wirft man von dieser Disposition einen Blick auf die oben angegebene Stellung des Feindes, so fällt es in die Augen, daß der konzentrirten Masse der französischen Armee der rechte Flügel und die Reserve der Alliirten allein gegenüber blieb, während ihre Hauptstärke, in 4 Kolonnen getheilt, sich auf einem Raum von 1½ Meile gegen den französischen rechten Flügel ausdehnte, um diesen zu umgehen. Eine scharfe, höchst treffende Kritik dieser Anordnungen ist in den „Anmerkungen eines fran„zösischen Offiziers zu dem Bericht des Generals Kutusow an „den russischen Kaiser" enthalten, wo es heißt: „die Russen „hätten einen Plan zur Schlacht entworfen gegen eine Armee, „welche sie nicht sahen, welche sie in einer Stellung voraus„setzten, die sie nicht inne hatte, und noch obenein mit dem Be„ding, daß die Franzosen unbeweglich wie Grenzpfähle stehen „bleiben würden." Diese merkwürdigen Bemerkungen sind im Moniteur und nachher mehrmals abgedruckt worden; man hat behauptet, Napoleon selbst habe sie geschrieben. Wer der Verfasser auch gewesen sein mag, sie zeugen von einer sehr klaren Uebersicht der ganzen Sache, obgleich der Ton des Aufsatzes zu sehr auf den Effekt berechnet und vom Uebermuth des Ueberwinders diktirt zu sein scheint, als daß der Historiker alles, was er enthält, in Bausch und Bogen für Wahrheit nehmen dürfte *). Was

*) Die angeführte Schrift des Generals v. Stutterheim ist ebenfalls von einem französischen Offizier (angeblich von Napoleon) mit Noten begleitet worden. Der Hauptzweck dieser Noten ist, die richtigen Maßregeln Napoleons in das hellste Licht zu stellen. Die Wahrheit der Erzählung in der Darstellung des österreichischen Generals wird darin rühmend anerkannt. Die Schrift führt den Titel: La bataille d'Austerlitz, par le Général-major autrichien Stutterheim. Seconde édition avec des notes par un officier français. A Paris chez Fain, Debray, Mongie et Delaunay. Août 1806.

die Verwendung der Reiterei insbesondere anlangt, so spricht es keinesweges für eine zweckmäßige und thätige Verwendung der zahlreichen leichten Kavallerie der Alliirten, daß sie so ungenügende und unsichere Kenntniß der feindlichen Stellung hatten. Aber selbst wenn die Voraussetzung, auf der die Disposition beruhte, richtig gewesen wäre, so scheint es auffallend, daß man die Rollen der Waffen verwechselte, indem die Hauptmasse der Infanterie auf Umgehung ausgesandt, die Hauptmasse der Kavallerie aber bestimmt wurde, die Stellung vor der Front des Feindes zu vertheidigen; in den meisten Fällen dürfte die umgekehrte Verwendung wohl als die richtigere anerkannt werden müssen. Wenn die Schlacht nach der Disposition geliefert und gewonnen worden wäre, so würde man wahrscheinlich auf dem linken Flügel die Kavallerie vermißt haben, und es ist die Frage, ob sie, selbst unter den günstigsten Umständen, von dem Punkte, wo sie aufgestellt war, noch zur rechten Zeit dahin, wo sie nöthig und nützlich gewesen wäre, hätte hinkommen können. Denn indem sie auf der Straße nach Brünn den Franzosen folgte, würde sie schwerlich viel haben thun können, da der Feind, selbst nach einer Niederlage, die Defileen von Bellawitz und Schlapanitz lange genug gehalten haben würde, um sie zu parallelisiren.

Die Schlacht gestaltete sich aber ganz anders, als man geglaubt hatte.

Morgens um 7 Uhr attakirte Kienmayer das Dorf Telnitz. Von der ersten Kolonne unterstützt, vertrieb er den Feind von da; die zweite und dritte bemächtigte sich des Dorfes Sokolnitz, nachdem beide Punkte von einer Division des Soultschen Korps, dem die in Kloster Reygern aufgestellte Infanterie-Division Friant mit einer Dragoner-Division zu Hülfe gekommen, tüchtig vertheidigt worden waren. Während die 3 Kolonnen der Alliirten diese Bewegung ausführten, attakirte Napoleon die Mitte und den rechten Flügel mit den Korps von Bernadotte, Lannes, 2 Divisionen von Soult und der Kavallerie unter Murat, denen die Garde als Reserve folgte. Die vierte Kolonne, 27 Bataillone, eine Brigade der dritten, die noch aufgehalten und zurückgeholt wurde, und 4 russische Kavallerie-Regimenter, welche Fürst Lichtenstein dahin detachirte, wurden gegen 9 Uhr von den beiden Divisionen St. Hilaire und Van-

damme des Soultschen Korps bei Pratzen angegriffen. Zu gleicher Zeit rückte Bernadotte gegen Blasowitz, und Lannes auf der Straße von Brünn vor; die Muratsche Kavallerie, so wie die der Garde, vom Marschall Bessieres geführt, folgte. Die Infanterie der Garde und die Grenadiere blieben als Reserve zwischen Schlapanitz und Kobelwitz und wurden am Abend gegen den russischen linken Flügel dirigirt; diese Infanterie that jedoch während der ganzen Schlacht keinen Schuß. Das Bernadotte'sche Korps und die leichte Kavallerie-Brigade Kellermann stießen bei Blasowitz auf die russische Garde; Lannes, der Straße nach Austerlitz folgend, dehnte sich links bis nach Kavalowitz aus, wo der Fürst Bagration gegen ihn aufmarschirte. Die Lichtensteinsche Kavallerie (mit Ausnahme der 4 gegen Pratzen detachirten Regimenter und 10 Schwadronen, die dem Fürsten Bagration zum Soutien geschickt wurden), 52 Schwadronen, kamen links neben dem Korps des Großfürsten an; der Fürst Lichtenstein befahl, daß die Kavallerie sich zum Angriff formiren sollte. Das Ulanen-Regiment des Großfürsten war an der Spitze der Kolonne, deployirte zuerst und attakirte alsbald, ohne die Formirung der andern abzuwarten. Die feindliche leichte Kavallerie ging rasch durch die Intervalle der Infanterie zurück und wurde von der Linien-Kavallerie aufgenommen. Die Ulanen verfolgten den Feind bis hinter die Infanterie, bekamen ein heftiges Feuer, wurden von der französischen Kavallerie geworfen, verloren 400 Mann sammt ihrem Führer, dem General Essen, und wurden bis an das Korps des Fürsten Bagration verfolgt. Der Angriff war völlig verunglückt, und es ist leicht einzusehen, daß er, so unternommen, nicht glücken konnte; ob der General Essen mehr Tadel verdient, daß er mit dem Ulanen-Regiment allein attakirte, oder die Andern, daß sie ihn allein angreifen ließen, mögen Augenzeugen entscheiden, welche solche Verhältnisse des Moments allein richtig beurtheilen können.

Nach diesem fehlgeschlagenen Angriff formirte sich die Kavallerie zwischen Blasowitz und Pratzen. Die Kolonne des Generals Kolowrat war währenddem, nach einem heftigen Gefecht, von der Höhe von Pratzen zurückgeworfen worden und hatte sich gegen Hodiezitz (bei Austerlitz) zurückgezogen. Fürst Lichtenstein deckte diesen Rückzug, und mehrere seiner Regi-

menter machten Angriffe, die, obgleich keiner den Sieg bewirken konnte, doch das Fortschreiten des Feindes aufhielten. — Während so das Zentrum der alliirten Armee bei Pratzen geschlagen und durch das Zurückwerfen der Mitte die beiden Flügel der Armee völlig von einander getrennt, die 3 Kolonnen auf dem linken Flügel bei Telnitz und Sokolwitz von Davoust und Le Grand beschäftigt, der rechte Flügel von Lannes angegriffen wurde, ward die Reserve des Großfürsten Konstantin, die nunmehr in der ersten Linie stand, in ein heftiges Gefecht bei Blasowitz verwickelt. Das Dorf, welches das Jäger-Regiment der russischen Garde besetzt hatte, ward vom Feinde genommen, der Großfürst ließ seine Truppen aufmarschiren und durch eine Bajonett-Attake die französischen Vortruppen zurückwerfen; ehe sie jedoch die französischen Bataillons-Massen erreicht hatten, brach der Marschall Bessieres mit der Garde-Kavallerie vor, und die russischen Garden wurden zurückgedrängt. Die russische Kavallerie eilte jedoch schnell herbei und hieb in das vierte französische Linien-Regiment ein, wovon 1 Bataillon niedergehauen und der Adler genommen wurde. Dieser Adler war die einzige Trophäe dieses Tages. Die Brigade des Generals Schinner, zur Division Vandamme (Korps des Marschalls Soult) gehörig, ward ebenfalls von der russischen Kavallerie über den Haufen geworfen *), doch sollen die beiden französischen Regimenter wenig dabei verloren, und bei weitem der größte Theil der Leute sich gerettet haben, nachdem sie sich auf den Boden geworfen hatten und die russischen Reiter über sie wegjagten, ohne ihnen viel zu thun. Ein Kosacken-Pulk würde hier sehr an seiner Stelle gewesen sein, diese Auferstehung zu hintertreiben. Die Reiterei der russischen Garde schlug sich mit der der französischen, und beide betrugen sich, wie es von einem Elite-Korps zu erwarten war. Die Franzosen behielten aber die Oberhand, und die russischen Garden zogen sich nach Austerlitz zurück, nachdem sie viele Todte und Blessirte, aber nur wenige Gefangene verloren hatten.

Der Fürst Bagration widerstand während des ganzen Tages den Angriffen des Marschalls Lannes, den ein Theil der Muratschen Kavallerie unterstützte; Abends zog er sich nach

---

*) Victoires etc. XV. pag. 253.

Rausnitz zurück, von wo er nach Austerlitz beordert wurde; dadurch blieb die Straße nach Olmütz ganz unbesetzt, und eine Menge dahin dirigirter Bagage fiel dem Feinde des andern Tages in die Hände. Es fanden auf diesem Flügel mehrere Kavallerie-Gefechte statt, in welchen der russische General Uwarow mit seiner Abtheilung viel Geschick und Tapferkeit bewiesen haben soll; über die Details mangeln jedoch die Nachrichten.

Den größten Verlust erlitt der linke Flügel der Russen. Die erste, zweite und dritte Kolonne hatten, wie oben bereits erwähnt, ihren Marsch gegen Telnitz und Sokolnitz, wie die Disposition vorschrieb, fortgesetzt, während die vierte Kolonne bei Pratzen angegriffen wurde. Nur die Kamensky'sche Brigade war dahin zurückgeholt worden, so daß sich 55 Bataillone und 32 Schwadronen beim Anfang der Schlacht der französischen Division Le Grand, die von der Division Friant unterstützt wurde, gegenüber befanden. Ohne Zweifel wäre es wohlgethan gewesen, sobald der Feind seinen Angriff auf die Höhen von Pratzen anfing, die Hauptmasse von dem linken Flügel dahin zu dirigiren; das Kienmayersche Korps, allenfalls durch die erste Kolonne unterstützt, war hinreichend, den feindlichen linken Flügel festzuhalten. Da aber, während die 3 Kolonnen ihren Marsch fortsetzten, das Zentrum der Alliirten bei Pratzen geschlagen, die Reserve und der rechte Flügel gegen Austerlitz zurückgedrängt wurden, so war die alliirte Armee bereits einige Stunden nach Eröffnung der Schlacht zersprengt, ihr Plan völlig vereitelt, und der Sieg für die Franzosen entschieden. Der abgeschnittene, isolirte linke Flügel war allerdings stark genug, um sich allein helfen zu können, aber schon beim Vorrücken waren Unordnungen und Verwirrungen vorgefallen, und der tüchtige Widerstand der Franzosen in Telnitz und bei Sokolnitz hatte einen Theil der Infanterie mürbe gemacht. Die Nachricht von der Niederlage der Mitte, der Angriff der Verstärkungen, die Napoleon alsbald von Pratzen nach Sokolnitz ihnen in Flanke und Rücken schickte, vollendete das Verderben; der General Przybyzewsky mit 6000 Mann der zweiten und dritten Kolonne, die durcheinander gerathen waren, ward in und bei Sokolnitz gefangen, und nur die Generale Buxhöven und Dochterow mit den Truppen der ersten und den Trümmern der beiden anderen

Kolonnen zogen nach Aujezd zurück. Noch wäre es möglich gewesen, den Feind von den Höhen, die sich von Pratzen gegen Aujezd ausdehnen, wieder zurückzuwerfen; aber statt diese Höhen anzugreifen, marschirte die Kolonne im Thal nach Aujezd denselben Weg, den sie gekommen, und ging so, indem sie die Gefahr eines zweifelhaften Gefechts vermeiden wollte, einem fast unvermeidlichen Untergange entgegen. Kaum hatte die Kolonne Aujezd erreicht, als die Franzosen (Division Vandamme vom Soultschen Korps) von den Höhen herab das Dorf attakirten und nahmen. Der General Buxhöven mit einigen Bataillonen kam noch durch das Dorf und gewann den Weg nach Austerlitz, wo er zur Armee stieß; aber 4000 Mann wurden in und bei Aujezd gefangen, und fast die sämmtliche russische Artillerie der 3 Kolonnen fiel den Franzosen in die Hände, da sie in den sehr üblen Wegen mit den ermüdeten Pferden, und — was wohl das Entscheidendste gewesen sein mag, bei der totalen Verwirrung nicht fortgeschafft werden konnte. Der Rest der Infanterie, vom General Dochtorow kommandirt, sammt der Kavallerie des Kienmayerschen Korps wandte sich südlich, um zwischen den Seen über einen schmalen und unbequemen Damm sich zurückzuziehen. Mehrere Truppen-Abtheilungen versuchten über das Eis der Seen zu entkommen, wo einige einbrachen und verunglückten. Das ist in dem französischen Bulletin durch die berühmte Phrase ausgedrückt, ein ganzes Korps sei auf diese Art verschwunden.

Die Kavallerie des Kienmayerschen Korps ward sehr zweckmäßig verwendet, den Rückzug zu decken; sie bestand aus 22 österreichischen und 10 Kosacken-Schwadronen. Die Letzteren müßten die Grundsätze ihrer Kriegskunst völlig verleugnet haben, wenn sie unter diesen Umständen nicht die Leichtigkeit der Standhaftigkeit vorgezogen hätten. Die österreichischen Regimenter Hessen-Homburg, Szekler und Oreilly hielten sich aufs rühmlichste, und es gebührt ihnen der Ruhm, die Letzten auf dem Schlachtfelde gewesen zu sein, ein Ruhm, der bei einer verlornen Schlacht oft schwerer zu behaupten ist, als der, bei einem Siege vorne an gewesen zu sein. Das Husaren-Regiment Hessen-Homburg ward über den Damm vorausgeschickt, um das Debouchiren auf der östlichen Seite der Seen zu sichern; die beiden andern Regimenter mit einer leichten reitenden Batterie blieben zwischen

Telnitz und Aujezd in einem heftigen Artillerie-Feuer halten, bis die Infanterie defilirt war. Napoleon hatte die Artillerie der Garde dahin geschickt; von der französischen Kavallerie, die hier sehr nützlich gewesen wäre, um die Teiche bei Aujezd zu umgehen und den Rest der Dochtorowschen Infanterie aufzureiben, war nur eine Dragoner-Brigade da, die einen Angriff auf die Queue der Kolonne versuchte, ihn aber aufgab, als die österreichische Kavallerie (Szekler und Oreilly) ihr entgegen ging.

Die Verhältnisse der Schlacht hatten sich so umgekehrt, daß Abends die Franzosen gegen 3 und 4 Uhr von denselben Höhen und auf denselben Wegen herunterkamen, von denen am Morgen die Russen gegen sie marschirt waren. Glücklicherweise fing es um 4 Uhr bereits an dunkel zu werden, und so entkamen ungefähr 8000 Mann, der Rest von 55 Bataillonen, der Niederlage des linken Flügels und marschirten die Nacht in so heftigem Regen, daß die Wege vollends grundlos wurden und mehrere Kanonen auf diesem Marsche liegen blieben, nach Hodiezitz, wo die beiden Kaiser die Armeen sammelten. Es verdient bemerkt zu werden, daß die österreichische Kavallerie-Batterie, welche bei der Arrieregarde geblieben, gerettet wurde, während fast die sämmtliche Artillerie der ersten, zweiten und dritten Kolonne verloren wurde. —

Ueber die Verwendung der Reiterei von Seiten der Alliirten ist schon oben die Bemerkung gemacht worden, daß nach der Disposition der größte Theil zur Defensive vor der feindlichen Front bestimmt war. Da nun gleich vom Beginn der Schlacht die ganze Armee auf die Defensive geworfen wurde, so konnte die Reiterei nicht zu selbständigen, selbstentworfenen Angriffen kommen, sondern sie mußte sich darauf beschränken, die feindlichen Angriffe abzuwehren. Die Abtheilung des Generals Uwarow auf dem rechten Flügel, die der russischen Garde, ein Theil des Kavallerie-Korps des Fürsten Lichtenstein und die des linken Flügels sind ohne Zweifel so gut gebraucht worden, wie es bei den von vorn herein sehr ungünstigen Umständen anging, und mehrere russische Regimenter, vor allen die Garden zu Pferde und die Ulanen des Großfürsten, so wie mehrere österreichische, haben gethan, was von ihnen verlangt werden konnte; man könnte noch den sehr ungünstigen Umstand des zähen, durch Thauwetter aufgeweichten Bodens anführen, der indessen

beiden Theilen gleich hemmend und beschwerlich war. Wenn man die ganze Anlage und den Gang der Schlacht betrachtet, so wird zugestanden werden müssen, daß die alliirte Reiterei, wenn auch vielleicht bei den Gefechten bei Blasowitz und Pratzen mehr hätte geschehen können, die im Zuschnitt verdorbene Schlacht nicht gewinnen konnte.

Was die französische Kavallerie betrifft, so giebt ihre Verwendung zu folgenden Bemerkungen Anlaß.

Von dem Reserve-Kavalleriekorps war nur die Hälfte auf dem Schlachtfelde, die alliirte Reiterei war folglich der französischen überlegen. Bei weitem der größte Theil war auf dem linken Flügel dem Korps des Fürsten Bagration gegenüber, wo sie von der Abtheilung des Generals Uwarow beschäftigt wurde; die Reiterei der Garde ward gegen Blasowitz zur Unterstützung des Bernadotte'schen Korps gegen die russische Garde dirigirt; die reitende Artillerie der Garde folgte ihr nicht, sondern blieb en reserve, bis sie gegen Sokolnitz geschickt wurde, wo sie sehr wirksam war, jedoch ohne in Verbindung mit der Kavallerie aufzutreten. Einen besonders ausgezeichneten Erfolg hat die französische Kavallerie an diesem Tage nicht gehabt, die der Garde that das Meiste. Den Hauptverlust litten die Russen in den Dörfern Sokolnitz und Aujezd und beim Rückzuge des linken Flügels durch das Soultsche Korps, das in ihre konfusen Kolonnen einbrach. Wäre die Schlacht an einem längeren Tage geliefert worden, oder hätte Napoleon noch eine disponible Kavallerie-Reserve gehabt, als der russische linke Flügel sich zurückzog, so wäre es ganz in seinem Styl gewesen, ein Kavallerie-Korps über Aujezd östlich von den Seen auf dem Wege nach Austerlitz vorzuschicken, das, wenn sein Angriff gelungen wäre, wie es der Zustand der Russen nur zu wahrscheinlich machte, den Rest des Buxhövenschen Korps vernichtet hätte; so aber, wie die Sache sich fügte, und da es um 4 Uhr Nacht wurde, konnte aus der Mitte und vom linken Flügel keine Kavallerie mehr nach dem rechten gezogen werden. Daß die auf dem rechten Flügel befindlichen Dragoner nicht jenes Manöver machten, davon mag sie wohl die Contenance der österreichischen Kavallerie abgehalten haben.

Die Schlacht zerfällt in mehrere partielle Gefechte, die auf der Brünner Straße bei Blasowitz, Pratzen, Sokolnitz, Telnitz und Aujezd in einer Ausdehnung von fast 3 Meilen geliefert wurden. Man benannte sie jedoch nach dem Städtchen Austerlitz, wo kein Schuß gefallen war, weil Napoleon hier am folgenden Tage den Fürsten Lichtenstein empfing und den Waffenstillstand abschloß, auf den der Preßburger Friede folgte *).

Zweiter Abschnitt.

Feldzug von 1806, die Schlachten von Jena und Auerstädt, Kapitulation von Prenzlau.

Nicht minder lehrreich und heilsam, wie die Betrachtung rühmlicher Thaten der Vorfahren, ist das Studium eines unglücklichen Feldzuges; wenn jene uns erhebende Beispiele zur Nacheiferung aufstellt, so kann dieses uns einen Schatz von Erfahrungen aufschließen und über manchen Punkt unserer Ansichten Licht verbreiten, indem wir solchen Feldzug als Schule des Unglücks betrachten. Die Geschichte des unglücklichen Krieges von 1806 und 1807 wird jedem Krieger und insbesondere jedem Preußen in vieler Rücksicht lehrreich sein, und ein verdienstliches Werke könnte es werden, wenn ein wohl unterrichteter Mann sie vollständig darzustellen unternähme. Freilich käme bei diesem schwierigen Werk sehr viel darauf an, wie der Geschichtschreiber den Gegenstand auffaßte. Die Rotte von Schreibern, die unmittelbar nach der Katastrophe über die Geschichte herfielen, die mit ekler Geschäftigkeit, einem Schwarm bösartiger Insekten gleich, die frischblutenden Wunden des Vaterlandes durchwühlten, das zu Grunde gerichtete Heer mit einer Masse

*) Der Feldzug des Erzherzogs Karl ist hier übergangen, weil detaillirte Nachrichten darüber fehlen, aus den vorhandenen aber wenig für unsern Zweck zu entnehmen ist.

eilig zusammengeraffter Klatschereien schmähten, dem fremden Sieger und Allem, was ihm anhing, schmeichelten; denen der Untergang des Reichs und das allgemeine Elend eine willkommene Gelegenheit für ihre Industrie darbot: diese Schreiber und ihre Schriften (z. B. die Feuerbrände ꝛc.) werden, so begierig sie auch gelesen worden sind, der gebührenden Verachtung der Nachwelt nicht entgehen; die Bemühung derjenigen hingegen, die Materialien für eine wahre Geschichte jener Zeit hinterlassen haben, verdienen um so mehr unseren Dank, als sie wenig Freude bei ihrem Werk gehabt haben mögen.

Eine Geschichte dieses Krieges kann hier nicht geliefert werden; diese würde, noch weniger als die irgend eines andern, ohne mancherlei nichtmilitairische Auseinandersetzungen nicht geschrieben werden können. Obgleich die Wunden jenes Krieges jetzt vernarbt sind, die Schmach, mit der er die preußischen Fahnen bedeckte, glänzend getilgt, das preußische Heer, so wie Preußen überhaupt, gewissermaßen ein anderes geworden ist; so ist es doch vielleicht noch zu früh, um alle damaligen Verhältnisse als der Geschichte angehörig zu behandeln. *) Wir beschränken uns hier lediglich auf die Betrachtung einiger für die Reiterei wichtiger Momente; diese in die Reihe unserer Sammlung aufzunehmen, schien unbedenklich nöthig, und es würde eine weichliche Eigenliebe genannt werden müssen, wenn wir uns scheuen wollten, einen Theil der eigenen Geschichte zu betrachten, weil er herbe Erinnerungen erweckt; eine vollständige Darstellung des Feldzuges liegt überhaupt nicht in dem Zweck dieser Blätter, und der Krieg nahm gleich von Anfang an eine solche Wendung, daß die Taktik, von anderen Verhältnissen überwogen, zurücktrat und fast ganz verschwand, somit der Krieg für den vorliegenden Zweck nur wenige Notizen liefert. —

Was übrigens die Frage anlangt, ob das Unglück des Jahres 1806 von der preußischen Armee jetzt als etwas ihr Fremdes angesehen werden könne? so verstatte man hier (wiewohl eine nähere Untersuchung hierher nicht gehört) die Bemerkung: daß jene Ansicht auf dem umgekehrten Wege zu einem ähnlichen Uebermuth führen würde, wie man ihn der alten preußi-

*) So schrieb der Verfasser im Jahre 1822.

schen Armee häufig vorgeworfen hat. Wenn jene die Siege Friedrichs und den Ruhm des siebenjährigen Krieges als ihr selbst gehörig ansah und auf den alten Lorbeern ruhend nur das todte Andenken ohne die lebendige Kraft jener Siege behalten hat; so mögen wir uns hüten, daß wir die herben Lehren der Niederlagen, die uns näher liegen, als jenen die alten Trophäen, nicht vergessen, als gingen sie uns nicht an; wenn die im Frieden erwachsene Generation damals leicht sich mit dem Glauben täuschte, „sie seien noch die Alten," so möge sich die Jugend jetzt vor dem weit übermüthigeren Glauben hüten, „sie seien besser als die Alten," und die Fortschritte der Kriegskunst sicherten uns vor ähnlichem Unglück.

Die gesammte preußische Macht, welche im Herbst 1806 ins Feld rückte, betrug (mit Inbegriff des sächsischen Korps von 25 Bataillonen und 32 Schwadronen) 144 Bataillone, 197 Schwadronen und 35 Batterien, welche in Summa circa 117000 Kombattanten ausmachten. Von dieser Summe haben circa 32000 Mann, nämlich die in Westphalen, in Hannover, bei Halle und unter dem Herzog von Weimar in Franken detachirten Korps in den Schlachten von Jena und Auerstädt nicht mitgefochten; die Truppen, die unter dem Prinzen Louis Ferdinand und dem General Grafen Tauentzien in den Gefechten bei Saalfeld und Schleitz gewesen waren, hatten bereits Verluste erlitten, so daß nach einer sehr reichlichen Berechnung 85000 Mann am 14. Oktober sich der französischen Armee gegenüber befanden *).

Die französische Armee bestand aus den 6 Armeekorps der Marschälle Prinz von Ponte Corvo, Davoust, Soult, Lannes, Ney, Augereau, der kaiserlichen Garde und der Kavallerie-Reserve unter dem Großherzog von Berg. Ihre Stärke ist schwer genau zu bestimmen, da von einigen Korps die Angaben fehlen; das des Marschalls Davoust von 28 Bataillonen und 9 Schwadronen, welches circa 28000 Mann zählte, scheint das stärkste gewesen zu sein; das fünfte (Lannes) war nach der Situation de l'armée française à Jena, 17 Bataillone und

*) Offizieller Bericht über die Schlacht von Jena.

9 Schwadronen *), das sechste (Ney) 17 Bataillone und 6 Schwadronen, das siebente (Augereau) 17 Bataillone und 6 Schwadronen stark. Man wird die Total-Stärke ziemlich richtig schätzen, wenn man sie auf 140000 Mann annimmt. Wie in dem Feldzuge von 1805 war jedem Armee-Korps eine leichte Kavallerie-Abtheilung von 2 bis 3 Regimentern zugetheilt, und die Küraſſiere und Dragoner in ein Korps von 6 Divisionen zu 4 und 6 Regimentern (bei jeder Dragoner-Division befand sich auch eine leichte Brigade) unter dem Befehl des Großherzogs von Berg vereinigt **).

Die preußische Macht war in zwei Armeen getheilt, in die Hauptarmee unter dem Herzog von Braunschweig, bei welcher sich der König selbst befand, und in die des Fürsten v. Hohenlohe. Abgesehen von dieser Eintheilung und der Bildung von Avantgarde, Hauptkorps und Reserve, die bei jeder der beiden Armeen stattfinden sollte, wie unten noch näher angegeben werden wird, war die gesammte Macht in Divisionen getheilt, welche aus allen Waffen, im Durchschnitt aus 10 bis 11 Bataillonen, 15 Schwadronen und 3 bis 4 Batterien bestanden. Ohne Zweifel hatte bei dieser Formation der Armee der Gedanke zum Grunde gelegen, durch diese Verknüpfung der Waffen eine gegenseitige Unterstützung zu bewirken; indem aber die ganze Reiterei auf diese Weise in Brigaden getheilt den Infanterie-Divisionen zugegeben wurde, trat auf das evidenteste der Nachtheil dieses einen Extrems der Verwendung der Reiterei hervor, da sie in der Schlacht von Jena im eigentlichsten Sinne Niemand kommandirte und die einzelnen Brigaden, dem Zufall und sich selbst überlassen, wenig bewirken konnten, so daß für die Summe ihrer ganzen Wirksamkeit so viel wie gar nichts herauskommt. Bei der Hauptarmee schien man sich von diesem durch die Formation vorbereiteten Uebel schon vor der Schlacht zu überzeugen, und suchte ihm abzuhelfen; der General Blücher erhielt den 14. Morgens durch unmittelbaren Befehl des Königs das Kommando

*) Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge von R. v. L. 2. Theil Beilage VIII. pag. 249.

**) Die französischen Regimenter hatten 3 Eskadrons oder 6 Kompagnien, die Kompagnie 72 bis 75 Pferde; die effektive Stärke der Reserve-Kavallerie, 32 Regimenter, mag 12 bis 13000 Pferde betragen haben.

über 25 Schwadronen nebst einiger reitender Artillerie; man war also genöthigt, die Schlachtordnung in dem Augenblick, wo Gebrauch davon gemacht werden sollte, umzuwerfen und zu ändern, was bei keiner Einrichtung für ihre Zweckmäßigkeit sprechen dürfte. Bei der Hohenlohe'schen Armee erhöheten mehrere nachtheilige Umstände das Verderbliche dieser Anordnung, die bei der Schlacht von Jena irreparable und entscheidend wurde. — Hätte Napoleon dies gewußt, er würde, als er vor der Schlacht seine Infanterie ermahnte, der „gerühmten" preußischen Reiterei kaltblütig und standhaft mit dem Bajonett in vollen Vierecken zu widerstehen *), mit noch größerer Sicherheit verkündet haben, daß sie nichts von ihr zu fürchten habe. Allerdings konnte irgendwo ein tapferer Unterbefehlshaber einige Schwadronen zu einem tüchtigen Angriff führen, wie es auch von einigen geschehen ist; einen großen entscheidenden Schlag auszuführen war sehr schwer. Die Hauptschwierigkeit liegt schon darin, daß es auf die Frage: wer sollte diesen Schlag ausführen? wer die Anordnung dazu treffen? keine bestimmte Antwort giebt. Eine nähere Betrachtung der beiden Schlachten von Auerstädt und Jena wird dies deutlicher erklären.

Am Abend des 13. Oktober war die Stellung der beiden Armeen folgende:

1. Preußen.

a) Hauptarmee 47 Bataillone, 50 Schwadronen und 16 Batterien auf dem Marsch von Weimar nach Auerstädt; von dieser Armee ward detachirt:

b) das Korps des Herzogs von Weimar bei Ilmenau, 14 Bataillone, 35 Schwadronen und 3 Batterien;

c) Armee des Fürsten von Hohenlohe bei Kapellendorf, welche, mit Inbegriff der Vortruppen unter den Generalen Graf von Tauentzien und Holzendorf bei Jena und Dornburg, 43 Bataillone, 62 Schwadronen und 12 Batterien, incl. die sächsischen Truppen, ausmachte;

d) Reserve-Korps unter dem General Rüchel, 18 Bataillone, 20 Schwadronen und 2 Batterien bei Weimar;

*) S. das französische Bulletin und Jomini's Relation succinte de la bataille de Jena.

e) das Korps des Herzogs von Würtemberg, 22 Bataillone und 20 Schwadronen im Marsch nach Halle.

2. Franzosen.

Das erste Korps des Marschalls Davoust sammt der Reserve-Kavallerie des Großherzogs von Berg befand sich den 13. zu Naumburg; Parteien der Letzteren streiften gegen Leipzig und Halle. Das dritte Korps des Prinzen Ponte Corvo bei Flämingen (es sollte Davoust gegen die preußische Hauptarmee unterstützen). Das vierte Korps, Soult, auf dem Scheidepunkt der von Gera nach Jena und Naumburg führenden Wege. Es rückte nach Dornburg. Das fünfte Korps, Lannes, bei Jena. Das sechste Korps, Ney, bei Roda, und das siebente Korps, Augereau, bei Kahla, rückten nach Jena. Die Infanterie der Garde war bei Jena. Die Kavallerie der Garde war noch zurück und hat nicht mitgefochten. Der Kaiser war den 13. Mittags in Jena angekommen.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Franzosen schon am 13. die Uebergänge der Saale in ihrer Gewalt hatten, daß ihre Hauptmacht bei Jena das Hohenlohe'sche Korps bedrohte, daß die ohnehin schon schwächere preußische Macht durch die Trennung in zwei Theile bei Jena und Auerstädt in ein nachtheiliges Verhältniß gesetzt, besonders das Hohenlohe'sche Korps in eine gefährliche Lage gebracht war, während es der Armee des Herzogs von Braunschweig wenig nützte, daß ihr ein schwächerer Feind entgegenstand, da selbst ein Sieg des Herzogs über den Marschall Davoust einen Sieg Napoleons über den Fürsten von Hohenlohe keinesweges kompensirt hätte; er zeigt endlich, daß die Kommunikation nach der Elbe der preußischen Armee bereits sehr erschwert und ihre linke Flanke umgangen war. Auch war der Marsch der französischen Armee nicht geheim geblieben; den 11. Morgens wußte der Fürst von Hohenlohe, der am 10. sein Hauptquartier in Kahla gehabt hatte, bereits, daß ein bedeutendes Korps bei Gera angekommen sei, und meldete diese Nachricht dem Herzog von Braunschweig.

Es ist zweifelhaft, ob Napoleon selbst eine klare Uebersicht der Lage des preußischen Heeres hatte. Es scheint, daß er die Armee bei Auerstädt für schwächer gehalten, als sie wirklich war, oder daß Davoust nicht unterstützt wurde, wie es geschehen

sollte. Seine Anordnungen zeigen deutlich, daß er die Schlacht von Jena für die Hauptsache, folglich den Punkt von Jena für den Hauptpunkt nahm und vorläufig seine Anordnungen dazu traf, den nächsten Feind zu überwinden; das französische Bulletin schildert beide Schlachten als eine und giebt die Stellung der preußischen Armee höchst unbestimmt mit den Worten an: „sie stellte sich den 13. zwischen Kapellendorf und Auerstädt ungefähr 150000 Mann stark in Schlachtordnung.“

Preußischerseits war es die Absicht *), der Ueberflügelung und Umgehung des Feindes sich zu entziehen, indem den 14. die Hauptarmee nach Freiburg marschiren und eine Division nach Kösen vorschieben sollte. Der Fürst von Hohelohe sollte, um diesen Marsch zu sichern, bei Kapellendorf, General Rüchel bei Weimar stehen bleiben, bis der Herzog von Weimar sich an ihn herangezogen haben würde; Detachements sollten Dornburg und Naumburg besetzen. Zugleich ward dem Fürsten von dem Herzoge anbefohlen, keinen Angriff zu unternehmen. Der üble Ausgang des Gefechts von Saalfeld, den man der unvorsichtigen Kühnheit des Prinzen Louis Ferdinand zuschrieb **), mag dieses Verbot bewirkt haben, das hier seinen Zweck, ein Gefecht zu vermeiden, durchaus verfehlte. Passender wäre der Befehl gewesen, auf dem linken Ufer der Saale zu bleiben; indessen dieser Befehl war, seit alle Uebergänge über den Fluß schon in des Feindes Händen waren, ziemlich überflüssig.

Der Fürst von Hohenlohe wünschte, daß man nicht auf dem linken Ufer der Saale die Schritte des Feindes abwarten, sondern ihm nach Franken entgegengehen, und daß man, als dies nicht mehr ausführbar war, gegen Schleiz vorrücken und den Feind beim Debouchiren aus dem Gebirge angreifen möchte; auch dieser ursprünglich sehr gute Plan war jetzt nicht mehr ausführbar.

*) Operationsplan der preußisch-sächsischen Armee 1806 von C. v. W. S. 36.

**) Wohlunterrichtete Männer behaupten, der Tadel der Unvorsichtigkeit sei dem tapfern Prinzen ganz mit Unrecht gemacht worden. Er habe sehr gut gewußt, wie die Sache stand, und nicht unüberlegte Kampflust, sondern der ernste, edle Entschluß, sich für das Wohl des Ganzen aufzuopfern, habe ihn bestimmt, dem Gefecht bei Saalfeld nicht auszuweichen, in welchem er keinen Triumph suchte, aber ein ruhmgekröntes Grab fand.

Bereits am 13. war ein lebhaftes Gefecht bei Jena gewesen, indem die Franzosen den Landgrafenberg besetzten und die preußischen und sächsischen Posten bis Kloswitz, Lutzerode und bis an die Schnecke zurückdrängten. Einem Gefecht auszuweichen, wenn das Korps in der Gegend stehen bleiben sollte, lag nicht in der Macht des Fürsten; wohl aber hätte ein Angriff am 13. die Niederlage des anderen Tages abwenden können; das Verbot hinderte folglich einen Vortheil, ohne einem Nachtheil vorzubeugen. Der Fürst war, als der General Graf Tauentzien Jena räumen mußte, vorgerückt, um ihn aufzunehmen. Die Preußen warfen die Franzosen bis an den Landgrafenberg zurück, und der Angriff auf diesen Berg ward eben angeordnet, als der unglückliche Befehl einkam, nicht offensiv zu verfahren. Es bedurfte weiter nichts, als daß man nur noch so weit vorgedrungen wäre, um zu sehen, wie stark der Feind bei Jena war, um einen großen Theil der Folgen zu vermeiden, welche dieser zur unglücklichsten Stunde gegebene und überbrachte Befehl nach sich zog.

Wir übergehen eine speziellere Auseinandersetzung der Lage der Armee und wenden uns zu einer Schilderung der beiden Schlachten, bei der wir uns jedoch auch nur auf die Hauptzüge beschränken.

Schlacht von Jena *).

Das Gros des Hohenlohe'schen Korps, 26 Bataillone, 39 Schwadronen und 9 Batterien, worunter 3 reitende, stand den 14. Morgens im Lager bei Kapellendorf; ein Detachement beobachtete den Schwabhauser Grund. Die Avantgarde, seit dem Tode des Prinzen Louis und dem Rückzug von Saalfeld und Schleiz vom General Grafen Tauentzien kommandirt, 12 Bataillone, 10 Schwadronen und 2 Batterien, stand bei Lutzerode, bei Kloswitz und am Isserstädter Forst in mehrere Detachements getheilt. An den linken Flügel dieser Avantgarde schloß sich das Detachement des Generals Holzendorf von 5 Bataillonen, 18 Schwadronen und 2½ Batterie an, welches in den Dörfern nördlich von Kloswitz bis Wormstadt (zwischen

---

*) S. den Plan in dem Bericht eines Augenzeugen.

Apolda und Kamburg) kantonirte und die Gegend von Kamburg und Dornburg beobachtete; diese ganze Macht zusammen betrug circa 40000 Mann.

Ein dichter Nebel verhüllte am Morgen des verhängnißvollen Tages die Heere, so daß Stellung, Bewegung und Stärke des Gegners von keinem Theile übersehen werden konnte. Wenn dieser Umstand für eine völlig geordnete, des Kampfes gewärtige Armee immer hinderlich und unbequem sein und Veranlassung zu manchen Irrungen und Uebelständen werden konnte, so mußte er entscheidend verderblich für eine Armee werden, die, wie hier die preußische, durch langen Frieden des Krieges ungewohnt, von einem überlegenen Feinde angefallen, und ehe eine den Umständen anpassende Anordnung zum Gefechte getroffen war, in eine entscheidende Schlacht verwickelt wurde. Es scheint, Napoleon würde gern seinen Angriff noch um einige Stunden aufgeschoben haben, nicht blos, um noch mehr Truppen heranzuziehen, sondern, weil ihm vielleicht heller Tag auch lieber gewesen wäre. Das Gefecht der Vortruppen zog indessen die Armee nach, und der Nebel ward den Franzosen hier sowohl wie bei Auerstädt zum größten Vortheil, indem er es dem Marschall Davoust möglich machte, mit seinem Armee-Korps die preußische Hauptarmee zu täuschen und durch diese Täuschung zu schlagen. Bei Jena hätte eine klare Uebersicht der feindlichen Armee zwar schwerlich zu einem Siege etwas geholfen, aber die Niederlage wäre vielleicht dadurch vermieden worden.

Mit Tagesanbruch begann das Gefecht zwischen den Vortruppen des Korps von Tauentzien auf preußischer und dem des Marschalls Lannes auf französischer Seite. Die preußischen 12 Bataillone, 10 Schwadronen und 2 Batterien wurden nach einem lebhaften Gefecht von den französischen 20 Bataillonen und 9 Schwadronen gegen Vierzehnheiligen zurückgedrängt; die Franzosen warfen den in Linie aufmarschirten preußisch-sächsischen Bataillonen Schwärme von Tirailleurs entgegen, ihre Bataillone folgten theils deployirt, theils in Kolonnen formirt. Eine überlegene Artillerie unterstützte ihre Angriffe. Die französische Kavallerie kam wenig zum Vorschein; die preußisch-sächsische war zur Deckung der Artillerie in zweiter Linie aufgestellt. Der größte Theil derselben ging beim Rückzuge gegen Vierzehnheiligen

verloren; eine reitende Batterie blieb sogar in einem Graben liegen (nach dem französischen Berichte gingen 22 Geschütze verloren). Zwischen 8 und 9 Uhr endete dieser erste Akt.

Während der General Tauentzien zurückgedrängt wurde, hatte der General Holzendorf sein Detachement, mit Ausnahme von 4 Schwadronen, die gegen Dornburg vorgeschickt waren, aus 5 Bataillonen und 14 Schwadronen bestehend, bei Rödgen versammelt, und der General Grawert hatte seine Division aus dem Lager bei Kapellendorf gegen Vierzehnheiligen vorrücken lassen. Der Fürst von Hohenlohe, von falschen Nachrichten getäuscht, wenigstens der wahren entbehrend, oder auch von irgend einer Ansicht der Angelegenheiten befangen, deren mancherlei kursirten, glaubte, daß er heute nicht ernstlich angegriffen werden würde, und hatte noch am Morgen geäußert, daß er den sächsischen Truppen heute einen Rasttag zu geben beabsichtige. Doch bewog ihn der General Grawert, das bereits angefangene Vorrücken gegen Vierzehnheiligen zu billigen und fortsetzen zu lassen. General Holzendorf erhielt Befehl, von Rödgen aus, nachdem er ein Detachement von 400 Mann zur Beobachtung von Dornburg zurückgelassen, rechts abzumarschiren, um den General Tauentzien zu unterstützen und dem gegen denselben andringenden Feind in die Flanke zu fallen. Die Ausführung dieses Befehls ward aber völlig vereitelt, indem das Holzendorfsche Detachement schon nahe bei Rödgen auf den Feind stieß und nach einem kurzen Gefecht von einem Theil des Soultschen Korps (4 Infanterie-Regimenter und 1 Kavallerie-Brigade) gezwungen wurde, sich nördlich gegen Stobra (auf dem Wege von Dornburg nach Weimar) zu ziehen. Bei diesem Rückzug hieb die französische Kavallerie in ein sächsisches Dragoner-Regiment ein, als dieses eben abschwenkte, um abzuziehen, wodurch dasselbe nach einer tapfern Gegenwehr übel zugerichtet wurde. Der General Holzendorf zog sich nach Stobra, wo er einige Stunden hielt. Als er aber vom Korps des Prinzen Ponte Corvo, das gegen Apolda marschirte, bedroht wurde, ging er nach Buttelstädt zurück, so daß sein Detachement keinen weitern Antheil an der Schlacht hatte. Das Hauptkorps, nämlich die Division Grawert und die sächsische Brigade Dyhrn (zusammen 21 Bataillone und einige 30 Schwadronen), setzte seinen Marsch

gegen Vierzehnheiligen fort; 5 Bataillone und 5 Schwadronen unter dem General Zeschwitz rückten an die von Jena nach Weimar führende Chaussee. Die Franzosen folgten den Truppen des Tauentzienschen Detachements ebenfalls gegen Vierzehnheiligen. Der Marschall Ney an der Spitze der Avantgarde seines Korps, 3 Bataillone und 6 Schwadronen (3200 Mann), richtete seinen Marsch gerade auf das genannte Dorf, drang darin ein und ließ es sogleich besetzen. Die französische Kavallerie-Brigade des Ney'schen Korps, vom General Colbert geführt, attakirte eine links neben dem Dorfe eben im Auffahren begriffene Batterie, warf einige preußische Schwadronen in Unordnung zurück und nahm die Batterie. Die preußische Kavallerie warf sie jedoch alsbald mit Verlust zurück. Die Kavallerie-Brigade des Lannes'schen Korps nahm die Ney'sche auf und attakirte die preußische, ward jedoch ebenfalls geworfen und bis an die Infanterie verfolgt, welche sich in Vierecke formirte*). Es waren die Regimenter Henkel-Kürassiere, Prittwitz-Dragoner und ein sächsisches Dragoner-Regiment (vermuthlich Prinz Albrecht), welche dieses Gefecht machten. Diese Regimenter gehörten nach der Schlachtordnung zu verschiedenen Divisionen und Brigaden, und sie bildeten auch bei dem hier erwähnten Gefecht keineswegs ein vereinigtes Ganzes. Im Gegentheil war es mehr der Zufall, als eine vorher getroffene Anordnung, was sie, eines nach dem andern, ins Gefecht brachte. Eine genauere Beschreibung dieses Gefechts ist deshalb hier übergangen worden.

Die Fortschritte des Feindes stockten; er machte mehrere rückgängige Bewegungen, behielt jedoch das Dorf Vierzehnheiligen besetzt, und das Feuer seiner darin befindlichen so wie der von dem Dorf bis zum Isserstädter Wald zerstreuten Tirailleure that den dagegen aufmarschirten Bataillonen vielen Schaden. Inzwischen war es fast Mittag geworden, und der Nebel war der Sonne gewichen. Noch hatte man zunächst nur mit dem Korps von Lannes und einem Theile von Ney zu thun; noch war es möglich, sich diese vom Halse zu schaffen, ehe die nachrückende Garde herangekommen, ehe Soult, nachdem er mit dem Hol-

---

*) S. Bericht eines Augenzeugen. I. pag. 180 – 183. Vergl. die französischen Berichte.

zendorfschen Detachement fertig geworden war, sich gegen das preußische Hauptkorps wenden konnte, ehe das Augereau'sche Korps, das im Mühlthal vorrückte, die Defileen zurückgelegt hatte, ehe die Kavallerie-Reserve anlangte, ehe, mit einem Worte, der Feind seine Uebermacht entwickeln konnte. Es ward dem Fürsten gerathen, das Kommando der Linie dem General Grawert zu übergeben und sich selbst mit der Kavallerie auf den Feind zu stürzen. So wenig war auf den Fall, daß man mit mehreren Kavallerie-Regimentern zusammen einen Angriff machen könne, gerechnet worden, daß der Fürst entweder selbst sich hätte an die Spitze setzen, oder erst einen Führer der Reiterei, in dem Augenblick, wo zur Attake geblasen werden sollte, hätte ernennen müssen; so war über die Theorie der Verbindung der Waffen der Hauptzweck der Kavallerie völlig übersehen worden. In demselben Augenblick, als von dem Angriff der Kavallerie die Rede war, erhielt der Fürst von Hohenlohe vom General Zeschwitz die Meldung, daß man von der Schnecke aus zwar einige französische Truppen retiriren sehe, daß aber von Kloswitz und Kospoda starke Kolonnen gegen Vierzehnheiligen und den Isserstädter Wald vorrückten. Zu gleicher Zeit verhallte das Feuer, das man bis jetzt in der Gegend von Rödgen gehört, nachdem es sich allmählich entfernt hatte.

Der General Rüchel, der nach der Armee-Eintheilung nicht unter dem Befehl des Fürsten von Hohenlohe stand, hatte demselben schon wiederholt seine Hülfe angeboten; der Fürst wollte jedoch nur im Nothfall diese annehmen und sich eine Disposition über das Rüchelsche Korps erlauben, weil dies, wenn es ohne Noth geschah, einer Ueberschreitung seiner Befugnisse ähnlich sehen konnte, denn Rüchel sollte sowohl dem Korps des Fürsten als der Hauptarmee zur Reserve dienen. Da nun Hohenlohe den 14. früh nicht glaubte ernstlich angegriffen zu werden, so erhielt der General Rüchel erst Nachricht, als bereits die Sache sehr mißlich stand. Außer dem Rüchelschen Korps aber war keine Reserve vorhanden; man mußte vermuthen, das Holzendorfsche Detachement sei geschlagen worden. Demnach ward der Plan des Kavallerie-Angriffs aufgegeben und beschlossen, sich in der eingenommenen Stellung bis zur Ankunft des Rüchelschen Korps zu behaupten und den Feind aus dem Dorfe, indem man

es in Brand steckte, zu vertreiben. General Zeschwitz erhielt den gemessenen Befehl, die Schnecke zu behaupten und dadurch den rechten Fügel zu sichern.

Der Moment, wo die Wage des Schicksals der Schlacht im Gleichgewicht zu schweben schien, war schnell entflogen. Gegen 1 Uhr kam die Division Desjardins des Augereau'schen Korps auf dem Schlachtfelde an und ward gegen Isserstädt in die rechte Flanke des Fürsten dirigirt; die Division Heudelet desselben Korps rückte gegen die Schnecke und erstieg den Berg ohne erheblichen Widerstand; das Korps des Marschalls Soult, das seit Holzendorf's Rückzug freie Hand hatte, griff den linken Flügel des Fürsten von Hohenlohe an, während Ney und Lannes seine Front attakirten. Nach einem sehr heftigen Gefecht war um 3 Uhr das Korps überwältigt und gegen Kapellendorf zurückgeworfen. Mehrere Regimenter hatten die Hälfte ihrer Leute und über die Hälfte ihrer Offiziere verloren. Erst als das Korps des Fürsten bereits total geschlagen war, kam General Rüchel an, der, da er um 11 Uhr von Weimar aufgebrochen war, obgleich er seinen Marsch möglichst beschleunigte, nicht eher anlangen konnte. Sein Korps war kaum aufmarschirt und hatte kaum den Angriff auf den Sperlingsberg bei Kapellendorf begonnen, als es von einem verheerenden konzentrischen Kartätschenfeuer empfangen, von dem nunmehr übermächtigen Feinde von allen Seiten angefallen, über den Haufen geworfen, und der General selbst blessirt wurde.

Bei dem allgemeinen Angriff auf das Hohenlohe'sche Korps bei Vierzehnheiligen fanden einige peußisch-sächsische Kavallerie-Regimenter Gelegenheit zum Einhauen. So warfen namentlich einige Schwadronen sächsische Husaren ein französisches Regiment; ein anderes französisches Chasseur-Regiment, das sehr kühn den Preußen in den Rücken getrabt war, ward durch eine Attake von 2 Schwadronen Henkel-Kürassiere und 2 Schwadronen sächsische Dragoner fast zu Grunde gerichtet. Diese einzelnen Vortheile bewirkten indessen nichts, und etwas Entscheidendes ward mit der schönen Reiterei nicht unternommen.

Erst um 2½ Uhr langte die Spitze der französichen Reserve-Kavallerie von Naumburg kommend bei Jena an. Die Dragoner-Division des Generals Klein und ein Kürassier-Regiment

wandten sich sogleich gegen den preußischen rechten Flügel. Der General Zeschwitz griff sie mit einigen sächsischen Regimentern an und warf sie; da aber die Infanterie-Division Heudelet die Schnecke nach einem ganz unbedeutenden Gefechte erstiegen hatte und das Korps des Fürsten von Hohenlohe bereits im entschiedensten Nachtheil war, so half das Gelingen dieses Angriffs nur dazu, daß sich die preußisch-sächsische Kavallerie des rechten Flügels rettete; die sächsische Infanterie dieses Flügels hingegen, sammt einem preußischen Füsilier-Bataillon, ward von der französischen Kavallerie eingeholt, angegriffen und zum Theil niedergehauen, zum größten Theil zwischen Isserstädt und Schwabhausen gefangen. Wäre die ganze Kavallerie des Großherzogs von Berg noch zur rechten Zeit angekommen, so würde ohne Zweifel der Verlust noch weit größer gewesen sein. Doch nützte dieses Ausbleiben der geschlagenen Armee wenig, denn was das Schwert des Feindes nicht bewirkte, geschah durch die gräßliche Unordnung, in welche sich der Rückzug auflöste. Die Nachricht von der Niederlage der Hauptarmee, die mit vielen Uebertreibungen und Zusätzen vermehrt sich verbreitete, zerstörte vollends den Rest von Besonnenheit und Ordnung; an dem Webicht-Holze vor Weimar endigte Abends die Schlacht, die bei Kloswitz begonnen hatte. Das Dragoner-Regiment Wobeser, einige Husaren-Schwadronen von Gettkandt, das Infanterie-Regiment Treuenfels und ein Füsilier-Bataillon waren die letzten Truppen, die sich schlugen *) und den verfolgenden Feind aufhielten; in der Nacht ward der Rückzug nach Buttelstädt, Erfurt und Sömmerda fortgesetzt.

Schlacht von Auerstädt.

Der oben erwähnten Disposition zufolge marschirte am 13. die preußische Hauptarmee von Weimar nach Auerstädt. Sie bestand, inclusive der Reserve unter dem General Kalckreuth, aus 51 Bataillonen, 70 Schwadronen und 17 Batterien, worunter 5 reitende; das Ganze war in 5 Divisionen getheilt, die 3 Divisionen des Corps de bataille zu 11 Bataillonen und 15 Schwadronen, die Reserve aus 2 Divisionen bestehend, von

*) Bericht eines Augenzeugen I. S. 210.

denen die eine 10 Bataillone und 15 Schwadronen, die andere 8 Bataillone und 10 Schwadronen stark war. Die eigentliche Avantgarde, die Abtheilung des Herzogs von Weimar, war von der Armee getrennt. Es ward bestimmt, daß eine neue Avantgarde unter dem Befehl des eben bei der Armee angekommenen Generals Blücher aus 3 Füsilier-Bataillonen, den weimarschen Jägern und der Kavallerie der Schmettau'schen Division, die nach Auerstädt vorausmarschirt war, nebst 10 Schwadronen (Regiment Königin) von der Reserve und 1 reitenden Batterie formirt werden sollte.

Am 14. sollte der Marsch nach Freiburg fortgesetzt werden. Die Division Schmettau kam Abends gegen 6 Uhr bei Auerstädt an und bezog zwischen diesem Ort und Gernstädt ein Bivouak, ihre Vorposten bei Gernstädt. Daß es versäumt wurde, wenn nicht mit der ganzen Division bis gegen Kösen vorzurücken, doch wenigstens in jedem Fall eine Avantgarde bis dahin vorzuschieben und Patrouillen bis an den Feind zu schicken, wodurch man seine Nähe erfahren haben würde, das ist unleugbar ein sehr großer Fehler gewesen. Der Grund, daß er begangen wurde, lag wohl hauptsächlich darin, daß die Avantgarde erst in dem Augenblick formirt wurde, wo man sie höchst nothwendig brauchte; bestimmt war zwar ihre Formation schon am 11., man glaubte aber die Gefahr noch nicht so nahe, und am 14. Morgens ward befohlen, daß die Division Schmettau gegen Kösen vorrücken, die zweite und erste Division hinter ihr weg nach Freiburg, die Reserve über Eckartsberge und Laucha über die Unstrut links abmarschiren sollte. Morgens um 6 Uhr setzten sich die Truppen in Bewegung. Die Division Schmettau war kaum eine Viertelstunde marschirt, als ihre Spitze (600 Pferde, von 1 Bataillon und einigen Schützen unterstützt) auf den Feind stieß. Die zweite Division (Wartensleben) defilirte durch Auerstädt; da aber der durch den Ort fließende Emsbach, über den keine fahrbare Brücke führte, außerdem ein Wirrwar von Bagage und Handpferden und das Durchdrängen der zur Avantgarde bestimmten Truppen, welche sich bemühten vorzukommen, große Störung machte; so kam sowohl diese Division wie die folgende des Prinzen von Oranien bei dem Durchzuge durch Auerstädt sehr auseinander, und es ging un-

geachtet der größten Anstrengung viel Zeit verloren, ehe die Truppen sich schlagfertig formirten und ins Gefecht geführt werden konnten.

Die Armee hatte die Nacht größtentheils sehr schlecht, fast ohne Lebensmittel zugebracht. Diese Einleitung zur Schlacht war nichts weniger als geeignet, durch siegahnende Begeisterung das Gefühl des Ungemachs und Mangels vergessen zu machen; doch gingen die Truppen mit dem besten Willen ins Gefecht, und ein einstimmiges unaufgefordertes Lebehoch! begrüßte den König, als die vorrückenden Truppen ihn erblickten.

Der Marschall Davoust hatte am 13. Abends den Marsch der Division Schmettau von dem Kösener Berge rekognoszirt; er hatte Kösen alsbald mit einem Detachement besetzt und früh Morgens sein Armeekorps von Naumburg und Neu-Flemmingen aus in Bewegung gesetzt, um dem vom Kaiser erhaltenen Befehle gemäß den Feind jenseits des Defilee's von Kösen anzugreifen. Die Division Gudin war Morgens um 6 Uhr bereits durch das Defilee und marschirte nach Hassenhausen, wo die Spitze der preußischen Avantgarde auf sie stieß; die anderen Divisionen folgten; seine ganze Macht betrug 27000 Mann Infanterie und 1500 Pferde. Der Großherzog von Berg, der ebenfalls den 13. in Naumburg war, hatte Befehl erhalten, mit aller Kavallerie seines Korps, die er bei sich hatte, nach Jena zu kommen, weshalb er den Antrag des Marschalls, eine Dragoner-Division bei ihm zu lassen, abschlug. Dieser ward auf die Unterstützung des Prinzen von Ponte Corvo verwiesen, der ihn jedoch nicht unterstützte, sondern nach Apolda marschirte. Das haben Gerüchte durch eine Mißhelligkeit zwischen beiden Feldherren, die Verfasser der Victoires, conquêtes etc. *) aber erklärt par un oubli de métier bien étrange chez un homme qui avait déjà eu des grands commendemens, et en qui on réconnaissait une grande activité et beaucoup de sagacité militaire.

Die Kavallerie des Generals Blücher verjagte die wenige feindliche Kavallerie, die sie vor sich fand, und marschirte vor Hassenhausen auf. 2 Schwadronen vom Regiment Königin mit

*) Victoires, conquêtes, désastres et guerres civiles des français de 1792 à 1815. Tome XVI. pag. 330.

einer reitenden Batterie folgten dem Feinde bis hinter das Dorf, wo sie plötzlich eine Lage Kartätschen erhielten, ohne in dem dichten Nebel zu sehen, was vor und neben ihnen war. Hierdurch in Unordnung gebracht, gingen einige Geschütze verloren, und die Schwadronen kehrten mit dem Rest der Batterie um. Der Feind rückte vor, besetzte Hassenhausen, breitete sich zu beiden Seiten des Dorfes aus und eröffnete ein lebhaftes Artillerie- und Gewehrfeuer, welches der Division Schmettau, die sich indessen zwischen Tauchwitz und Hassenhausen formirt hatte, viel Schaden that. Man konnte die Stärke des Feindes nicht übersehen und wollte deshalb nicht angreifen, ehe die anderen Divisionen heran waren. Da sich aber die Ankunft derselben durch die obenerwähnten Umstände verzögerte, so blieb die Division Schmettau in einem heftigen Feuer stehen. Der General Blücher unternahm mit den 25 ihm untergebenen Schwadronen einen Versuch gegen den feindlichen rechten Flügel, indem er von Spielberg her gegen Hassenhausen vorrückte. Die feindliche Kavallerie wich ihm aus, und die Infanterie, in Quarree formirt, von Artillerie gut unterstützt, widerstand. Wiederholte Angriffe mißglückten; hätte man einige reitende Artillerie nahe herangebracht, diese den Kavallerie-Angriff vorbereiten lassen und zugleich die Infanterie gegen Hassenhausen vorgeführt, so war der Feind wahrscheinlich geschlagen. Während man ihn für zu stark hielt, verstärkte er sich wirklich, und das ganze feindliche Korps war bereits bei Hassenhausen, als die Division Wartensleben auf dem rechten Flügel der Division Schmettau ankam. Das Dragoner-Regiment Irwing, zu dieser Division gehörig, ging ihr voraus; bei seiner Annäherung gegen Rehhausen wichen die französischen Tirailleurs gegen Hassenhausen zurück und zogen sich in ein Bataillons-Quarree zusammen; die Dragoner attakirten dasselbe, brachen ein, hieben eine Anzahl nieder und machten einige hundert Gefangene. Dieser rühmliche Angriff kostete dem Regiment 9 Offiziere und eine verhältnißmäßige Anzahl Soldaten, ein Beweis, daß die Franzosen sich tüchtig gewehrt haben; das Regiment Quitzow unterstützte den Angriff.

Das Dorf Hassenhausen sollte nun angegriffen werden. Ehe dazu vorgeschritten wurde, drang der feindliche rechte

Flügel, nachdem er die Angriffe des Generals Blücher abgeschlagen hatte, gegen die Division Schmettau vor. Die feindliche Kavallerie attakirte die beiden Bataillone des linken Flügels, die jedoch den Angriff abwiesen und sich ohne Verlust nach Tauchwitz zurückzogen; die ganze Division Schmettau, die bisher links neben der Chaussee mit der Front nach Hassenhausen gestanden hatte, wich zurück, so daß ihr linker Flügel an Tauchwitz, der rechte an die gegen Hassenhausen stehen gebliebene Division Wartensleben stieß; die feindlichen Tirailleurs drangen um den linken Flügel herum bis Poppel. Bei der Vorbereitung zum Angriff auf Hassenhausen ward der Herzog von Braunschweig verwundet, der General Schmettau ward fast zu gleicher Zeit tödtlich blessirt, dem General Grafen Wartensleben war sein Pferd erschossen worden; die Bataillone fingen an dünn zu werden, das feindliche Feuer kostete viel, das Wegbringen der Blessirten noch mehr. Das Gefecht stand bereits sehr schlecht, als die Division des Prinzen von Oranien anlangte, von der die eine Brigade (Lützow) über Rehhausen, die andere (Prinz Heinrich) über Poppel vorrückte. Mit dieser Verstärkung ward nochmals gegen Hassenhausen angerückt. Der feindliche linke Flügel (Division Gudin) breitete sich inzwischen bis Spielberg aus, stellte eine Batterie von 12 Geschützen daselbst auf, die den preußischen linken Flügel heftig und wirksam beschoß, und seine Tirailleurs kamen bis Tauchwitz der Brigade des Prinzen Heinrich, der sie eben von da verjagt hatte, in den Rücken; dies geschah gegen 11 Uhr.

Der Prinz Wilhelm war indessen mit dem Leib-Karabinier-Regiment von seiner zur Division Prinz von Oranien gehörigen Kavallerie-Brigade auf dem rechten Flügel bei Neusalza angekommen. Die Brigade war auf dem Marsche getrennt worden. Dem Prinzen, der vorausgeritten war, wurde gemeldet, der Feind gewönne immer mehr Vortheile; es schien daher nothwendig, seinen Fortschritten durch einen Kavallerie-Angriff Einhalt zu thun. Er fand die Division Morand vor sich. Einige Schwadronen des Husaren-Regiments Blücher standen zunächst an diesem Punkt; der Prinz setzte sich, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, an ihre Spitze und führte sie zum Angriff. Bei der Annäherung dieser Kavallerie formirten sich die fran-

zösischen Bataillone des linken Flügels in Quarrees, der Angriff mißlang. Das Pferd des Prinzen ward dabei erschossen. Von dem Sturz verletzt ward er zurückgetragen, nachdem er dem inzwischen nachgerückten Regiment Karabiniers den Befehl ertheilt hatte, die Husaren aufzunehmen und die Attake zu erneuern. Auch dieses war nicht glücklicher; von einem heftigen Feuer empfangen, zog es sich nicht ohne Verlust zurück. Die Infanterie fing nunmehr auch an, sich gegen Rehhausen zurückzuziehen. Der General Blücher schlug vor, die Reserve heranzuziehen und den Kampf fortzusetzen, indem er die Kavallerie zusammennehmen und eine General-Attake machen wollte. Dies ward genehmigt, aber noch ehe etwas zur Ausführung geschehen war, wieder abgeändert. Da vom Korps des Fürsten von Hohenlohe keine Nachricht eingegangen war und man die Hauptmacht des Feindes hier vor sich zu haben glaubte, so schien es besser, die gesammte Macht zuvörderst zu konzentriren und am andern Tage mit doppelter Kraft zu schlagen. Es ward demnach befohlen, daß sich alles zurückziehen und die Reserve unter dem General Grafen Kalckreuth den Rückzug decken und dann bei dem Marsche nach Weimar die Arrieregarde machen solle. Demzufolge stellte sich die Reserve zwischen Lisdorf, Gernstädt und Auerstädt auf; die 3 Divisionen, welche bis jetzt im Gefecht gewesen waren, zogen sich durch, worauf die Reserve ebenfalls, die Division Arnim durch Eckartsberge, die Division Kunheim durch Auerstädt zurückging. Die Kavallerie unter dem General Blücher stellte sich am Fuß der Höhe von Auerstädt auf, ging dann durch den Ort, machte auf dem Wege nach Ranstädt wieder Front und folgte dann dem Rückzug, der nach Weimar gehen sollte, auf die Nachricht von der Schlacht bei Jena aber nach Buttelstädt und Sömmerda genommen wurde; der Feind folgte nicht weiter als bis Auerstädt und Eckartsberge. Das Gefecht hatte gegen 5000 Mann und über 300 Offiziere gekostet. Die Reserve hatte wenig verloren; die Unordnung des nächtlichen Rückzuges, bei welchem die Truppen beider preußischen Armeen durcheinander geriethen, war weit verderblicher, als die Schlacht.

Wenn wir, alle strategischen Untersuchungen über die Eröffnung und Leitung des Feldzuges bei Seite lassend, die Verwendung der Kavallerie auf dem Schlachtfelde betrachten, so

scheinen sich zur Erklärung des traurigen Faktums, daß die preußische Reiterei, obgleich sie der französischen überlegen war, weder bei Jena noch Auerstädt irgend etwas Bedeutendes ausrichtete, folgende Bemerkungen zu ergeben:

1. Was die Schlacht von Jena anlangt, so focht hier das preußisch-sächsische Korps von Anfang an unter höchst schwierigen Verhältnissen gegen einen überlegenen Feind; was demselben an Reiterei anfänglich fehlte, ersetzte die Uebermacht der Infanterie reichlich. Das Beste, was die Kavallerie hätte bewirken können, dürfte das gewesen sein: daß sie das Korps von Lannes und die Avantgarde von Ney zurückwarf und dadurch dem Fürsten von Hohenlohe Luft machte, das Gefecht abzubrechen; dies war unleugbar möglich, selbst wenn man annimmt, daß jedes französische Bataillon, nach der beliebten Redensart des Berichtes von Marengo, „wie eine Redoute von Granit" gestanden hätte. Wenn kein einziger Reiter in ihre Reihen eingedrungen, kein Mann niedergehauen worden wäre, so hätte die Kavallerie sie doch zum Stehen bringen können, die Artillerie hätte die Quarrees wirksam beschlossen und die preußische Armee konnte über die Ilm kommen, ohne großen Verlust zu leiden. Bei einer für die Franzosen weniger günstigen Annahme war es sogar möglich, daß Lannes und Ney geschlagen, oder nach dem französischen Ausdruck, maltraitirt worden wären, ehe Augereau, Soult und der Großherzog von Berg heran waren. Die Garde würde in diesem Fall die geschlagenen Truppen wohl aufgenommen haben; daß aber sie allein den Sieg erfochten hätte, mag glauben, wer an ihre und Napoleons Unüberwindlichkeit überhaupt glaubt oder geglaubt hat; zu beweisen ist es schwerlich. Völlig aus der üblen Lage, in der er sich befand, hätte dem Fürsten von Hohenlohe selbst ein glückliches Gefecht oder ein Rückzug über die Ilm freilich nicht geholfen, indessen verbessert hätte sie beides bedeutend; denn Napoleons Reden vor der Schlacht, daß die Preußen ohne Rettung verloren wären, so glänzend der Erfolg sie auch bewährt hat, waren eben so wenig zuverlässig und voraus begründet, als es im Jahre 1812 der Jubel war, mit dem er verkündete, daß man den Donner seiner Geschütze bereits in

Asien schallen höre. — Weshalb dieses Rettungsmittel nicht ergriffen wurde, ist oben angegeben worden.

2. Die Schlacht von Auerstädt hätte unfehlbar gewonnen werden können, wenn die Uebermacht, welche sich hier dem Davoustschen Korps gegenüber befand, zu einem tüchtigen Angriff verwendet worden wäre. — Die Fechtart der Franzosen mochte noch so große Vortheile über die des Krieges ungewohnten Preußen haben; es hätte keiner Aenderung des Reglements bedurft, um hier zu siegen, die alte Manier von Pirmasens und Lautern wäre völlig hinreichend, noch besser die ältere von 1757 gewesen. Verderblicher konnte das feindliche Tirailliren nie werden, als indem man stehend mit geschlossenen Bataillonen dagegen chargirte; daß man es so machen solle, davon ist in den alten Vorschriften nichts zu finden; die Infanterie Friedrichs pflegte sich die tiraillirenden Kroaten mit dem Bajonett vom Halse zu schaffen*) (man vergleiche z. B. das Gefecht von Lowositz). Das Uebergewicht der neuen französischen Fechtart über die alte preußische ist so häufig als das Entscheidende geschildert worden, daß die Bemerkung nicht überflüssig scheint, wie es hier, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, im Kriege wie im Frieden weniger darauf ankam, neue Vorschriften und Einrichtungen zu verlangen, als die alten zu halten, ihren Sinn zu erfüllen und durch den Geist und die Kraft, die man hinein legte, das Mangelhafte der Form zu übertragen. Dabei kommt mehr heraus, als wenn man umgekehrt das verwelkte Leben durch neue Formen auffrischen will. Hätte man nach alter Weise am 13. bei der Ankunft bei Auerstädt vorpoussirt bis Kösen, so erfuhr man, daß der Feind da war; wußte man das, so war nichts natürlicher, als daß man auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit eines Gefechts rechnete und Anstalten traf, den andern Morgen schlagfertig zu marschiren. Es bedurfte nur sehr weniger einfacher Anordnungen, um das Defiliren durch oder neben Auerstädt so vorzubereiten, daß der höchst nachtheilige Aufenthalt des Marsches wegfiel**). Kam die Armee in schlagfertiger

*) Instruktion Friedrichs II. an seine Generale Kap. 16 und 17.

**) Napoleon ließ die ganze Nacht arbeiten, um das Debouchiren seiner Armee aus dem Thal von Jena vorzubereiten. Friedrich kannte und

Ordnung bei Hassenhausen an, so war der Umstand, daß man den Feind nicht übersehen konnte, bei weitem weniger nachtheilig; denn wenn die beiden anderen Divisionen der Division Schmettau geordnet folgten, so konnte man ohne Bedenken mit dieser Hassenhausen angreifen, und geschah das, so nahm höchst wahrscheinlich die Sache eine ganz andere Wendung, und mit dieser andern Wendung würde auch wohl die Kavallerie eine andere Rolle gespielt haben. Wer den Plan der Schlacht betrachtet, ohne zu erwägen, wie ein unglücklicher Umstand sich an den andern fügte, um die Entscheidung herbeizuführen, der wird es unglaublich finden, daß eine Reiterei von 50 Schwadronen nicht einmal dazu nützte, die Ueberflügelung gegen einen schwächeren Feind abzuwehren. Nach der Betrachtung des Herganges der Schlacht überzeugt man sich, daß trotz der Mehrzahl der preußischen Armee die Franzosen im Gefecht überlegen waren; denn die preußische Reserve kam erst zum Gefecht, als die Sache entschieden war, und die 3 preußischen Divisionen, die überdies nur successive engagirt wurden, waren wenig stärker, als die 3 französischen.

3) Der Ruhm der Tapferkeit der französischen Truppen, wie die kräftige Leitung ihrer Generale, sollen übrigens keineswegs herabgesetzt werden; das Davoustsche Korps leistete dem Kaiser einen sehr großen Dienst und verschaffte ihm einen ungeheuren Vortheil. — Wäre es geschlagen worden, so würde der Contremarsch der ganzen Reserve-Kavallerie von Naumburg nach Jena (von der ein großer Theil doch zu spät nach Jena kam) getadelt worden sein. Bei einer genauen Kenntniß der preußischen Märsche hätte Napoleon auch schwerlich diese Anordnungen getroffen. Wie der Prinz von Ponte Corvo sich gerechtfertigt haben würde, läßt sich ohne genaue Kenntniß der ihm ertheilten Befehle nicht beurtheilen *).

Wir übergehen die weitere Geschichte dieses Feldzuges; die Kavallerie des Blücherschen Korps hatte auf dem Rückzuge nach

übte ähnliche Vorbereitungen häufig; man vergleiche z. B. die Anordnungen zur Schlacht von Hohenfriedberg und mehrere andere.

*) Die Mémoires de Napoléon enthalten darüber allerlei, was wir jedoch, bei den sichtlich von persönlichem Haß diktirten Aeußerungen, nicht als einen historisch wichtigen, authentischen Aufschluß annehmen, noch hier wiederholen mögen.

Lübeck einige rühmliche Gefechte; die Uebermacht des Feindes war aber bereits zu entschieden, als daß diese ein großes Resultat hätten haben können. Die Kavallerie der Hohenlohe'schen Armee ward durch eine schmähliche Kapitulation dem Feinde übergeben. Diese Kapitulation zu zergliedern liegt gänzlich außer unserm Kreise. Für die Kriegskunst der Reiterei ist daraus so wenig ein Belag zu entnehmen, wie die Uebergabe von Magdeburg, Stettin und Küstrin etwas für oder gegen irgend ein Prinzip der Fortifikation oder der Ingenieur-Wissenschaften beweisen. Für die französische Kavallerie war es ein großer Triumph, daß das Hohenlohe'sche Korps von ihr allein zu der Kapitulation von Prenzlau veranlaßt wurde; denn es ist leider ausgemacht, daß kein französisches Infanterie-Korps da war, als sie geschlossen wurde. Die leichte Kavallerie-Brigade des Generals Lasalle (die Tages darauf Stettin eroberte!), die Dragoner-Divisionen Grouchy und Baumont mit 10 Piecen reitender Artillerie, welche Truppen von Magdeburg ab den Preußen unabläßig gefolgt waren, machten das Gefecht. Die Reden des Großherzogs von Berg, des Generals Belliard und der mehrerwähnte Glaube, „daß es aus sei," der sich der Hauptpersonen des erschöpften Korps bemächtigt hatte, der den Einen sagen machte, er habe keine Munition, den Andern vergessen ließ, auf welchem Ufer der Ucker er sich befände: dieser unglückliche Glaube that das Uebrige. Daß es möglich gewesen wäre, die Oder zu erreichen, werden jetzt selbst diejenigen nicht bestreiten, die mit den lebhaftesten Farben die Unausführbarkeit dargethan zu haben meinten. Die Protestation, daß es eben so leicht sei, im gewöhnlichen Zustande der Seelenruhe und des körperlichen Wohlbefindens den zu tadeln, der der Last des Krieges erliegt, mag zu einer schonenden Beurtheilung beherzigt werden, daß man den Unglücklichen bedaure, ohne ihn zu schmähen; aber diese Betrachtung tröstet weder über die erlittene Schmach, noch hebt sie das Urtheil über die Thatsachen auf, wenn nicht der innerste Kern alles kriegerischen Geistes, der Muth, der ohne Rücksicht auf das Leichte oder Schwere an der Pflicht, an der Ehre und an der Treue festhält, als übernatürliche Phantasterei angesehen werden, und die Schwäche als Rechtfertigung für Schimpf und Schande aller Art gelten soll.

Wenn aber auch die Kapitulation von Prenzlau keinesweges als nothwendige und unvermeidliche Folge der feindlichen Maßregeln angesehen werden kann, so bleibt doch die Thätigkeit und die Kühnheit, mit der der Großherzog von Berg seinen Feind verfolgte, bemerkenswerth und musterhaft. Hätte er auf die Müdigkeit der Pferde viele Rücksicht genommen, oder wäre er mit einem geringen Erfolg zufrieden gewesen, so wäre das preußische Korps nach Stettin gekommen, diese Festung wäre vertheidigt worden, General Blücher wahrscheinlich nicht nach Lübeck gedrängt, der Siegeslauf Napoleons vielleicht an der Oder zum Stehen gebracht worden, der nun unaufgehalten bis zur Weichsel ging und in dem empörten Polen eine neue Stütze fand. Napoleon erklärte schon nach der Schlacht von Jena, daß seine Kavallerie nicht ihres Gleichen habe; was sie dort nur angefangen hatte, vollendete sie bei Prenzlau, da ihr Erfolg wirklich kaum seines Gleichen hatte.

Ein höchst rühmliches Gegenstück zu der schmählichen Kapitulation des preußischen Korps macht der Widerstand des Prinzen August von Preußen mit den kaum 300 Mann starken Ueberresten zweier Grenadier-Bataillone gegen siebenmal wiederholte Angriffe einer französischen Dragoner-Division. Der tapfere Prinz unterlag endlich mit seiner kleinen Schaar, als der Feind 2 reitende Batterien heranbrachte und den Weg durch den Morast von Mechlin nach Nieden abschnitt; hätten Alle, zu Fuß und zu Pferde, gefochten, wie diese Wenigen, so würde der Feldzug sich anders ausnehmen. Und warum sollten nicht Alle so gefochten haben, wenn die Tapferkeit Aller in Anspruch genommen, wenn über das vielerlei Unsichere der Kriegskunst das eine Gewisse und Sichere: die Aussicht auf ein ehrenvolles Ende, die kein Unglück zerstören kann, nicht aufgegeben worden wäre! Gesiegt hätten die Franzosen vielleicht dennoch, aber eine Kapitulation von Prenzlau wäre gewiß nicht in der preußischen Kriegsgeschichte.

Dritter Abschnitt.

Feldzug von 1806 und 1807 in Preußen und Polen.

In der Mitte des November 1806, einen Monat nach den Schlachten von Auerstädt und Jena, erreichten die Vortruppen der großen französischen Armee die Ufer der Weichsel; das ganze ins Feld gerückte preußische Heer war bis auf wenige Trümmer vernichtet, die wichtigsten Festungen waren fast ohne Gegenwehr übergeben worden. Die Länder, welche die siegenden Franzosen bis dahin durchzogen hatten, unterwarfen sich leidend der Gewalt des Ueberwinders; die ehemals polnischen Provinzen, welche sie jetzt betraten, empfingen sie frohlockend als Beschützer eines längst gewünschten Aufstandes; nur in Pommern, in Schlesien und jenseit der Weichsel fanden sie einen Widerstand, nachdem von Lübeck und Prenzlau bis tief ins Herz der preußischen Länder nichts ihren Zug aufgehalten hatte. — Wir betrachten hier zuvörderst die Begebenheiten in Preußen, wo sich, während die Franzosen gegen das linke Weichsel-Ufer heranzogen, auf dem rechten eine neue Armee aufgestellt hatte, welche aus den preußischen Truppen der ostpreußischen und einem Theile der Warschauer Inspektionen, ungefähr 2000 Pferden von den Trümmern der Armee, die in Sachsen gefochten hatte, und einem russischen Hülfskorps bestand, das am 1. November die preußische Grenze betreten hatte und nach der ersten Disposition nach Schlesien bestimmt war.

Die Stärke dieser Armee betrug:

18 Bataillone	74 Schwadronen *)	10 Batterien	Preußen, circa 18,000 Mann.
78 „	125 „	**) 12 „	Russen, circa 54,000 Mann.

*) 9 Schwadronen Kürassiere,
28 „ Dragoner,
22 „ Husaren,
15 „ Ulanen (Towarczys.)

**) 4 Regimenter 20 Schwadronen Kürassiere,

Außerdem befand sich eine starke Garnison in Danzig, eine kleinere in Graudenz, und ein zweites russisches Korps von 78 Bataillonen, 100 Schwadronen und 12 Batterien, das jedoch nur 36000 Mann zählte, war auf dem Marsch aus dem Innern Rußlands, um sich mit dem ersten zu vereinigen. Das russische Hauptquartier war in Pultusk, das des Generals L'Estocq, welcher das preußische Korps kommandirte, in Thorn; in Warschau befand sich eine russisch-preußische Besatzung, ein Kavallerie-Detachement war an die Bzura vorgeschoben. — Die Russen besetzten die Weichsel von Warschau bis Plozk; die Preußen stießen hier an sie an und breiteten ihre Posten bis gegen Danzig aus. Das Gros des preußischen Korps stand zwischen Thorn, Soldau und Saalfeld.

Bei der großen Ueberlegenheit des Feindes, der mit 200,000 Mann heranrückte, bei der Ausdehnung der zu vertheidigenden Flußlinie von Warschau bis Danzig und bei den höchst ungünstigen Verhältnissen in Polen war an eine Vertheidigung der Weichsel auf allen Punkten nicht zu denken; man vertheidigte jedoch auch die Punkte nicht, die als die wichtigsten hätten angesehen und festgehalten werden können.

Am 26. November stieß die Avantgarde des Marschalls Davoust und des Großherzogs von Berg bei Blonie auf das von Warschau aus vorgeschobene Detachement; dieses zog sich durch Warschau nach Praga zurück, die preußische Besatzung folgte, und den 29. November rückten die beiden genannten französischen Armee-Korps in Warschau ein. Die russische Division, welche das rechte Weichsel-Ufer in dieser Gegend besetzt hatte, verließ in den folgenden Tagen ihren Posten, weil man befürchtete, die Franzosen würden, der österreichischen Neutralität ungeachtet, die Aufstellung durch Galizien umgehen, wie sie im Jahre 1805 durch Anspach marschirt waren, und am 3. Dezember gab der General Bennigsen die Vertheidigung des Flusses völlig auf, indem er allen seinen Truppen Befehl zum Rückzug hinter die Wkra und den Narew ertheilte und das Hauptquartier nach Ostrolenka verlegte. Auch der General L'Estocq erhielt

---

4 Regimenter	20	Schwadronen	Dragoner,
5 "	50	"	Husaren und Ulanen,
7 "	35	"	Kosacken.

Befehl, Thorn zu verlassen. Dies wurde in der Nacht vom 3. zum 4. Dezember ausgeführt, und der Rückzug nach Strasburg und Lautenburg genommen.

Der Feind, der keineswegs in der Absicht nach der Weichsel marschirt war, um das linke Ufer mit einem Posten-Cordon zu besetzen, überschritt alsbald den Fluß, drang auf dem rechten vor und sicherte seine Uebergangs-Punkte; kaum war dies geschehen, als der General Bennigsen den 8. Dezember wieder nach Pultusk vorrückte und dem General L'Estocq nach Thorn zurückzukehren befahl. Allein weder die Wiedereroberung der eben verlassenen wichtigen Stadt Thorn, noch die des Punktes von Modlin, wovon im russischen Hauptquartier die Rede war, konnte jetzt noch ausgeführt werden; nach fruchtlosem Versuche, dem Feinde wieder zu entreißen, was man ihm ohne Widerstand überlassen hatte, kehrte das russische Korps nach Pultusk, das preußische über Strasburg nach Lautenburg zurück, die russischen Vorposten blieben an der Wkra *). Das Korps des Generals Grafen Buxhoevden vereinigte sich mit dem des Generals Bennigsen, und der Marschall Kamenski übernahm den Oberbefehl über die ganze Armee; er traf den 21. Dezember im Hauptquartier zu Pultusk ein. Nach dieser Vereinigung betrug die gesammte alliirte Macht, welche der französischen großen Armee entgegen stand:

156 Bat.	225 Schwadr. **)	24 Battr.	Russen,	zus. 90000
18 „	74 „	12 „	Preußen,	zus. 18000
174 Bat.	299 Schwadronen	36 Battr.		zusammen 108000

Mann, worunter ungefähr 30000 Mann Kavallerie.

*) In dem Zeitpunkte, als Thorn wieder besetzt werden sollte, befand sich der Marschall Ney daselbst. In einem Berichte an den Kaiser, vom 11. Dezember, klagt er über Mangel an Kavallerie und deshalb an genügenden Nachrichten vom Feinde; er verspricht, sobald die leichte Kavallerie-Division Tilly angelangt sein würde, vorzupoussiren; bis dahin müsse er sehr vorsichtig sein.

Den 15. kamen die erwarteten Reiter; sie wurden sogleich auf dem rechten Weichsel-Ufer vorgeschickt und konnten sich nunmehr ungehindert ausbreiten, denn General L'Estocq war am 12. bereits nach Lautenburg zurückgegangen.

**) Mit Inbegriff der Kosacken.

Es ist zwar hier, wie bei der Betrachtung der früheren Feldzüge, nicht die Absicht, eine vollständige Geschichte des Krieges zu liefern, sondern dem Zwecke dieser Untersuchung gemäß sollen die Verwendung der Reiterei und ihre Thaten und Schicksale der Hauptgegenstand bleiben; da aber das Einzelne ohne einen Blick auf das Ganze nicht erfaßt, verstanden und beurtheilt werden kann, so dürften hier einige Bemerkungen über das Verhältniß der beiden Armeen nicht unpassend sein.

Die große französische Armee bestand nach der damaligen Organisation, nachdem das frühere erste und dritte Korps (Davoust und Bernadotte) ihre Nummern gewechselt, einige andere Abänderungen getroffen und mehrere Verstärkungen hinzugekommen waren, aus folgenden Korps:

Die kaiserliche Garde, kommandirt vom Marschall Bessières.

1stes	Armee-Korps Marschall	Bernadotte.
3tes *)	= = =	Davoust.
4tes	= = =	Soult.
5tes	= = =	Lannes.
6tes	= = =	Ney.
7tes	= = =	Augereau.
8tes	= = =	Mortier. (in Deutschland)
9tes	= = =	Prinz Jerome. (in Schlesien)

Reserve-Kavallerie Großherzog von Berg **).

Das 1., 3., 4., 5., 6., 7., sammt den Garden und der Reserve-Kavallerie marschirten nach Polen und Preußen; sie betrugen gegen 200,000 Mann, worunter circa 20,000 Mann Kavallerie in 58 Regimentern, welche durch preußische und sächsische Pferde möglichst vollzählig gemacht worden waren. Besonders hatten sich durch erbeutete und requirirte Pferde mehrere Dragoner-Regimenter remontirt, die zu Fuß in Deutschland angekommen waren. Es fand folglich das in den neueren Kriegen häufig vorkommende Verhältniß statt, daß die französische Armee der ihr entgegenstehenden weit überlegen war, obgleich diese

*) Das 2te Korps (Marschall Marmont) stand in Dalmatien.

**) Später ward noch ein 10tes Korps formirt, welches der Marschall Lefevre, nachher Marschall Lannes kommandirte.

eine zahlreichere Reiterei hatte. Es fragt sich nun, ob die Verhältnisse beider Theile hoffen ließen, das Uebergewicht der Mehrzahl der ganzen Masse durch irgend einen andern Vortheil aufwiegen und insbesondere (was unserm Gesichtspunkte zunächst liegt), ob sie hoffen ließen, durch energischen Gebrauch der Reiterei die Uebermacht des Gegners siegreich bekämpfen zu können?

Die französische Armee in den Jahren 1806 und 1807 war nicht mehr dieselbe, der die Alliirten in den Feldzügen von 1792 — 1794 unverdiente Trophäen überlassen hatten; sie war des Krieges und des Sieges gewohnt, von einem kriegerischen Monarchen, von erprobten Generalen, von tüchtigen Offizieren geführt, und bei aller Achtung und allem Vertrauen auf die Tapferkeit und Tüchtigkeit der alliirten Truppen wäre es leichtsinnige Selbsttäuschung gewesen, auf leicht zu erkämpfende Siege zu rechnen. Die Hoffnung, den Kampf glücklich beendigen zu können, war jedoch deshalb keineswegs als unerreichbar aufzugeben. Die schamloseste Frechheit der Pamphletschreiber, welche ein verächtliches Gewerbe daraus machten, das zu Grunde gerichtete Preußen zu schmähen, hat die Vertheidiger von Danzig, Graudenz und Colberg und die kleine Schaar Preußen, die auf den Feldern von Eilau und Heilsberg focht, keiner Feigheit beschuldigen können; die Tapferkeit der Russen ward selbst von den übermüthigen Siegern von Austerlitz und Friedland anerkannt. Der Vortheil der Uebermacht findet seine Schranken, wenn die Armeen größer werden, als ein Schlachtfeld sie fassen, als der Befehl eines Feldherrn sie dirigiren kann, oder wenn der Schauplatz des Krieges sich so weit ausdehnt, daß eine Armee sich in mehrere von einander getrennte Heere theilen muß, oder wenn die Unmöglichkeit, die ganze Masse zusammen zu ernähren, zur Theilung nöthigt. — Der entscheidende Vortheil, den zwei Kämpfer gegen einen, 2000 gegen 1000, u. s. w. geltend machen können, nimmt über ein gewisses Maß hinaus wieder ab, so daß 200,000 gegen 100,000 unter gewissen Umständen kein Uebergewicht mehr haben. — Demnach war es allerdings möglich, daß solche Umstände eintreten, daß sie von der einen Seite herbeigeführt, von der andern nicht vermieden werden konnten, daß also die schwächere alliirte Armee der stär-

keren französischen gleich, ja sogar überlegen geworden wäre. Ohne auf eine spezielle Auseinandersetzung der Maßregeln einzugehen, die dazu erforderlich und zweckmäßig gewesen wären, sollen hier nur einige allgemeine Bemerkungen darüber gegeben werden.

Es ist in diesen Blättern mehrmals darauf hingewiesen worden, daß alle Strategie einer politischen Voraussetzung, eines politischen Fundaments, politischer Bedingungen bedarf, ohne deren Erfüllung jeder Feldherr und jedes Heer von unglücklichen Fesseln gehemmt bleiben wird, so wie keine richtige, erschöpfende Beurtheilung der kriegerischen Schritte ohne Rücksicht auf das politische Fundament möglich ist.

In dem vorliegenden Falle hätte das Bündniß zwischen Rußland und Preußen als so fest und innig angesehen werden müssen, daß beide Mächte nur als ein Ganzes erschienen wären, und ihre gemeinschaftliche Kraft zu einem und demselben Zwecke, nach denselben Grundsätzen verwendet worden wäre. An diese politische Ansicht mußte sich der strategische Plan anschließen, die Hülfsquellen des Landes dem Feinde möglichst zu entziehen, dadurch den Unterhalt seines zahlreichen Heeres zu erschweren, alle vorhandenen Mittel zur Vermehrung und Verstärkung der eigenen Armee zu benutzen, die Wirksamkeit der in Pommern und Schlesien noch vorhandenen oder reorganisirten preußischen Korps zu beleben, um einen Theil der feindlichen Macht zu beschäftigen und seine Kommunikation zu beunruhigen, und endlich mit der Armee in Preußen einen kräftigen Bewegungs-Krieg zu führen, da es unter den obwaltenden Umständen mehr als jemals einleuchtend war, daß die bloße Behauptung von Stellungen in Polen und Ostpreußen den Krieg nimmermehr zu einem glücklichen Ende bringen konnte. Auf die Gründe, welche den russischen Heerführer veranlaßten, dennoch nur Defensiv-Schlachten zu liefern, werden wir unten zurückkommen; wir beschränken uns hier nur auf die Verhältnisse, wie sie bei Eröffnung des Feldzuges vorlagen. Vergleichen wir nun mit diesen hier nur angedeuteten Grundzügen des Krieges die Verhältnisse, wie sie wirklich waren, so ergiebt sich eine große Differenz zum Nachtheil der Alliirten, insbesondere Preußens.

Das preußische Korps machte einen geringen Theil der alliirten Armee aus. Die russischen Generale waren durch die Niederlage der preußischen Armee genöthigt, ihren Feldzug unter keineswegs erfreulichen Auspicien zu beginnen; sie hatten gehofft, mit den Preußen vereint die Niederlage von Austerlitz rächen zu können, jetzt aber war das russische Hülfs-Korps zur Haupt-Armee geworden. Der Gedanke, daß die russischen Heere sich für Preußen in einem Kampf, in welchem für sie selbst wenig zu gewinnen schien, aufopfern sollten, daß eine solche Aufopferung um so bedenklicher sei, da die Verluste des Feldzuges von 1805 noch nicht ersetzt und der Ersatz geübter Soldaten in dem ungeheuern Reiche höchst schwierig war, dieser Gedanke verbreitete sich mächtig über die Armee, und es bedarf keiner weitern Erörterung, daß bei aller Bereitwilligkeit des Kaisers, bei aller Tüchtigkeit der Feldherren und der Truppen die Forderung der innigen Verbindung der Alliirten zu einem Ganzen dadurch nicht erfüllt ward. Preußen focht für seine Existenz; die Art, wie die Friedensunterhandlungen in Charlottenburg sich zerschlagen hatten, ließ keine Hoffnung übrig, den Krieg anders, als entweder siegend oder völlig unterliegend zu endigen; Rußland dachte nur für den Schutz eines fast zu Grunde gerichteten Alliirten zu fechten.

Die Lokal-Verhältnisse waren den Verbündeten eben so wenig günstig. Die Empörung der Polen überlieferte die Kräfte eines großen Theils des Kriegs-Schauplatzes dem Feinde; außer der Citadelle von Graudenz und dem weit entlegenen Danzig und Pillau war kein fester Punkt im ganzen Lande; offene Städte, vor allen Warschau und Elbing, enthielten Vorräthe, welche den Unterhalt des Feindes auf lange Zeit sicherten; die Weichsel, die man ihm fast ohne Widerstand überließ, war dem Feinde kein Hinderniß, wohl aber konnte er mannigfache Vortheile durch ihren Besitz gewinnen. Die Verstärkung des preußischen Korps durch neu zu bildende Truppen ging langsam und schwierig von Statten. Mißverhältnisse zwischen den russischen Generalen vollendeten den ungeheuren Nachtheil, in welchem das russisch-preußische Heer seine Operation begann.

Nachdem das Wiedervorrücken an die Weichsel aufgegeben worden war und die französische Armee inzwischen den Fluß

bei Thorn, Warschau und an einigen Punkten zwischen beiden Städten überschritten hatte, war die Aufstellung der russischen Armee am 18. Dezember folgende:

Das Hauptquartier des Generals Bennigsen war in Pultusk, wo sich die Division des Fürsten Galitzin befand. Die Division Ostermann-Tolstoy in Nasielsk, seine Vorposten in Czarnowe, die Division Sacken in Lopatschin, die Division Sedmorazki in Zbrosky (Vorposten an der Wkra und dem Bug). Vom Korps des Generals Buxhoevden war eine Division (Anrepp) in Popowe am Bug, die übrigen drei Divisionen standen bei Ostrolenka *).

Den 23. überschritten die Franzosen die Wkra bei Czarnowe, wo sie und der Narew in die Weichsel fließen, unweit Modlin, welches bekanntlich damals noch nicht befestigt war. Nach einem sehr tüchtigen Widerstande verließ die Abtheilung des Generals Ostermann ihre Stellung; sämmtliche Vortruppen wurden bei Nasielsk konzentrirt; von da zog der General Ben-

*) **Ordre de Bataille:**

Korps von Bennigsen

2te	Divis.	Gen.-Lt.	Graf Ostermann	18 Batl.	20	Schwd.	Kaval.
					10	„	Kosack.
3te	„	„	Sacken	21 „	20	„	Kaval.
					10	„	Kosack.
4te	„	„	Fürst Galitzin	21 „	20	„	Kaval.
					10	„	Kosack.
6te	„	„	Sedmorazki	18 „	30	„	Kaval.
					5	„	Kosack.
				78 Batl.	125	Schwd.	Kaval.
				inclusive	35	„	Kosack.

Korps von Buxhoevden

5te	Divis.	Gen.-Lt.	Tutschokow	18 Batl.	20	Schwd.	Kaval.
					5	„	Kosack.
7te	„	„	Dochturow	18 „	20	„	Kaval.
					5	„	Kosack.
8te	„	„	Essen	21 „	25	„	Kaval.
					5	„	Kosack.
14te	„	„	Anrepp	21 „	20	„	Kaval.
				78 Batl.	100	Schwd.	Kaval.
				inclusive	15	„	Kosack.

nigsen sein Korps gegen den obern Narew nach Pultusk zurück, während Buxhoevden von Ostrolenka aus an diesen Fluß vorrückte, so daß am 26. die Russen folgende Stellung inne hatten:

Das Korps des Generals Bennigsen (mit Ausnahme von 12 Bataillonen, 25 Schwadronen) bei Pultusk, 66 Bataillone, 95 Schwadronen (33,000 Mann Infanterie, 7600 Pferde), Fürst Galitzin mit 27 Bataillonen, 42 Schwadronen bei Golimin (13,500 Mann Infanterie, 3360 Pferde). General Buxhoevden mit 18 Bataillonen, 28 Schwadronen in Makow, General Anrepp mit 42 Bataillonen, 50 Schwadronen in Popowe am linken Ufer des Narew. Das Hauptquartier des Feldmarschalls Kamenski war in Lomza.

Die französische Armee war folgendermaßen vertheilt:

Die Garde, das 1. und 6. Korps, Bernadotte und Ney, zwischen Biezun und Soldau, das L'Estocqsche Korps verfolgend, welches den 21. Dezember bei Biezun, den 25. bei Mlava ein Gefecht lieferte, das 4. Korps (Soult) in Marsch nach Cziechanow, das 7. Korps (Augereau) und der Großherzog von Berg in Golimin, das 3. Korps (Davoust) zwischen Golimin und Pultusk, das 5. Korps (Lannes) auf dem Marsch nach Pultusk.

Die Reserve-Kavallerie war vertheilt, der größte Theil, drei Divisionen, beim linken Flügel unter Bessières bei Biezun, der Großherzog selbst mit der Division Klein in Golimin.

Das 5. Korps griff am 26. die Russen bei Pultusk an.

Schlacht von Pultusk den 26. Dezember.

Die Schlacht von Pultusk ist durch die darüber von beiden Seiten bekannt gemachten Berichte sehr verschieden dargestellt worden; beide Theile schilderten den Vorgang als einen wichtigen Sieg und als eine Niederlage des Gegners. Diese einander völlig widersprechenden Behauptungen mußten natürlicherweise durch ganz verschiedene Erzählungen des Zusammenhanges und Herganges der Sache unterstützt werden. Aehnlicher Differenzen über die Resultate eines blutigen Tages giebt es in der Kriegesgeschichte viele, und abgesehen von dem Bestreben der Feldherren und der kriegführenden Mächte, der Welt von den Schlachten das zu erzählen, was sie glauben soll, wobei auf den Effekt für den Augenblick

mehr gerechnet wird, als auf den Beweis der Richtigkeit der Behauptungen, den die Folgezeit führt; abgesehen von allen absichtlichen und willkürlichen Entstellungen der Wahrheit können wirklich verschiedene Ansichten stattfinden darüber, welchem Theile eigentlich bei manchem Gefechte der Sieg zugesprochen werden müsse. General Fermor schrieb sich nach der Schlacht von Zorndorf den Sieg zu, da er einen Theil des Schlachtfeldes behauptet hatte; Soltikoff berichtete nach dem Siege von Kunersdorf nach Petersburg, daß er, wenn er noch einen ähnlichen Sieg erfechten würde, die Nachricht selbst überbringen müßte, da die Armee dabei halb aufgerieben worden sei. Beschränkt man den Begriff des Sieges auf die Behauptung der Stellung, die man inne hatte, so hatte General Bennigsen Recht, es einen Sieg zu nennen, daß er dem Angriff des Feindes bei Pultusk widerstanden. Dieser Widerstand rettete die russische Armee von einer Niederlage und war ohne Zweifel von großer Wichtigkeit; das Gelingen des französischen Angriffs hätte die Russen bis in ihre Grenzen zurückgetrieben und wahrscheinlich ihre ferneren Operationen gänzlich vereitelt. Aber zwischen dem Abwehren des eigenen Untergangs und der Niederlage des Feindes liegen gar mannigfache Gradationen, die der Krieg zwar zuweilen an entscheidenden Tagen in jäher Umwandlung überspringt, die aber hier scharf getrennt blieben; (denn die Siegesbotschaft täuschte nur wenige Tage über die wachsende, fortschreitende Gefahr), und ob es überhaupt ausführbar gewesen sei, größere Folgen an diesen Kampf zu knüpfen, das dürfte schwer zu erweisen sein.

Nur ein verhältnißmäßig geringer Theil der französischen Armee, das 5. Korps und eine Division des 3., hatte bei Pultusk gefochten; eine mehr als doppelt so starke Macht (das 3., 4., 5. und 7. sammt der halben Reserve-Kavallerie) hätte in einem zweiten Kampfe überwältigt werden müssen, um das zu bewirken, was der Sieg von Pultusk bewirkt haben sollte; denn Napoleon hätte ohne Zweifel diese Korps zusammengezogen, welche sich zwischen der Wkra und dem Narew befanden, wenn die Russen die Offensive ergriffen hätten; und ehe diese Armee geschlagen worden wäre, würde sie das rechte Weichsel-Ufer gewiß nicht wieder verlassen haben.

Wir betrachten nach dieser kurzen Uebersicht der Verhältnisse im Allgemeinen die Schlacht von Pultusk hauptsächlich von dem Gesichtspunkt, in wie fern sie für die Kavallerie, welche von russischer Seite einen rühmlichen Antheil daran hatte, interessant ist.

Erschöpft von den Anstrengungen höchst beschwerlicher Märsche in grundlosen Wegen, auf denen Mann und Roß in ellentiefem Koth versanken und trotz der äußersten Anstrengung der größte Theil des Fuhrwerks und viele Geschütze liegen blieben, gelangte das Korps des Generals Bennigsen den 25. Dezember nach Pultusk. Schon am Mittag, als kaum die ersten Truppen da angekommen waren, zeigte sich ein feindliches Korps von Sierock anrückend, welches jedoch nach einem unerheblichen Gefecht wieder zurückwich; am Abend war die oben angegebene Truppenzahl, 66 Bataillone, 95 Schwadronen (inclusive 5 Regimenter Kosacken), 33000 Mann Infanterie, 7600 Pferde in der Position bei Pultusk, auf dem flachen Rücken des rechten Narew-Ufers, zwischen den von Pultusk nach Sierock und nach Nowemiastow führenden Wegen (die Stadt Pultusk und den Narew am linken Flügel; die Straße nach Makow und Ostrolenka im Rücken) versammelt.

Das Schlachtfeld von Pultusk ist ein offener, südlich vom Narew nach den anderen Seiten meist von Wäldern umschlossener ebener Raum von ungefähr einer halben Quadratmeile; bei trockener Jahreszeit würde das Terrain keiner Bewegung erhebliche Schwierigkeiten in den Weg legen, doch bei dem Thauwetter im Dezember, als die Schlacht geliefert wurde, war jede Bewegung höchst mühsam und konnte nur langsam ausgeführt werden, insbesondere war die Artillerie fast unbeweglich.

Der General Bennigsen hatte darauf gerechnet, daß der größte Theil des Buxhoevdenschen Korps aus Makow und Popowe zu ihm stoßen und an der Schlacht Theil nehmen sollte. Aber ein Befehl des Feldmarschalls Kamenski, den Rückzug ohne Aufenthalt bis nach den russischen Grenzen fortzusetzen, hintertrieb nicht allein diese Mitwirkung, sondern verbot sogar ihm selbst, sich in irgend ein ernstliches Gefecht einzulassen; diesem auszuweichen war indessen bei der Nähe des Feindes

nicht mehr thunlich. Bennigsen meldete deshalb, daß er bei den obwaltenden Umständen zur Sicherung seines ferneren Rückzuges genöthigt sei, ein Gefecht bei Pultusk zu liefern, und forderte die Generale Buxhoevden und Anrepp auf, vorläufig in ihrer Stellung bei Makow und Popowe stehen zu bleiben. Der Zweck der Schlacht war demnach durchaus defensiv; noch ehe der erste Kanonenschuß erscholl, war es entschieden, daß selbst der günstigste Ausfall nicht zum Wiederergreifen der Offensive führen werde. Man wollte, indem der andrängende Feind zurückgeschlagen würde, Zeit und Ruhe für den weitern Rückzug nach Ostrolenka gewinnen, wohin die schwere Artillerie, um ihr einen Vorsprung zu verschaffen, bereits in Marsch war.

Um diesen Zweck zu erreichen, war es sehr wünschenswerth, den Angriff des Feindes zurückzuweisen, ohne die ganze Macht ins Gefecht zu verwickeln; hätte man ihn durch ein bloßes Arrieregarden-Gefecht erreichen können, so wäre es um so besser gewesen; das Andrängen des Feindes und die Schwierigkeit des Rückzuges erforderte aber, das ganze Korps gewissermaßen als Arrieregarde zu gebrauchen. Es kam unter diesen Umständen viel darauf an, den Feind, ehe er an die Stellung des Haupt-Korps käme, aufzuhalten und wo möglich sein Formiren zum Angriff zu verhindern, folglich die Zugänge zu der zu vertheidigenden Stellung zu halten und das Debouchiren aus den Gehölzen auf das offene Terrain vor Pultusk zu verwehren.

Zu diesem Ende stellte der General Bennigsen sehr zweckmäßig seine meiste Kavallerie 2000 Schritt vor der Front der Armee auf, welche sich in zwei Treffen zwischen Moczin und Pultusk formirte, vor beide Flügel ein Detachement vorschiebend. Vor dem linken Flügel stand Genenal Bagawout mit 10 Bataillonen, 20 Schwadronen, vor dem rechten General Barclay de Tolly mit 12 Bataillonen, 10 Schwadronen; 500 — 600 Schritt vor der Front der Kavallerie, welche in Regimentern schachbrettförmig mit großen Intervallen aufmarschirte, ward eine Kette von Kosacken gezogen, welche die Flanqueurs des Feindes aufhielten, seine Bewegungen beobachteten und ihn nöthigten, seine Vortruppen zu ihrer Vertreibung zu entwickeln.

Der Marschall Lannes formirte seine Truppen in 6 Abtheilungen, die gegen die ganze Front der russischen Stellung anrückten *).

Sein Korps bestand aus drei Infanterie-Divisionen: Gazan, Suchet und Gudin (die letztere eigentlich zum 3. Korps gehörig), der leichten Kavallerie seines (des 5.) Korps unter dem General Treilard und einer Dragoner-Division der Reserve-Kavallerie (General Becker), zusammen 36 Bataillone, 24 Schwadronen, circa 30000 Mann. Die französischen Garden waren nicht bei dem Gefecht, wie die russischen Berichte es angaben, die überhaupt die feindliche Stärke sehr übertrieben auf 60000 Mann berechnet haben; auch war Napoleon nicht gegenwärtig, wie Sir Robert Wilson aus dem seltsamen, in diesem Falle keineswegs entscheidenden Grunde behauptet, daß er kein alibi bewiesen habe **).

Die Division Gudin bildete den rechten Flügel und machte, in drei Kolonnen formirt, den ersten Angriff auf das Bagawoutsche Detachement; die französische leichte Kavallerie marschirte gegen die Kosacken auf und bildete eine Flanqueur-Linie, unterstützt von Tiralleurs.

Die russische Kavallerie des linken Flügels ging den französischen Angriffs-Kolonnen entgegen, warf ihre Kavallerie zurück und attakirte die Infanterie-Kolonnen. Die russischen Berichte und die Erzählungen Wilsons und des Majors von Both ***) schildern diese Angriffe als völlig gelungen, die französischen dagegen preisen den tapfern und siegreichen Widerstand ihrer Infanterie-Regimenter. Das Resultat scheint zu beweisen, daß keiner von beiden Theilen das wahre Verhältniß richtig angegeben hat, denn es kann eben so wenig bestritten werden, daß die Russen in einige Bataillone einbrachen, als daß im Ganzen der Angriff der Franzosen durch diese Kavallerie-Angriffe nur aufgehalten, nicht aber völlig abgeschlagen wurde; vielmehr wurden

*) 47stes Bulletin. Victoires, conquêtes etc. XVII. 32.

**) Sir Robert Wilson, Sketch of the campaign in Poland 1805/7 S. 81. Note.

**) Relation der Schlacht von Pultusk mit einem Plane. Berlin bei S. Schropp.

die zurückgeworfenenen Bataillone von den nachrückenden aufgenommen und das Vorrücken fortgesetzt.

Der General-Major Koschin mit dem Leib-Kürassier-Regiment und 2 Schwadronen Kargopolscher Dragoner, das tartarische Ulanen- und das Kiewsche Dragoner-Regiment machten hauptsächlich diese Attaken gegen den rechten Flügel der Franzosen. Vor der Mitte zog sich der General Dorochow mit dem Isumschen Husaren-Regiment vor der Division Gazan langsam zurück, bis der Feind ihm in den Bereich der rückwärts aufgestellten Batterien gefolgt war, worauf er plötzlich links abschwenkend diese demaskirte, und den Feind mit einem mörderischen Feuer empfing.

Während dessen war das Detachement des Generals Barclay auf dem rechten Flügel ebenfalls angegriffen worden. Auch hier machte das polnische Ulanen-Regiment einen Angriff, der den Feind aufhielt und zurückwarf, während die Kosacken die ihnen entgegenstehenden Chasseurs verjagten; da aber der Feind inzwischen seine ganze Macht und einige Artillerie herangebracht hatte, so befahl Bennigsen, die Kavallerie hinter die Infanterie zurückzuziehen. Das Barclay'sche Korps ging bis an den nach Nowemiastow führenden Weg zurück, so daß es den rechten Flügel an das Dorf Moczin stützte; zwanzig Schwadronen versammelten sich hinter diesem Flügel. Das Detachement des Generals Bagawout war inzwischen aus seiner vorgeschobenen Stellung verdrängt und bis gegen das Amt Gorki zurückgewichen, wobei einige Geschütze verloren gingen, die jedoch nicht fortgebracht werden konnten und den Russen wieder in die Hände fielen. Der kommandirende General verstärkte dieses Detachement mit 6 Bataillonen, und die Armee bildete nunmehr eine Linie in 3 Treffen, das erste von Gorki, vor Pultusk, bis gegen Moczin aufmarschirt, das zweite in Kolonnen formirt, die Kavallerie dahinter im dritten; eine zahlreiche Artillerie beschoß den Feind, der nur mühsam einige Geschütze in dem grundlosen Kothe vorbringen konnte.

Sobald der linke Flügel sich wieder geordnet und die erwähnte Verstärkung erhalten hatte, ging der General-Lieutenant Graf Ostermann, der das Kommando desselben übernommen hatte, dem Feinde entgegen und warf ihn nach mehreren Bajonett-

Attaken zurück; 20 Schwadronen mit einer reitenden Batterie folgten dieser Bewegung und unterstützten den Angriff der Infanterie. Die Franzosen zogen sich zurück, die Russen behaupteten ihre Stellung; beide Theile hatten über 3000 Mann verloren, die Russen 700 Gefangene gemacht. Auf dem Schlachtfelde verloren die Russen kein Geschütz; die für Trophäen dieses Sieges von den Franzosen ausgegebenen Kanonen hatten sie unterweges gefunden.

Abgesehen von der strategischen Einleitung, die durch den Befehl des Feldmarschalls Kamenski zerstört wurde, der, von einem verzweifelnden Heimweh befallen, jeden Widerstand für vergeblich, verderblich und unmöglich hielt, abgesehen von allen Verhältnissen außer dem Schlachtfelde, giebt die Anordnung zu diesem Gefecht ein bemerkenswerthes Beispiel, wie die Kavallerie, auch bei einer strikten Defensiv-Schlacht nützlich verwendet und wie sie zur Eröffnung eines Treffens gebraucht werden kann. Unter den obwaltenden Umständeu war diese Anordnung ganz zweckmäßig; sie wäre aber höchst gefährlich gewesen, wenn der Feind an Reiterei überlegen gewesen wäre, denn alsdann hätte man ihm erwünschte Gelegenheit geboten, die Kavallerie zu schlagen und an ihre Niederlage vielleicht die der ganzen Armee anzuknüpfen; die Russen wußten jedoch, daß sie hier die französische Kavallerie nicht zu fürchten hatten.

Die Unbeqemlichkeit des Bodens, der grundlose Koth, der jede Bewegung erschwerte, war für die Kavallerie allerdings ein keinesweges günstiger Umstand, denn die Reiterei ist schwach, wo sie sich nicht bewegen kann. Aber dieser Umstaud war dem Feinde noch ungünstiger, besonders deshalb, weil er seine Artillerie wenig gebrauchen konnte, die russische hingegen in der Position aufgestellt, wesentlich mitwirkte. Bei den Attaken auf die Infanterie war es unstreitig ein großer Nachtheil, daß die Kavallerie sich nur langsam nähern konnte; aber die Festigkeit der Infanterie ward auch nicht erhöht, da der Soldat bei jedem Schritte Mühe hatte, die Füße aus dem zähen Morast zu ziehen, in den er bis an die Knöchel versank. Mehrere Augenzeugen, die der Verfasser dieser Blätter gesprochen, welche der Schlacht in der Division des Generals Suchet beigewohnt haben, erzählten, daß sie, weit entfernt einen Schutz gegen die feindlichen Angriffe

in diesem aufgeweichten Boden zu suchen, gerade diesen Umstand als das größte Unheil einstimmig verflucht hätten; einer wandte sogar ein bon mot römischer Soldaten auf diesen Fall an, welche, in einem See-Gefecht überwunden, ausgerufen hätten: „man gebe uns festes Land, und wir sind des Sieges gewiß!“ Indem hier beide Theile den festen Grund unter den Füßen vermißten und keiner sich in dem ihm vortheilhaften Elemente befand, wurde dieser Umstand mehr zu einer Unbequemlichkeit, einem scheinbaren Nachtheil für beide, als daß er einem Theile oder einer Waffe ein absolutes Uebergewicht gegeben hätte. Es ist in solchen Fällen sehr zu empfehlen, daß man Hindernisse der Art, die von irgend einer Unternehmung abschrecken, mit kaltblütigem Blicke auch von der andern Seite betrachte und sich in die Lage des Feindes hinein denke, wo denn häufig viel von dem furchtbaren Eindruck verschwinden wird, den der erste Anblick machte. Wie kann die Kavallerie auf einem Boden einen Sieg erfechten, wo sie kaum reiten kann? so fragt man mit scheinbar großem Recht von der einen Seite; von der andern angesehen, kann man indessen eben so füglich fragen, wie sollen wir in geordneten Massen vorrücken und einem feindlichen Anfall widerstehen, da wir Mühe haben uns fortzuschleppen? — Man vergebe diese Anmerkung über einen so unästhetischen Gegenstand, der jedoch häufig höchst wichtig wird; dasselbe Verhältniß kommt übrigens mit mancherlei Variationen auch bei andern Gelegenheiten vor; wie oft würde man manche dominirende Kuppe nicht für so wichtig und gefährlich ansehen, wenn man genau erwägte, wie viel Mühe es dem Feinde machen werde, sie zu benutzen, und wie wenig ihm das helfe, was uns schädlich erscheint. —

An demselben Tage, wo das Gefecht bei Pultusk stattfand, marschirte das 7. Korps der französischen Armee (Augereau) sammt einem Theil der Reserve-Kavallerie, bei der sich der Großherzog von Berg befand, nach Golimin; Marschall Davoust mit 2 Divisionen seines Korps nahm ebenfalls diese Richtung; es befanden sich also daselbst 4 Infanterie-Divisionen, circa 40 Bataillone, 2 leichte Kavallerie-Brigaden und 2 schwere Kavallerie-Divisionen dem Korps des Fürsten Galitzin, be-

stehend aus der russischen 4. und 3. Division, welche nach Abzug einiger Detachements 27 Bataillone, 42 Schwadronen bildeten, gegenüber. Die Russen widerstanden dem Angriff der Franzosen in einem lebhaften Gefecht, indem die russische Kavallerie mehrmals die französische zurückwarf. In der Nacht marschirten sie nach Makow ab, während Bennigsen von Pultusk ebenfalls in der Nacht nach Rozan zurückging, von wo der Rückzug die folgenden Tage nach Ostrolenka fortgesetzt wurde; dort bezog das ganze Korps von Bennigsen den 30. ein Bivouac. Buxhoevden stand mit 2 Divisionen bei Dilewo hinter dem Omulef; die beiden anderen Divisionen seines Korps marschirten, dem Befehl des Marschalls Kamenski zufolge, zwischen dem Narew und dem Bug nach der russischen Grenze zurück. Das preußische Korps war inzwischen durch den linken Flügel der französischen Armee (die Garde, das 1. und 2. Korps) aus der Gegend von Soldau bis an die litthauischen Seen nach Sensburg gedrängt worden.

Der Feldmarschall Kamenski, der in früheren Zeiten ein einsichtsvoller General gewesen sein soll, war jetzt im hohen Alter geistig und körperlich unfähig, einen Feldzug zu leiten, der mehr als gewöhnliche Anstrengungen forderte. Er legte das Kommando nieder und verließ die Armee, nachdem am 2. Januar in einer Konferenz, die Buxhoevden und Bennigsen in Nowogrod mit sämmtlichen anwesenden Divisions-Generalen hielten, die Nothwendigkeit dieses Schrittes ausgesprochen worden war. Den Gesetzen der Anciennetät zufolge würde dem General Knorring, als dem ältesten General, das Oberkommando zugefallen sein, dieser aber, unlängst bei der Armee angelangt, war dem Feldmarschall als General-Quartiermeister beigegeben, und die Korps-Kommandanten Buxhoevden und Bennigsen waren ihm nicht untergeordnet. Buxhoevden war von beiden der ältere, Bennigsen erkannte jedoch auch seine Autorität nicht unbedingt an, und es entstand ein Interregnum, in welchem das innere Uebel eines getheilten Kommando's auf die schreiendste Art sich äußerlich in den Anordnungen aussprach, indem beide russische Korps, die Kollisionen ihrer Chefs zu vermeiden, durch den Narew getrennt, bis Tikozin zurückgingen. Erst als der General Buxhoevden das Kommando der Armee in der Wa-

lachei und Bennigsen das der gesammten russischen Armee in Preußen erhalten hatte, erfolgte den 17. Januar die Vereinigung von 7 Divisionen, 78,000 Mann in der Gegend von Scuczin und Aris, von wo sie nach Ostpreußen vorrückten. Bereits in jener Konferenz zu Nowogrod am 2. Januar war beschlossen worden, daß nur die 14. Division, General Anrepp, vom Buxhoevdenschen Korps nebst einer Division, die bereits von dem aus Rußland im Anmarsch begriffenen Korps des Generals Essen herangerückt war, zwischen dem Bug und dem Narew stehen bleiben, den 5. Januar aber 7 Divisionen in der Gegend von Kolno vereinigt werden, und von da aus zwischen dem Spirding und Löwenthin-See nach Ostpreußen vorrücken sollten. Es ward in Gemäßheit dieser Fortsetzung am 4. Januar bei Nowogrod eine Brücke geschlagen, doch passirte sie das Bennigsensche Korps nicht, sondern setzte sich den 6. und 7. nach Tikozin in Marsch. Am 7. ging der größte Theil der 8. Division von Buxhoevdens Korps in Kähnen aufs rechte Narew-Ufer über, da der Eisgang die Brücke schon zerstört hatte, nachdem sie einen halben Tag lang ganz unbenutzt gestanden. Der General Buxhoevden nahm am 8. sein Hauptquartier in Biala; er stand nunmehr mit ungefähr 25,000 Mann hinter dem Pisek. Bennigsen kam an diesem Tage nach Tikozin, passirte dort den Narew und kam am 11. nach Trizana, wo er für die Schlacht von Pultusk den St. Georg-Orden zweiter Klasse und den Oberbefehl über die gesammte russische Armee erhielt. Am 12. ging er über den Bober und kam den 14. nach Biala, von wo der früher projektirte Marsch unternommen wurde; am 18. kam das Hauptquartier nach Rhein, in welcher Gegend nunmehr die bereits am 2. beschlossene Vereinigung der Armee ausgeführt war. Das L'Estocqsche Korps war in diesem Zeitpunkt zu Barten. Bevor wir der weitern Bewegung der alliirten Armee folgen, die von hier aus eine Offensiv-Operation unternahm, wird es nöthig sein, einen Blick auf das preußische Korps zu werfen, das seit dem Rückzuge von der Weichsel sich vergebens bemüht hatte, Ostpreußen zu decken, und von der Uebermacht des Feindes gedrängt, den Bewegungen der Russen folgend, bis Barten zurückgegangen war.

Nachdem die Weichsel verlassen worden, war das Korps bis zum 21. in der Gegend von Lautenburg in ziemlich weitläufigen Kantonirungen stehen geblieben. An diesem Tage rückte die Brigade des Generals Diericke (4 Bataillone, 5 Schwadronen, 1 reitende Batterie) nach Kuczbrok, um die Vorposten des linken Flügels zu unterstützen, welche aus Bieczun verdrängt worden waren, wo der Marschall Bessières mit einem Theil der Reserve-Kavallerie und einem kleinen Infanterie-Detachement seit dem 11. stand. Das sehr zweckmäßige Vorhaben des Majors Laroche Aymon, das Bivouac des Feindes am Morgen des 23. vor Tage auf beiden Flügeln zu überfallen, blieb unausgeführt; man wartete den Tag ab, rückte nach Bieczun mit 8 Schwadronen (5 Schw. Prittwitz-Husaren, 3 Schw. Towarczys), einer halben Batterie und ungefähr 300 Mann Infanterie vor; der überlegene Feind warf die Kavallerie über den Haufen und nahm die Infanterie sammt der halben Batterie gefangen; General Diericke zog sich nach Soldau zurück, die Vorposten blieben bei Mlawa und Kuczbrok stehen, mußten jedoch letztern Ort dem Feinde am 24. überlassen.

Denselben Tag setzte sich General L'Estocq nach Soldau in Marsch, doch noch ehe das Gros des Korps diesen Ort erreichte, war der Feind über den Damm von der Ostseite her in die Stadt gedrungen; vergebens griffen die Infanterie-Regimenter Rüchel und Schöning an, um ihn wieder zu vertreiben, vergebens versuchte der tapfere Hauptmann Grollmann mit den Freiwilligen des Regiments Rüchel sich des Schlosses zu bemächtigen, wodurch er hoffte, den Feind zum Verlassen der Stadt zu zwingen; er ward verwundet, und der Angriff mißlang nach einem für beide Theile blutigen Gefechte.

Das Korps marschirte nunmehr nach Neidenburg, wo es am 26. nach einem höchst beschwerlichen Marsche ankam, der am 27. nach Jedwabno fortgesetzt wurde, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden. Die Vorposten des linken Flügels (Brigade des General Kall, 10 Schw., 1 Füsilier-Bataillon), wurde am 25. bei Mlawa von der französischen Division Marchand vom 6. Korps angegriffen und mit großem Verlust zurückgeworfen.

Der General Rouquette mit seinem Dragoner-Regimente, 1 Füsilierbataillon und einer halben reitenden Batterie ward nun

nach der Gegend von Bischofswerder detachirt, der General L'Estocq marschirte den 29. nach Ortelsburg, von da die folgenden Tage nach Angerburg, wo das Korps am 3. anlangte, um hinter den Seelinien von Angerburg, Loetzen, Rhein, Lyk 2c. eine Aufstellung zu nehmen, in welcher es bis zur Mitte des Januar verweilte.

Während dieser Zeit waren die Russen bis Tikozin zurückgegangen. Nach dem oben erwähnten, am 2. Januar zu Nowogrod gefaßten Beschlusse sollte das Gros der russischen Armee sich konzentriren und demnächst die Offensive ergreifen. Dieses Vorhaben nöthigte den General L'Estocq, die Verbindung mit den Russen für entscheidend wichtig anzusehen und seine Bewegungen nach den ihrigen einzurichten. Hätte man es voraussehen können, daß ein so geringes Resultat aus der beabsichtigten Operation erfolgen würde, so möchte es besser gewesen sein, die ohnehin lose und unsichere Kommunikation mit der russischen Armee vorläufig aufzugeben und dagegen den Rückzug aus der Gegend von Soldau nördlich nach den Osteroder und Saalfelder Seen, statt westlich nach den Litthauischen zu nehmen, und die Vertheidigung von Ostpreußen und der Nogat als den nächsten Zweck anzusehen. Danzig, Marienburg und die Seelinie von Osterode wären dann als die zunächst zu vertheidigende Grenze, oder wenn man denselben Gedanken anders ausdrücken will: das hinter dieser Linie liegende Land wäre als die Basis der Operation, und die Häfen der Ostsee-Küste wären als das letzte Reduit und als Fundament dieser Basis betrachtet worden. Beide Zwecke zugleich zu erreichen, Ostpreußen zu decken, eine Kommunikation mit Danzig und dem noch nicht verlorenen Theil von Westpreußen zu behalten, zugleich aber vereinigt mit den Russen zu bleiben, war der feindlichen Uebermacht gegenüber evident unmöglich; es konnte nur gelingen, so lange der Feind nichts unternahm. Sobald er aber mit Macht den Russen am Narew folgte, konnte das preußische Korps diesen wenig helfen, und wenn er vollends seine Hauptmacht nördlich wandte, so mußte unausbleiblich jenes schwache Korps überall weichen oder aufgerieben werden. So wenig hier Bülows famose Theorie der excentrischen Rückzüge (die Lehre des systematischen Auseinanderlaufens) als Grundsatz aufgestellt werden soll, so scheint doch, es wäre in diesem spe-

ciellen Falle die Trennung dem schwierigen Versuche vorzuziehen gewesen, zusammen bleiben, oder vielmehr wieder zusammen kommen zu wollen — denn getrennt war man bereits offenbar. Ein wichtiger Grund für diese Meinung ist die Rücksicht, daß mit dem Eindringen des Feindes in Ostpreußen die Reorganisation, Verstärkung und Ausrüstung der Truppen, deren das preußische Korps bedurfte, um nur einigermaßen ein Gleichgewicht gegen die französische Uebermacht zu erlangen, gestört und vernichtet wurden. Während General L'Estocq nach Barten und Angerburg sich zurückzog, blieb dem Feinde das ganze Land zwischen der Weichsel und Alle offen. Das Detachement des Generals Rouquette ward im Laufe des Januar bis Marienwerder zurückgedrängt, wo dasselbe einen Vorposten von Danzig bildete; außer diesem war von Königsberg ein Kommando von 150 Gardes du Corps unter dem Major von Borstell, und ein ähnliches unter dem Rittmeister von Raven in die Gegend zwischen Rastenburg und dem frischen Haff vorgeschickt worden. Beide beeiferten sich rühmlichst, ihren Zweck zu erfüllen, der sich indessen bei ihrer Schwäche nur auf Beobachtung des Feindes und auf kleine Gefechte beschränken mußte. Wäre statt der kleinen Kommando's der größte Theil der Reiterei zu diesem Zwecke verwendet worden, so hätte die Sorglosigkeit, mit der die Franzosen sich auf dem rechten Ufer der Weichsel ausbreiteten und nach dem Rückzuge der Russen an dem oberen Narew bis zur Weichsel Kantonirungs-Quartiere bezogen, so daß ihr rechter Flügel am Narew und Bug, der linke, das Korps des Marschalls Bernadotte bei Elbing an der Nogat stand, zu mancher glücklichen Unternehmung Gelegenheit geben können. Zunächst an dem preußischen Korps war während dieser Zeit das 3te französische (Ney), das sich in der Gegend von Bischofsstein ausgebreitet hatte. Die Vortruppen lieferten einige Gefechte, mit denen aber nichts erreicht wurde, da General L'Estocq seinen eigentlichen Angriff aufschieben mußte, bis die Russen mit ihm in gleicher Höhe waren.

Alle Verhältnisse schienen dazu aufzufordern, das preußische Korps nicht als eine Division der Bennigsenschen Armee zu betrachten, sondern als selbständig operirend zu benutzen. Der russische Feldherr mochte nach seinem Gesichtspunkte Recht haben,

die Vertheidigung des Landes für eine Nebensache anzusehen; ein geschickter Rückzug konnte in vielen Fällen ihm mehr werth sein, als eine unentschiedene blutige Schlacht. Der preußische war nicht im Stande, seine Ansicht dem Alliirten aufzudringen; es lag nicht einmal in seiner Macht, selbst danach zu handeln, denn er stand unter russischem Ober-Kommando. Es ist auch keineswegs unsere Absicht, ihn tadeln, noch ein Memoire über seine Operationen hier liefern zu wollen. Nur können wir unserer Aufgabe gemäß nicht unerwähnt lassen, daß die verhältnißmäßig starke preußische Reiterei ungleich besser zu benutzen gewesen wäre, wenn man auf ihre Unternehmungen in der eben angegebenen Art mehr Gewicht gelegt und das ganze Korps, verstärkt durch alle noch disponiblen preußischen Truppen, als ein sebständiges Detachement, wenn man es so nennen will, betrachtet hätte. Ungefähr 10,000 Pferde (80 Schwad.), unterstützt von circa 15,000 Mann (20 Batail.) guter Infanterie (die Polen der Warschauer Inspection waren ziemlich alle fortgelaufen, und was jetzt noch übrig war, war gut), konnten viel thun, und im schlimmsten Falle konnte das ganze Korps sich nach Danzig werfen. Und selbst auf die Umgegend von Danzig beschränkt, hätte man des großen Friedrich Beispiel im Lager von Bunzelwitz aufs glänzendste nachahmen können, und die Bedingungen von Tilsit wären im schlimmsten Fall auch hier immer noch erlangt worden. Gelang vollends die russische Operation, so war das preußische Korps an der untern Weichsel dem Feinde weit gefährlicher als in Ostpreußen.

Die Offensiv-Operation der Russen, welche während des Interregnums nach Kamenski's Abgang unausgeführt geblieben war, jetzt von Bennigsen begonnen, durch die rasche Konzentrirung der Franzosen aber vereitelt wurde und mit der Schlacht von Eilau endigte, diese Operation bietet für die Geschichte der Reiterei wenig Erhebliches dar. Wir übergehen deshalb das Detail; um jedoch den Gesichtspunkt festzustellen, unter dem wir die denkwürdige Schlacht von Eilau betrachten, und um überhaupt die Uebersicht der Begebenheiten nicht zu verlieren, so möge hier in kurzen Worten ein Umriß jener Operation seine Stelle finden.

Sieben Divisionen der russischen Armee, circa 75,000 Mann, worunter, exclusive der Kosacken ꝛc., 150 Schwadronen Kavallerie (über 15,000 Pferde) sich befanden, rückten am 18. in die Gegend von Rhein, von wo sie in Verbindung mit dem L'Estocqschen Korps, das durch einige russische Infanterie-Regimenter verstärkt war, zunächst die nördlich vorgeschobenen französischen Korps, das Ney'sche und das Bernadotte'sche zurückwerfen, wo möglich abschneiden und sie in der Richtung über Bischofsburg und Allenstein gegen die Weichsel nach Thorn vordrängen wollten. Der General Essen blieb mit einem Korps von 3 Divisionen, Truppen, die zum Theil aus Rußland hinzugestoßen waren, am Narew stehen.

Am 21. kamen Bennigsen nach Bischofstein, L'Estocq nach Schippenbeil. Ney zog sich ohne Widerstand gegen Hohenstein zurück; seine Arrieregarde unter dem General Colbert hätte von der starken Kavallerie der russischen Avantgarde unter dem Fürsten Gallitzin angegriffen werden können; man ließ sie aber ruhig über Seeburg abziehen und dirigirte, da Ney dem ihm zugedachten Streich ausgewichen war, den ferneren Marsch gegen den Marschall Bernadotte (der inzwischen von der unteren Passarge, bis wohin er das Rouquette'sche Detachement gedrängt hatte, gegen Osterode zurückging) nach Heilsberg und Mohrungen, wo die Avantgarde am 25. anlangte, während L'Estocq über Mehlsack nach Schlodien marschirt war.

Die russische Avantgarde, vom General Markow geführt, griff gegen Mittag bei dem Dorfe Georgenthal unweit Mohrungen das feindliche Korps an, ohne eine Unterstützung abzuwarten, und ward nach einem lebhaften Gefecht zurückgeworfen. Gegen Abend rückte General Anrepp mit seiner Division heran; er griff lebhaft an, aber seine Truppen konnten den verfehlten Zweck nicht mehr erreichen, und er selbst ward todtgeschossen. Der Marschall Bernadotte kam ohne bedeutenden Verlust nach Osterode, von wo er über Löbau seinen Rückzug nach Strasburg fortsetzte. Während des Gefechtes drang der Oberst Prinz Dolgoruky mit 2 Schwadronen und einem Kommando Kosacken im Rücken des Feindes in Mohrungen ein, nahm die Bagage des Hauptquartiers und machte einige hundert Gefangene. Der größte Theil der russischen Kavallerie war währenddessen

bei Alt-Reichau am linken Ufer der Passarge; die Division Ostermann stand in Heiligenthal, Sacken in Elditten. Ein stärkerer Angriff im Rücken würde den französischen Feldherren mehr als einen Haufen Gefangene und einiges leicht wiederersetzte Geräth gekostet haben.

Das Gefecht vom 25. bestimmte den General Bennigsen, seine Armee den 26. bei Liebstadt zu konzentriren. Die bereits weiter westlich und südlich vorgerückten Divisionen mußten dahin zurückgehen; am 27. konzentrirte sich die Armee bei Mohrungen, die Vortruppen besetzten Liebemühl und Allenstein, General L'Estocq kam nach Saalfeld; die Offensiv-Bewegung stockte.

So zweckmäßig das Konzentriren der russischen Armee bei Mohrungen sein mochte, so gefährlich war das Verweilen in dieser Gegend, während Napoleon seine Truppen schleunig ihre Kantonirungen aufheben und am 30. Januar folgendermaßen aufstellen ließ: das 1. Korps (Bernadotte) bei Strasburg, das 6. Korps (Ney) bei Gilgenburg, das 7. Korps (Augereau) bei Neidenburg, das 3. Korps (Davoust) bei Miscznieniecz, das 4. Korps (Soult und die Reserve-Kavallerie) bei Willenberg, wo der Kaiser sammt den Garden am 31. ebenfalls eintraf. Marschall Lefebre blieb mit einem Korps (dem 10.) bei Thorn, und das 5. des Marschalls Lannes, jetzt während dessen Krankheit interimistisch vom General Savary kommandirt, bei Brock am Bug stehen.

Den 1. Februar vertrieb die französische Kavallerie einen Kosackenposten aus Passenhagen; die Hauptarmee, nämlich das 3., 4., 6. und 7. Armee-Korps nebst der Garde und der Reserve-Kavallerie, marschirte nach Allenstein. Bernadotte erhielt den Befehl, gegen den rechten Flügel der Russen zu operiren, um sie festzuhalten, während Napoleon mit der Hauptmacht ihren linken umgehen, sie von ihrer Grenze abschneiden und ihnen eine Schlacht liefern wollte, deren Verlust ihren Untergang herbeiführen konnte. Der Orakelspruch, den er mit übermüthiger Zuversicht beim Anfange des Feldzuges verkündete, daß die Russen ein zweites Austerlitz in Preußen finden würden, schien der Erfüllung nahe; doch der Zufall — wenn man die Fügung von Umständen, die außer dem Bereich der handelnden Hauptpersonen liegen, so nennen darf —, der so oft für „den

Mann des Schicksals“ so viel gethan hat, spielte ihm hier einmal einen üblen Streich, indem er ein Schreiben an den Marschall Bernadotte, welches den ganzen Plan enthielt, den Kosacken in die Hände fallen ließ.

Bennigsen erhielt diesen höchst wichtigen Brief am 31. Januar in Mohrungen; es war die höchste Zeit, dem drohenden Verderben zu begegnen, und er säumte nicht, den einzigen Vortheil, den er hatte, nämlich den der Konzentrirung, zu benutzen, um mit ganzer Macht gegen Allenstein zu marschiren. Den 2. Februar stand die russische Armee in Schlachtordnung bei Jankowo; das preußische Korps, welches indessen Graudenz entsetzt hatte, rückte nach Deutsch-Eilau. Der Vorsatz, das feindliche Manöver durch einen Angriff zu vereiteln, der am 2., als nur das 4. Korps und die Kavallerie-Reserve bei Allenstein war, wahrscheinlich einen glänzenden Erfolg gehabt hätte, blieb jedoch unausgeführt. Am 3., nachdem die anderen Korps heran waren, griffen die Franzosen an; Soult bemächtigte sich der Brücke bei Bergfried über die Alle und der Zugänge zu der russischen Stellung; die Schlacht würde am 4. stattgefunden haben, wenn die Russen nicht abmarschirt wären und sich nach Wolfsdorf zwischen Guttstadt und Liebstadt zurückgezogen hätten, von wo der Rückzug die folgenden Tage unter lebhaften, zum Theil blutigen Gefechten nach Preußisch-Eilau fortgesetzt wurde, wo sie den 7. anlangten.

Das preußische Korps in Deutsch-Eilau war durch den Rückzug der Russen der Gefahr ausgesetzt, isolirt angegriffen und aufgerieben zu werden. Am 3. Februar kam dasselbe nach Osterode und erhielt da den Befehl, nach Arnsdorf zu marschiren, um sich dort mit Bennigsen zu vereinigen, der seinen Rückzug von Jankowo auch dahin richtete. Bei dem fortgesetzten Rückzuge der Russen und der weiten Entfernung des L'Estocqschen Korps konnte die Vereinigung erst den 8. auf dem Schlachtfelde von Eilau und da erst theilweise erfolgen, wie unten näher angegeben wird; das Korps marschirte über Mohrungen und Liebstadt in starken, höchst beschwerlichen Märschen, vom Ney'schen Korps verfolgt, welches den 5. bei Waltersdorf die Arriere-Garde, 5 Bataillone, 10 Schwadronen und eine reitende Batterie angriff. Die preußische Kavallerie ward durch

die französische Kavallerie-Division Lasalle vertrieben, und die Infanterie größtentheils niedergehauen oder gefangen, nachdem sie lange widerstanden hatte, endlich aber bei dem Dorfe Willenau durch einen Bagagetrain, der sich in dem Dorfe stopfte, in Unordnung gebracht worden war. Die Trümmer der aufgelösten Bataillone wurden durch eine Attake des 2. Bataillons Prittwitz-Husaren gerettet.

Schlacht von Eilau.

Um für die Betrachtung der Schlacht von Eilau den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen, ist es nothwendig, die Uebersicht der Verhältnisse, unter denen sie geliefert wurde, und die Ereignisse, die ihr vorangingen, festzuhalten. Dadurch, daß dies bei der ersten Kunde, die die Welt von dem denkwürdigen Tage bekam, nicht geschah, bildeten sich sehr unrichtige Vorstellungen von dem Hergang der Sache; und da späterhin viele Schwierigkeiten der Darstellung der Wahrheit fortwährend im Wege standen, blieb lange Zeit jene erste entstellte Schilderung die Grundlage der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung und ging so in die Geschichte über. Das Erste, die momentane Täuschung, hat unzählige Male auch in früheren Kriegen stattgefunden; das Andere, die fortdauernde Verhüllung der Wahrheit, ward hier durch mehrere Gründe herbeigeführt, da weder für den einen noch den andern Theil ein in die Augen fallender Erfolg unmittelbar daraus hervorging.

Die französischen Berichte schilderten die Schlacht als einen Sieg ihres Heeres, das seinen Zweck völlig erreicht hätte; die russischen und preußischen schilderten sie ihrerseits ebenso. Wer den Ersteren glaubte, berief sich auf das Ende des Feldzuges, und Niemand konnte den Sieger von Friedland überweisen, daß er bei Eilau eine Niederlage erlitten; wer den Anderen glaubte, mußte einen Grund suchen, weshalb ein so glorreicher Tag ohne entscheidende Folgen geblieben sei, und man glaubte, diesen Grund theils in geheimen politischen Rücksichten, in einem Einfluß des russischen Senats 2c., theils — und diese Ansicht blieb die herrschende — in der Persönlichkeit des russischen Feldherrn zu finden. Die Nichtigkeit des Antheils, den der Senat an den Operationen der Armee hatte, erwies sich leicht aus einer

nur oberflächlichen Kenntniß der Verfassung Rußlands, und aus dem unzweideutigen Willen des Kaisers, der gewiß damals keinen Grund hatte, die Franzosen zu schonen. Es blieb also der andere Grund allein übrig, der alles erklären sollte, und man verglich den General Bennigsen bald mit Hannibal und wandte auf ihn jenen von Livius erzählten Ausspruch an: daß er zu siegen verstehe, nicht aber seinen Sieg zu benutzen, welcher Vorwurf dem Karthager nach der Schlacht bei Cannä vom Anführer seiner Reiterei gemacht worden *) und häufig gegen die Feldherren, die hochgespannten Erwartungen nicht entsprechen konnten, wiederholt worden ist; bald verglich man ihn mit Soltikoff, der nach der Schlacht von Kunersdorf die Trümmer der Armee Friedrichs ruhig ziehen ließ, als zu deren völliger Vernichtung wenig fehlte. Diese Beurtheilung fand einigermaßen eine Stütze in dem preußischen offiziellen Bericht, der den Rückzug nach der Schlacht als keineswegs nothwendig schilderte. Der Uebergang von dem Satze, daß es nicht nöthig

*) Als (nach der Schlacht von Cannä) die Uebrigen den Sieger Hannibal glückwünschend umgaben und ihm riethen, er möge, da er einen solchen Kampf beendigt habe, den Rest des Tages und die folgende Nacht sich selbst und den müden Truppen auszuruhen vergönnen, sprach Maharbal, der Führer der Reiterei, der keineswegs zu rasten gesonnen war: „Damit Du wissest, was durch diese Schlacht bewirkt „worden ist, mögest Du am fünften Tage als Sieger auf dem Kapitol „speisen. Folge! laß mich vorausgehen mit der Reiterei, daß sie meine „Ankunft gewahr werden, ehe sie ahnen, daß ich kommen könne." Hannibal hielt diese Ansicht für allzufreudig und für zu groß, als daß er sie sogleich fassen konnte; er antwortete deshalb: er lobe den Willen Maharbals; den Rath zu erwägen bedürfe es Zeit! Da sprach Maharbal: „Wahrlich, nicht Alles haben die Götter einem Sterblichen „gegeben; zu siegen verstehst Du, Hannibal; den Sieg zu benutzen „verstehst Du nicht!" — Livius XXII, cap. 51. Wir untersuchen nicht, ob der Karthagische Reiter diese Worte gesprochen, oder ob Livius sie ersonnen; ob Hannibal diesen Vorwurf verdiente, oder ob der Römer die Absicht dabei hatte, den Glanz des römischen Ruhmes zu erhöhen, indem er die Gefahr drohender schildert, als sie wirklich war; wie dem auch sein möge, der Gegensatz rascher Kühnheit und zögernder Bedenklichkeit, die die Gelegenheit entschlüpfen läßt und am Ende umsonst tapfer und weise gewesen ist, umsonst gefochten und gesiegt hat, — dieser Gegensatz, der häufig in der Geschichte vorkommt, ist völlig in dem Beispiel ausgesprochen.

gewesen, das Feld zu räumen, zu dem, daß man den Feind hätte verfolgen sollen, — so weit auch beide Sätze in praxi oft auseinanderliegen, ward in der Betrachtung leicht übersprungen, und es hieß ziemlich allgemein in Deutschland und in einem großen Theil von Europa: die Russen haben die Franzosen geschlagen, aber es hat ihnen nichts geholfen, denn sie haben dem geschlagenen Feinde nicht allein Ruhe gelassen, sie haben ihm sogar das Feld überlassen. Die Franzosen sind zwar nachher bis zur Passarge zurückgegangen, und die Russen ihnen nachgerückt, den Hauptschlag aber haben letztere versäumt ꝛc.

Es liegt dieser Ansicht eine unleugbare Wahrheit zum Grunde; die Schlacht von Eilau hemmte die französische Operation und war in so fern ein Sieg, aber es fehlte viel, daß die französische Armee ihr Uebergewicht so gänzlich verloren hätte, daß es nur darauf angekommen wäre, ihr den Todesstoß zu versetzen.

Der General Bennigsen befand sich am 7. Februar in der Lage, daß er nicht länger einer Schlacht ausweichen konnte, wenn er nicht Königsberg und damit den Schutz Preußens überhaupt aufgeben wollte; die Gegend von Eilau schien ihm günstig, hier die lang aufgeschobene Entscheidung zu wagen; er beschloß, in dieser Stellung den feindlichen Angriff zu erwarten.

Schon am 7. kam es zu einem sehr heftigen Gefecht in und bei Eilau, welches damit endigte, daß der Ort den Franzosen in der Nacht überlassen wurde, nachdem die Russen ihn erst verloren, dann wieder genommen und bis in die Nacht behauptet hatten *). Beide Armeen hatten am Morgen des 8. folgende Stellung:

Franzosen. Das 3. Korps (Davoust) stand auf der Höhe, über welche der Weg von Eilau nach Bartenstein führt, hinter den Dörfern Rothenen und Serpallen, den rechten Flügel der Armee bildend.

*) Das Städtchen Eilau ist offen und leicht zugänglich, aber das geräumige, massive Amts-Gebäude, am nordwestlichen Ende der Stadt, eignet sich vortrefflich zu einer nachdrücklichen Vertheidigung. Es ist auffallend, daß die Russen diese sehr günstige Lokalität nicht benutzten, da das lebhafte Gefecht am 7. unzweideutig beweist, daß man den Besitz des Punktes für nicht unwichtig hielt.

Die Division St. Hilaire des 4. Korps und die beiden Divisionen Desjardins und Heudelet des 7. (Augereau) bildeten das Centrum zwischen Serpallen und Eilau; 2 Divisionen des Soultschen (4.) Korps hatten Eilau besetzt, wo der Kaiser, umgeben von den Grenadieren der Garde, sich auf dem Kirchhofe befand; 4 leichte Kavallerie-Brigaden vorwärts des Forst-Amts Eilau aufgestellt, bildeten den linken Flügel. Die gesammte übrige Kavallerie, nämlich die Kavallerie der Garde und die 4 Divisionen der Reserve-Kavallerie, Hautpoult, Grouchy, Klein und Milhaud, standen hinter der Infanterie, so daß die letzteren auf dem linken Flügel an dem Wege nach Bartenstein, die übrigen zwischen Rothenen und Eilau aufgestellt waren. Diese Macht betrug nach zuverlässigen Angaben über 80000 Mann.

Die russische Armee, 7 Divisionen, 132 Bataillone, 195 Schwadronen, 21 Batterien, ungefähr 60000 Mann*), stand mit ihrem rechten Flügel an dem Dorfe Schloditten, der linke dehnte sich bis Klein-Sausgarten aus; ein Detachement vor diesem Flügel hielt Serpallen besetzt und stand dem Davoustschen Korps gegenüber. 5 Divisionen, die 2., 3., 5., 7. und 8. bildeten, in 2 Treffen aufmarschirt, die Schlachtlinie; 2 Divisionen, die 4. und 14., in Kolonnen von einer Bataillonsbreite, waren zur Reserve bestimmt, die Reiterei war zum Theil auf den Flügeln vertheilt, die größere Hälfte aber hinter der Infanterie als Reserve aufgestellt. Während der Nacht war die Avantgarde, das Detachement des Generals Barclay, welches Tages vorher in Eilau gefochten hatte, vor der Armee stehen geblieben; es ward am Morgen zurückgezogen.

Von beiden Seiten war die zahlreiche Artillerie in Massen von 40 bis 50 Geschützen vereinigt, um auf den wichtigsten Punkten, nämlich an denen, wo die Franzosen aus Eilau und neben der Stadt debouchiren konnten, einerseits den Angriff zu unterstützen und vorzubereiten, andererseits den Angriff abzuwehren und die feindlichen Kolonnen zu zertrümmern. Beide Theile legten ein großes Gewicht auf diese Waffe, und gewiß

*) Nach Plotho's Angaben in seiner Kriegsgeschichte von 1806/7 rechnete man wirkliche Kombattanten in Reih' und Glied 58000 Russen und das L'Estocqsche Korps inclusive der Russischen Regimenter 13000, zus. 71000 Mann.

ist der größte Theil des Verlustes beider Theile an diesem Tage durch die feindliche Artillerie verursacht worden. Ob indessen in diesem Geschützkampf nicht, wie in manchem andern, der Lärm unendlich größer gewesen als die Wirkung, ob man wohlgethan, Morgens um halb sechs Uhr — in dieser Jahreszeit also vor Tage — alle russische Batterien in die graue Dämmerung donnern zu lassen, mögen sachverständige Augenzeugen entscheiden; als Regel dürfte diese Eröffnung der Schlacht wohl nicht gelten, obgleich einige Geschichtschreiber dieses Krieges den Eindruck des furchtbar Erhabenen ihres Gegenstandes zu verstärken geglaubt haben, wenn sie erzählen, daß 800 Geschütze 2 Stunden lang gegen einander gefeuert hätten. Der General Bennigsen soll die Kanonade befohlen haben, um eine Rekognoszirung des Feindes zu verhindern, ein Grund, der sich hören läßt, für den es jedoch auch andere Mittel giebt.

Auf französischer Seite ward während dieser Kanonade der Angriff begonnen. Die französischen Berichte reden von einem Versuch der Russen, sich der Stadt und insbesondere des Kirchhofes wieder zu bemächtigen. Der Bericht des Generals Bennigsen schweigt davon und sagt blos, er habe den anrückenden französischen Kolonnen einige Infanterie-Regimenter entgegengeschickt. Es unterliegt keinem Bedenken, daß die Franzosen die Offensive ergriffen, und obgleich das Schneegestöber, welches das Schlachtfeld verdunkelte, auch eine schwer zu entziffernde Dunkelheit über die Berichte verbreitet hat, so daß, wenn nicht hier und da dieselben Orte bezeichnet wären, man kaum errathen würde, daß beide Theile von einer und derselben Begebenheit sprechen; so dürften doch die Haupt-Umrisse der Schlacht sich folgendermaßen angeben und als im Wesentlichen richtig behaupten lassen.*)

Napoleon, entschlossen, hier die Ausführung des Hauptschlages zu versuchen, dem Bennigsen acht Tage vorher in der Gegend von Allenstein ausgewichen war, griff mit der bei

*) Wir beschränken uns um so mehr auf die wesentlichen Grundzüge, da zu einer speziellen Angabe des Einzelnen, das für unsern Zweck interessant wäre, durchaus keine Materialien vorhanden sind und selbst die kompetentesten Augenzeugen darüber nur wenige Fragmente liefern können.

Eilau versammelten Armee die Russen an, während Ney die Preußen festhalten sollte. Durch ein Manöver war hier der Zweck nicht mehr zu erreichen; das Kunststück von Austerlitz, eine Bewegung abzuwarten und dann das feindliche Manöver zu zertrümmern, indem er den vor seiner Front stehenden Theil über den Haufen warf und dann den abgeschnittenen Flügel zu Grunde richtete, konnte hier nicht wiederholt werden. Der Feind stand schlagfertig in konzentrirter Macht in der Entfernung von einigen tausend Schritten gegenüber; jedes Manöver zur Umgehung, jede Detachirung war deshalb höchst gefährlich, um so mehr, da die bereits gemachten Detachements, nämlich Ney mit dem 6. Korps, Bernadotte mit dem ersten und 2 Kavallerie-Divisionen, jenes nur geringen und dieses gar keinen Antheil an der Schlacht nehmen konnte, folglich die Uebermacht nicht so groß war, daß man sich darauf so sicher hätte verlassen können*). Die Disposition Napoleons zur Schlacht war deshalb höchst einfach, so künstlich die Rélation d'un témoin oculaire sich auch darüber ausdrückt. Davoust sollte mit dem französischen rechten Flügel den linken feindlichen, Augereau und die Division St. Hilaire die Mitte und den rechten Flügel des Feindes angreifen, Murat mit der Kavallerie diesen Angriff unterstützen, Soult und die Garden sollten in und bei Eilau vorläufig als Rückhalt bleiben.

Das Augereau'sche Korps, in Angriffs-Kolonnen formirt, rückte, unterstützt von einem heftigen Artilleriefeuer, zum Angriff vor. Dieser Angriff ward mit großem Verluste abgeschlagen, was die französischen Berichte mit der Wendung ausdrückten, die Kolonnen hätten im Schneegestöber ihren Richtungspunkt verloren, und ihre schräge Bewegung wäre deshalb zu weit links gegangen. Der Marschall Augereau, die beiden Divisions-Generale seines Korps, nebst noch einigen andern Generalen, wurden verwundet und mehrere Regimenter fast aufgerieben, indem die russischen Batterien die französischen Kolonnen mit dem wirksamsten Feuer empfingen, die Kavallerie mehrere wohl-

*) Im weitern Sinne war Ney's Bestimmung, den rechten Flügel der alliirten Armee anzugreifen. An Bernadotte ward der Befehl geschickt, heranzureiten; der Offizier, der damit beauftragt war, verschlief eine Nacht unterweges und war deshalb zu spät gekommen.

gelungene Angriffe, und die Infanterie einige Bajonett-Attaken, machte. Die Niederlage des 7. Armee-Korps würde vollständig gewesen sein, und leicht hätte eine totale Niederlage der Armee daraus werden können, wenn der Kaiser nicht dem Großherzog von Berg und dem Marschall Bessières befohlen hätte, durch einen allgemeinen Angriff der gesammten Reiterei dem geschlagenen Korps Luft zu machen und den vordringenden Feind zurückzuwerfen.

Die Kavallerie-Divisionen setzten sich in Bewegung. Es wäre zu wünschen, man hätte eine Uebersicht, wie ihre Angriffe geordnet wurden; es scheint, daß diese Anordnung den Führern der Divisionen überlassen blieb, deren jeder, so gut es in der Eile anging, seine eigene Disposition traf. Die Kavallerie der Garde zeichnete sich vorzüglich dabei aus, sie brach durch die vordersten russischen Linien und attakirte das zweite Treffen zwischen Eilau und dem Vorwerk Auklappen im Rücken; aber die russischen Massen widerstanden, ihre Reiterei attakirte die französische, und diese mußte weichen; das kühne Unternehmen der Garde-Kavallerie kostete ihr viele Leute. Der russische Bericht sagt, daß nur 18 Mann entkommen wären, und diese bestimmte Angabe hat mehreren Geschichtschreibern so gut gefallen, daß sie dieselbe, unbekümmert um die Zweifel, die jeden denkenden Leser bei dieser Zählung anwandeln müssen, nachgeschrieben haben. Das französische Bulletin versichert dagegen, daß die Leichname der hundert Gefallenen der Garde, mit Tausenden von getödteten Feinden umgeben gewesen seien und der Anblick dieses Theils des Schlachtfeldes Entsetzen erregt habe. Die Wahrheit dürfte hier nicht sowohl in der Mitte zwischen beiden Behauptungen, als vielmehr nach einer andern Seite hin zu suchen sein; denn das Resultat dieses verwickelten, heftigen Kampfes war, daß die Russen das Feld behaupteten, was jedoch nicht ohne bedeutenden Verlust und nicht ohne einige Erschütterung abging, daß ferner das Augereau'sche Korps nach großem Verlust zurückgeschlagen, die Kavallerie von dem Soultschen Korps und den Batterien bei Eilau aufgenommen wurde, und des Kaisers Plan, auf diese Art seinen Zweck zu erreichen, fehlgeschlagen war. Die russische Anordnung, die Infanterie der Reserve in zwei großen Massen zusammenzuhalten und

die größere Hälfte der Kavallerie, circa 100 Schwadronen, disponibel zu behalten, bewährte sich hier aufs beste, indem daran der energische Angriff des Großherzogs von Berg scheiterte, obgleich wohl nicht geleugnet werden kann, daß mehrere russische Kavallerie- und Infanterie-Regimenter durch jenen Angriff übel zugerichtet worden waren, und derselbe, wenn auch seinem Hauptzwecke nach mißlungen, doch keinesweges ganz umsonst gewesen war. Eben so unleugbar beweisen die nach Petersburg geschickten 5 Adler, daß einige französische Infanterie-Regimenter den Angriffen der Russen unterlagen.

Während diese Gefechte im Centrum der Armee geliefert wurden, hatte das Korps des Marschalls Davoust das vor dem russischen linken Flügel bei Serpallen aufgestellte Korps des Generals Bagavout wiederholt angegriffen und endlich über Klein-Sausgarten gegen Auklappen und Kuschitten zurückgeworfen. Davoust besetzte die Höhenrücken bei dem Dorfe Sausgarten, und 40 dort aufgestellte Geschütze beschossen den russischen linken Flügel so wirksam, daß er hinter Auklappen zurückwich und mehrere Abtheilungen ziemlich aufgelöst den Rückzug antraten. So stand die Sache zwischen 1 und 2 Uhr, als die Spitze des preußischen Korps bei Althof anlangte. Der rechte Flügel und die Mitte der Russen hatten, wiederholten heftigen Angriffen widerstehend, ihre Stellung behauptet; der linke war gewichen.

Das preußische Korps war nach dem Gefecht von Waltersdorf am 6. und 7. Februar über Eichholz nach Hussehnen marschirt. Obgleich der Feind der Arrieregarde folgte und täglich ein Angriff zu erwarten war, so wurde das Korps doch jeden Abend in mehrere Dörfer vertheilt; die mangelhaften Verpflegungsanstalten und die Absicht, den Truppen auf diese Weise einige Erholung bei den äußerst beschwerlichen Märschen zu verschaffen, begründeten diese Maßregel, die an und für sich nichts weniger als rathsam erscheinen dürfte. Auf den 8. Februar war das Rendezvous des Korps früh um 6 Uhr bei Hussehnen bestimmt. Der Feind hatte am 7. das Korps nicht gedrängt; sogar die Bagage, die man schon, um den Marsch der Truppen zu beschleunigen, aufgegeben und ohne Bedeckung gelassen hatte, kam ungestört nach, jedoch erreichte die Division

des Generals Plötz*) die ihr angewiesenen Quartiere so spät, daß der General, um den Truppen nur einige Stunden Ruhe zu lassen, nicht zur bestimmten Zeit auf dem Sammelplatz eintreffen konnte. Diese Division nahm deshalb keinen Antheil an der Schlacht.

Gegen 8 Uhr setzte sich das Korps links abmarschirend in Bewegung; es bestand aus nachbenannten Truppen und marschirte in folgender Ordnung:

3te Division General Auer.
10 Eskadrons Auer-Dragoner.
10 " Towarczys.
1½ reitende Batterie.
130 Pferde dieser Regimenter als Spitze der Avantgarde vor sich.
2te Division General Rembow.
3 Bat. russischen Regts. Wyburg.
2 " Regts. von Schöning.
1 Grenadier-Bat. Schlieffen.
1ste Division General Diericke.
1 Grenadier-Bat. Fabecki.
2 Bat. Regts. Rüchel.
5 Eskdrs. Batzko-Dragoner.
5 " Wagenfeld-Küraßiere.
½ reitende Batterie.
Arrieregarde General-Major Prittwitz.
1 Füsilier-Bat. Stutterheim.
5 Eskdrs. Prittwitz-Husaren.
½ reitende Batterie.

Zus. 35 Esk., 2½ reitende Batt., 10 Bat., incl. 3 russische.

Der General L'Estocq hatte in der Nacht vom General Bennigsen den Befehl erhalten, zu ihm zu stoßen und sich bei Althof auf dem rechten Flügel der russischen Armee aufzustellen;

*) Bestehend aus 12 Bataillonen, 10 Schwadronen der (sehr schwachen) preußischen Infanterie-Regimenter Plötz, Ruits, einem Bataillone Chlebowsky, den Resten von 4 Füsilier-Bataillonen, einem russischen Infanterie-Regiment, 5 Schwadronen Esebeck-Dragoner und 5 Schwadronen Prittwitz-Husaren.

er wollte zu dem Ende den nächsten Weg von Hussehnen über Wakern, Schlautienen, Görken nach Althof marschiren; aber kaum hatte die Avantgarde das Dorf Wakern passirt, so zeigte sich der Feind in der rechten Flanke der Kolonne*). Es war das Ney'sche Korps, welches, auf der Straße von Landsberg nach Königsberg über Bornehnen durch den Eilau'schen Forst vorrückend, das preußische Korps in ein Gefecht verwickeln, gegen Königsberg drängen und von der Vereinigung mit den Russen abhalten wollte. Der General L'Estocq ließ die Kavallerie und reitende Artillerie der Division Auer bei dem Dorfe Schlautienen aufmarschiren und das Gehölz bei Wakern durch fünf Kompagnien Infanterie besetzen. Durch diese sehr zweckmäßig getroffene und mit rühmlicher Tapferkeit ausgeführte Maßregel gelang es, den Feind abzuhalten, so daß die Kolonne, sich links (nördlich) gegen Pompiken wendend, ihren Marsch fortsetzen konnte. Die Arrieregarde (Brigade Prittwitz) war während dieses Gefechts noch zwischen Wakern und Hussehnen; als sie Wakern erreichte, hatte sich der Feind bedeutend verstärkt und eine Kolonne gegen sie dirigirt. Der Hauptmann v. Krauseneck, vom Füsilier-Bataillon Stutterheim, ging mit seiner Kompagnie ihr entgegen; es gelang zwar den tapferen Füsilieren, sie aufzuhalten, doch mußten sie endlich der Uebermacht weichen, und der General Prittwitz ward gezwungen, sich gegen Kreuzburg zu ziehen, ohne dem Korps folgen zu können, so daß auf dem Schlachtfelde von Eilau nur 9 Bataillone, 29 Schwadronen und 2 reitende Batterien, in Summa 5584 Preußen, ins Gefecht kamen.

Eine andere feindliche Kolonne folgte dem Korps nach Pompiken und griff dieses Dorf an, welches vom Grenadier-Bataillon Fabecki besetzt war; neben demselben ward eine Fuß-Batterie, gedeckt durch das Kürassier-Regiment Wagenfeld, aufgestellt und der Angriff abgeschlagen, so daß der Marsch fortgesetzt werden konnte. Da aber der Feind den Marsch cotoyirte und General L'Estocq ein allgemeines Gefecht vermeiden mußte, um das Schlachtfeld zu erreichen und dem erhaltenen Befehl zu genügen, so ward der Marsch von Pompiken über Leißen

*) S. Schrötter'sche Karte von Preußen Sect. XI.

und Graventhienen nach Althof dirigirt, wodurch zwar abermals ein Umweg gemacht, dagegen aber das Thal bei Goerken vermieden und dem nochmaligen Angriff des überlegenen Feindes ausgewichen wurde. Da von der französischen Seite der Zweck des Ney'schen Korps sein mußte, die Preußen, ehe sie die russische Armee erreichten, in ein Gefecht zu verwickeln, so wäre es hier sehr zweckmäßig gewesen, von Schlautienen aus vorzubiegen, was, wenn Marschall Ney eine hinlänglich starke Kavallerie hatte, sehr gut durch sie zu bewerkstelligen gewesen wäre, indem diese geraden Weges gegen Leißen geschickt worden wäre, mit dem Auftrage, die Spitze der preußischen Kolonne festzuhalten, während die Infanterie-Divisionen sie in der Flanke und Queue zu fassen suchten. Ueberhaupt mußte das französische Korps, seinem Zwecke gemäß, rechts aufmarschiren, statt sich links auszudehnen. Die vorhandenen dürftigen Nachrichten lassen es ungewiß, wie viel Reiterei sich bei dem Ney'schen Korps befand; die obige Aeußerung soll deshalb nicht sowohl ein Tadel als eine unparteiische Anmerkung im Allgemeinen über Fälle dieser Art sein.

Als das preußische Korps bei Althof anlangte, um 1 Uhr Nachmittags, war, wie oben gesagt, der linke Flügel der Russen hinter Kuschitten zurückgedrängt. Bennigsen fürchtete, daß dort die Schlacht durch fortgesetztes Vordringen des Davoustschen Korps entschieden werden würde, und es war eine nur zu gegründete Besorgniß, daß sie, sobald man sie aufgab, mit großem Verlust, ja sogar mit einer totalen Niederlage endigen würde. Der rechte Flügel hatte den feindlichen Anfällen widerstanden, und hier schien die Gefahr minder dringend, obgleich die Hauptstraße nach Königsberg von dem Schlachtfelde durch Schloditten und Schmoditten führt, und eben da ein Angriff des nunmehr anrückenden Ney'schen Korps zu erwarten stand. Bennigsen befahl, daß das L'Estocqsche Korps hinter der Front der Russen nach ihrem linken Flügel marschiren sollte.

Diesem Befehl zufolge richtete das Korps, in 3 Kolonnen formirt, seinen Marsch unverzüglich auf Kuschitten, welches Dorf der Feind bereits besetzt hatte, und begann sogleich den Angriff. Das Regiment Rüchel und das russische Regiment Wyburg gingen, in Kolonnen formirt, die Schützen an der

Spitze vor; das Regiment Schöning ließ das Dorf links und folgte, die Grenadiere in Linie formirt, zur Unterstützung, während das Regiment Towarczys das Dorf von der andern Seite umging. —

Nach einer Reihe beispielloser Unfälle und Verluste, welche das preußische Heer und Reich seit 4 Monaten betroffen und diese Armee, die einst, über das halbe wider sie verbundene Europa siegend, die erste der neuern Zeit genannt wurde, zu einem schwachen Häufchen reduzirt hatten, nach einem nur mit Mühseligkeiten aller Art bezeichneten Rückzuge von der Weichsel bis hieher, krönte hier zuerst der Sieg die Paniere wieder, an die er einst mit zauberischen Banden gefesselt schien, und zum erstenmale wichen und unterlagen die Sieger von Auerstädt gerade den Regimentern, die Friedrich, unversöhnlich über ihr Weichen bei Zorndorf, lange Zeit den andern nachgesetzt hatte und von denen er schwerlich geglaubt haben mochte, daß gerade sie einst den Kern des preußischen Heeres bilden würden. Das Dorf ward erobert, die feindliche Infanterie, die es besetzt hatte, mit großem Verlust herausgeworfen, hinter dem Dorfe von der Kavallerie angegriffen und völlig aufgerieben. Ein Adler fiel den nachsetzenden Towarczys in die Hände.

Nach einem heftigen Infanterie-Gefecht, welches durch die Artillerie wirksam unterstützt wurde, wich der Feind bis hinter Sausgarten und Auklappen zurück. Die preußische Kavallerie kam nicht zu einem bedeutenden Angriff; ein Versuch der französischen leichten Reiterei ward ohne Erfolg abgewiesen. Das Dorf Sausgarten ward von den Franzosen stark besetzt, und die einbrechende Nacht machte dem Gefecht ein Ende; nur das Geschütz- und Tiralleur-Feuer der Vortruppen dauerte bis gegen 9 Uhr fort.

So war es der angestrengten Ausdauer des russisch-preußischen Heeres gelungen, das Schlachtfeld zu behaupten und den tödtlichen Schlag zu pariren, den ihm der Gegner zugedacht hatte*). Doch die russische Armee hatte viel verloren; das

*) Wenige Beispiele dürften zu finden sein, wo eine verhältnißmäßig so schwache Abtheilung einer Armee, als hier das preußische Korps, so verschiedene und zugleich so bedeutende Dienste geleistet hat. Das

feindliche Feuer hatte nach den russischen Rapporten 17500 Mann getödtet oder verwundet; eine große Menge Soldaten hatte ihre Fahnen verlassen und sich, da es gänzlich an Lebensmitteln fehlte, vom Hunger getrieben, in die nächsten Dörfer zerstreut. Das Ney'sche Korps hatte das Dorf Althof besetzt, sich links ausgedehnt, den russischen rechten Flügel überflügelt und bedrohte die Rückzugslinie. Die gesammte Zahl der disponiblen Truppen betrug kaum 40,000 Mann; es war auf keine Verstärkung zu rechnen, denn die schwache Division Plötz war gegen Kreuzburg gedrängt, und in Königsberg war nur eine schwache Besatzung; hingegen war zu fürchten, daß Napoleon das Bernadotte'sche Korps heranziehen konnte (was auch in der Nacht geschah), wie auch Ney bereits wirklich da war. Mochte man den Verlust der Franzosen noch so hoch berechnen, so war das Verhältniß doch immer noch zu ungünstig für die Russen, als daß man voraussetzen konnte, Napoleon werde seine Pläne völlig aufgeben und den Rückzug antreten, ohne dazu gezwungen zu sein. Vielfältig ist behauptet worden, er sei dazu entschlossen gewesen, habe bereits dazu Anstalten gemacht, — doch mangeln darüber bestimmte Nachrichten, und wahrscheinlich kann man es unmöglich finden, wenn man bedenkt, in welchem grellen Widerspruch ein so kleinmüthiges Aufgeben mit der entschiedenen, unbeugsamen Hartnäckigkeit stehen würde, die derselbe Mann zehn Jahre früher bei Arcole und seitdem überall im Felde wie im Kabinet bewiesen hat. Stehen zu bleiben in der Hoffnung, der Feind werde gehen, ohne daß man ein nochmaliges Gefecht lieferte und ohne daß man auf einen ernstlichen Widerstand gefaßt war, wäre ein unverantwortlicher Leichtsinn gewesen. Eine andere Frage ist es, ob es möglich und rathsam gewesen sei, den Feind durch einen erneuten Kampf zu bezwingen; der General Knorring war dieser Ansicht und traf Anstalten dazu, doch der kommandirende General stimmte ihm nicht bei; beide veruneinigten sich deshalb, der Rückzug ward

---

Ney'sche Korps ward dadurch bis Abends abgehalten, den rechten Flügel anzugreifen, ein Theil dieses Korps zu der falschen Richtung gegen Kreuzburg hingezogen, und endlich auf dem Schlachtfelde angekommen, drängten die Preußen die schon gelungene Umgehung des linken Flügels wieder zurück und stellten das Gefecht wieder her.

befohlen und noch in der Nacht ausgeführt, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden. Die Russen gingen nach Königsberg, L'Estocq, die Arrieregarde bildend, nach Domnau.

Am andern Morgen folgten die französischen Spitzen; die Armee blieb bei Eilau bis zum 19. Die Kavallerie und die Vortruppen breiteten sich bis gegen den Pregel aus, doch fand Napoleon es nicht gerathen, seine Operation zu verfolgen. Auch seine Armee hatte viel verloren und war der Ruhe und der Erholung sehr bedürftig; auch machte die Verwüstung des Landes, die der Zug der Armee bezeichnet hatte, es unmöglich, die Subsistenz des großen Heeres lediglich dem Glück und der Ergiebigkeit der Requisitionen und Plünderungen zu vertrauen; überdies war die Jahreszeit so übel, daß selbst im günstigsten Fall jede Fortsetzung der Operationen der Armee große Opfer gekostet hätte; insbesondere endlich war die Reiterei, die seit dem Herbst in immerwährendem Marsche gewesen war, in sehr üblem Zustande. Die Franzosen vernachlässigten überhaupt die Pflege der Pferde, und freilich, wenn jemals die Verhältnisse eines Feldzuges verführerisch waren, die Rücksicht auf diese Sorgfalt im Innern der Truppen über den Fortgang der Operationen zu vernachlässigen und bei Seite zu setzen, so war es in diesem Kriege gewesen, wo von der Ilm bis zur Weichsel jeder forcirte Marsch neue Trophäen einbrachte und jeder Reiter täglich Gelegenheit fand, heute ein frisches Pferd zu bekommen, wenn er gestern das zu Schanden geritten, gedrückt oder verfüttert hatte, welches ihn bisher getragen*). Jetzt hörte diese Reproduction auf, die Regimenter hatten eine Menge von unberittenen Leuten; vorzüglich waren die Dragoner größtentheils wieder Fußvolk geworden, nachdem sie die in Sachsen erbeuteten und requirirten Pferde consumirt hatten.

Napoleon sah sich aus diesen Gründen nach Winterquartieren um. Die um diese Zeit erfolgte Sendung des Generals Bertrand an den König machte es damals wahrscheinlich, es sei seine ernstliche Absicht und sein Wunsch gewesen, einen Frieden einzuleiten, da er geglaubt, durch eine Fortsetzung des Krieges wenig mehr gewinnen zu können, wohl aber das bereits

*) Die leichte Kavallerie-Brigade des Ney'schen Korps verlor, nach einer offiziellen Angabe, in drei Monaten 289 Pferde.

Gewonnene wieder zu verlieren besorgte. Dies näher aufzuklären, gehört indessen nicht hierher; höchst merkwürdig aber für die Kriegsgeschichte und das ganze Kriegswesen unserer Zeit ist die Thatsache, daß es Napoleon für nöthig hielt, bis an die Weichsel zurück zu gehen, um seine Truppen in Winterquartiere zu verlegen, und daß lediglich die Uebersicht der großen in Elbing gefundenen Getreide-Vorräthe ihm die Möglichkeit eröffnete, an der Passarge seine Vortruppen aufzustellen und mit der Armee auf dem rechten Ufer der Weichsel zu bleiben. Wären jene Vorräthe gerettet worden, so war die Kunst des Requisitions-Systems zu Ende; so aber half den Franzosen ein Magazin aus der Noth, das freilich, für andere Zwecke von anderen Leuten gefüllt, den französischen Verpflegungsbeamten keine weitere Mühe machte, als die, es zu leeren.

Den 15. Februar rückte die russische Avantgarde, nachdem mehrere kleine Gefechte zwischen der beiderseitigen leichten Reiterei vorgefallen waren, in denen die Russen die Oberhand behielten und die Kosacken viele Gefangene machten, unter den Generalen Markow, Pahlen und Lambert vor, griff die französischen Vortruppen in Mansfeld, Wormsdorf und Lichtenhagen an und warf sie mit Verlust von mehreren hundert Mann zurück. Nach Napoleons üblicher Weise bildete leichte Kavallerie die Vorposten, zu deren nächster Unterstützung eine Dragoner-Division aufgestellt war. Der Großherzog von Berg hatte, als oberster Befehlshaber der Reiterei, sowohl die Vorposten als deren Unterstützungstruppen unter seinem Kommando; er soll selbst bei dem Gefechte gegenwärtig gewesen sein. Gegen den Rath des Marschalls Ney war er mit 40 Schwadronen über den Frisching gegangen. Die gewagte Stellung würde verdoppelte Wachsamkeit erfordert haben; aber die französischen Vorposten, nachlässig, wie sie in ihrer übermüthigen Sicherheit häufig zu sein pflegten, wurden unvermuthet angefallen, die nächsten Unterstützungen ebenfalls, sobald sie anlangten, in ein übles Gefecht verwickelt und Alle über den Frisching zurückgeworfen, hinter welchem Flusse die Infanterie der Avantgarde sie aufnahm *).

*) Der russische Armee-Befehl, datirt Eilau $\frac{14}{26}$ Februar, erwähnt dieses Gefechts, indem er dasselbe als eine unmittelbare Folge der Schlacht

Am 16. verließen die Franzosen die Ufer des Frisching-Flusses, am 19. auch die Gegend von Eilau und nahmen folgende Stellung, welche sie mit einigen Abänderungen bis zum Anfang Mai behielten.

Das 1. Korps (Bernadotte), Hauptquartier Preußisch-Holland, besetzte die untere Passarge, wo bei Braunsberg und Spanden Brückenköpfe angelegt wurden, und dehnte sich bis Elbing aus. Das 4. Korps (Soult) schloß sich an jenes an und nahm seine Quartiere in der Gegend von Liebstadt, Mohrungen und Liebemühl; seine Vorposten standen an der Passarge, wo bei Elditten und Lomitten ebenfalls Brückenschanzen angelegt wurden. Das 6. (Ney) war in Guttstadt, seine Avantgarde in Heilsberg, von wo sie später vertrieben wurde. Dieses Korps bildete die Avantgarde der Armee, und ein Blick auf die Karte zeigt, daß der Punkt zwischen der Alle und Passarge sehr schicklich dazu ausgewählt war. Das 3. (Davoust) mit dem Hauptquartier in Allenstein, hatte seine Vorposten an der obern Alle bis zum Omulef. Das kaiserliche Hauptquartier mit der Garde befand sich in Osterode. Dort blieb es bis zum 15. März, worauf es nach dem Schlosse Finkenstein zwischen Saalfeld und Riesenburg verlegt wurde *). Die schwere Kavallerie ward größtentheils hinter die Linie vertheilt. Das 5. Korps, interimistisch vom General Savary, nachher vom Marschall Lannes, später von Massena kommandirt, stand am Omulef und Narew dem Essenschen Korps gegenüber, mit dem es den 16. Mai das Gefecht von Ostrolenka hatte; nachher unternahm dies Korps, obgleich es durch Baiern und Polen auf 48000 Mann verstärkt wurde und dem ihm

---

von Eilau darstellt. „Umsonst bemühte ich mich — heißt es darin — sie (die Franzosen) unter die Mauern von Königsberg zu locken, um dort ihren gänzlichen Untergang zu bereiten; nur 12 Regimenter unterstanden sich, vorzurücken, und fanden ihr Grab, denn sie wurden entweder vernichtet oder gefangen.“ Die Rhetorik überragte bei Abfassung dieser Verkündigung die historische Richtigkeit gewaltig. Man hätte so die französischen Bulletins nicht überbieten, nicht gleiche Waffen anwenden sollen, die nur zu bald ihre Wirksamkeit verlieren.

*) Das 7. Korps (Augereau) ward aufgelöst. Napoleon soll mit dem Benehmen des Marschalls bei Eilau unzufrieden gewesen sein; dieser verließ die Armee, die Truppen wurden in die andern Korps vertheilt.

entgegenstehenden russischen dreifach überlegen war, nichts Erhebliches mehr. Das 10. Korps (Lefevre) machte Anstalten zur Belagerung von Danzig. Ein polnisches Korps unter dem General Zayonczeck stand bei Neidenburg, das 8. Korps der großen Armee (Mortier) in Pommern, das 9. (Prinz Jerome) in Schlesien.

Die russisch-preußische Armee folgte dem Rückzuge des Feindes. Das preußische Korps ward auf dem rechten Flügel, dem französischen linken an der Passarge gegenüber, aufgestellt; das Hauptquartier des Generals L'Estocq war in Heiligenbeil. Die russische Hauptmacht bezog Kantonirungen in der Gegend von Bartenstein, Schippenbeil und Heilsberg, wo ihr Sammelplatz bestimmt wurde; Detachements hielten Verbindung mit dem Essenschen Korps am Narew. In dieser Stellung vergingen drei Monate in unthätiger, nur von unbedeutenden Bewegungen und kleinen Gefechten unterbrochener Ruhe, während der Feind Danzig belagerte.

Wenn die Eroberung dieser wichtigen Festung jetzt offenbar der Hauptzweck des französischen Kaisers war und man ihm Recht geben muß, daß er vorläufig diese für die Sicherung seiner Operation so nothwendige Eroberung abwartete und während der Zeit, die dazu erforderlich war, seiner Armee die Ruhe und Erholung gewährte, deren sie ohne Zweifel bedurfte; wenn man überzeugt sein konnte, daß diese Zeit der Ruhe von ihm zur Instandsetzung, Verstärkung und zur Vorbereitung auf künftige Unternehmungen benutzt wurde; wenn endlich währenddessen die wenigen noch übrigen Stützen der preußischen Herrschaft in Schlesien und Pommern angegriffen und allmählich überwältigt wurden: so war es in die Augen fallend entschieden, daß die Alliirten dem bedrängten Danzig zu Hülfe kommen, daß sie vor dessen Fall, vor der gänzlichen Unterwerfung Schlesiens und Pommerns dem Kriege eine andere Wendung zu geben versuchen, oder daß sie jede Hoffnung überhaupt aufgeben und durch einen Friedensschluß noch größern Verlust abwenden mußten.

Der König von Preußen hatte den ihm durch Bertrand überbrachten Vorschlägen zu einem Separatfrieden kein Gehör gegeben, da der Bruch des Bundes mit Rußland und England die erste Bedingung dazu war und er die Treue jedem Vortheil und

das schlimmste Ende des Kampfes einer Zurücknahme seines Wortes vorzog; der Kaiser von Rußland begab sich selbst mit seinen Garden zur Armee, deren Abmarsch von Petersburg durch Differenzen mit Schweden verzögert worden war. Er sprach unzweideutig seinen Willen aus, seine ganze Macht aufzubieten; man hoffte, Oesterreich zur Theilnahme an dem Kriege gegen den gemeinschaftlichen Feind des alten Europa zu bewegen; die schwedische Garnison in Stralsund erhielt Verstärkungen und sollte durch eine offensive Unternehmung eine Diversion in Pommern machen; England versprach ansehnliche Unterstützung an Geld und Material, auch sollte ein englisches Korps nach dem Kontinent geschickt werden — es war keine Rede von Frieden, man mußte also den Krieg mit Nachdruck betreiben.

Um die Franzosen über die Weichsel zu treiben, Danzig zu entsetzen und jenseit der Weichsel eine kräftige Operation zu führen, bedurfte es eines, vielleicht mehrerer Siege. Es war keine Hoffnung, durch Manöver diesen Zweck zu erreichen; die Manier der ersten Revolutions-Kriege, auf der ganzen Frontlinie in vereinzelten Detachements vorzugehen und eine Reihe einzelner Angriffe zu unternehmen, war, seit Napoleon die französische Armee führte, verschwunden. Auch haben die Russen nie darnach verfahren, vielmehr haben sie gerade in derselben Schule, wo Lascy sein System gebildet und gelernt haben sollte, in den Kriegen mit den Türken, das entgegengesetzte angenommen, sich möglichst auf einem Fleck konzentrirt zusammen zu halten. Man mußte, wenn überhaupt etwas geschehen sollte, gegen eines der französischen Korps den Hauptangriff richten, die anderen festzuhalten suchen und den Grundsatz divide et impera aus der Diplomatik in die Kriegskunst mit divide et vince übertragen. Man konnte sich jedoch auf den Erfolg einer geschickten Anwendung dieses Prinzips nur in so fern verlassen, als der erste Schritt dadurch erleichtert oder gesichert worden wäre. Mochte man die Richtung nach Preußisch-Holland und nach der untern Weichsel, oder die auf Liebstadt und Mohrungen, oder die gegen den französischen linken Flügel auf Gilgenburg oder Neidenburg nach Thorn zum Hauptangriff wählen; mochte man für den Fall eines Rückzuges sich auf Königsberg oder auf die litthauische Seelinie basiren: in jedem Fall mußte man darauf gefaßt sein, der

französischen Hauptarmee über kurz oder lang in offener Feldschlacht die Spitze zu bieten. Nichts war natürlicher, als daß eine Erwägung, ob die alliirte Armee dieser Aufgabe gewachsen sei, dem Entwurf einer Operation vorangehen mußte, und da nach dem Rapporte vom 20. Februar die gesammte Macht der russischen Armee, mit Inbegriff des Essenschen Korps und der dazwischen stehenden Detachements, 68867 Kombattanten *), das L'Estocqsche 12000, folglich das Ganze in runder Summe 80000 Mann ausmachte; so mußte eine ansehnliche, schnelle und tüchtige Verstärkung die erste Forderung des Feldherrn sein.

Um die Regimenter vollzählig zu machen, deren viele seit Austerlitz ohne Ersatzmannschaften geblieben und nunmehr aus drei Bataillonen zu einem kleinen Bataillon geschmolzen waren, gehörten 74,000 Rekruten. Im November 1806 war die Errichtung einer Landmiliz befohlen worden, die 661,000 Mann zählen sollte; die Repartition auf die verschiedenen Gouvernements und die Organisation auf dem Papiere war sofort ins Werk gesetzt worden. Ein Ukas vom 21. März bestimmte 200,000 Mann davon zur Verstärkung der aktiven Armee. Man wollte aus diesen neue Divisionen bilden, zu deren Organisation jedes Infanterie-Regiment 1 Kompagnie, jedes Kavallerie-Regiment 1 Eskadron abgeben und zurückschicken sollte. Bei der ungeheuern Ausdehnung des Reichs und dem großen Spielraum, den jede Unregelmäßigkeit, Nachlässigkeit und jeder Mißbrauch in den kolossalen Verhältnissen findet, war diese Organisation eben so weit aussehend, als die Frage: ob denn jene auf dem Papier verzeichneten 661,000 Menschen und die zunächst zur Armee be-

*) Die Hauptarmee, die bei Eilau gefochten hatte, betrug in diesem Zeitpunkte:

34	Infanterie-Regimenter	22737	Kombattanten	
9	Jäger-Regimenter	3477	"	
				26214 M. Infanterie
3	Regimenter Kürassiere	914	Kombattanten	
10½	" Dragoner	4042	"	
6	" Husaren	3795	"	
	Kosacken . .	3332	"	
				12083 Reiter.
	Artillerie			2570
				Total 40867.

stimmten 200,000 wirklich disponibel, oder wo sie geblieben wären? wohl schwerlich von irgend einem Sterblichen genügend beantwortet werden konnte, da jeder, der damit zu thun gehabt, wohl etwas davon wissen mochte, aber der allwissende Gott allein das Ganze dieser verwickelten weitläufigen Procedur übersah.

Der General Bennigsen wollte, man sollte die Leute schicken, wie sie wären, unexerzirt, im schlimmsten Fall auch unmontirt; er hoffte, sie bei der Armee kleiden und dressiren zu können. Er verlangte sogar seine Entlassung, da seine Forderungen nicht erfüllt wurden; aber er erhielt Vertröstungen von einer Zeit zur andern, und bis zum Anfang Mai von den angeblich ausgehobenen 660,000 Mann circa 6500, also ein Hunderttheil jener monströsen Angabe.

Außer diesen 6500 Rekruten erhielt die Armee bis zum Mai Verstärkungen:

Die kaiserlichen Garden	15080	Mann.
Zwei Infanterie-Regimenter . . .	2500	"
Wiedergenesene Kranke *)	3000	"
Kosacken, Kalmücken, Baschkiren .	8000	"
Neuformirte preußische Truppen .	10000	"
	38500	"
also in Summa . .	45000	Mann.

Davon ist für die Periode, wo die Operationen wieder anfingen, abzurechnen: an Kranken (deren Zahl im Frühjahr sich auf 6000 belief), an Verlust in den Gefechten in der Gegend von Heilsberg, Guttstadt, Allenstein, Braunsberg, Ostrolenka, auf der Nehrung und bei Weichselmüude ꝛc. gegen 10000 M.

Detachements nach Danzig . .	3000		
und nach Pommern . . .	5000		
		8000	"
Deserteure Preußeu und Russen		1500	"
circa .		20000	M.

Demnach betrug im Mai die ganze Macht, incl. des Korps am Narew, das auch einige Verstärkungen erhalten hatte, gegen 120,000 **) Mann.

*) Von den Blessirten von Eilau starb bei weitem die Mehrzahl wegen der Kälte und wegen gänzlichen Mangels an Pflege.

**) Die neuformirten Divisionen, angeblich 35000, effectiv 16000 Mann, kamen erst am Niemen zur Armee.

Der Grund, weshalb die Russen bis zum Anfang des Juni nichts unternahmen, war demnach das Abwarten von Verstärkungen, an und für sich unstreitig der wichtigste, der dafür angeführt werden kann, der jedoch hier um so weniger zureichend genannt werden muß, da das Warten das Verhältniß nicht verbesserte.

Ein zweiter Grund war der Mangel an Lebensmitteln. Die Armee lebte in ihren Kantonirungen aus Magazinen, die durch Aufkauf und Lieferungen vom Lande nothdürftig erhalten wurden; bei jeder Bewegung vorwärts mußte darauf gerechnet werden, wenigstens einigen Bedarf mitzuführen, da man nichts in dem vom Feinde ausgezehrten Lande gefunden hätte; es gebrach gänzlich an allen dazu erforderlichen Anstalten. Obgleich es ein nichtssagender Ausspruch sein würde, zu behaupten, es sei diesem Uebel nicht abzuhelfen gewesen; so würde eine Untersuchung, ob und wie der kommandirende General ihm abhelfen konnte, uns zu weit führen und in eine Betrachtung der ökonomischen Verhältnisse der Armee, der Kommissaire, Lieferanten und der in diesen Angelegenheiten hauptsächlich interessirten Personen verwickeln, die zwar allerdings zur Kriegsgeschichte gehört und oft nur allzu entscheidenden Einfluß auf die Strategie gehabt hat, doch aber unserm Ziele zu fern liegt, als daß wir uns berufen fühlten, einen so vielfach und nicht überall mit zarten und reinen Banden geflochtenen Knoten durch eine weitläufige Darstellung zu lösen.

Das Wichtigste, was während der drei Monate März, April und Mai unternommen wurde, war der Versuch zur Unterstützung Danzigs durch den General Grafen Kamensky*), wozu ein preußisches Detachement unter dem Oberst Bülow auf der frischen Nehrung mitwirken sollte. Dieser Versuch schlug bei einem großen Mißverhältniß der Kräfte fehl; seine spezielle Betrachtung kann hier füglich übergangen werden, wie wir auch den denkwürdigen Kampf um Danzig, als unserem Zwecke fremd, übergehen.

---

*) Den 10. Mai segelte Kamensky mit 6600 Mann von Pillau ab, landete den 12. in Neufahrwasser, griff den 15. vergeblich an, wartete die Kapitulation von Danzig ab und kehrte den 27. nach Pillau zurück.

In der ersten Hälfte des Mai schien es, als wollte man es unternehmen, durch einen Angriff mit ganzer Macht die bedrängte Festung zu retten. Die russische Hauptarmee ward am 12. Mai bei Heilsberg versammelt, und wie das belebende Frühlingsgefühl das Ungemach des Winters vergessen macht, so erweckte dieses Zeichen wieder erwachender Thätigkeit die Gemüther, die in der dumpfen, unbehaglichen Ruhe elender Kantonirungen in dem ausgesogenen Lande, mit bedenklichen Erwartungen ihrem Schicksal entgegen gesehen hatten. Die Monarchen begaben sich zur Armee; ihr Erscheinen, das eines erfreulichen Eindrucks bei ihren Heeren nie verfehlt hätte, ward als ein Merkmal angesehen, daß die Hindernisse und Bedenklichkeiten, die bis jetzt die Armee gefesselt hatten, nun gehoben wären oder gehoben werden würden, und freudig begrüßten die Truppen die verehrten Herrscher, indem alle unbedenklich und einstimmig die Anstrengungen und Gefahren der Schlachten und der Märsche der Fortdauer dieser unheilschwangeren, unerquicklichen Ruhe vorzogen.

Aber schon am 14ten ward das Lager bei Heilsberg wieder aufgelöst, die Truppen kehrten in ihre Quartiere zurück, die Monarchen reisten wieder ab, und die Nachricht von der am 25. Mai geschlossenen Kapitulation von Danzig schlug alle Hoffnungen nieder.

Indem mit dem Verlust der Festung der nächste Zweck, den man von einer offensiven Operation gehofft hatte, verschwand, ward zugleich die Besorgniß um so sicherer, daß Napoleon nunmehr seine ferneren Pläne verfolgen und die Ruhe unterbrechen werde, indem er, verstärkt mit den zur Belagerung verwendeten Truppen, selbst angreifen würde. Es war die höchste Zeit, jetzt noch die weitläufige Aufstellung des Feindes zu benutzen, und es ward beschlossen, diesen Augenblick noch zu ergreifen.

Die Armee zog sich Anfangs Juni nochmals zusammen und stand am 4ten auf folgenden Punkten*):

1) Die Avantgarde, vom General-Lieutenant Fürsten Bagration kommandirt, 6 Regimenter Kosacken, 10 Schwadronen

*) S. Schröttersche Karte Sect. X. und XI.

Husaren, 42 Bataillone (9 sehr schwache Jäger-, 5 Infanterie-Regimenter) und einige Batterien*) bei Launau, auf dem Wege von Heilsberg nach Wormditt, an der Alle.

2) Die Haupt-Armee, 42 Bataillone, 140 Schwadronen (circa 11,000 Pferde), 6 Fuß-Batterien, 3 reitende, bei Arensdorf auf dem Durchschnittspunkt der Straße von Heilsberg nach Liebstadt und von Guttstadt nach Wormditt.

3) ½ Meile hinter derselben bei Benern, unter dem Großfürsten Konstantin, die 1. Division (die kaiserliche Garde nebst 4 Linien-Infanterie-Regimentern, zusammen 28 Bataillone, 30 Schwadronen, 2 Fuß-, 1 reitende Batterie).

4) Auf dem rechten Ufer der Alle zwischen Heilsberg und Guttstadt Fürst Gottschakoff mit 12 Bat. und 3 Kosacken-Regimentern.

5) Der General-Lieutenant Attaman Platow mit 3 Bataillonen Jäger, 10 Schwadronen Husaren, 9 Pulks Kosacken und 12 Geschützen donischer reitender Artillerie, ebenfalls auf dem rechten Ufer der Alle in der Gegend von Bergfried und Alt-Wartenburg, 1½ Meile nördlich von Allenstein.

6) Die 7. und 8. Division, unter Befehl des Generals Dochterow, 24 Bataillone, 2 Fuß-, 2 reitende Batterien; bei Neuhof und Wormditt.

7) Das Korps des Generals Grafen Kamensky**), 12 Bataillone Russen, 27 Schwadronen Preußen; bei Lilienthal, 2 Meilen nördlich von Mehlsack.

---

*) Die Russen hatten damals bei jedem Bataillon 2 Geschütze eingetheilt, die hier nicht mit angegeben sind.

**) Dieser Graf Kamensky ist derselbe, der im Jahre 1810 als kommandirender General in der Moldau starb. Er war ein Verwandter des alten Feldmarschalls, der, wie früher erzählt, den Oberbefehl führen sollte. Hätte das Schicksal beide Personen verwechselt, so würde der Feldzug sich von Anfang an ganz anders gestaltet haben. Er war in vieler Rücksicht ein sehr ausgezeichneter Mann, unternehmend, kühn, voll Eifer für die Sache, nichtsdestoweniger verständig bei den Anordnungen, besonnen und kaltblütig im Gefecht; an der Spitze der Armee würde er zu den schönsten Hoffnungen berechtigt haben; in dem untergeordneten Wirkungskreise, den er einnahm, erwarb er die Achtung und Liebe Aller, die ihn näher kennen lernten.

Eine Division des L'Estocqschen Korps unter dem General Rembow stand bei Mehlsack, das Gros dieses Korps, welches überhaupt 26 Bataillone (incl. 15 russischer), 79 Schwadronen, 5 Fuß-Batterien, 5 reitende, 14 Regiments-Kanonen stark war, stand bei Heiligenbeil und erhielt den Auftrag, eine Demonstration gegen Braunsberg und die untere Passarge zu machen.

Die französische Armee stand noch in der oben angegebenen Stellung: das 1. und 4. Korps längs der Passarge von Braunsberg bis in die Gegend von Liebstadt, das 6. (Ney) bei Guttstadt, das 3. (Davoust) bei Allenstein, die Garde in der Gegend von Osterode; die Reserve-Kavallerie größtentheils in ihren Quartieren zwischen der Passarge und Nogat. Diese bestand jetzt, ohne die den Infanterie-Korps zugetheilten leichten Brigaden (18 Regimenter), in 14 Regimentern Kuirassiere

	42 Schwadr.
ferner in den Divisionen Nansouty, St. Sulpice und d'Espagne, dann 4 Div. Dragoner Latour-Maubourg, Klein, Walther und Broussier, 16 Regt.,	48 Schwadr.
nebst 8 leichten Regimentern	24 "
	114 Schwadr.
hierzu die leichte Kavallerie bei den Infanterie-Korps	56 "
	Total 170 Schwadr.

(gegen 18,000 Pferde.)

Das 10. Korps, jetzt vom Marschall Lannes kommandirt (an dessen Stelle Massena das Kommando des 5. am Narew übernommen hatte), war im Marsch nach Marienburg, wo der Kaiser den 3., von Danzig kommend, es besichtigt hatte; es bestand aus:

8	Bataillonen	Grenadiere	} Oudinot.
8	=	Voltigeurs	} Oudinot.
8	=	Division Verdier.	
8	=	5 Schwdr. 2 Battr. Sachsen.	
32	Batail.	5 Schwdr. 2 Battr.	

Das 8. Korps, Mortier, war ebenfalls aus Pommern herangerückt und bereits bei Danzig angekommen; beide Korps

marschirten den 6. nach Christburg und von da über Mohrungen zur Armee, zu der sie am 8. stießen. Für den Augenblick hatte indessen die russische Haupt-Armee das Korps des Marschalls Ney allein gegen sich, das zunächst nur vom 4. und 3. unterstützt werden konnte, und zwar wäre die Unterstützung des letztern wohl zu hintertreiben gewesen, da von Allenstein nach Guttstadt auf dem nächsten Wege über 4 Meilen, ebendahin von dem russischen Lager bei Arensdorf hingegen nicht volle 2 Meilen sind.

Den 5. Juni Morgens drei Uhr setzte sich die russische Armee nach folgender Anordnung in Bewegung:

Die 1. Kolonne, 24 Bataillone, 4 Batterien, das Korps des Generals Dochtorow sollte über Wormdit nach Oldendorf vorrücken, die feindlichen Posten des Soultschen Korps vom rechten Ufer der Passarge vertreiben, den Fluß aufwärts bis in die Gegend von Elditten marschiren und da (1 Meile von Liebstadt) sich aufstellen, um das Soultsche Korps festzuhalten.

Die 2. Kolonne, 42 Bataillone, 140 Schwadronen, 9 Batterien, (die Haupt-Armee) sollte von Arnsdorf gegen Wolfsdorf marschiren; von dort aus sollte der Angriff auf das Ney'sche Korps, in Verbindung mit dem Korps des Fürsten Bagration, näher bestimmt werden.

Letzteres Korps bildete die 3. Kolonne, 42 Bataillone, 6 Kosacken-Pulks, 10 Schwadronen Husaren, und sollte von Launau seinen Marsch auf Altkirch richten, einen Posten bei Peterswalde stehen lassen, bis dieses Dorf genommen und die dortigen verschanzten feindlichen Posten umgangen sein würden, deren Angriff in der Front ausdrücklich untersagt wurde; von Altkirch sollte der Marsch gegen die feindliche Hauptstellung, die man zwischen Glottau und Knopen vermuthete, fortgesetzt werden.

Die 4. Kolonne, 12 Bataillone, 20 Schwadronen, 3 Kosacken-Regimenter, (Fürst Gortschakow) war bestimmt, die rechte Flanke des Ney'schen Korps anzugreifen; eine Brigade sollte zur Unterstützung des Hettmann Platow detachirt werden, die Kosacken-Vorposten sollten vor den Dörfern Liebenberg, Sternberg und Stolzenhagen stehen bleiben, um eine etwaige, höchst unwahrscheinliche Bewegung des Feindes gegen Heilsberg zu beobachten und aufzuhalten.

Die 5. Kolonne, 3 Jäger-Bataillone, 9 Kosacken-Regimenter, 10 Schwadronen Husaren, 12 Geschütze, (das Detachement des Hettmann Platow) sollte, seine Vorposten gegen das französische 5. Korps zwischen Willenberg und Jedwabno stehen lassend, bei Bergfried die Alle passiren und sich dem Feinde in den Rücken werfen.

Die 6. Abtheilung, 28 Bataillone, 30 Schwadronen, 3 Batterien, (die Garden nebst den zugetheilten Truppen) sollte, in 2 Kolonnen getheilt, von Benern nach Petersdorf rücken, dort eine Stellung nehmen und weitere Befehle erwarten.

Wäre diese Disposition ohne Zeitverlust ausgeführt worden, so würde das circa 16,000 Mann starke Korps des Marschalls Ney*) von einer Armee von 120 Bataillonen und 200 Schwadronen umfaßt worden sein, während ein paar tausend Kosacken in seinem Rücken die Kommunikationen abgeschnitten hätten. Der Marschall Ney, der fünf Jahre später in einer noch weit verzweiflungsvollern Lage den Muth nicht verlor, sondern durch fast unglaubliche Ausdauer die Trümmer seines Korps nach dem Gefecht von Krasnoi durch den Dniepr führte, würde gewiß sich auch hier tüchtig gewehrt haben, denn er gehörte durchaus nicht zu den Strategen, die in jeder Nachricht oder Drohung von Abschneiden die Scheere der Parze über ihrem Haupte sehen; aber überwältigt wäre sein Korps ohne allen Zweifel worden, um so gewisser, da er, seinem und seines Kaisers Glückssternen vertrauend, nicht alsbald über die Passarge zurückwich, sondern, nachdem sein Korps bei Glottau sich gesammelt hatte, bei Ankendorf auf dem Wege nach Mohrungen sich kühn genug aufstellte. Da seine Truppen jedoch bei Altkirch, beim Amt Guttstadt, bei der Stadt und bei Althof (am rechten Ufer der Alle) in mehrern Lagern gestanden hatten, und die einzelnen Abtheilungen in Gefechte verwickelt wurden, so verloren sie einige tausend Mann, worunter 1500 Gefangene (General Rogert, 50 Offiziere). Den Russen kosteten diese Gefechte auch gegen 2000 Mann. Um die Ursachen zu erkennen, weshalb ein Unternehmen, zu dem so große Kräfte aufgeboten waren, dessen Ausführung so un-

---

*) Das Korps bestand aus 8 Infanterie-, 6 leichten Kavallerie- und 4 Dragoner-Regimentern.

fehlbar schien, doch ein verhältnißmäßig dürftiges Resultat lieferte, dazu müssen wir noch einen Blick auf das Ganze der Operation werfen.

Schon am 4. hatte General L'Estocq dem erhaltenen Befehle zufolge mit einem Theil seines Korps eine Demonstration gegen Braunsberg und Stegehnen gemacht, während die Division des Generals Rembow von Mehlsack über Wuhsen gegen den Brückenkopf von Spanden angerückt war, sich aber auf einen Gegenbefehl des Generals Bennigsen wieder zurückgezogen hatte.

Den 5ten wiederholte diese Division ihren Versuch; das Kamenskische Korps bei Lilienthal ward angewiesen, nöthigenfalls zur Unterstützung sich bereit zu halten.

Der Brückenkopf bei Spanden war von der Brigade des Generals Frere besetzt; der Marschall Bernadotte, durch den Allarm am Tage vorher bereits aufmerksam gemacht, ließ eine Infanterie-Brigade bei Deutschdorf, eine andere zwischen Schloditten und Spanden aufstellen; eine Dragoner-Division eilte ebenfalls nach dem bedrohten Punkte und das 17te Dragoner-Regiment ward nahe an den Fluß vorgeschickt, um den Feind, sobald der Angriff abgeschlagen sein würde und er zurückzöge, sofort zu verfolgen. Es entstand ein lebhaftes Feuer; der General Rembow ließ den Brückenkopf mit 29 Geschützen beschießen und führte seine Truppen zu wiederholten Angriffen, die jedoch sämmtlich abgeschlagen wurden; die Division verlor einige hundert Mann und zog sich nach Mehlsack zurück. Französischer Seits war der Marschall Bernadotte verwundet worden. Die Aufgabe, die zweckmäßig und gut angelegte, tüchtig vertheidigte Verschanzung zu erobern, war schwierig, und wenn es gelang, so hatte man damit für die Hauptsache sehr wenig gewonnen. Der Zweck, das 1. Korps festzuhalten, konnte ohne diese blutigen Angriffe erreicht werden, und wenn es darauf ankam, die Passarge zu überschreiten, warum mußte es gerade da geschehen, wo es am allerschwierigsten war? Die Passarge ist an sehr vielen Stellen, wenn der Wasserstand nicht ganz besonders hoch ist, ohne Brücke zu passiren, man fährt sogar mit Heuwagen durch; es war keineswegs nöthig, hier große Aufopferungen zu machen. Wenn Ney geschlagen war, so wäre die

Passarge doch verlassen worden, und ohne diese Bedingung führte die Eroberung von Spanden zu nichts; der Besitz der Schanze an und für sich hatte für die Preußen gar keinen Werth; sollte aber der Angriff durchaus geschehen, so konnte er durch nichts übler vorbereitet werden, als daß man an dem einen Tag den Feind durch eine Demonstration aufmerksam machte, zurückging und den andern Morgen wiederkam.

Nach der Disposition sollte General Dochtorow, wie oben gesagt, die feindlichen Posten des Soult'schen Korps vom rechten Ufer der Passarge vertreiben und dann sich bei Elditten aufstellen, um jenes Korps von der Unterstützung Ney's abzuhalten. Auch hier ward ein blutiger Angriff auf die feindlichen Schanzen unternommen, dessen Gelingen die Hauptsache wenig gefördert haben würde, der indessen nur zur geringern Hälfte gelang. Die Schanze bei Lomitten ward nicht ohne bedeutenden Verlust genommen, nachdem einige Bataillone, 5 Schwadronen und 4 Geschütze von der Garde, zur Unterstützung geschickt wurden; der Brückenkopf von Elditten auf dem Wege von Liebstadt nach Guttstadt blieb dem Feinde. Auch hier half die Aufopferung mehrerer hundert tapferer Soldaten nichts, und es scheint, das Korps hätte seinen Zweck besser erreicht, wenn es den Posten von Lomitten maskirt und das Gros vor Elditten aufgestellt hätte. Statt dessen blieb es die Nacht bei Lomitten und auf dem wichtigsten Punkte blieb nur ein schwaches Detachement. Während der rechte Flügel der Alliirten diese unnützen Aufopferungen machte, unterließ die Haupt-Armee das auszuführen, weshalb die ganze Anordnung eigentlich getroffen war.

Fürst Bagration hatte das Dorf Altkirch genommen; hinter diesem Dorfe fand er einen hartnäckigen Widerstand, der den Franzosen zum Verderben gereicht hätte, wenn die Haupt-Armee ohne Aufenthalt fortmarschirt wäre und der linke Flügel Antheil an dem Gefechte genommen hätte, wie es die Disposition vorschrieb; aber die Avantgarde, obgleich sie allein dem feindlichen Korps, der Zahl nach, gewachsen gewesen wäre, erwartete eine Unterstützung der Haupt-Armee, die zu spät von Petersdorf heranlangte. Persönliche Mißhelligkeiten, in deren Erörterung wir uns nicht einlassen können*), wirkten höchst ver-

*) Des fatalités qu'on ne veut exprimer.

derblich auf das Resultat dieses Tages. Es konnte keine handgreiflichere Gelegenheit geben, die Uebermacht zur Niederlage des Feindes zu benutzen als hier; man durfte nur die bei Petersdorf ankommenden Truppen gerades Weges nach Ankendorf marschiren lassen, um den Weg von Guttstadt nach Deppen und Mohrungen abzuschneiden; 140 Schwadronen der schönsten Kavallerie warteten auf einen belebenden Hauch, der sie aus ihrer Statistenrolle erweckt und zum Antheil an einer Handlung berufen hätte, bei der sie viel gewinnen konnten und nichts riskirten; sie durften sich in der Gegend von Ankendorf nur zeigen, so wäre Marschall Ney nicht nach Deppen gekommen. Gewiß würde er sich tüchtig gewehrt haben, aber den Marsch nach der Passarge hätte er aufgeben und sich südlich gegen Allenstein retten müssen, wo das von Wald bedeckte Land den Rückzug zwar begünstigt, wo aber auch das Gortschakowsche und Platowsche Korps Gelegenheit gefunden hätten, zu seinem Untergange beizutragen. — Statt dessen versammelten sich die verschiedenen Kolonnen bei Quetz; hier blieb die Avantgarde, die Armee stellte sich zwischen dem Neuendorfer See und dem Dorfe Glottau auf, wo General Bennigsen sein Hauptquartier nahm. Nachmittags um 3 Uhr war das Tagewerk vollbracht. Rembow blieb in Mehlsack, seine Vorposten bei Wuhsen, Dochtorow bei Lohmitten, Kamensky rückte nach Mehlsack.

Ney blieb die Nacht in Ankendorf. Den 6ten rückte die russische Avantgarde zum Angriff vor, indem die linke Flügel-Kolonne unnützer Weise um den See von Quetz herummarschirte, statt ihn links lassend den geraden Weg nach Ankendorf zu nehmen. Die Armee folgte; Marschall Ney widerstand dem ersten Angriff, zog sich dann über Heiligenthal, wo er nochmals Front machte, nach Deppen und ging, ohne daß ihm ein Leid geschah, über die Passarge. Von der großen russischen Kavallerie-Masse erfuhren die Franzosen nichts, als daß sie in der Ferne ihre Aufmärsche sahen, da man nicht unterließ, sie einigemal auf Anhöhen, wo sich ein solches Manöver gut ausnimmt, aufzustellen, als ob dem Schauspiel, dem es an Handlung gebrach, durch prächtige Dekorationen aufzuhelfen wäre.

Fürst Bagration folgte dem Feinde an die Ufer der vielbesprochenen Passarge; seine Jäger drangen hinüber, aber auf

ein Ueberschreiten des Rubicon war es nicht abgesehen; die Truppen wurden zurückgeholt, die Avantgarde am rechten Ufer des Flüßchens aufgestellt; die Armee lagerte bei Deppen und Heiligenthal, Gortschakow bei Knopen unweit Guttstadt als Reserve, Dochtorow ward herangezogen.

So blieb die Armee bis zum Abend des 7ten stehen, während der kommandirende General, wahrscheinlich wegen der Verpflegungs-Angelegenheiten, eine Fahrt nach Guttstadt machte und der Großfürst Konstantin einstweilen seine Stelle vertrat. Alle, die einen Angriff auf den Feind, ehe er seine ganze Macht zusammengezogen hatte, für den Zweck der Unternehmung hielten, mußten erstaunen über diese Wendung der Dinge. Von den Vorposten sah man deutlich Truppenbewegungen jenseit der Passarge, ansehnliche Kavallerie-Korps schienen nach der Gegend von Liebstadt zu marschiren, und jedem Soldaten, der jemals von Bonaparte hatte reden hören, mußte es einfallen, daß der Mann diesen Tag wohl für seine Absichten benutzen und nicht mit Nichtsthun verlieren würde, da er nunmehr von dem feindlichen Beginnen wohl Nachricht haben mußte; diejenigen in der Armee, die den Plan des Feldherrn zu kennen oder zu verstehen behaupteten, waren der Meinung, die Armee werde links abmarschiren und das Davoustsche Korps bei Allenstein angreifen, zu dessen Beobachtung ein Detachement nach Münsterberg an der Alle geschickt und die Kosacken-Posten noch weiter gegen Allenstein vorgeschoben waren.

Diese Ansicht tröstete einigermaßen über die Versäumnisse der letzten Tage und erhielt den fröhlichen Muth, den jede Bewegung vorwärts den Truppen einflößt; aber schon denselben Abend ward die Armee nach Quetz, das Hauptquartier nach Glottau zurückgezogen, wo man bis zum 8ten Mittags blieb, dann aber auf die Meldung, daß Marschall Soult bei Elditten die Passarge überschritten habe und nach Wolfsdorf auf der Straße nach Guttstadt marschire, nach Guttstadt zurückging. Bagration ward nach Quetz beordert, Gortschakow nach Heilsberg detachirt, die dortige Position zu besetzen; ein Detachement von 5 Bataillonen, 5 Schwadronen, 1 Kosacken-Regiment, 6 Geschützen besetzte den Posten von Launau als einen wichtigen Vorposten jener Stellung.

General Kamensky erfuhr in Mehlsack ebenfalls den Marsch des Soultschen Korps, wodurch er von der russischen Armee getrennt wurde. Mit seinem Korps, das, mit Inbegriff der Division Rembow, ungefähr 11000 Mann — 24 Bataillone Russen, 35 Schwadronen Preußen u. 1½ Batterie (ohne die Bataillons-Geschütze) — zählte, konnte er sich in keine isolirte Unternehmung einlassen, um so weniger, da die Haupt-Armee, die das Soultsche Korps wohl hätte attakiren können, auf die Nachricht vom Uebergange der Franzosen sogleich nach Guttstadt abmarschirt war. Er mußte wählen, ob er die Verbindung mit dem L'Estocqschen Korps oder mit der Haupt-Armee aufgeben wollte; bei dieser, glaubte er, werde alsbald eine entscheidende Schlacht geliefert werden. Voll des rühmlichsten Eifers, daran Theil zu nehmen, beschloß er, nach Guttstadt zu marschiren, zur Sicherung der linken Flanke des L'Estocqschen Korps ein Detachement von 3 Bataillonen und 8 Schwadronen zurück zu lassen, das sich, wenn es gedrängt würde, nach Zinten ziehen sollte. Er schickte einen Offizier an den General L'Estocq, diesen Beschluß zu melden, und setzte sich Abends 10 Uhr mit 21 Bataillonen und 27 Schwadronen in Bewegung, um über Wormdit nach Guttstadt zu marschiren. Am andern Morgen stieß seine Avantgarde bei Dietrichsdorf auf den Feind, der sich bedeutend verstärkt hatte; Kamensky mußte deshalb nach Wormdit umkehren, hatte dort ein kleines Gefecht und stieß erst den 10ten bei Heilsberg zur russischen Armee, die am 9ten dahin zurückgegangen war, während Fürst Bagration ein heftiges Gefecht hatte, in welchem seine Infanterie einen bedeutenden Verlust erlitt, da die Franzosen nunmehr eine energische Offensive ergriffen hatten.

Napoleon erhielt die erste Nachricht von den Schritten der Russen in seinem Hauptquartier zu Finkenstein am 5ten Abends, wohin er nach seiner Besichtigung Danzigs und des 8. und 10. Korps zurückgekommen war. Beide Korps erhielten sogleich den Befehl, auf 4 Tage Brod aus dem Magazin zu Marienburg mitzunehmen und eine gleiche Quantität sich nachbringen zu lassen; sie marschirten den 6ten ab, am 8ten waren sie bereits an der Passarge, wo Napoleon am 7ten beim Korps des Marschalls Ney eingetroffen war, den 9ten war das 4., 6. und

10te Korps, die Garde und der größte Theil der Kavallerie-Reserve bei Guttstadt vereinigt und verdrängten den Fürsten Bagration aus seiner Stellung. Dieser zog sich auf vier Brücken über die Alle; seine Linien-Infanterie, Artillerie und Kavallerie erreichte den Wald auf dem rechten Ufer ohne erheblichen Verlust. In die Jäger hieb die französische Kavallerie ein und richtete mehrere Regimenter sehr übel zu.

Die russische Haupt-Armee gelangte spät Abends in die Stellung von Heilsberg; Bagration blieb die Nacht über bei Reichenberg rechts der Alle stehen, von wo er erst den andern Tag über die Amtsbrücke bei Heilsberg auf das linke Ufer rückte, um das bei Launau stehende, am Morgen des 10ten noch mit 6 Bataillonen, 5 Schwadronen und einigen Geschützen verstärkte Detachement aufzunehmen *). So war denn die russische Armee wieder auf der Stelle, wo sie sich vor einigen Tagen versammelt hatte, und wenn man an den russischen Feldherrn nach der Schlacht von Eilau den Vorwurf gerichtet hätte: „zu siegen weißt du, Hannibal, nicht aber deinen Sieg zu nützen," so verdiente er jetzt diese Apostrophe gewiß nicht; denn jetzt hatte er nichts gethan, um in die Verlegenheit zu gerathen, einen Sieg erfochten zu haben, von dem er dann nicht gewußt hätte, was damit zu machen.

Wir haben in der Betrachtung der Begebenheiten bisher kaum eine Gelegenheit gefunden, der Reiterei besonders zu erwähnen. Es könnte demnach scheinen, als hätten wir den eigentlichen Gegenstand unserer Aufgabe aus den Augen verloren und gegen Plan und Anlage dieser Arbeit in eine ganz andere Sphäre, in die Darstellung des Krieges im Allgemeinen, uns eingelassen. Die Gründe, die den Verfasser bewogen, hier umständlicher zu sein als bei andern Abschnitten, sind oben (S. 228) erwähnt worden; wenn es ein Fehler ist, so kann nicht geleugnet werden,

---

*) Hieraus erklärt sich der Umstand, der dem scharfsinnigen Beleuchter der „Relation der Schlacht von Heilsberg, von Both" in der Pallas 1810 373, so unbegreiflich vorkommt, wie bei Launau ein Gefecht gewesen sein könnte, ohne daß — der Fürst Bagration da gewesen war.

daß dieser Fehler absichtlich und mit Vorbedacht begangen ist, indem es schien, daß gerade in diesem Feldzuge eine vollständigere geschichtliche Darstellung auch für unsern Zweck nöthig sei. Wir erinnern hier, indem wir das Verhältniß der russischen Armee auf dem Schlachtfelde von Heilsberg betrachten, an eine Bemerkung, die wir schon früher bei mehreren Gelegenheiten zu machen Veranlassung hatten, die sich überall in allen Perioden wiederholt und die wir in den Feldzügen von 1757 und 1758, den glänzendsten, welche die Geschichte der Reiterei aufzuweisen hat, namentlich bei den Schlachten von Breslau für die preußische, wahrnahmen, wie sie sich für die österreichische, russische und französische im ganzen 7jährigen Kriege bei vielen Gelegenheiten darbietet: daß nämlich die stärkste und beste Reiterei da wenig zu hoffen hat, wo der Feldherr das Behaupten seiner Stellung und das Abwehren des feindlichen Angriffs für seinen höchsten Zweck ansieht; daß es bei jeder defensiven Schlacht nur von den Umständen abhängt, die nicht in der Gewalt des Führers liegen, ob und was die Reiterei thun kann.

So stand es auch jetzt mit den 205 Schwadronen russischer und 27 Schwadronen preußischer Kavallerie, welche am 10. Juni in der Position vor Heilsberg den feindlichen Angriff erwarteten. Die Gelegenheiten, dem Feinde in einem selbst angeordneten Angriff ihre Macht empfinden zu lassen, waren am 5ten, 6ten und 7ten versäumt; jetzt hing es hauptsächlich vom Feinde ab, ob, wie und wann sie ihre Waffen gebrauchen sollten. Man hat an der bei Heilsberg ausgewählten Stellung mancherlei zu tadeln gefunden, z. B. daß die Straße über Landsberg nach Königsberg nicht vertheidigt war, daß sie, durch die Alle getrennt, ihre Hauptstärke auf dem rechten Ufer der Alle hatte, wo ein feindlicher Angriff am unwahrscheinlichsten war, da sich die ganze französische Armee auf dem linken befand; endlich meint der Rezensent der Bothschen Relation in der Pallas, die Russen hätten Front nach Warschau gemacht, und ihre rechte Flanke gegen die Passarge, folglich gegen den Feind gewendet. Das ist aber ein Irrthum; der Verfasser jenes Aufsatzes mag das Terrain sorgfältig nachgemessen haben; über die Stellung der Armee scheint er aber nicht gut unterrichtet gewesen zu sein.

Schlacht von Heilsberg.

Das Städtchen Heilsberg liegt am linken Ufer der Alle; das Amt, durch eine Gasse von Scheunen und kleinen Häusern mit der Stadt zusammenhängend, auf dem rechten, dessen Höhen das linke und die vorliegende Gegend überragen. Diese Höhen waren sorgfältig verschanzt und wurden am 10. Juni mit der 2. Division, die in den früheren Gefechten viel gelitten hatte, besetzt. Außerdem wurde die Garde auf dem rechten Ufer aufgestellt, und später das Korps des Fürsten Bagration dahin zurückgezogen. Das Gros der Armee, die 3., 4., 5., 6., 7., 8. und 14. Division nebst fast 200 Schwadronen Kavallerie, worunter 27 Schwadronen Preußen, ward auf dem rechten Ufer der Alle zwischen Heilsberg und Grossendorf, den rechten Flügel gegen Konegen zurückgebogen, aufgestellt. 3 Redouten dienten der Frontlinie der Infanterie zu Stützpunkten, welche, abgerechnet die Besatzung der Redouten, eine Reserve von 12 Bataillonen und die vorgeschobenen Jäger in 2 Treffen dergestalt aufstellte, daß von jedem Regiment das 1. und 3. Bataillon, in Linie aufmarschirt, das 1. Treffen, die 2. Bataillone in Kolonnen hinter den Intervallen, das 2. Treffen bildeten. Fast die ganze Kavallerie stand auf dem rechten Flügel, und zwar die preußische zunächst an der Infanterie, die russische weiter zurück in 2 Treffen und in eine starke Reserve formirt, mit der Front gegen Grossendorf, indem die Kosacken, die den äußersten rechten Flügel bildeten, sich bis gegen Konegen ausdehnten.

Das Dorf Grossendorf liegt eine kleine halbe Meile weit auf dem Wege nach Eilau, nördlich von Heilsberg; vor dem Dorfe, nach Heilsberg zu, ist ein See, der von Norden nach Süden ungefähr 2000 Schritt lang, in seiner größten Breite etwa 1000 Schritt breit ist. Aus diesem See ergießt sich ein kleiner Bach südwestlich, der Spuibach genannt, der ¼ Meile davon sich mit einem andern Bache verbindet und bei dem Dorfe Lawden vorbei in einem südlich sich wendenden Bogen nach der Alle fließt, in welche er, ½ Meile oberhalb Heilsberg, fällt, nachdem er die Straße von Heilsberg über Bewernicken und Launau nach Guttstadt durchschnitten hat. Zwischen Lawden und Grossendorf sind am linken Ufer dieses Baches einige kleine Gehölze.

Der übrige Raum zwischen ihm und der Alle bis zu dem Elmbach, der nahe bei Konegen in die Alle fällt, ist offen, ein flaches mit einigen Kuppen besetztes, von einigen Senkungen durchzogenes Plateau, dessen Ränder zum Theil gegen die Alle steil abfallen. Alle Wege, die auf dem linken Ufer der Alle zu dieser Position führen, überschreiten den oben beschriebenen Bach. Der Weg nach Eilau geht zwischen dem Grossendorfer und dem kleinen Koneger See durch, der Weg nach Bartenstein geht am rechten Ufer der Alle, über welche mehrere Brücken geschlagen waren. Die verschanzte Stellung beim Amt war ganz geeignet, den Rückzug zu sichern, den überdies der Semsebach begünstigen konnte, der bei Heilsberg rechts in die Alle fällt, und sie war auch gegen einen etwaigen Angriff von Guttstadt her auf dem rechten Ufer gesichert. Die Vortheile des Terrains, sehr zweckmäßig benutzt und fortifikatorisch verstärkt, waren hier so bedeutend, daß man einem solchen Angriffe ziemlich ruhig entgegensehen konnte. Jenseit des Spuibachs führt die Straße nach Wormdit und Liebstadt längs der Alle, erst bei Bewernicken, dann bei Launau, über mehrere nicht unbedeutende Terrain-Abschnitte. Hinter Launau fängt Wald an, der fast ununterbrochen mit den nördlich von Heilsberg liegenden Wäldern zusammenhängt und in einem Bogen, in dem abwechselnden Abstande von ½ bis 1 Meile von der russischen Stellung diese umgiebt, folglich dem Feinde eben so vortheilhaft ist, seine Angriffsanstalten unbemerkt und ungestört zu treffen, als, im Fall der Angriff abgeschlagen würde, die geschlagenen Truppen aufzunehmen und die ferneren Maßregeln zu schützen*).

Aus dieser Betrachtung der Stellung, deren detaillirtere Ausführung wir übergehen, da die angegebenen Hauptzüge für unsern Zweck hinreichen, ergiebt sich der Grund, der den General Bennigsen bewog, hier die Entscheidung der Waffen zu erwarten, die er bei Guttstadt und Ankendorf aus der Hand gelassen hatte; so auffallend dieser Entschluß den Principien der Kriegskunst auch zu widersprechen scheint, wenn man erwägt, daß hier eine Schlacht gegen die ganze französische Armee mit denselben Kräften geliefert werden sollte, die vor einigen Tagen

*) Man vergleiche den Bothschen Plan oder die Schrötter sche Karte Sect. XI.

gegen kaum den vierten Theil der feindlichen Macht sich mit einem schwachen Versuche begnügt hatten. Der Grund, einfach und unumwunden ausgesprochen, ist der: daß der russische Feldherr hier, wo er seine Armee in einer im Voraus geordneten und zu einer Defensiv-Schlacht mehrere nicht zu verwerfende Vortheile darbietenden Stellung zusammen und so zu sagen in der Hand hatte, sich auf die Tapferkeit seiner Truppen verließ, daß er mit der Zuversicht, ihr fester Widerstand werde hier, wie bei Pultusk und Eilau, gegen alle Angriffe das Feld behaupten, der Schlacht entgegen sah, und daß er seine Aussichten, Pläne und Hoffnungen vorläufig darauf beschränkte.

Wenn es als ein unwidersprechlicher Grundsatz aller Kriegführung anerkannt werden muß, daß man dem Feinde die starke Seite bieten müsse und nicht die schwache, wie es eine Regel der Fechtkunst ist, nicht mit der Fläche der Klinge zu pariren, sondern mit der Schärfe, oder beim Stoße die Spitze der Waffe immer gegen den Gegner gerichtet zu haben; so würden wir uns in einen Widerspruch unserer Ansichten verwickeln, wenn wir dieses Vorziehen einer festen Defensive gegen unsichere und schwierige Angriffsprojekte schlechthin verwerfen wollten.

Eine nach allgemeinen Regeln und Principien zugeschnittene Kritik sieht häufig die Dinge anders, als sie waren, und übergeht zuweilen die wesentlichsten Umstände der vorliegenden Fakta; es fragt sich also, damit wir diesen Fehler vermeiden: walteten hier Umstände ob, die den General Bennigsen zu dieser Ansicht bewogen? Wir antworten unbedenklich mit Ja! — Eine unbefangene Vergleichung der französischen Armee mit der russischen, abgesehen von dem imposanten Gedanken, dem Manne gegenüber zu stehen, dem bis dahin noch keiner widerstanden hatte — welcher Gedanke schon manchen seiner Gegner befangen hatte — eine unparteiische, aufmerksame Betrachtung der Kämpfe, die vor zwei Jahren in Oesterreich und in diesem Winter in Preußen zwischen beiden Heeren stattgefunden hatten, müßte nothwendig zu der Einsicht führen, daß die französische Armee in der Manövrir-Fähigkeit der russischen überlegen war. Das edle National-Gefühl, das sich gegen die Unterwerfung empört und dem Feinde nichts freiwillig einräumen mag; der Muth, der sich von Schwierigkeiten nicht niederschlagen läßt; das Pflicht- und Ehr-

gefühl, das seinen Weg geht, unbekümmert, ob er zur Freude des Sieges oder zum Frieden des Grabes führt: alles das konnte wohl neben der, aus einer kaltblütigen Anschauung hervorgegangenen Ueberzeugung bestehen, daß das eminente Feldherrn-Talent und der Charakter des Kaisers Napoleon, daß die Zuverlässigkeit, Kriegserfahrung und „Intelligenz" seiner Marschälle, Generale und Offiziere (wenn man die Fähigkeit, das Zweckmäßige zu verstehen und zu thun, so nennen will), daß die geübte Tapferkeit, die Ordnung und der von vielen Siegen belebte Geist seiner Soldaten große Vorsicht geboten, und daß gegen diesen Feind ein blindes, unbeholfenes, ungeschicktes Anrennen nur ungeheuren Verlust bewirken und das schon seit Austerlitz geschwächte Heer leicht zu Grunde richten würde, daß dagegen zu einer geschickten, schnellen und glücklichen Benutzung der Momente für die Offensive eine Beweglichkeit und Manövrir-Fähigkeit der Armee erforderlich sei, die man keineswegs mit Zuversicht voraussetzen konnte.

Zu dieser Rücksicht, die durch die letzten Tage eben nicht vermindert, vielmehr sehr fühlbar geworden, die schon bei Pultusk und Eilau vorhanden war, kam noch eine nicht minder wichtige politisch-strategische. Der Fall von Danzig und die Verzögerung der englischen Unterstützungen, auf die bei dem Operationsplan viel gerechnet war, zerstörte die Hoffnung, dem Kriege eine andere Wendung zu geben; die russische Armee sollte Preußen vertheidigen, so lange es anging, im Fall der Noth sich nach der Grenze zurückziehen. Der General sah also eine ungeheure Verantwortung vor sich, wenn er in einer mißlungenen offensiven Unternehmung einen großen Verlust erlitt, hingegen gar keine, wenn er, nachdem er in rühmlicher Gegenwehr den Feind aufgehalten, ihm doch endlich das Feld überließ, dann die Armee, wenn auch nicht triumphirend, doch noch im kampffähigen Zustande zurückführte, und so eine Aufgabe löste, die nur wenigen seiner Vorgänger gegen Napoleon gelungen, und wo sie gelungen war, ihnen großen Ruhm gebracht hatte, und über die hinaus jetzt keine Hoffnung, kein Operations-Plan, keine politische Ansicht mehr reichte.

Wir sind demnach weit entfernt, den General Bennigsen ohne Weiteres zu richten und zu verdammen, daß er seinen Beruf

nicht verstanden habe, noch zu glauben, daß ihm mit strategischen Rathschlägen auf dem Schlachtfelde von Heilsberg viel hätte geholfen werden können; aber wenn wir eine weitere Erörterung der Frage: ob er überhaupt wohl gethan, hier eine Schlacht anzunehmen, auf sich beruhen lassen, so bleibt uns doch die Betrachtung des Verhältnisses der Reiterei übrig, wie es sich unter diesen gegebenen Umständen stellte, und über das wir als über eine historische Thatsache zu reden kein Bedenken finden. Offenbar fesselte der auf die Defensive beschränkte Entschluß des kommandirenden Generals diese Waffe und machte ihre große Masse unnütz; man hätte sie zwar wie bei Pultusk gebrauchen können, in Verbindung mit der Artillerie den Feind aufzuhalten, sobald er das Schlachtfeld betrat; auch wurden einige Regimenter unter dem General Uwarow vorgeschickt, diese sollten aber nur den Rückzug der Vortruppen erleichtern, und auf Zeitgewinn kam es hier eigentlich nicht an — oder man konnte hoffen, daß, wenn der Feind an dem Widerstande der Infanterie und Artillerie seine Kraft gebrochen hätte, die Reiterei den Sieg durch ihre Angriffe vervollständigen könnte, ehe er die Wälder und den Spuibach erreichte; endlich konnte sie einen etwaigen Versuch gegen den rechten Flügel abwehren. Doch alle diese Möglichkeiten standen der Wahrscheinlichkeit, daß der größte Theil der 200 Schwadronen nichts zu thun bekommen würde, nur dämmernd entgegen, und das Einleuchtende dieser Wahrscheinlichkeit sprach sich in den Truppen deutlich genug aus, die, nachdem sie in prächtigen Linien aufmarschirt, ihre Stellung genommen hatten, absaßen und theilweise noch ruhig fütterten und ihre Pferde friedlich grasen ließen, als der Kanonendonner von Lawden her schon lebhaft von den russischen Batterien erwidert wurde. Diese Ruhe soll übrigens keinesweges getadelt werden, vielmehr ist sie, wenn doch nicht gefochten werden soll, zu loben und der pedantischen Peinlichkeit vorzuziehen, die die Reiter tagelang mit gezücktem Schwerte halten läßt, ohne daß die Rede davon ist, die blanke Waffe zu etwas Anderem zu brauchen, als sie endlich, nachdem sie ohne Grund gezogen worden, ohne Ruhm wieder einzustecken. *)

*) Seydlitz ließ nie das Gewehr aufnehmen als dicht vor dem Feinde, wenn der Angriff wirklich geschehen sollte. Er selbst pflegte vorher,

Von wenigen der bedeutenderen Gefechte neuerer Zeit ist es so leicht, in kurzen, flüchtig hingeworfenen Zügen ein Bild zu entwerfen, welches die genau Unterrichteten als richtig anerkennen müssen, und das zugleich denen, welche den Gegenstand nicht kennen, eine Uebersicht der Hauptsache geben dürfte, wie von dem Gefechte, in welchem die russische Armee am 10. Juni in der oben angegebenen Stellung den Angriff der Franzosen zurückschlug.

Am 9ten hatte Napoleon das 3., 5., 6., 8. und 10. Korps nebst der Garde und dem größten Theil der Reserve-Kavallerie vereinigt. Am 10ten rückten diese gegen Heilsberg, wohin auch das 4te (Soult) von Wormditt her, marschirte; ein Detachement blieb bei Guttstadt. Das bei Launau aufgestellte Detachement, jetzt 11 Bataillone, 10 Schwadronen, 1 Kosacken-Regiment, unter den Generalen Barasdin und Lwow, ward nach Bewernicken zurückgetrieben, dort hinter dem Spuibach von dem Fürsten Bagration aufgenommen, von dem Soultschen Korps und 3 Kavallerie-Divisionen unter dem Großherzog von Berg aber auch da lebhaft angegriffen und mit bedeutendem Verlust zum Rückzug gegen Heilsberg genöthigt.

Die französische Kavallerie umging das Dorf Langwiese, während ihre Artillerie die russische Stellung wirksam beschoß; die Kavallerie des Fürsten Bagration ging der feindlichen entgegen, ward aber geworfen. Der Fürst durfte um so weniger darauf rechnen, sich hier lange halten zu können, da der Feind sich bei Launau bedeutend verstärkte und es keinem Zweifel unterlag, daß die feindliche Hauptmacht gegen ihn gerichtet war; überdies waren seine Truppen, die in den Gefechten der vorigen Tage immer gefochten hatten, während die Haupt-Armee nichts that, sehr ermattet; er zog sich also über den Spuibach zurück. Noch ehe dieser Rückzug bewerkstelligt war, schickte General Bennigsen ein Kavallerie-Korps von 25 Schwadronen unter dem General Uwarow entgegen, welches in 2 Kolonnen vorrückte.

---

während er rekognoscirte oder den Moment erwartete, aus einer Gipspfeife behaglich Tabak zu rauchen; wenn er die Pfeife wegwarf und den Degen zog, bliesen die Trompeter das Signal zum Gewehraufnehmen und unmittelbar darauf Marsch. — Es liegt ein sehr ernster Sinn in dieser Gewohnheit. —

Die rechte Kolonne richtete ihren Marsch auf das Dorf Lawden, fand dieses bereits vom Feinde besetzt und zog sich ohne Weiteres zurück, da ein Versuch zum Uebergang über den Bach jetzt zu verwegen gewesen wäre; die andere Kolonne, vom General Koschin geführt, überschritt den Spuibach auf dem Wege nach Bevernicken, fand das Bagrationsche Korps bereits im entschiedensten Nachtheil, wandte sich jedoch sogleich rechts, formirte sich gegen die feindliche andrängende Kavallerie, griff diese tapfer an und bewirkte damit wenigstens so viel, daß das Korps über den Bach kam und sich wieder ordnen konnte, wozu eine vom Großfürsten Konstantin auf das rechte Alle-Ufer vorgeschickte Batterie kräftig mitwirkte. Der General Koschin, der bei Pultusk sich schon sehr ausgezeichnet hatte, starb einen ehrenvollen Tod in diesem Gefecht, und das verhältnißmäßig geringe Häufchen, das er führte — es mögen wenig über 1000 Pferde gewesen sein — rettete ohne Zweifel das geschlagene Korps, welches nunmehr bei dem Amt Heilsberg aufs rechte Alle-Ufer gezogen wurde, von einer gänzlichen Niederlage. Es war 4 Uhr vorbei, als die Franzosen diese Vortheile erfochten hatten und sich am Spuibach zum Angriff der eigentlichen Stellung anschickten.

Unterrichtet von den Dispositionen Napoleons, müssen wir uns darauf beschränken, seine Anordnungen anzugeben, wie sie die Berichte schildern und wie man sie von der russischen Seite sich entwickeln sah. Wahrscheinlich glaubte er den größten Theil der russischen Armee auf dem rechten Ufer der Alle, und taxirte den Widerstand auf dem linken nicht so fest, als er wirklich wurde; oder sein, allen halben Maßregeln durchaus abgeneigter Sinn trieb ihn vorwärts zu einem Versuche, der, wenn er gelang, zu einem entscheidenden Vortheil führen konnte, im übelsten Fall aber, außer dem Verlust von Menschen (worüber er sich bei seiner Uebermacht hier leichter als jemals getröstet haben würde) nichts gekostet hätte, als eine neue Wendung im nächsten Bulletin, um die er eben so wenig verlegen zu sein brauchte; denn daß der Schlag, wenn er mißlänge, nicht zermalmend auf ihn selbst und auf sein Heer zurückfalle, dafür bürgten ihm die Verhältnisse hinlänglich.

Das 4. und 10. Korps und ein Theil der Garden und der Kavallerie rückten gegen 5 Uhr Abends gegen die russische

Stellung an, während die anderen Korps noch zurück waren und sich, so wie sie heran kamen, in der Gegend von Bevernicken und Langwiese formirten.

Das 4. Korps (3 Infanterie-Divisionen: St. Hilaire, Leval und Legrand) richtete seinen Angriff auf die Mitte der russischen Stellung; dahinter folgten die Küraſſier-Division d'Espagne, die Dragoner-Division Latour-Maubourg und eine deutsche Brigade leichter Kavallerie; zugleich setzte sich das 10. Korps in dem Gehölze bei Lawden fest, nachdem es die Russen daraus vertrieben. Die Füsiliere der Garde, vom General Savary geführt, unterstützten die Division St. Hilaire; des heftigen Feuers ungeachtet, drangen diese Truppen bis an die mittlere Redoute, hinter welcher das Korps des Generals Kamensky nebst 5 Schwadronen preußischer Ulanen stand; in einiger Entfernung davon stand die übrige preußische Kavallerie, weiter rechts rückwärts die Hauptmasse der russischen, wie oben bereits angegeben.

General Kamensky glaubte einen Moment wahrzunehmen, wo die Kavallerie etwas thun müsse; er befahl dem Führer jener 5 Schwadronen, vorzugehen und zu attakiren; sein Plan war ohne Zweifel, ein bedeutendes Kavallerie-Korps ins Gefecht zu bringen, aber die russische Kavallerie stand nicht unter seinem Befehl, und die preußische ward nur theilweise und unbestimmt aufgefordert, vorzugehen, ohne daß eine ordentliche Anordnung getroffen worden wäre, wie sie eigentlich agiren sollte.

Die 5 Ulanen-Schwadronen, die höchstens 300 Pferde ausmachten, da das Regiment durch Desertion der Polen sehr geschmolzen war, trabten einer feindlichen Infanterie-Masse entgegen, die in mehreren Kolonnen vorrückte; ein heftiges Feuer empfing sie; sie kehrten endlich nicht ohne Verlust um und jagten zurück, von der herbeieilenden französischen Kavallerie verfolgt.

In diesem Moment ward die russische Artillerie aus der mittelsten Schanze durch eine Irrung oder durch die Schuld eines Offiziers herausgezogen und die Franzosen drangen hinein; sie behielten die Redoute aber nur wenige Minuten, denn noch erschallte das Vive l'Empereur! das die Eroberung triumphirend verkündete, als die Brigade des Generals Warneck mit einem herzhaften Bajonett-Angriff sie wieder mit großem Verlust heraus-

warf. Der Bajonett-Angriff war hier keine Redensart; daß es Ernst damit gewesen, bezeugten die noch am andern Morgen sehr zahlreich daliegenden Leichname; Warneck selbst ward getödtet.

Während die Infanterie sich hier heftig schlug, war die Kürassier-Division d'Espagne von Lawden her vorgerückt. Das zurückgeworfene 2. Bataillon des preußischen Ulanen-Regiments sammelte sich, nachdem es von dem 1. Bataillon desselben Regiments und dem Dragoner-Regiment Zieten (sonst Auer) aufgenommen war, und beide attakirten die französischen Kürassiere. Diese rückten der Attake geordnet und geschlossen im Schritt entgegen; es entstand ein tüchtiges Gefecht, in welchem die Franzosen mit ansehnlichem Verlust bis gegen das Lawdener Gehölz getrieben wurden. Das Regiment Zieten zeichnete sich vorzüglich dabei aus, indem es nachher noch die zur Unterstützung vorgehenden Tirailleure des 10. Korps über den Haufen warf. — Die häufig vorgekommene Erfahrung, daß bei einem solchen Kavallerie-Gefecht ein Theil umzukehren pflegt, ehe beide Linien sich berühren, hat Viele verleitet, dies als Regel anzunehmen; dieses Gefecht könnte gerade als Beleg dienen, daß es nicht immer so ist, denn man schlug sich ernstlich, ehe die Franzosen wichen, und es gab Wunden die Menge. *) Ueberhaupt fochten beide Theile tapfer, der eine mit der Hartnäckigkeit der sieggewohnten Zuversicht, der andere mit dem lebhaften Gefühl und Eifer, hier die Ehre seiner Fahnen zu bewähren und alle Kräfte aufzubieten, den Feind, der Heer und Vaterland zu Grunde gerichtet hatte, zum Weichen zu bringen. Das schönste Stück des ganzen Kampfes, in so weit die Kavallerie daran Antheil nahm, ward den beiden Schwadronen des Husaren-Regiments Prittwitz, geführt von dem Major Cosel, zu Theil; sie erfüllten, was der General Kamensky von den Ulanen verlangt hatte, wobei freilich nicht unbemerkt bleiben darf, daß sie den Moment

*) Der französische Bericht in den Victoires etc. XVII. 164. erwähnt z. B. eines Offiziers, der 52 Wunden erhielt. Der Rittmeister Gebhardt vom Regiment Ulanen hatte deren einige zwanzig erhalten und gewiß doppelt so viel ausgetheilt; er hatte eine Lanze geführt, was sonst die Offiziere nicht pflegten, hatte diese im Getümmel zerbrochen und schlug mit dem zerbrochenen Schaft der Waffe, mit dem größten Erfolg, auf Helme und Schädel, bis er endlich vom Pferde gestoßen wurde.

trafen, den jene einige Zeit vorher noch nicht fanden. Sie attakirten dieselbe Infanterie, welche den Angriff der Ulanen abgewiesen und die Schanze erobert hatte, jetzt aber wieder hinausgeworfen war, brachen ein und hieben ein Bataillon des 55. Regiments total nieder, warfen die feindliche leichte Kavallerie, die zu Hülfe kommen wollte, zurück und zogen sich dann, obgleich sie über 30 Todte auf dem Platze ließen, völlig geordnet auf die russische Linie zurück, die sie mit lautem Beifall begrüßte.

Das Gefecht, das in der Hauptposition gegen 5 Uhr begonnen hatte, endigte, als es dunkel wurde, gegen 9 Uhr. Eine entscheidende Schlacht kann man es nicht nennen; dem russischen Feldherrn mußte man in so fern Glück wünschen, als er erreicht hatte, was er wollte; dem französischen zu condoliren, wäre indessen höchst voreilig gewesen; er hatte zwar seinen Zweck nicht erreicht, aber er war weit entfernt, ihn aufgegeben zu haben.

Der aufmerksame Leser dieser Blätter, der von der russischen Reiterei nur bei Eröffnung des Gefechts, im weitern Fortgange aber nur von der preußischen Erwähnung findet, könnte leicht auf den Gedanken kommen, der Verfasser habe, was diese angeht, mit Vorliebe hervorgehoben und jene vergessen, oder gar böslich verschwiegen, was sie gethan. Der Verfasser kann diesem Vorwurf nur die Versicherung entgegensetzen: daß es nie seine Absicht gewesen, in diesem Sinne parteiisch zu sein, selbst wenn vom Feinde statt von den tapferen Alliirten die Rede wäre, so wenig er auch sonst verhehlt, was er liebt und lobt und was er haßt und tadelt; daß er aber, obgleich er hier als Augenzeuge mitsprechen kann und überdies die Berichte sorgfältig gelesen und verglichen hat, nichts von ihr zu erzählen weiß, was hierher gehörte. Er warnt jedoch vor dem voreiligen Schlusse, als wolle er damit die preußische Reiterei und ihre Führer auf Kosten der russischen loben und erheben; er glaubt vielmehr, der Hauptgrund, daß es so war, lag in der Anordnung. Die Armee war völlig in 2 Theile getheilt, Infanterie und Kavallerie; die Infanterie lieferte eine Schlacht, die Kavallerie pausirte; die 27 preußischen Schwadronen gehörten nicht zu dem großen Kavallerie-Heer, das auf dem rechten Flügel in bewaffneter Neutralität aufgestellt war, sie standen im eigentlichsten Sinne entre deux; deshalb kamen sie ins Gefecht, und dem

russischen General, Grafen Kamensky, der sie kommandirte, verdanken sie es, daß ihnen hier eine schöne Waffenthat zu Theil wurde. Wie es zusammenhing, daß mit der großen Masse nichts geschah, ist oben angedeutet worden; allerdings hätte auch unter den Verhältnissen, wie sie nun einmal waren, manches anders geschehen können, aber wer es anders hätte machen sollen, darüber können wir auf keine Weise absprechen. Diejenigen, welche die Vertheilung der Reiterei zu den Infanterie-Divisionen als die einzige Art ansehen, wie diese Waffe heutiges Tages zu benutzen sei, können sich auf dieses Beispiel berufen; nur mögen sie dabei erwägen, daß die Verhältnisse der russischen Armee in dem vorliegenden Falle nicht eben als Muster und ideales Beispiel angeführt werden dürfen. — Daß man die Kavallerie in starken Abtheilungen zusammenhalten solle — um nichts damit zu thun, diese Lehre wird Niemand in diesem Buche lesen; daß das Nichtsthun durch das Zusammenhalten in großen Massen begünstigt werde, ist unter gewissen Umständen möglich; als nothwendige Folge können wir es jedoch schlechterdings nicht anerkennen *).

Am 11. Juni ordnete der Kaiser der Franzosen sein Heer zu einer zweiten Schlacht für den Fall, daß der Feind ihn angreifen möchte; er breitete sich links aus und schob das Davoustsche Korps nebst einiger Kavallerie gegen Grossendorf auf den Weg von Heilsberg nach Eilau vor; General Bennigsen behielt die Stellung, die er Tags vorher inne gehabt, detachirte jedoch den General Kamensky mit seinem Korps, inclusive der preußischen Kavallerie, um über Bartenstein nach Eilau zu marschiren und von da wieder zum General L'Estocq zu stoßen. Dieser Abgang machte einige Abänderungen nöthig; die Garde und die 2te Division rückten aufs linke Ufer der Alle und bildeten jetzt die Reserve, während die gestern en reserve gestandenen Truppen in die Linie einrückten. So verweilten beide Heere bis Abends 9 Uhr, wo das russische den Rückzug über die Alle nach Bartenstein antrat, der ohne Störung bewerkstelligt wurde.

Das L'Estocqsche Korps zog sich am 12. ebenfalls von Heiligenbeil über Zinten gegen Königsberg zurück, um dem fran-

*) Man vergleiche, was hierüber früher S. 112 und 118 ff. gesagt ist.

zösischen 1. Korps (jetzt, seit des Marschalls Bernadotte Verwundung, vom Marschall Victor kommandirt), das über Spanden nach Mehlsack marschirt war, vorzubiegen. Den 13ten vereinigte es sich bei Ludwigswalde mit Kamensky, der über Eilau und Uderwangen in angestrengten Märschen von Heilsberg dahin gekommen war.

Diese Bewegungen waren von Seiten der Alliirten in dem Glauben angeordnet worden, daß ein beträchtliches feindliches Korps bereits am 11ten in Marsch gegen Königsberg begriffen sei. Diese Ansicht, obgleich sie durch mehrere Rekognoscirungen bestätigt wurde, war unrichtig; denn noch am 12ten stand das Gros der französischen Armee bei Heilsberg, Davoust bei Grossendorf, und das 1. Korps marschirte von Mehlsack nach Eilau, wo es sich den 12ten mit der Armee vereinigte.

Erst am 13. ward der Großherzog von Berg auf der geraden Straße von Eilau mit dem größten Theil der Reserve-Kavallerie vorgeschickt, um bei Groß-Lauth über den Frisching zu gehen und gegen Königsberg vorzudringen; ihm folgte das 3. Korps, während das 4. gegen Kreuzburg marschirte. Napoleon beabsichtigte hierdurch das L'Estocqsche Korps noch vor Königsberg angreifen, schlagen und so Königsberg ohne förmlichen Angriff erobern zu können.

General L'Estocq nahm erst bei Gollau, dann bei Karschau eine Stellung; 69 Schwadronen preußischer Kavallerie, die sich da befanden, wurden aufgestellt, noch einen Kampf mit den Schaaren des Großherzogs von Berg zu versuchen, wozu das offene Land zwischen Gollau, Ludwigswalde und Karschau einen günstigen Platz darbot; aber die Franzosen rückten vorsichtig an, und der preußische General fürchtete, wenn die feindliche Uebermacht dem Gefecht eine üble Wendung gäbe, für die Vertheidigung von Königsberg nichts mehr thun zu können; ohne Nachricht von der russischen Haupt-Armee hielt er es keinesweges für rathsam, sich in einen ernstlichen Kampf einzulassen. Es blieb deshalb hier bei einem unerheblichen Nachtrabs-Gefechte; die letzte Gelegenheit, die sich der preußischen Reiterei darbot, etwas zu thun, ging in den nachtheiligen Verhältnissen unter, und der Rückzug ward hinter den Graben genommen, der die Vorstädte und nächsten Umgebungen der Stadt an der Südseite umschließt.

Dieser Rückzug ging nicht ohne einige Unordnung und folglich nicht ohne Verlust ab, 3 Schwadronen Husaren, die von dem ersten Gefecht bei Schleitz an den ganzen Feldzug mitgemacht hatten und jetzt gegen Brandenburg vorgeschickt waren, wurden abgeschnitten und gefangen.

Am Morgen des 12. Juni, nachdem die Russen abmarschirt waren, besetzten die Franzosen Heilsberg und stellten die Brücken über die Alle wieder her. Zwei leichte Kavallerie-Brigaden, unterstützt von einer Dragoner-Division, folgten der russischen Arrieregarde auf dem rechten Ufer der Alle gegen Bartenstein. Einige sächsische Bataillone blieben in und bei Heilsberg. Die Armee brach aus ihren Lagern bei Lawden und der Umgegend auf und marschirte nach Eilau; von da rückten Soult, Davoust und der Großherzog von Berg gegen Königsberg, wie oben angegeben; die übrigen Korps marschirten am 13.: Lannes mit dem 10. Korps und 2 Kavallerie-Divisionen über Domnau hinaus gegen Friedland, Mortier mit dem 8. Korps nach Polpasch, Ney mit dem 6. Korps nach Lampasch (beides zwischen Eilau und Domnau); Victor mit dem 1. Korps und die Garden blieben bei Eilau an der Straße von Bartenstein stehen. Abends kam General Latour-Maubourg, nachdem die Russen Schippenbeil geräumt, aufs linke Alle-Ufer herüber und vereinigte sich mit dem Marschall Lannes bei Bothkeim (zwischen Domnau und Friedland). Die Avantgarde des Marschalls Lannes, eine leichte Kavallerie-Brigade, zu deren Unterstützung einige sächsische Kürassier-Schwadronen (zusammen 8 Schwadr.) nachrückten, kam bis Friedland, ward aber durch die Kavallerie der russischen Avantgarde wieder hinausgeworfen und bis Georgenau zurückgetrieben.

General Bennigsen hatte nämlich, nachdem er am 13ten Morgens bei Tagesanbruch seine Armee zwischen Romsdorf und Honigbaum bei Schippenbeil aufgestellt, den General-Lieutenant Fürsten Gallizin mit 15 Schwadronen und 4 Kanonen gegen Friedland vorausgeschickt; die Kavallerie der Garde folgte demselben, so daß er Abends gegen 5 Uhr mit 32 Schwadronen und 20 Geschützen reitender Artillerie den 8 französischen Schwadronen in Friedland gegenüber war. Die Franzosen wurden zurückgetrieben, wie das nicht anders sein konnte; die Russen

besetzten die Gegend zwischen Sortlack, Posthenen, Heinrichsdorf und Friedland ungefähr ½ Quadratmeile auf dem linken Ufer der Alle, was ihnen ebenfalls nicht verwehrt werden konnte, nachdem sie den schwachen Feind bis gegen Georgenau zurückgeworfen hatten, poussirten aber nicht weiter vor, was so höchst nöthig gewesen wäre, aber wahrscheinlich deshalb nicht geschah, weil die Infanterie der Garde-Division, die an der Spitze der von Schippenbeil kommenden Armee marschirte, erst spät Abends Friedland erreichte und an diesem Tage über 4 Meilen marschirt war; die ganze übrige Armee kam erst in der Nacht an. General Bennigsen traf um 8 Uhr Abends in Friedland ein.

Die Nachrichten, die er vom Feinde hatte, sagten, von der französischen Armee stehe General Oudinot*) mit angeblich 16,000 M. hinter Posthenen, den rechten Flügel der Armee bildend; 40,000 Mann ständen in der Gegend von Domnau, und ungefähr eben so viel bei Eilau, wo sich das kaiserliche Hauptquartier befände.

Diese Nachricht, in der Hauptsache richtig, forderte unstreitig dazu auf, das zunächst stehende feindliche Korps anzugreifen, um so mehr, da des Kaisers ausdrücklicher Befehl dem General Bennigsen vorschrieb, Königsberg zu retten zu suchen; es war demzufolge nothwendig, aufs linke Ufer der Alle überzugehen. Wenn aber ein offensiver Schlag geschehen sollte, so war es eben so einleuchtend, daß er rasch geschehen mußte; denn wenn Napoleon sich wirklich unvorsichtiger Weise so weit ausgebreitet hatte, daß er mit dem rechten Flügel Friedland berührte, während seine Hauptmacht bei Eilau und Domnau stand und der linke Königsberg bedrohte, so konnte man sicher darauf rechnen, daß er mit dem andern Morgen, sobald er hörte und sah, was geschehen, seine Maßregeln treffen und sich eiligst konzentriren werde. Fürchtete man hingegen, daß die Benutzung des Vortheils einer schnellen und energischen Verwendung der konzentrirten Macht gegen den getheilten Gegner, wegen der innern Beschaffenheit der russischen Armee, zu große Schwierigkeiten finden würde, so war der Uebergang über die Alle unnütz und gefährlich; wollte

*) Die Division Oudinot, Grenadiers et Voltigeurs réunis (16 Bataillone) gehörte zum 10. Korps, und dies befand sich wirklich in der Gegend.

man nun einmal nicht anders schlagen als in defensiven Stellungen, so konnte eine ungünstigere als die von Friedland, mit dem Rücken an der Alle, kaum gefunden werden. Da aufzumarschiren, dem Feinde völlige Zeit zu lassen, sich zum Angriff zu sammeln, dann den Angriff abzuwarten, sich in einem Bogen umklammern und ein Viertel der Armee todtschießen zu lassen, dann endlich sich wieder aufs rechte Ufer durchzuschlagen — diese Anordnung kann Niemand billigen, sie ist nur durch die unselige Zusammensetzung halber Maßregeln, wo sich in der Regel die schlimmsten Hälften aller Pläne, zwischen denen man schwankt, zu einem jämmerlichen Ganzen vereinen, zu begreifen. Wenn, wie Plotho (Tagebuch während des Krieges 1806 u. 7. S. 161) andeutet, am 13ten Abends nur von Sicherung des Hauptquartiers in Friedland und nicht von einer Schlacht die Rede war, und der kommandirende General gewissermaßen wider seinen Willen in diesen entscheidenden Kampf fortgezogen wurde, so würde der Ausdruck „halbe Maßregeln" selbst fast wie eine halbe Bezeichnung eines noch üblern Zusammenhanges der Sache erscheinen.

Es ward vorgeschlagen, den Marsch die Alle abwärts fortzusetzen und die Armee bei Rockelheim zwischen Allenburg und Wehlau, zwischen dem Frischings-Walde und dem Astrawischkischen Forst aufzustellen; von hier aus konnte ein Korps zur Unterstützung von Königsberg entsendet, einer Umgehung des Feindes leicht begegnet und ein Angriff in der Front mit entschiedenem Vortheil gegen die größte Uebermacht abgewehrt werden*). Der Marsch dahin und der Uebergang aufs linke Ufer der Alle, von den Biegungen des Flusses zwischen Friedland und Allenstein begünstigt, konnte nicht verwehrt werden; die großen morastigen, nur von wenigen Wegen durchschnittenen Wälder auf beiden Flügeln der Stellung hemmten jedes Manöver des Feindes. Der Rückzug über den Pregel nach Wehlau, die Verbindung mit Königsberg, konnte nicht füglich abgeschnitten werden. Wenn also von Friedland aus nicht sofort angegriffen werden sollte, so war es ohne Frage rathsam, hier gar nicht mit der Armee überzugehen. Das Kavallerie-Korps des Fürsten Gallizin konnte

*) S. Schrötterſche Karte.

drüben bleiben, um den Marsch zu decken und den Feind zu beobachten, eine Infanterie-Division, ihm zum Soutien, Friedland und die Ufer der Alle zu besetzen, während die Armee nach Allenburg marschirte und dann entweder bei Rockelheim oder, wenn diese Stellung dem Heerführer nicht gefiel, hinter dem Pregel sich aufstellte, wohin ihm das bei Friedland gebliebene Detachement gefolgt wäre. Aber man wollte einen offensiven Schritt thun; die nothwendig erforderlichen folgenden Schritte unterblieben — und so kam es denn zu jener nutzlosen Aufopferung, für die sich selbst diejenigen vergebens bemühen würden, rechtfertigende Gründe aufzustellen, die es sich angelegen sein lassen, die Kriege wie Schicksalstragödien oder wie gedankenlose Hazardspiele zu beschreiben.

Schlacht von Friedland.

Die russische Armee defilirte in der Nacht über die Alle und stellte sich auf der kleinen Ebene vor Friedland auf, mit dem rechten Flügel an dem längs dem Flusse nach Allenburg führenden Wege, mit dem linken an der Alle zwischen Sortlaken und Friedland, die Mitte vorgebogen gegen Posthenen auf dem Wege nach Domnau, so daß Heinrichsdorf vor dem rechten Flügel, Posthenen vor der Mitte, der große Sortlaker Wald vor dem linken Flügel lag. Das Terrain vor der Front ist hügelig und meist mit Wald besetzt, die Ebene, auf der die Armee stand, ist durch ein kleines Wasser, das Mühlenfließ, das bei Friedland in die Alle fällt, durchschnitten; vier Laufbrücken über dasselbe sicherten die Verbindung der beiden Flügel unter einander. Drei Pontonbrücken waren, außer der bei Friedland vorhandenen, über die Alle geschlagen, aber sämmtlich dicht bei der Stadt, so daß ein Rückzug in Gegenwart und in der Nähe des Feindes unausbleiblich große Unbequemlichkeiten haben mußte, da man zu den Brücken nicht anders als durch die Stadt gelangen, folglich jede in der Stadt zündende Granate die schlimmsten Verwirrungen veranlassen konnte.

Die 14. Infanterie-Division nebst 20 Schwadronen blieb auf dem rechten Ufer; diese und einige Detachements abgerechnet, betrug die Armee auf dem Schlachtfelde 151 Bataillone, 180 Schwadronen und 19 Kosacken-Regimenter, zusammen etwas

über 60000 Mann, welche in der eben angegebenen Stellung folgendermaßen aufgestellt wurden: Von den Infanterie-Regimentern des 1. Treffens marschirten die 1sten und 3ten Bataillone in Linie auf, die 2ten Bataillone rückten in Kolonnen hinter die Intervallen; das 2. Treffen blieb durchgehends in Bataillons-Kolonnen; ein starkes Kavallerie-Korps ward auf dem rechten, ein schwächeres auf dem linken Flügel, die übrige Kavallerie in 2 Abtheilungen als Reserve hinter der Infanterie aufgestellt. Zehn sehr schwache Jäger-Regimenter rückten in den Sortlaker Wald, in den der Feind ebenfalls schon am frühen Morgen einige Bataillone geworfen hatte. Um 9 Uhr Morgens war diese Aufstellung vollendet, die an und für sich ganz zweckmäßig sein mochte, um einen feindlichen Angriff zu erwarten, wenn nicht das Terrain vor der Front die Anstalten des Feindes begünstigt, der Fluß im Rücken den Rückzug höchst erschwert und gefährdet, und das ganze Verhältniß es durchaus unstatthaft gemacht hätte, hier eine Defensiv-Schlacht zu liefern. Bis Morgens um 7 Uhr befand sich der Marschall Lannes mit dem 10. Korps (24 Bataillone, eine Kavallerie-Brigade) nebst 2 Divisionen der Reserve-Kavallerie allein auf dem Kampfplatz; er dehnte diese Truppen von dem Sortlaker-Wald, in welchem einige Bataillone mit den russischen Jägern tiraillirten, bis Heinrichsdorf aus, wo das Gros seiner Reiterei sich aufstellte, indem er das günstige Terrain geschickt benutzte, um stärker zu erscheinen, als er wirklich war. Die Artillerie ward in kleinen Abtheilungen auf die schicklichsten Punkte vertheilt, überhaupt das Korps absichtlich auf dem Raum einer Meile auseinander gezogen, was hier als sehr zweckmäßig anerkannt werden muß, so verwerflich eine ähnliche Anordnung unter anderen Umständen sich nur allzu oft erwiesen hat. Denn diese Truppen sollten noch nicht angreifen, sondern die Schlacht einleiten, indem sie den Feind beschäftigten und auf dem Platz, den er inne hatte, festhielten. Eine bessere Einleitung für den Angriff, der unternommen werden sollte, sobald die dazu bestimmte Macht heran war, konnte unmöglich von dem schwachen Korps verlangt werden.

Um 7 Uhr langte der Marschall Mortier mit dem 8. Korps und einer Dragoner-Division an.

Diese Truppen schlossen sich an den linken Flügel des Marschalls Lannes an, der nunmehr seine Infanterie rechts mehr zusammenzog; um 9 Uhr kam der Kaiser mit dem Ney'schen Korps und der Kavallerie der Garde an; das 6te rückte, in 2 Kolonnen formirt, in die Mitte der Schlachtordnung zwischen dem Bothkeimer Wald und Posthenen; die Garde-Kavallerie marschirte zwischen dem Bothkeimer und Georgenauer Walde in zwei Treffen auf.

Um diese Zeit machten die Russen, nachdem sie den oben beschriebenen Aufmarsch vollendet hatten, eine Bewegung vorwärts; ihre Kavallerie des rechten Flügels griff die französische bei Heinrichsdorf an und warf sie zurück; diese ward indessen von der Infanterie aufgenommen, und die Russen nahmen ihre erste Stellung wieder. Man kanonirte auf der ganzen Linie, wobei die Russen ungleich mehr verloren als die Franzosen hinter den kleinen Erhöhungen; die beiderseitigen Tirailleure unterhielten ein lebhaftes Gefecht, das besonders in dem Sortlaker Walde einigemal sehr ernstlich wurde; im Ganzen aber beharrte die russische Armee unbeweglich in der einmal genommenen Stellung, während Napoleon den Marsch seiner Korps von Domnau möglichst beschleunigen ließ. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr kam die Infanterie und Artillerie der Garde sammt dem 1. Korps bei Posthenen an; die Garden blieben hinter dem Dorfe, das 1. Korps rückte rechts und schloß sich dem 6ten an.

Nun hatte Napoleon 70 bis 80,000 Mann, das 1., 6., 8., 10. Armee-Korps, die Garden und drei Divisionen der Reserve-Kavallerie zusammen. Davoust hatte ebenfalls Befehl erhalten, von der Gegend von Königsberg gegen Friedland zu marschiren, um die Russen aufzuhalten, falls es ihnen gelänge, in dieser Richtung vorzudringen; er kam jedoch nicht mehr zur Schlacht, und die hier versammelte Macht war vollkommen hinreichend, die starre Masse des Feindes zu überwältigen. Die Artillerie ward nunmehr in große Batterien vereinigt, 80 Geschütze wurden gegen den russischen linken Flügel konzentrirt; dem Marschall Ney ward aufgetragen, unterstützt von einer Dragoner-Division diesen Flügel anzugreifen. Ein Schwarm von Tirailleuren vertrieb die russischen Jäger aus dem Walde von Sortlaken, und um 6 Uhr rückte Ney gegen Friedland an.

Zwar benutzte die russische Kavallerie des linken Flügels, die der General-Lieutenant Kollogribow kommandirte, den Moment, wo das in Echellons vorrückende Ney'sche Korps die rechte Flanke preisgab, um darin einzuhauen; aber die Dragoner-Division Latour-Maubourg, die dem Korps folgte, formirte sich rasch und drängte die Russen mit großem Verlust an die Alle. Auch gegen den linken Flügel des 6. Korps machte eine Kavallerie-Abtheilung der russischen Reserve an dem Mühlenfließ einen Angriff, der die Infanterie-Division Bisson in große Unordnung brachte; doch, unterstützt von dem 1. Korps und einer zahlreichen Artillerie, gewannen die Franzosen auch hier bald die Oberhand wieder; der ganze linke Flügel der Russen, sammt der dahinter aufgestellten Reserve, ward über das Mühlenfließ zurückgeschlagen, und die Franzosen drangen in Friedland ein. Da nun während dessen die ganze Linie ins Gefecht gekommen war, besonders das Feuer der französischen Artillerie gräßliche Verwüstungen in den immer enger zusammengedrängten Massen anrichtete, so blieb nunmehr, da keine offensive Bewegung mehr auszuführen war, nichts übrig, als der Rückzug über den Fluß.

Die Truppen des rechten Flügels fanden Friedland bereits von den Franzosen besetzt, als sie ihren Rückzug antraten; sie erstürmten die Stadt wieder, konnten sie jedoch nicht lange behaupten, die Brücken wurden zerstört, die Stadt gerieth in Brand, unterhalb der Stadt war keine Brücke, alles, was noch auf dem linken Ufer war, mußte durch den Fluß. Man fand dem Dorfe Kloschenen gegenüber, unterhalb Friedland, einige Stellen, wo das Wasser nicht allzutief und das Ufer zugänglich war, doch ertranken viele Menschen; mehrere Batterien*) und eine große Menge Munitionswagen gingen verloren; einer Kavallerie-Abtheilung unter dem General Lambert mit 16 Geschützen gelang es, den Weg nach Allenburg zu gewinnen und da aufs rechte Ufer zu kommen. Die Schlacht kostete den Russen an 16,000 Mann. Sie giebt ein merkwürdiges Beispiel, wie sich die Verhältnisse in unaufhaltsamer Progression umwandeln und

*) Der französische Bericht giebt in runder Summe 80 Geschütze an; der russische, der die ganze Sache schildert, als ob sie nicht viel zu bedeuten hätte, sagt: „einige demontirte Regimentsstücke und ein paar andere, von denen die Pferde todtgeschossen waren.“

die Gefahr gleich einem im Entstehen unbemerkten Brande furchtbar auflodert, wo es versäumt wurde, zu rechter Zeit helfende, sichernde und rettende Maßregeln zu treffen. Auf derselben Stelle, wo der russischen Armee am Morgen der Weg zu einem fast unfehlbar vortheilhaften Gefecht gegen ein feindliches Korps, so wie auch nach einem sichern Lager offen stand, war sie am Abend zwischen dem Fluß und den Verderben sprühenden Linien des siegenden Feindes eingeschlossen; zu zögernd, um mit rascher Kühnheit nach einem Vortheil zu greifen, zugleich aber auch die Vorsicht verschmähend, sich erst in eine günstigere Lage zu setzen, ehe sie sich in einen Kampf mit der feindlichen Hauptmacht einließ, rettete sie nur die Tapferkeit der Truppen, die sich in der verzweifeltesten Lage bewährte, von einer gänzlichen Vernichtung. Gefangene verloren die Russen wenige, die schwer Verwundeten ausgenommen, die natürlich dem Feinde alle in die Hände fielen; minder tapfere und feste Truppen würden sich unter diesen Umständen schaarenweise dem Feinde ergeben haben.

Was die Verwendung der Reiterei bei dieser Gelegenheit betrifft, so kann hauptsächlich nur von der französischen die Rede sein, da die russische, ihren ersten Angriff bei Heinrichsdorf, der ohne Unterstützung blieb, abgerechnet, nur in der Noth gebraucht wurde, wo sie die Entscheidung zwar aufhielt, aber nicht mehr wenden konnte. Der Boden des Kampfplatzes war ihr günstig, insofern der ebene offene Raum ihren Bewegungen kein Hinderniß in den Weg legte; da sie aber, wie die ganze Armee, stehenden Fußes die Bewegungen des Feindes abwartete, so half ihr der ebene Boden nicht allein nichts, sondern er schadete sehr bedeutend, da ihre Linien die schönste Zielscheibe und der Boden die bequemste Roll- und Springbahn für die feindlichen Kanonenkugeln darbot. Oft heißt es beim Anblick einer Ebene: da ist ein schönes Feld für die Kavallerie! — ja! um sie darauf reiten zu lassen, nur nicht, um sie, dem feindlichen Feuer blosgestellt, darauf halten zu lassen und nutzlos aufzuopfern. Die verwegensten Angriffe kosten nicht mehr als dergleichen Aufstellungen, und außerdem, daß der Leib von Mann und Roß dabei leidet, tödten sie den Geist der Waffe, denn ein Reiter-Korps, das einen ganzen Tag unnützer Weise im Feuer gehalten hat, wird unsicherer und unzuverlässiger, und es ist weniger damit anzufangen, als wenn es zehn Angriffe gemacht hätte. Es giebt allerdings

Fälle, wo der Reiterei eine solche unglückliche Lage nicht erspart werden kann; nimmermehr aber kann es zweckmäßig genannt werden, sie von Hause aus zu solcher Passivität zu bestimmen.

Die Aufstellung der russischen Reiterei war übrigens hier eine nothwendige Folge der ganzen Anordnung; denn, wenn einmal auf diesem Fleck eine Schlacht geliefert werden sollte, so mußte die Kavallerie mit aufs linke Ufer der Alle herüber, und wenn die Armee überhaupt den Angriff des Feindes abwartete, so ist es nicht zu verwundern, daß auch sie wartend da stand, bis die Sache reif war zur Entscheidung. — Das Wesentlichste, was die russische Kavallerie unter diesen Umständen hätte bewirken und ändern können, dürfte das gewesen sein, daß sie, nachdem sie die französische bei Heinrichsdorf zurückgeworfen, sich rechts mehr ausgebreitet, den Raum zwischen Heinrichsdorf und der Alle bis gegen das Plaustendorfer Gehölz behauptet und so den Weg nach Allenburg frei gehalten, folglich das Einklammern der Armee in den Winkel der Alle bei Friedland verhindert hätte.

Dem Marschall Lannes und dem General Grouchy, der die französische Kavallerie in Abwesenheit des Großherzogs von Berg kommandirte, gebührt der Ruhm, sie sehr zweckmäßig, sowohl zur Einleitung der Schlacht, als zur Unterstützung der Infanterie und mit tüchtigem Nachdruck bei der Entscheidung verwendet zu haben. Freilich läßt sich der Zusatz zu diesem Lobspruch nicht leugnen, daß es selten einem Heerführer leichter gemacht worden ist, in einer an und für sich schwierigen Lage glänzend und rühmlich zu handeln. Er und seine Truppen thaten, was sie konnten; der Feind aber ließ es bei seinem Aufmarsch bewenden und rechtfertigte Napoleons glückahnende Erinnerung an den Jahrestag von Marengo, indem er einen in mancher Rücksicht jenem sehr ähnlichen Sieg ihm in die Hände gab.

Nach dieser Niederlage der russischen Armee ward Königsberg geräumt; das L'Estocqsche Korps sammt dem russischen des Grafen Kamensky vereinigte sich mit der Haupt-Armee bei Schilkupischken auf dem Wege nach Tilsit, nachdem es durch angestrengte Märsche sehr viel Ermüdete verloren hatte. Außer einigen Arrieregarde-Gefechten, in denen die Brigade des Majors von Zieten mit großer Anstrengung dem nachdringenden

Feinde widerstand, fiel nichts Erhebliches vor; die Armee ging den 18. und 19. bei Tilsit über den Niemen, wo am 21. ein Waffenstillstand, den 9. Juli der Friede geschlossen wurde.

Zu einer vollständigen Uebersicht des Krieges, der mit diesem Frieden endete, gehört noch ein Blick auf die Begebenheiten in Pommern und Schlesien, wobei wir jedoch die Schilderung der Belagerungen ganz übergehen, uns auf die Vorfälle im freien Felde beschränken und die Festungen nur erwähnen, insofern dieselben auf jene Vorgänge in unmittelbarer Beziehung einwirkten.

Durch die Uebergabe von Stettin war Pommern den Franzosen fast preisgegeben; die wenigen Truppen, die noch im Lande waren, reichten kaum hin, die Besatzung von Colberg zu bilden, und die ruhmwürdige Vertheidigung dieser Festung konnte doch nicht verhindern, daß der Feind die Hülfsmittel des Landes für sich benutzen und daß jede Bildung und Organisation neuer Streitkräfte auf die Mauern der unbezwungenen Veste beschränkt werden mußte. Die Unternehmungen des tapfern Schill konnten unmöglich große Resultate bewirken; wir erwähnen ihrer deshalb hier nur mit wenigen Worten, so gut auch mehrere seiner schönen kleinen Gefechte gelangen.

Schill, damals Seconde-Lieutenant im Dragoner-Regiment Königin, war bei Auerstädt verwundet worden; er ließ sich beim Rückzuge der Armee nach Pommern bringen und entging so dem Unglück, in eine Kapitulation mit eingeschlossen zu werden, das fast alle bei dem Feldzuge in Sachsen verwundete Offiziere betraf. Das Regiment Königin erreichte bei jenem unglücklichen Rückzuge die Oder und hatte an der Vertheidigung von Danzig ehrenvollen Antheil. Schill konnte, als seine Wunde geheilt war, nicht mehr zum Regiment kommen, er blieb daher in Pommern und fing seine Thätigkeit damit an, daß er, anfänglich nur mit einigen Reitern, im Lande umherstreifte, mehrere königliche Kassen nach Colberg rettete, Vorräthe dahin schaffte und die feindliche Besitznahme möglichst zu verhindern suchte. Allmählich sammelten sich mehrere Offiziere und Soldaten zu ihm, und im Januar 1807 autorisirte der König ihn zur Errichtung eines Korps, das später zu einem Infanterie-Bataillon und

fünf Schwadronen anwuchs, aus denen nach dem Frieden ein Husaren-Regiment formirt wurde.

Anfangs Februar rückte Schill mit seinem Häufchen nach Naugard, setzte das dortige Amt einigermaßen in Vertheidigungsstand und unternahm von da mehrere Streifzüge bis vor die Thore von Stettin. Am 16. Februar marschirte er nach Stargard, in der Absicht, General Bonfanti, der kurz vorher dort eingerückt war, zu überfallen. Dieser Ueberfall mißglückte, und bald darauf ward das kleine Korps auch aus Naugard vertrieben. Nach tapferer Gegenwehr gegen eine große Uebermacht schlug sich Schill nach Colberg durch. Er selbst machte nunmehr eine Reise nach Schweden, um dort Unterstützung zu erhalten; in seiner Abwesenheit führte der Lieutenant Brunnow das Korps nach der Gegend von Stolpe und streifte hier bis Anfangs März, wo die ernstlichen Anstalten des Feindes zur Belagerung von Colberg ihn nöthigten, sich wieder in die Festung zurück zu ziehen, bei deren Vertheidigung sich Schill und sein Korps mehrmals rühmlich auszeichneten. — Um den Feind vom Angriff der Festung abzuhalten und um überhaupt wirksam in den Gang des Krieges einzugreifen, dazu waren Schills äußerst geringe Kräfte nicht hinreichend; unbezweifelt aber gebührt ihm der Ruhm, mit diesen wenigen Mitteln das Mögliche geleistet zu haben.

Die Schweden wurden ebenfalls bald auf Stralsund und die Insel Rügen eingeschränkt, und überdem paralysirte ein Waffenstillstand ihre Operationen vom 18. April bis zum 3. Juli, an welchem Tage der König Gustav Adolf den Vertrag aufkündigen ließ.

Die Unterhandlungen in Tilsit waren damals bereits ihrem Abschluß nahe, der Zeitpunkt folglich für den Erfolg der Operationen durchaus ungünstig, so daß diese Aufkündigung mehr als ein Beweis der unbeugsamen Politik des Königs von Schweden angesehen werden mußte, als daß irgend eine Hoffnung glücklichen Erfolges dadurch erweckt werden konnte. Das Mißverhältniß zwischen der militairischen Kraft für die Ausführung, und dem politischen Willen bei dem kühren Unternehmen, allein aufrecht zu bleiben, während der ganze Continent sich der Napoleonischen Uebermacht beugte, war zu groß; es zog

damals den Verlust der schwedischen Länder in Deutschland nach sich, wie es bald nachher zu dem tragischen Resultat führte, daß die Dynastie des Königs, der allen Usurpationen hartnäckig widerstanden hatte, aus ihrem Reiche vertrieben blieb und eine neue, aus dem Schooß der Revolution emporgeblühte den Thron Gustav Adolfs bestieg, und zu einer Zeit, als ganz Europa schon von dem Triumph der Legitimität widerhallte, als in Paris schon die Worte ganz in Erfüllung gegangen waren, die der König am 4. Juni in Schlatkow zum Marschall Brune über Napoleons Sturz und die Rückkehr des Hauses Bourbon nach Frankreich gesprochen hatte *). Damals freilich wurden sie wie die Reden Don Quixote's für abenteuerliche Faselei gehalten, verspottet, und von dem französischen General noch obendrein in einem Tagesbefehl vom 10. Juli „eine Profanation der Königlichen Majestät" geschmäht.

Ende Mai, als in Preußen die Operationen wieder begannen, ward ein Korps von 5000 Mann unter dem General Blücher, der wieder ausgewechselt war, nach Pommern eingeschifft, das in Verbindung mit den Schweden und einem englischen Korps operiren sollte. Die Ereignisse in Preußen zerstörten diesen Plan, die englischen Truppen segelten nach Seeland, die Schweden räumten Stralsund und Rügen, und die preußischen Truppen konnten nichts mehr unternehmen.

Anders als in Pommern standen die Sachen in Schlesien. Auf Hülfe von außen her, wie sie in Pommern die Gemeinschaft zur See zuließ, war hier nicht zu rechnen, vielmehr bedrohte die Empörung in Polen selbst den Theil des Landes, den die Franzosen nicht betraten; dagegen befanden sich im Lande 3 vollzählige Infanterie-Regimenter, die Depot-Bataillone von 11 Infanterie-Regimentern und einer Füsilier-Brigade, so wie die Depots und Remonte-Kommando's von 12 Kavallerie-Regimentern; die Festungen Glogau, Schweidnitz, Breslau, Brieg, Neiße, Glatz, Silberberg und Kosel enthielten zum Theil sehr ansehnliche Vorräthe von Waffen, Montirungen und Ausrüstungs-Gegenständen,

*) Der König äußerte: „Sie sind ein braver Mann, ich freue mich, „Sie kennen gelernt zu haben, und ich werde Sie dem Könige von „Frankreich empfehlen, wenn einst die Revolution beendigt sein wird".

und obgleich kein Korps der Armeen, die in Sachsen gefochten, nach Schlesien sich hatte zurückziehen können, so war doch eine große Zahl Soldaten dahin entkommen, zudem waren Leute genug vorhanden, um die Depots-Bataillone zu einem bedeutenden Korps zu verstärken. Der Feind ließ hinlängliche Zeit, Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes zu treffen, denn seine Armee-Korps folgten den Resten der preußischen Armee über Magdeburg nach Prenzlau und Lübeck, und einen Monat darauf, nachdem die Nachrichten von dem Unglück in Thüringen bekannt geworden waren, hatte noch kein feindliches Korps den schlesischen Boden betreten. Erst in der zweiten Hälfte des November rückte ein würtembergisches Korps, vom General Vandamme geführt, vor Glogau und eroberte diese Festung am 2. Dezember mit geringer Mühe durch eine Kapitulation, nach welcher die Garnison sich kriegsgefangen ergab.

Bis dahin war für die Vertheidigung der Provinz nichts geschehen, vielmehr alles unterlassen worden, was dazu erforderlich gewesen wäre. Der Schrecken, den die Niederlagen von Jena, Auerstädt und Prenzlau, die Uebergabe der Festungen und die Fortschritte des Feindes verbreiteten, schien alle Kräfte zu lähmen. Der unselige Gedanke, daß aller Widerstand unnütz sei und bei der Uebermacht des Feindes nur die Uebel des Krieges vermehre, bemächtigte sich auch hier der Gemüther und hintertrieb manche Regung von Muth und Kraft, die sich gern erhoben hätte, indem sie in verpestender Wechselwirkung die Militair-Kommandanten durch elende Rücksichten auf die Friedenszustände bethörte, die Civilbehörden durch das schmachvolle Beispiel der Militair-Befehlshaber zu der trostlosen Ansicht verführte, daß für das Unglück des Landes keine andere Rettung zu hoffen sei, als schnelle Unterwerfung, und so Männer, die unter andern Verhältnissen das, was sie jetzt thaten, als Verbrechen verabscheut haben würden, in schmähliche Mißgriffe verwickelte.

An der Spitze der Verwaltung des Landes stand ein Mann, dem Friedrich selbst diese Provinz, sein schwer erkämpftes Kleinod, vertraut hatte. Wie hätte dieser oder irgend ein Beamter jener Schule meinen können, recht zu handeln, wenn er dieses Land, wo jede Stelle an ruhmvolle Kämpfe erinnerte,

das, so oft von übermächtigen Feinden überschwemmt, nur durch den festen Grundsatz, der wachsenden Gefahr verdoppelte Anstrengungen entgegenzusetzen, preußisch geworden und geblieben war, jetzt wehrlos dem Feinde überließ? Es mußte wahrlich eine durchaus andere Ansicht von Pflicht und von Klugheit jene alte verdrängt haben, die zwischen der Treue gegen den König, der Liebe gegen das Vaterland und der eigenen Ehre in solchem Falle keinen Unterschied kannte!

Wie aber in allen Verhältnissen der Geist und die Gesinnung nicht handelnd hervortreten können, ohne eine äußere Form, so ist auch in diesem Verhältniß, abgesehen davon, daß die Leute wissen, was ihr Beruf fordert, und daß sie dem nachkommen wollen, nothwendig, daß ihre äußern Relationen klar geordnet sind, daß, wo es auf Verantwortung, auf Entscheidung, auf eine durchgreifende Anordnung in verwickelten Rücksichten und Ansichten ankommt, Einer befehle und die andern ihm in die Hände arbeiten. Wir lassen uns in keine Erörterung ein, ob dieser Eine an der Spitze eine moralische Person, ein Kollegium, eine Behörde (oder wie man das nennen mag, wo mehrere Personen eine vorstellen) sein könne, oder ob es besser sei, daß einfacher Weise Ein Mann, mit der Vollmacht des Monarchen ausgestattet, ordne, leite und gebiete. In dem republikanischen Rom hielt man es so unter ähnlichen Umständen, und ernannte einen Diktator; in Monarchien hat man häufig das Gegentheil gethan, und zwei von ganz entgegengesetzten Punkten ausgehende, verschiedene Wege wandelnde, nach unvereinbaren Zielen strebende Mächte mit einem losen Bande verbunden neben einander gestellt, wo denn der gordische Knoten nicht ausblieb, der mit jedem Ruck an der Maschine sich unauflöslicher verwirrte und beide in seinen Schlingen verstrickte. Friedrich II. pflegte seinen Feldherren in solchen Fällen eine ausgedehnte Macht über Alles, was die Kriegführung betrifft, zu ertheilen; so hatten namentlich der Marschall Schwerin, der Herzog von Bevern, der Markgraf Karl Schlesien vertheidigt.

Das Bedürfniß einer obern Leitung ward auch in jener unglücklichen Zeit, von der wir hier reden, in Schlesien lebhaft gefühlt, der König eilte, hier Maßregeln anzuordnen, die in den Provinzen über der Elbe und in den Marken nicht hatten zu

Stande kommen können, und schickte den General Fürsten von Anhalt-Pleß und den Flügel-Adjutanten Major Graf Götzen nach Schlesien, um die Vertheidigung der Provinz zu leiten.

Als der Fürst von Pleß im Anfang des Dezember in Schlesien ankam, war Glogau belagert; ehe er seine ersten Anordnungen getroffen hatte, war es verloren, und die Würtemberger, die diese Belagerung geführt hatten, rückten vor Breslau. Es waren indessen nur ungefähr 10,000 Mann feindliche Truppen in Schlesien und 2 bayerische Divisionen im Anmarsch; der Prinz Jerome sollte das Kommando dieses Korps führen, welches das 9te der großen Armee genannt wurde. So groß auch das Mißverhältniß der Kräfte im Ganzen seit der Niederlage der Armee für Preußen war, so war hier in Schlesien die Uebermacht des Feindes doch keinesweges so entschieden, daß an eine Offensive nicht zu denken gewesen wäre. Nach dem Verlust von Glogau blieben 18 Bataillone, über 2000 Pferde (die in der Folge in 19 Schwadronen formirt wurden) und hinreichende Mittel übrig, die Zahl der Kombattanten zu verdoppeln. Die Benutzung dieser Mittel erforderte aber, wenn man im alten Gleise blieb, Zeit, und was an der Zeit gespart werden sollte (wozu die Umstände dringend genug aufforderten), mußte durch eine zweckmäßige, konsequente, energische Leitung ersetzt werden. Es zeigte sich bald, daß es an diesen Erfordernissen mangelte. Wer die Lage der Sache kennt, wird, ohne eine herbe Unbilligkeit zu begehen, schwerlich einer Person die Schuld dieses Mangels aufbürden können, denn es ist einleuchtend, daß eine große innere und äußere Gewalt dazu gehörte, die mannigfach hemmenden Fesseln zu zerbrechen und so zu handeln, wie es die außergewöhnliche Lage verlangte. Man würde eben so Unrecht haben, dem Volke, dem Adel, den Bürgern und den Bauern Schlesiens diese Schuld zuzuschreiben; es war überall viel Bereitwilligkeit, die aber, wie es in ähnlichen Lagen immer ist und nicht anders sein kann, ein belebendes, ordnendes, leitendes Princip verlangte, und die zu nichts führte, da, statt dem guten Willen kräftig aufzuhelfen, die Stimme jener unglücklichen Weisheit, die zur Unterwerfung mahnte, jede Aeußerung von Widerstand übertönte.

Der Feind berannte Breslau in den ersten Tagen des Dezember, baute einige Batterien und richtete seine Attake seltsamer Weise gegen den von den Armen der Oder umfaßten Bürger-Werder und die Bastion am Niklas-Thor; besann sich dann eines Andern und versuchte einen Angriff auf die Front des Schweidnitzer- und Ohlau-Thores; eine ordentliche Belagerung ist das ganze Treiben nicht zu nennen, und von der Intelligenz des französischen Genie-Korps wenig in der Anordnung zu entdecken; indessen ward die Stadt eingeschlossen und bombardirt.

Dem Fürsten von Pleß mußte alles daran gelegen sein, die Uebergabe der wichtigsten Stadt der Provinz, deren Gouvernement er übernommen hatte, mit allen Mitteln, die sie enthielt, zu verhindern; er beschloß, aus Neiße, Glatz und Schweidnitz Truppen zusammen zu ziehen und einen Entsatz zu versuchen. Ungefähr 8000 Mann, incl. 13 Schwadronen (gegen 1400 Pferde), sollten theils von Neiße nach Brieg, theils von Glatz und Schweidnitz nach Strehlen marschiren, und von da aus sich einige Meilen von Breslau vereinigen.

Am 24. Dezember ward eine Abtheilung dieses Korps bei Strehlen geschlagen. Dadurch ward der erste Entwurf vereitelt. Der Fürst zog sich bei Michelau über die Neiße zurück, gab jedoch sein Vorhaben nicht auf, sondern rückte am 29sten wieder vor, um das bei Strehlen aufgestellte feindliche Detachement anzugreifen. Dieses war inzwischen nach Ohlau marschirt, und das preußische Korps machte folglich einen unnützen Umweg nach der Gegend von Strehlen; es marschirte von da am 30sten gegen Breslau, wo die Spitze der Avant-Garde Morgens um 4 Uhr anlangte.

Ungeachtet die Bewegungen der vorigen Tage dem Feinde kaum entgangen sein konnten, ließen sich die feindlichen Piquets dennoch überfallen, und die preußische Avant-Garde, 3 Schwadronen und 1 Füsilier-Bataillon drangen bis Dürgau, einzelne Reiter bis ans Schweidnitzer Thor vor. Ungeachtet die Besatzung von Breslau über das Vorhaben des Fürsten kaum einen Zweifel haben konnte, unternahm sie nichts, es gelingen zu machen. Der Feind gewann hinlängliche Zeit, sich zu überzeugen, daß nur eine Hand voll Leute ihn angreife. Die Infanterie des Fürsten war noch weit zurück und langte erst um 8 Uhr,

und auch da, als der Vortheil der Ueberraschung bereits weggefallen war, nur zum Theil an; der jetzt unternommene Angriff ward abgeschlagen. Die Brigade des Generals Pelchrzim kam noch später; das feindliche Detachement eilte von Ohlau herbei. Das preußische Korps ward gegen Bohrau verfolgt, von wo es nach Schweidnitz, der Fürst von da nach Neiße zurückging.

Wenige Tage nachher kapitulirte Breslau, und mit dieser Kapitulation gingen große Streitmittel und die Aussicht verloren, daß die Sache hier eine andere Wendung nehmen werde.

Prinz Jerome eilte, nachdem ihm diese Eroberung so wohlfeilen Kaufs gelungen, Schweidnitz zu berennen. Das unwürdige Benehmen des Kommandanten machte diese Belagerung noch unendlich leichter; die Festung kapitulirte ohne Gegenwehr (wenn ein sinnloses Feuern von allen Wällen auf einzelne Posten in den ersten Tagen nicht diese Benennung verdient) unter der Bedingung, daß binnen 14 Tagen kein Entsatz statt fände. Zu gleicher Zeit ergab sich Brieg nach 5tägiger Blokade.

So war halb Schlesien verloren und dem General-Gouverneur blieb nur die Wahl, ob er mit seinen wenigen Truppen als Parteigänger agiren, oder die Vertheidigung eines festen Platzes selbst übernehmen wollte. Die Bestimmung zu erfüllen, die er übernommen, Schlesien zu retten, hier einen Krieg zu führen, der, in das Ganze der großen Angelegenheiten eingreifend, eine bedeutende Wirkung auf die Operationen in Preußen haben konnte, — dazu war wenig Hoffnung mehr vorhanden.

In den ersten Tagen des Februar drang der Feind in die Pässe der Grafschaft Glatz ein, die bis dahin eine Zuflucht des schwachen Korps gewesen waren; der größte Theil der neu formirten Kavallerie-Schwadronen und drei Kompagnien des neu errichteten Jäger-Korps wurden bis an die böhmische Grenze gedrängt und aufgelöst, einzelne retteten sich nach Glatz und Neiße, andere traten die weite Wanderung durch das österreichische Gebiet nach Preußen an. Der Fürst von Pleß legte sein Kommando nieder, der Graf von Goetzen übernahm dasselbe und kämpfte bis zum Frieden mit sehr geringen Kräften gegen die sich immer fester gründende Uebermacht des Feindes. Neiße unterlag nach einer tüchtigen Vertheidigung; die Festungen

Glatz, Kosel und Silberberg blieben in preußischem Besitz, bis der Friede den ungleichen, vom ersten Anfang an rettungslos verdorbenen Feldzug endigte.

Die Kavallerie hatte beim Anfange des Feldzuges, so gering ihre Masse auch war, schöne Aussichten. Sie bestand, wie oben angegeben, aus circa 2000 Pferden, den Depots und Remonte-Kommando's von 12 Regimentern. Unter den Offizieren befanden sich mehrere sehr ausgezeichnete, die früher, wo ihre Bestimmung sie zurückgehalten hatte, mit lebhafter Bekümmerniß ihre Regimenter hatten ins Feld rücken sehen und nun, von dem Gedanken begeistert, daß diese Fügung sie vor der großen Niederlage bewahrt habe und ihnen jetzt eine Gelegenheit dargeboten werde, das dort Verfehlte glänzend nachzuholen, mit dem besten Willen den Kampf begannen. Die Unteroffiziere und Soldaten waren zum Theil auserlesene Leute, und die zur Kompletirung der Schwadronen genommenen Rancionirten und Kantonisten zeigten im Allgemeinen einen guten Geist*). Die Pferde, zum Theil eben ausgehoben, waren nicht durchgängig so gut, wie die preußische Kavallerie sie damals gewohnt war, doch waren sie brauchbar; die noch unbrauchbaren Remonten wurden in Depots zusammengezogen. Man hatte in der Noth die Dienstfähigsten eingestellt, und, wenn man nur Herr des Landes geblieben wäre, es hätte weder an Leuten und Pferden zur Kompletirung, noch an Ausrüstung gefehlt.

Mehrere einzelne Waffenthaten haben unzweideutig bewiesen, daß es an diesen Truppen nicht lag, wenn sie im Ganzen nichts Bedeutendes bewirkten. Der Rittmeister Witowsky verjagte mit 100 Pferden aus der Gegend von Gleiwitz einen ihm vierfach überlegenen Haufen insurgirter Polen, nahm 2 Geschütze und machte fast eben so viel Gefangene, als sein Kommando Kombattanten zählte; der Rittmeister Eisenschmidt und Lieu-

*) Bei den 3ten Infanterie-Bataillonen kann das nicht überall behauptet werden; die beste Infanterie war das neu errichtete Jäger-Korps, das auch alle Unfälle des Krieges überlebt und sich häufig rühmlichst ausgezeichnet hat; am unzuverlässigsten waren die Polen der Regimenter Kropf und Thiele, welches letztere den größten Theil der Garnison von Breslau ausmachte, ein Umstand, der von dem allernachtheiligsten Einfluß auf die Vertheidigung dieser höchst wichtigen Stadt war.

tenant Schmiedeberg führten den Ueberfall bei Breslau so gut aus, daß die feindlichen Piquets fast gänzlich aufgehoben wurden; von einem Posten von 2 Offizieren und 100 Pferden in Schönbrunn entkamen nur 1 Offizier und 3 Mann. Der Lieutenant Köckritz eroberte bei Brieg zwei Kanonen von einem sehr überlegenen feindlichen Detachement; die Rittmeister Stössell und Kleist mit ihren Schwadronen nahmen in Altwasser ein würtembergisches Infanterie-Detachement gefangen, nachdem ein feindliches Kavallerie-Regiment zwischen Waldenburg und Schweidnitz von den beiden preußischen Schwadronen mit großem Verlust über den Haufen geworfen worden war; der Lieutenant Schrader ging mit einer Patrouille durch das Gebirge bis Striegau und nahm hier einen französischen General gefangen.

Diese einzelnen Thaten, denen sich noch mehrere hinzufügen ließen, änderten indessen in der Hauptsache nichts. Wenn mit den Truppen etwas Wichtiges geschehen sollte, so mußte man freilich (da mit 2000 Pferden keine Schlacht gegen ein feindliches Armee-Korps geliefert werden konnte) sich auf kleinere Unternehmungen beschränken, aber diese mußten auf größere Zwecke berechnet, von einem Führer geleitet und zu einem Ganzen zusammengefaßt werden. Man mußte die Kavallerie nicht bloß in Schwadronen formiren, man mußte sie zu einem Korps organisiren, das sich nach Umständen theilte und vereinigte, den Feind in seinen Unternehmungen störte nnd ihn zwang, seine Schritte danach zu richten. Breslau und Schweidnitz sind mehrere Tage lang blos von Kavallerie berannt gewesen, und zwar von drei Regimentern, die gewiß nicht über 1500—1800 Pferde zählten. Solche Vorbereitungen zu einer ernstlichen Blokade durfte man nie leiden; die Belagerung von Breslau wäre um 8 Tage verzögert worden, wenn damals schon ein solches Kavallerie-Korps vorhanden gewesen und nur einigermaßen von der Infanterie der Breslauer Garnison unterstützt worden wäre. Ueberhaupt hätte der Feind nimmermehr sich so bequem im Lande ausbreiten und festsetzen können, wenn man die vorhandene Kavallerie zweckmäßig gegen ihn gebraucht hätte.

Der Fürst von Pleß war, wie einst der Herzog von Bevern, in der Lage, daß er unmöglich alle Festungen mit hinlänglicher Besatzung versehen und zugleich Truppen übrig

behalten konnte, um im freien Felde zu agiren. Es war unstreitig bedenklich, die Festungen ohne Besatzung zu lassen, da Breslau, Brieg und Schweidnitz dem Angriff des 9. Korps, und Kosel und Neiße dem Ueberfall der Polen preisgegeben worden wären; doch beide Rücksichten wären wohl zu vereinigen gewesen, indem man die letztern Punkte durch schwache Besatzungen, die erstern aber durch thätige offensive Unternehmungen schützte, wenn nur die innern Verhältnisse eine kräftige Gegenwehr gegen den äußern Feind zugelassen hätten. Der Prinz Jerome, mit seinem 9. Korps einmal zurückgeworfen, hätte leicht in seiner Eroberungsrolle irre gemacht werden können, und jedenfalls wäre sie ihm dadurch schwieriger gemacht worden. Sein Feldzug gehört in der That unter die leichtesten Probestücke, die jemals einem angehenden Helden aufgegeben worden sind, obgleich der Graf Goetzen und die Trümmer des im Entstehen zerstörten Korps noch bis zum Frieden sich wehrten und mehrere rühmliche Kämpfe bestanden *).

Nach dem Frieden von Tilsit setzten sich die französischen Armeen allmählich in Bewegung nach der pyrenäischen Halbinsel, wo im folgenden Jahr der merkwürdige Kampf begann, dessen Betrachtung von unserm Gesichtspunkte aus wir vorläufig bei Seite lassen, um zunächst zu dem Kriege in Bayern und Oesterreich im Frühjahr 1809 überzugehen.

*) Es würde dem Verfasser Freude gemacht haben, diese Thatsachen näher zu erörtern und des ruhmwürdigen Betragens zu gedenken, wodurch mehrere Krieger, Beamte und Privat-Personen sich in dieser unglücklichen Epoche auszeichneten, wenn die Anlage dieser Schrift solche, nicht zu ihrem Gegenstande gehörige, Details gestattete.

Vierter Abschnitt.

Krieg von 1809.

1. Feldzug in Bayern.

Den Krieg von 1809 nach dem General Stutterheim noch einmal beschreiben zu wollen, würde ein bedenkliches Unternehmen sein; jenes leider unvollendet gebliebene Werk fortzusetzen, wäre eben so schwierig und innerhalb dieser Blätter, selbst wenn Materialien genug dazu vorhanden wären, ungehörig. Auch für die zweite Hälfte des Krieges, wo Stutterheim abbricht, existiren Darstellungen der Begebenheiten, auf die hier hingewiesen werden kann; als das vorzüglichste Werk dürfte des Generals von Valentini Versuch einer Geschichte des Krieges von 1809. Zweite Aufl. 1818. zu nennen sein; wir kehren deshalb bei der Betrachtung dieses Krieges zu unserer frühern Weise zurück, nur bei dem zu verweilen, was die Reiterei angeht. Die vorhandenen historischen Werke zu kommentiren und die Prinzipien der Kriegführung, ihre Anwendung oder Vernachlässigung an den Thatsachen dieses Krieges im Allgemeinen nachzuweisen*), kann hier nicht erwartet werden; wir überlassen dies den eignen Gedanken der Leser, wie wir ihnen auch das Studium der Operationen anheim geben.

Im Frühjahr 1809, als der Krieg beschlossen war, bestand das österreichische Heer, ohne die zum Theil noch in der Formation begriffenen Reserven (Landwehren), ohne die ungarische Insurrektion und die Depots der Linien-Regimenter, aus 238 Bataillonen 243 Schwadr. = 265,092 Mann, 29,488 Pferden, 791 Geschützen.

*) Einige höchst beherzigungswerthe Bemerkungen darüber sind in dem „Unterricht Friedrichs II, herausgegeben von einigen deutschen Offizieren, Leipzig 1819.“ S. 232 und folgende, besonders 245. 247. und 270., zu finden. Der Verfasser hält es für seine Schuldigkeit, jene Bemerkungen zu citiren, damit man ihn nicht beschuldige, sich fremde Gedanken zuzueignen. Er hat kein Bedenken gefunden, einiges dort Gesagte hier zu wiederholen, da es ihm bei weitem weniger um Neues als um Wahres zu thun ist.

Diese Armee war in 9 Armee=Korps getheilt, von denen das 1. bis 6. nebst den beiden Reserve=Korps unter dem Erzherzog Karl die Haupt=Armee in Deutschland bildeten, das 7te unter dem Erzherzog Ferdinand in Polen, das 8te und 9te unter dem Erzherzog Johann in Tyrol und Italien operiren sollten.

Die Formation dieser Korps war folgende:

1. Armee in Deutschland.

1. Korps:	Gen. Gr. Bellegarde	27 Bat.	16 Schw.
2. =	= = Kollowrat	27 =	16 =
3. =	Fürst Hohenzollern	28 =	16 =
4. =	= Rosenberg	27 =	16 =
5. =	Erzherzog Ludwig	28 =	16 =
6. =	General Hiller	31 =	24 =
1. Res.=Korps:	Fürst Lichtenstein	12 =	36 =
2. = =	Gen. Kienmayer	5 =	24 =

Summa der Armee in Deutschland 185 Bat. 164 Schwdr. 76 Battr. 518 Geschütze.

Hiervon blieben detachirt 28 Bat. 10 Schwdr. Es waren also disponibel 157 Bat. 154 Schwdr. 76 Battr. 518 Geschütze = 175,494 Mann, 18,918 Pferde, von denen am Inn 112,367 Mann, 14,118 Pferde, in Böhmen 44,200 Mann, 4,800 Pferde standen.

2. In Polen.

7tes Korps Erzherzog Ferdinand.

25 Bat. 44 Schwdr. 14 Battr. 94 Geschütze = 30,200 Mann, 5200 Pferde.

3. In Tyrol und Italien.

Armee des Erzherzogs Johann.

8. Korps: Marquis Chasteller	20 Bat.	16 Schwdr.
9. = Graf Gyulai	30 =	28 =

50 Bat. 44 Schwdr. 20 Battr. 160 Geschütze = 52,398 Mann, 5070 Pferde.

In Kroatien.

6 Bat. 2 Schwdr. 14 Geschütze = 7000 Mann, 300 Pferde.

Total Summe 238 Bat.*) 243 Schwdr. 110 Battr. 791 Ge=

*) Das deutsche Bataillon 1080 Mann in 6 Kompagnien, das ungarische Bataillon 1200 Gemeine.

schütze = 265,092 Mann, 29,488 Pferde, also mit Inbegriff der Artillerie ꝛc. über 300,000 Mann.

Die Reiterei betrug demnach kaum ein Zehntheil der gesammten Macht. — Sie bestand aus 8 Kürassier-, 6 Dragoner-, 6 Chevaux-légers-, 12 Husaren-, 3 Ulanen-, zusammen aus 35 Regimentern, welche etatsmäßig, die schweren (Kürassiere und Dragoner) zu 6 Schwadronen à 133 Pferde (also das Regt. 798 Pferde), die leichten zu 8 Schwdr. à 149 Pferde, (also das Regt. 1192 Pferde) zählen sollten, was 11,172 Pferde für die schwere, 25,032 Pferde für die leichte, zusammen 36,204 Reiter gemacht hätte.

Von dieser Stärke fehlten, da die unbrauchbaren Pferde ausrangirt und die Remonten noch nicht alle dienstfähig waren, gegen 4000 Pferde, so daß, die Detachements abgerechnet, obige Summe von 29,488 als effektiv unter den Waffen blieb.

Bei der grandiosen Art, wie die Rüstungen zu diesem Kriege von dem Erzherzog-Generalissimus geleitet wurden, und bei der freudigen Bereitwilligkeit, mit der alle Völker der österreichischen Monarchie daran Theil nahmen, ward die Reiterei keineswegs vergessen; vor allen that sich Ungarn, die Heimat der europäischen leichten Reiterei, hervor, um die freiwillige Anstrengung der Nation für diese Waffe in Anspruch zu nehmen. Der Erzherzog-Primas errichtete ein neues Husaren-Regiment von 1000 Pferden, der Neutraer Distrikt folgte seinem Beispiel; außerdem formirte das allgemeine Aufgebot (Insurrektion) 18 Bataillone und 98 Schwadronen (15,000 Pferde), überdies stellten mehrere Magnaten aus eigenen Mitteln 5te Divisionen zu den Husaren-Regimentern. Im Ganzen betrugen die österreichischen Reserven gegen 200,000 Mann Infanterie und über 20,000 Reiter.

In keinem Lande Europa's dürfte die Errichtung einer zahlreichen brauchbaren Reiterei aus dem Stegreife, ohne vorhergegangene weitläufige Vorbereitungen und Einleitungen, so leicht sein wie in Ungarn, wo bei einem Ueberfluß von Pferden einer für den Felddienst sehr vorzüglichen Race, die große Mehrzahl

---

Die Regimenter hatten 3 Bataillone, und die Kompagnie 24, folglich das Regiment 252 Unteroffiziere, demnach das deutsche 3480, das ungarische 3840 Feuergewehre, die Grenadiere mitgerechnet, die in besondere Bataillone formirt wurden.

männlicher Einwohner, wenn auch nicht aus schulgerechten, doch aus geübten, dreisten Reitern besteht, wo einzelne große Grundbesitzer über Tausende von Leuten und Pferden disponiren, folglich alles das, was anderwärts durch Repartitionen, Lieferungen, Aufkäufe u. s. w. mühsam beschafft werden muß, hier aus der ersten Hand, aus einem Stück geschnitten werden kann; dennoch erforderte die Errichtung dieser National-Kavallerie so viel Zeit, daß der im Herbst 1808 gefaßte Reichstagsschluß, der die Insurrektion anordnete, im Frühjahr 1809 noch nicht ganz ausgeführt war und diese Truppen erst im Sommer den Kampfplatz betreten konnten, wo denn das numerische Verhältniß zur Infanterie im Ganzen dasselbe, das von einem Zehntheil, blieb.

Dieses Verhältniß der Waffen zu einander erscheint um so auffallender, wenn man sich erinnert, daß im Jahre 1796 die österreichische Armee in Deutschland 170,000 Mann Infanterie und 47,000 Reiter, im Jahre 1799 in Schwaben 64,000 Mann Infanterie, 26—27,000 Reiter gezählt, folglich die Kavallerie über ein Viertheil der ganzen Masse betragen hatte. Der Feldzug des Jahres 1805 hatte das Material der Reiterei großentheils zu Grunde gerichtet; in der Zwischenzeit war zwar mit vieler Thätigkeit an der Wiederherstellung, Vergrößerung und Vervollkommnung der Armee gearbeitet worden, aber für die Infanterie war das Meiste geschehen, und verhältnißmäßig war die Sorge für die Verstärkung der Reiterei, die ohne Zweifel überall die mehrste Schwierigkeit hat, nicht gleichen Schrittes mitgegangen. Ein Vergleich mit der feindlichen Macht zeigt, daß die französische Kavallerie jetzt bei weitem zahlreicher war, als sie es in den frühern Kriegen gewesen.

Von der französischen Armee und ihren Bundesgenossen waren 269 Bataillone, 166 Schwadronen, 160—170,000 Mann, in 7 Korps getheilt, in Spanien.

In Deutschland befanden sich im Frühjahr:

1) die Rheinarmee, kommandirt vom Marschall Davoust, 4 Infanterie-Divisionen, 74 Bataillone, 3 Küraſſier- und eine leichte Kavallerie-Division, zusammen 86 Schwadronen; die Schwadron der schweren Kavallerie zu 190, die der leichten zu 144 Pferden, zusammen circa 16,000 Pferde und 45,000 Mann Infanterie. Diese Truppen marschirten aus ihren Kantonirungen

im Königreich Westphalen und in Franken durch die Oberpfalz nach Regensburg.

2) Das Oudinot'sche Korps, 2 Infanterie-Divisionen, 20 Bataillone, 1 leichte Kavallerie-Division (2000 Pferde), marschirte aus dem Hanauischen nach dem Lech.

3) In der Mitte des März überschritten 4 Infanterie-Divisionen den Rhein, die im Winter auf dem Marsche nach Spanien in Lyon den Befehl, nach Deutschland umzukehren, erhalten hatten; sie kamen Ende März an der Iller an und bildeten mit den Badenern und Hessen das Korps des Marschalls Massena.

4) 1 Infanterie-Division (Dupas), von Hamburg kommend, und die portugiesische, in Toulouse errichtete Legion, die nachher mit einem Theil der Rheinarmee das Korps des Marschalls Lannes ausmachten.

5) Rheinbunds-Truppen. *) — 3 Divisionen Bayern, 24000 Mann Infanterie, 3000 Pferde; 20 Bataillone, 16 Schwadronen Sachsen, 12000 Mann, 2000 Pferde; Würtemberger, Badener, Hessen 10000 Mann, 2000 Pferde. In Summa ungefähr 140000 Mann Infanterie und 24000 Reiter.

Hauptsumme 170000 — 180000 Mann, von denen, als der Krieg erklärt wurde, 140000 Mann in Bayern waren. — In Italien befanden sich gegen 50000 Mann, wobei 10 Kavallerie-Regimenter.

Die österreichische Haupt-Armee, das 3., 4., 5. u. 6. Korps und die beiden Reserve-Korps überschritten am 10. April den Inn, die beiden aus Böhmen kommenden Korps unter dem General Grafen Bellegarde die böhmische Grenze, und rückten, diese an die Naab, jene an die Isar.

Den 16. überschritten die Oesterreicher (das 5. Korps), nach einem unbedeutenden Gefecht die Isar bei Landshut, General Jellachich mit 8 Bataillonen, 8 Schwadronen, vom 6. Korps, kam in München an; er fand keinen Feind vor sich und unterließ es, seine Kavallerie gegen Augsburg und Pfaffenhofen vorwärts zu poussiren, um ihn aufzusuchen. Aber gerade dies

*) Die Bayern bildeten unter Lefebre das 7te, die Würtemberger unter Vandamme das 8. Korps. Die Badener und Hessen stießen zu Massena. Die Sachsen vereinigten sich erst später mit der Armee.

wäre höchst wichtig gewesen, da man durch eine solche Rekognoscirung erfahren hätte, daß die französische Armee auf dem rechten Ufer der Donau im Anmarsch sei, und daher der Plan, gegen die französische Armee auf dem linken Ufer der Donau manövriren zu wollen, berichtigt worden wäre. Auch die von Landshut nach der Abens zurückgehenden Bayern wurden nicht verfolgt, sondern nur von schwachen Spitzen beobachtet, die, wie alle zu schwache Patrouillen, nur erfuhren, ob der Feind irgend wo war, nicht aber eine gründliche Uebersicht gewinnen konnten. Diese schwachen Abtheilungen thaten jedoch ihr Möglichstes; den 18. langte ein österreichisches Streif-Korps von 3 Schwadronen und 2 Kompagnien Kroaten unter dem Major Scheibler in Pfaffenhofen an, als eben eine bayerische Division von da nach Geißenfeld abmarschirte; in der Nacht ward ein Kourier des Marschalls Lefebre an Davoust aufgefangen, der eine Benachrichtigung überbrachte, daß er ihn mit dem bayerischen Korps unterstützen und einen Theil der feindlichen Macht beschäftigen wolle; der Erzherzog erfuhr dadurch, daß Davoust noch bei Regensburg stehe.

Den 19. setzte sich das 3. und 4. Korps, verstärkt durch 12 Grenadier-Bataillone des 2. Reserve-Korps, das 1. Reserve-Korps, zusammen 61 Bataillone, 66 Schwadronen, zum Angriff gegen Davoust in Bewegung, während das 5. Korps bei Siegenburg, wohin das 6. von Mosburg über Pfaffenhofen ebenfalls rücken sollte, den Bayern die Spitze bot.

In diesem Zeitpunkt stand der Feind folgendermaßen:

Davoust mit 44,000 Mann bei Regensburg, Lefebre mit 27,000 Mann hinter der Abens, die Kürassier-Divisionen Nansouty, 3000 Mann, bei Neustadt, wo die Würtemberger am 19. anlangten. Das Oudinotsche Korps brach von Augsburg auf, das Massena'sche kam dort an.

Am 19. hatten also 92,000 Oesterreicher, zwischen Siegenburg und Rohr, mit ungefähr 70,000 Feinden zu thun, von denen 44,000 bei Regensburg, 27,000 bei Neustadt und Abensberg standen.

Das, was man bei Eröffnung des Feldzuges gehofft, worauf der ganze Operations-Plan beruhte, nämlich die feindliche Macht in Deutschland stückweise besiegen zu können, ehe Napoleon eine große Armee zusammenbrachte, — das schien jetzt

wirklich zur Ausführung zu kommen. — Glänzender konnte der Lehrsatz, daß die Defileen der Donau der Schlüssel des südlichen Deutschlands seien, nie bewährt und angewendet werden, als wenn man 44,000 Franzosen hinein warf und zu Grunde richtete; doch das geschah nicht. Davoust zog sich unter dem Schutze von 2 Divisionen, die bei Hausen ein lebhaftes Gefecht bestanden, aus dem Bogen, den die Donau bei Regensburg macht, nach Abbach, Hausen und Ober-Saal; die andere Hälfte seines Korps vereinigte sich an der Abens mit dem Marschall Lannes, so daß am 20. Davoust 26,000 Mann in den am vorigen Tage erreichten Stellungen, und an der Abens nunmehr Napoleon selbst mit 60,000, Massena und Oudinot mit 43,000 bei Pfaffenhofen standen.

Bei jeder Beurtheilung kriegsgeschichtlicher Thatsachen, wie überhaupt bei der Betrachtung aller Handlungen, ist es das erste Erforderniß, daß der Betrachtende sich in die Lage des Handelnden hineinzudenken, daß er den Gesichtspunkt zu fassen suche, aus dem jener die Sache ansah; es muß sich hierbei die überall wiederkehrende, zum Sprichwort gewordene Bemerkung aufdringen: daß es unendlich leichter ist, hinterher, wo eine sorgfältig ergründete Uebersicht der Verhältnisse dem Betrachtenden vorliegt, das Richtige und Zweckmäßige zu erkennen, als es damals war, wo der handelnde Feldherr von alle dem nur dürftige, unsichere, vielleicht falsche Bruchstücke und Nachrichten vor sich hatte. Die neuere Kriegführung, die Vergrößerung der Armeen, die größere Beweglichkeit der Infanterie, die Tirailleur-Gefechte in durchschnittenem Lande, haben diese Schwierigkeit der Uebersicht unstreitig vermehrt, in Vergleich mit den frühern Kriegen, wo es viel leichter war zu wissen, was der Feind mache, wie stark er sei, wie er stehe u. s. w. — Man würde auch hier irren, wenn man einen scharfen Gegensatz zwischen alter und neuer Kriegführung aufstellen und festhalten wollte; es hat auch im siebenjährigen Kriege solche Situationen gegeben, wo ein Theil getäuscht, überrascht, verblendet wurde, selbst Friedrich ist mehr als einmal in diesem Falle gewesen und hat seine Gegner häufig dahinein versetzt — aber es muß unbedenklich zugestanden werden, daß dergleichen Fälle bei der jetzigen Kriegsart noch leichter und häufiger vorkommen können. Wir glauben durch diese Bemerkung

der Antikritik zu begegnen, welche demjenigen, der sich ein Urtheil über Operationen erlaubt, die Frage vorwirft: ob er sich für klüger halte, als jene Männer, deren Thaten er beurtheilt? Man braucht in keinem Fache eben viel klüger zu sein, um hinterdrein bei der Kritik richtiger urtheilend zu erscheinen, am allerwenigsten im Kriege, besonders wenn die Kritik dabei stehen bleibt, zu bemerken, daß die Sache anders hätte gemacht werden sollen, ohne sich auf das verfängliche Wie? bestimmt einzulassen. Fruchtbarer aber ist die Frage: was geschehen müsse, um vorher, in dem Zeitpunkt, wo es aufs Handeln ankommt, eine richtige Uebersicht zu erlangen? Eine vollständige Beantwortung dieser, für die Kriegführung aller Zeiten höchst wichtigen Frage würde — abgesehen von der schwer zu lehrenden Kunst, die Absichten des Gegners durch eine klare Einsicht in die Verhältnisse zu errathen — eine Auseinandersetzung der Lehre von den Rekognoscirungen, vom Kundschaften und von alle dem erfordern, was dazu gehört, Nachrichten vom Feinde einzuziehen; eine Abhandlung daüber dürfte hierher nicht gehören, wohl aber die Bemerkung, daß die leichte Reiterei jetzt mehr als jemals vorzüglich zu diesem Zwecke gebraucht, folglich ihre Führer hauptsächlich darauf hingewiesen werden müssen. Es ist dabei in sehr häufigen Fällen unerläßlich, daß verhältnißmäßig starke Abtheilungen zu solchen Aufträgen ausgesandt werden, damit der Führer weit vorpoussiren, allenfalls ein Gefecht auf seine eigene Hand liefern und nach Umständen seine Truppen theilen, Detachements und viele Patrouillen schicken könne, ohne zu riskiren, daß er alsbald aufgerieben oder unverrichteter Sache verjagt werde. Wäre gleich nach dem Uebergang über die Isar eine leichte Kavallerie-Division, oder vielleicht noch zweckmäßiger ein Kavallerie-Korps vorgeschickt worden, so hätten deren Führer Nachrichten vom Lech und von der Donau schaffen können. Wetter und Wege, allerdings Hindernisse für den Marsch der österreichischen Armee, hätten für die leichte Reiterei nie als Entschuldigung gelten können, während für die österreichische Avantgarde die Schwäche der Spitzen einen völlig zureichenden Grund giebt, daß sie nichts erfahren konnten, was außer dem Bereich ihrer Korps vorging. Ein solches Kavallerie-Korps darf nicht an der

Infanterie kleben, den es muß weit voraus*); es darf eben so wenig in einer Masse zusammen bleiben, denn es soll nach mehreren Richtungen sich umsehen; es darf und muß häufig seine Detachements weit ausbreiten und zerstückeln, denn was das eine nicht sieht, erfährt vielleicht das andere; die Gefechte sind dann nicht der Zweck, sondern nur Mittel; die Vorsicht und Schnelligkeit muß der Kühnheit zu Hülfe kommen, so daß ein solcher Auftrag minder gefährlich wird, als er von Hause aus scheint. Der Offizier, der einige zuverlässige Leute vor sich, der Husar, der ein tüchtiges Pferd unter dem Leibe hat, muß sich nirgends für allzu exponirt halten, und überdem hat die Selbständigkeit und Beweglichkeit einer solchen Situation so viel Reiz für ein kriegslustiges Gemüth, daß sich solche „verlorene Kinder" bei aller Gefahr und Mühe ihres Herumtreibens, häufig besser befinden, als ihre Kameraden in dem ermüdenden Einerlei der Reserven. Diese Verwendung der leichten Truppen führt dazu, die Unternehmungen des kleinen Krieges, die isolirt zu nichts führen, mit denen des großen in eine folgenreiche Verbindung zu bringen. Erst durch die Verknüpfung der oft spaßhaften Scenen des kleinen Krieges mit dem Ernst der großen Tragödie des Kampfes gewinnen jene eine wichtige Bedeutung, wie jeder Scherz einen ernsten Kontrapunkt haben muß, wenn er nicht flach und unbefriedigend bleiben und am Ende langweilig werden soll.

Das Ausbreiten der leichten Reiterei vor der Armee sichert, indem es den Zweck, den Feind im Auge zu behalten, erfüllt, zugleich vor der unheilbringenden Manier, die Armee selbst auszubreiten, ein Korps zur Flankendeckung des andern, ein 3. Korps zum Soutien eines 4., ein 5. zur Kommunikation zwischen jenen, ein 6. zur Beobachtung dieses Punktes und ein 7. zur Beschäftigung jenes feindlichen Detachements zu bestimmen, so daß für die eigentliche Hauptsache nichts übrig bleibt, und eine Armee von 180,000 Mann nach der Niederlage einer Division von 10,000 Mann völlig in die Defensive geworfen wird und vor einer schwächern feindlichen sich 50 Meilen weit zurückziehen muß. Ein tüchtiges Heer von hundert tausend Mann, in eine

---

*) Vergl. Napoleons Ansichten darüber in der Einleitung S. 5 ff.

geordnete Masse vereinigt, hat nichts zu fürchten, als eine mindestens eben so starke konzentrirte feindliche Armee. Daß diese ihm nicht unvermuthet von einer Seite auf den Hals komme, während es nach einer andern irgend einen Zweck verfolgt, dafür kann eine Abtheilung von 2000 Pferden sicherer sorgen als ein halbes Dutzend detachirter, aus allen Waffen zusammengesetzter Divisionen, und ein konzentrirtes Heer ist im schlimmsten Fall wenigstens davor sicher, überwunden zu werden, ehe es seine ganze Kraft versucht hat, während ein getheiltes Heer leichter, als man denkt, zu dem Glauben kommt, überwunden zu sein, nachdem es nur einen an und für sich unbedeutenden Verlust erlitten hat. Ohne die Vortheile verkennen zu wollen, welche die Eintheilung der Armee in selbständige, aus allen Waffen zusammengesetzte Korps einem gewandten Feldherrn giebt, läßt sich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß diese Eintheilung gar leicht zu einer Zerstückelung führt, die ohne diese bequeme Theilungsform völlig widersinnig erscheinen würde. —

Bei den Gefechten am 19. April bei Hausen, Denzlingen und Arnhofen hatte die Kavallerie nur wenig Antheil; bei dem erstern hinderte sie die Lokalität, bei dem zweiten griff das Husaren-Regiment Stipsicz die Brigade des Generals Pagot an und warf sie; bei Arnhofen focht das Dragoner-Regiment Levenehr sehr rühmlich gegen die bayerische Kavallerie, es ward jedoch, wie das ganze Detachement des Generals Thierry (5 Bataillone 6 Schwadronen), zum Rückzug nach Offenstetten genöthigt; die Hauptmacht der österreichischen Kavallerie (44 Schwadronen) war bei der Kolonne des Fürsten Lichtenstein, die nach Eglofsheim marschirte und an diesem Tage keinen Feind zu sehen bekam.

Am 20sten übernahm der General Hiller den Oberbefehl über die drei Korps des linken Flügels der österreichischen Armee, die zusammen ein Heer von 44 Bataillonen und 38 Schwadronen ausgemacht haben würden; diese Truppen waren über 3 Meilen weit aus einander, indem vom 5. Korps, inclusive der von der Reserve zugetheilten Truppen, 7 Bat., 12 Schwadr. bei Siegenburg, 11 Bat., 1 Schwadr. bei Biburg, 3 Bat., 5 Schwadr. bei Offenstetten, 4 Schwadr. bei Rohr, 8 Bat., 8 Schwadr. in

München; vom 6. Korps 19 Bat., 9 Schwadr. bei Pfaffenhausen; die Avantgarde des 6. Korps, 4 Bat., 7 Schwadr. an der Amper, zwischen Zollingen und Pfaffenhofen, sich befanden. —

Napoleon rekognoscirte am Morgen von den Höhen von Abensberg die feindliche Stellung. Wenn das Terrain ihn auch hinderte, genau alles zu übersehen, so bürgten ihm seine vereinigten 60000 Mann doch dafür, daß er sein nächstes Ziel, den Punkt von Rohr, erreichen und wahrscheinlich auch seinen nächsten Zweck, die österreichische Armee aus einander zu werfen, erfüllen würde.

Eine bayerische Division blieb bei Siegenburg, dem Erzherzog Ludwig gegenüber; eine, die Würtemberger, marschirte nach Bruchhof; die beiden anderen bayerischen Divisionen rückten nach Kirchdorf und Offenstetten, der Marschall Lannes mit 2 französischen Infanterie-Divisionen und der Kürassier-Division Nansouty über Bachel gegen Rohr.

Den schwachen österreichischen Detachements des Generals Thierry bei Offenstetten blieb nichts übrig, als sich vor dieser Uebermacht zurück zu ziehen. Bis Rohr geschah dieser Rückzug ohne bedeutenden Verlust, indem das waldige Land ihn begünstigte; da aber traf die Avantgarde des Marschalls Lannes, 3 Kavallerie-Regimenter, unterstützt von einigen Bataillonen mit den Oesterreichern zugleich ein. 8 Schwadronen (4 Schwadr. Lewenehr-Dragoner, 4 des Husaren-Regiments Kienmayer) gingen dem Feinde entgegen, attakirten die feindlichen Vortruppen und drängten sie zurück. Ihre muthigen Angriffe würden das Detachement gerettet haben, wenn der Feind ein schwaches Häufchen Reiterei an der Spitze gehabt hätte. Da er aber drei Regimenter bei der Avantgarde hatte, so fiel ein frisches Regiment den Oesterreichern in die Flanke; die geworfenen französischen Schwadronen formirten sich wieder, ein allgemeiner Angriff warf die österreichische Kavallerie über den Haufen, die französischen Kürassiere brachen mit ihr im Handgemenge durch die Infanterie und verfolgten sie bis Rothenburg an der Laber, wo ein Kavallerie-Regiment des 6. Korps sie aufnahm. Die Franzosen machten, mit Inbegriff der in Rohr gefundenen Blessirten, gegen 4000 Gefangene und nahmen 4 Geschütze. Außer

diesem taktischen Erfolg verschaffte ihnen dieses Gefecht den strategischen Vortheil, daß der Erzherzog Ludwig schon jetzt völlig getrennt vom Erzherzog Karl war, daß Davoust in unmittelbarer Verbindung mit dem französischen Kaiser stand, und die Hauptmasse der französischen Armee jetzt, zwischen beiden getrennten Theilen der österreichischen Armee, beide bedrohte.

Bei dem nunmehr erfolgenden Rückzug des Generals Hiller und des Erzherzogs Ludwig nach Landshut, so wie bei dem Rückzug des 3. Korps nach der Laber fiel nichts für die Kavallerie besonders Wichtiges vor, wir übergehen deshalb diese Bewegung; indessen bewiesen insbesondere die Regimenter Rosenberg-Chevaux-legers und Erzherzog Karl-Ulanen bei der Avantgarde große Ordnung und Tapferkeit.

Das Korps des Fürsten Lichtenstein, bei dem sich die österreichische Kavallerie-Reserve befand, eroberte Regensburg durch Kapitulation; das 1. und 2. Korps blieb fortwährend auf dem linken Donau-Ufer. Von der französischen Armee war der rechte Flügel, Oudinot und Massena, bei Pfaffenhofen; ihre Vortruppen rückten gegen Freising und Mosburg. Davoust, den linken Flügel bildend, stand zwischen Abbach und Hausen, die Mitte, Lannes, Lefebre und Vandamme, zwischen Rothenburg und Pfaffenhofen, die Kavallerie ward unter dem Befehl des Marschalls Bessieres in ein Korps vereinigt. Napoleon rückte mit diesen Truppen am 21sten in 2 Kolonnen über Pfaffenhofen und Rothenburg gegen Landshut vor und drängte den General Hiller über die Isar. 25 Kanonen und über 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen gingen dabei verloren; die Reiterei des Marschalls Bessieres drängte die österreichische lebhaft bis an die Vorstadt Seligenthal, überwältigte die Arrieregarde, und nachdem die Stadt von der Infanterie genommen war, verfolgte Bessieres mit 2 Infanterie-Divisionen (1 bayerische, 1 französische), 2 Regimentern Chasseurs und den darmstädtischen Chevaux-legers bis Giesenhausen; das Gros der Kavallerie blieb am linken Ufer der Isar, da Napoleon seine Kürassiere nunmehr gegen den Erzherzog Karl brauchen und ihn an die Donau drängen wollte, wie es dem Marschall Davoust wohl hätte begegnen können. Der Kaiser hatte dies gefürchtet und soll darüber einmal geäußert

haben: „il allait noyer l'armée et l'empire dans le Danube," wodurch er die Wichtigkeit jener Gegend nach seiner Weise allerdings auch anerkannte.

Am 21sten, während Napoleon den General Hiller nach Landshut drängte, focht das Korps des Marschalls Davoust nebst 2 Divisionen Bayern unter Lefebre, zusammen ungefähr 27,000 Mann Infanterie und 5000 Reiter, gegen einen Theil des 3ten und des 4ten österreichischen Korps bei Unter-Leuchling und Schierling. Die sehr überlegene französische Kavallerie ward nicht gebraucht. Das österreichische 4. Korps, auf diesem Schlachtfelde kaum 16,000 Mann stark, behauptete seine Stellung, und das Gefecht war nur in so fern von bedeutender Wichtigkeit für die Franzosen, als der Erzherzog dadurch abgehalten wurde, gleich am andern Morgen einen Angriff zu unternehmen.

Das 2. Korps ward nunmehr aufs linke Donau-Ufer gezogen, und die Armee des Erzherzogs betrug jetzt 78 Bataillone, 86 Schwadronen (72,000 Mann, inclusive 8400 Reiter); von diesen war bei weitem der größte Theil noch nicht im Gefecht gewesen.

Napoleon, der, wie oben angegeben, dem Marschall Bessieres aufgetragen, dem General Hiller zu folgen, ließ das Oudinotsche Korps in Landshut. Mit der Kürassier-Division Nansouty, den Korps der Marschälle Lannes und Massena und den Würtembergern unter Vandamme marschirte er den 22sten Morgens von Landshut ab nach Eckmühl. Gegen 2 Uhr langte die Armee in dieser Gegend an; die ganze Masse der französischen Kavallerie, 17 Regimenter, 10 französische (Kürassier-) Regimenter, 3 bayerische, 4 würtembergische, stellte sich bei Schierling auf, dem 4. Korps gegenüber, das hinter Leuchling und Eckmühl, zur Deckung der Straße nach Regensburg, stehen geblieben war, während der Erzherzog mit dem 2ten und 3. Korps in 3 Kolonnen gegen Abbach, Weichenlohe und Lükepoint marschirte, um da den Feind anzugreifen; die Reserve, 12 Bataillone, 36 Schwadronen, blieb bei Köffering und Thalmassing.

Wurde dieses Angriffsproject am Morgen und in der Richtung gegen Eckmühl ausgeführt, so konnte Napoleons Operation noch jetzt vereitelt werden; wäre die Hauptmacht der österrei-

chischen Kavallerie da gewesen, so hätte sie Gelegenheit zu einem Gefecht gefunden, das die glänzendsten Resultate geben konnte; so aber ward die Hauptstärke der Armee abermals da weggezogen, wo des Feindes Hauptmacht war, und diese fand nun ein schwaches Korps, folglich einen gewissen Sieg vor sich.

Das Terrain zwischen Eckmühl, Schierling und Leuchling ist für ein starkes Kavallerie-Korps, wie das französische war, nichts weniger als günstig; die Wälder und Höhen bei Leuchling machten einen Angriff in der Front, so wie auch jede Bewegung zu einer Umgehung sehr schwierig. Rechts dehnen sich die Gehölze bis nahe an die Laber, links hängt der sogenannte hohe Wald mit den Wäldern zusammen, die bis Abbach an die Donau reichen. So günstig also auch die ganze Lage der Sache den Franzosen war, so mußte die Kavallerie doch die Ankunft und die Angriffe der Infanterie abwarten, ehe sie einen Hauptschlag ausführen konnte.

Ihre erste Unternehmung war ein Angriff auf die österreichischen Batterien auf den Höhen bei Eckmühl, der, obgleich mehrmals wiederholt, mißlang, da sowohl das Feuer der Artillerie viel Schaden that, als auch die österreichische Kavallerie jene durch kräftige Attaken deckte. Indessen drang die Infanterie des Lannes'schen und Davoust'schen Korps von beiden Flügeln in den Wald und vertrieb die österreichische nach einem heftigen Gefechte daraus; die Tirailleurs, die ihnen aufs freie Feld jenseit des Waldes zwischen Leuchling und der Straße nach Regensburg folgten, wurden durch eine Attake von 4 Schwadronen des Regiments Vincent zurückgeworfen, und der Wald durch die österreichische Infanterie wieder genommen. Dieser Vortheil dauerte zwar bei der großen Uebermacht des Feindes nur kurze Zeit, doch war er in einer Lage, wo jede gewonnene Minute wichtig ist, von großem Nutzen, und es würde ohne dieses rühmliche Intermezzo wahrscheinlich die ganze Artillerie verloren und die Niederlage des Korps vollständig gewesen sein. Zu gleicher Zeit waren einige bayerische und würtembergische Kavallerie-Regimenter von den österreichischen Chevaux-legers und Husaren zurückgeworfen worden; 4 Schwadronen Stipsicz, die zur Reserve aufgestellt waren, ließen sich mit ins Gefecht ein. Die feindliche Reiterei nahm die geschlagenen Abtheilungen durch frische

Regimenter auf, erneuerte ihre Angriffe und warf endlich die beiden österreichischen Regimenter völlig über den Haufen, nahm dabei 12 Geschütze und verfolgte die zurückziehenden bis an den Rand des Waldes bei dem Vorwerk Höheberg, wo sich die Oesterreicher unter dem Schutz einer Batterie sammelten und von da gegen Eglofsheim ihren Rückzug fortsetzten, der, durch den Wald begünstigt, bis dahin vom Feinde nicht gedrängt wurde. Hier, bei Eglofsheim, waren 12 Eskadrons der Küraſſier-Division (Brigade des Generals Schneller, die Regimenter Kaiser und Gottesheim) nebst einem Theil des Husaren-Regiments Ferdinand angekommen, so daß gegen 30 Schwadronen versammelt waren, die aber, nur die Küraſſiere ausgenommen, bereits viel verloren hatten und wenig über 2000 Pferde zählten. Sie formirten sich in 2 Treffen, und mehrere Batterien, vor ihnen aufgestellt, sollten die über Hagerstadt und Galsbach vordringende feindliche Kavallerie aufhalten. Es war 7 Uhr Abends, als dieselbe sich vor dem Walde entwickelte und ihre Artillerie vorbrachte.

Die Küraſſier-Divisionen St. Sulpice und Nansouty setzten sich in Massen mit Distanzen den österreichischen Küraſſieren gegenüber, rechts neben ihnen breitete sich ihre leichte Kavallerie bis an die Straße nach Straubing aus, eine Abtheilung bayerischer und würtembergischer Reiterei folgte als Reserve.

Es bedarf keines besondern Beweises, daß die Lage der beiden schwachen österreichischen Brigaden in diesem Augenblick höchst kritisch war; ein schleuniger Rückzug gab die Straße nach Regensburg dem Feinde preis und setzte die ganze Armee in die allerübelste Lage; ein Angriff bot wenig Hoffnung eines glücklichen Erfolges gegen den übermächtigen Feind und beim stillstehenden Abwarten war die Aussicht, angegriffen und geworfen zu werden, noch weniger zu verkennen. Der General Stutterheim sagt in seinem Werke S. 287 über diesen Moment: „Anstatt die österreichische Reiterei beisammen zu halten und dem Feinde durch Haltung Ruhe einzuflößen; anstatt daß man hätte suchen sollen, Zeit und wo möglich den Eintritt der Nacht zu gewinnen (denn schon fing die Dämmerung an) wurde das Regiment Gottesheim zum Angriff der ersten feindlichen Masse befehligt, welche vorgerückt war, aber halt gemacht hatte.“

Diese Aeußerung könnte als ein Widerspruch gegen den oft erwähnten Grundsatz aller Reitertaktik, sich nie angreifen zu lassen, angesehen werden; es scheint deshalb nicht überflüssig, einige Worte über das Faktum und über das angeführte Urtheil hinzuzusetzen.

Erstlich fällt es bei einem Blick auf die Karte in die Augen, daß die österreichische Kavallerie, da es sich jetzt nicht mehr darum handeln konnte, den Feind über Eckmühl hinaus zurückzutreiben, sondern vorläufig nur darum, ihn vom Andringen gegen Regensburg und vom ferneren Verfolgen des 4. Korps abzuhalten, hinter dem Defilee des Bachs bei Köffering besser gestanden hätte, als vor demselben bei Eglofsheim. Ob es anging, sie bis dahin zurückzuziehen, ohne die übrigen Truppen des 4. Korps zu sehr zu exponiren; ob diese Aufstellung gewählt, oder durch die Umstände erzwungen war: ist eine andere Frage, die nur ein hinlänglich unterrichteter Augenzeuge entscheiden kann. Es ist dies einer von den vielen Fällen, wo eine besonnene Beurtheilung der Thatsache, als instruktives Beispiel, von einer absprechenden Kritik über die handelnden Personen und ihre Maßregeln scharf getrennt werden muß.

Da nun aber die Stellung so genommen war und der Feind sich dagegen mit großer Ueberlegenheit formirte, so war die einzige übrig bleibende Hoffnung die: daß es gelingen konnte, bis zum Einbruch der Nacht sich zu halten. Die Kunst, ein nachtheiliges Gefecht abzubrechen, wird, ohne einen günstigen Terrain-Abschnitt, ohne frische Truppen, oder ohne den schützenden Mantel der Nacht, der dem siegenden Feinde das Haupt verhüllt und das Schwert fesselt, einer überlegenen tüchtigen Reiterei gegenüber immer sehr schwierig bleiben, so leicht sie sich auch an andern Beispielen nachweisen und dociren läßt. Auch hier stand es durchaus nicht in der Gewalt der österreichischen Generäle, dem Gefecht ein Ende zu machen, und daß sie einen Angriff versuchten, der, wie es allerdings sehr zu besorgen war, fehlschlug, das kann nur dann als ein Fehler anerkannt werden, wenn nachgewiesen würde, wie auf eine andere Art ein günstigeres Resultat wahrscheinlicher geworden wäre. Die angeführte Stelle deutet an, was der Verfasser meint; er tadelt nämlich hauptsächlich, daß man ein Regiment habe angreifen lassen und dadurch den

Feind gewissermaßen provocirte, der sonst sich vielleicht mit seinem Vortheil begnügt hätte und stehen geblieben wäre. Ob dies der Fall gewesen sein würde, läßt sich weder behaupten noch verneinen. Unrecht hätten die Franzosen unstreitig gehabt, wenn sie im Kanonenfeuer mit ihren Massen stehen geblieben wären, ohne etwas zu unternehmen; möglich wäre es gewesen, wenn sie glaubten, die österreichische Hauptmacht vor sich zu haben. Unbedenklich stimmen wir aber der Meinung Stutterheims bei, daß das kleine Häufchen durch einen theilweisen Versuch seine Niederlage nur noch unvermeidlicher machte, und als Resultat der Betrachtung dieser und überhaupt ähnlicher Lagen dürfte sich ergeben: daß der Schwächere, so lange er hoffen konnte, nicht angegriffen zu werden, sich damit begnügen sollte, die feindlichen Massen durch Artilleriefeuer in Respekt zu halten und, auf den Angriff gefaßt, ihre Bewegung abzuwarten, dann aber, sobald dem Handgemenge nicht mehr auszuweichen war, nicht eines, sondern beide Kürassier-Regimenter attakiren und die bereits geschwächten leichten Regimenter hinter und neben ihnen zugleich vorrücken lassen mußte, denn alsdann hörte alle Vorsicht auf, und die Kühnheit und Tapferkeit allein konnte die Gefahr einer völligen Niederlage vielleicht überwinden.

Der Angriff des Regiments Gottesheim-Kürassiere ward von den französischen Kürassieren in der Front mit einer Karabiner-Salve empfangen, und zugleich fielen zwei andere Regimenter dem österreichischen von beiden Seiten in die Flanke *); dasselbe ward zurückgeworfen und die nach einander angreifenden anderen österreichischen Regimenter hatten dasselbe Schicksal, sie wurden sämmtlich über den Bach bei Köffering verfolgt. Jenseit dieses Defilees hieben die Franzosen noch in

*) Dies scheint zu beweisen, daß die Franzosen ihre Massenformation nur zur Einleitung des Gefechts gebrauchten, keinesweges aber im Gefecht so formirt blieben. Denn das wäre das sicherste Mittel gewesen, ein Gleichgewicht zwischen einem angreifenden und sechs auf einander gepackten angegriffenen Regimentern zu bewirken und alles Uebergewicht zu verlieren, welches nicht die Menge der vorhandenen, sondern der fechtenden Truppen giebt. Das Feuern mit dem Karabiner ist eine alte Sitte, die, so wenig rathsam sie als allgemeine Regel ist, hier nichts schadete, da die nebenstehenden Regimenter indessen den Degen führten.

ein Grenadier=Bataillon ein, das über 200 Mann dadurch verlor. Bis gegen Ober=Traubling ging dieses Getümmel, in welchem von beiden Theilen, dem fliehenden und dem verfolgenden, eine Menge Leute niedergehauen wurden; *) dort machte ein gelungener Angriff des Regiments Albert=Küraßiere vom Korps des Fürsten Lichtenstein dem Verfolgen ein Ende. Die Oesterreicher verloren an diesem Tage gegen 6000 Mann und 16 Geschütze.

Die Truppen, mit denen der Erzherzog gegen Abbach, Weichenlohe und Lükepoint marschirt war, kehrten nach der Gegend von Regensburg zurück; 4 Eskadronen Ferdinand=Husaren vom 3. Korps machten bei Unter=Santing am Abend noch eine schöne Attake, wodurch sie die Spitze einer, das 4. Korps verfolgenden, Infanterie=Kolonne zurückwarfen und so den Marsch des 3. Korps sicherten.

Das Haupt=Quartier des Erzherzogs war in der Nacht zum 23sten in Regensburg, das Napoleons in Eglofs; seine Küraßiere standen bei Köffering; sämmtliche Kavallerie dehnte sich bis auf die Straße von Regensburg nach Straubing aus. Wenn man erwägt, daß der größte Theil seiner Truppen denselben Tag aus der Gegend von Landshut kam und Nachmittags noch ein ernsthaftes Gefecht geliefert hatte, so begreift sich's wohl, daß er es für heute dabei bewenden ließ; wäre er am Mittage, und ohne einen so starken Marsch gemacht zu haben, auf diesen Punkt gekommen, so wäre ein Gegenstück zu Friedland hier geliefert worden, und die französische Kavallerie hätte hier wahrscheinlich erreicht, was ihr bei Aspern mißlang.

*) Der Oberst Marbot in seinen Remarques critiques sur l'ouvrage de M. le Gén. Rogniat intitulé: Considérations sur l'art de la guerre pag. 286 etc. führt dieses Gefecht als ein Beispiel für den großen Vortheil der Rücken=Küraße an, indem er erzählt, daß die österreichischen Küraßiere bei weitem mehr und gefährlicher Verwundete gehabt hätten als die Franzosen. Er widerlegt zugleich die beim ersten Anblick täuschende Vorstellung, als ob der Harnisch für Rücken und Flanken nur für die Fliehenden Werth habe; er macht bemerklich, wie diese Schutzwaffe im Handgemenge gerade den Tapfersten, die zuerst zwischen die Feinde dringen, am nützlichsten und wichtigsten ist. Die Schüchternen pflegen sich den Rücken dadurch zu sichern, daß sie beim Angriff hinten bleiben, bei Zeiten umkehren und beim Rückzuge sich an die Spitze zu setzen suchen; sie bedürfen des Harnisches am wenigsten.

Am andern Morgen ging die österreichische Armee über die Donau, theils durch Regensburg über die steinerne Brücke, theils über eine, bei Weichs unterhalb der Stadt, in der Nacht geschlagene, am Morgen erst beendete Pontonbrücke, deren Zugang zu verschanzen die Kürze der Zeit nicht gestattet hatte. Die Kavallerie des 2. Korps erhielt Befehl, die des 4ten abzulösen, welche die Nacht über bei Traubling und gegen Köffering gestanden hatte; eine Kürassier-Brigade nebst dem Regiment Klenau, welches von Abbach kam, stellte sich in der Ebene von Regensburg zwischen den Straßen nach Abbach und nach Straubing auf; es befanden sich also gegen vierzig Schwadronen auf dem rechten Donau-Ufer mit dem schwierigen Auftrag, den überlegenen siegenden Feind sowohl von der Annäherung zur Stadt als zur Pontonbrücke abzuhalten. Die Thore der Stadt waren, bis auf das nach Abbach führende, verrammelt, die Stadt mit 6 Bataillonen, das Dorf Burgweinting mit 1 Bataillon besetzt. Dadurch hoffte man die Kavallerie einigermaßen zu unterstützen.

Zwischen 8 und 9 Uhr brach die französische Kavallerie aus ihrem Lager bei Köffering auf, rückte über Unter-Traubling und Ainthal vor und warf die 6 Eskadrons Meerfeld-Ulanen zurück, die eben die Husaren des 4. Korps abgelöst hatten. Diese nahmen jene zwischen Burgweinting und Ober-Traubling auf, mußten jedoch der Kürassier-Division Nansouty ebenfalls weichen, die das Gefecht begonnen hatte und der die übrige Kavallerie folgte; die leichte Reiterei des Generals Montbrun war von Abbach her ebenfalls gegen Regensburg im Anmarsch.

Das Kürassier-Regiment Hohenzollern attakirte die französischen Kürassiere und trieb sie zurück; kaum hatten sich diese wieder gesetzt, als das Regiment Kronprinz-Kürassiere ihnen in die rechte Flanke fiel und dem Vordringen der Division Nansouty Einhalt that. Hätten die Franzosen bemerkt, daß die Oesterreicher unterhalb der Stadt über eine offene Brücke defilirten, so wäre nichts natürlicher gewesen, als daß sie ihre Angriffe hauptsächlich dahin gewendet hätten; statt dessen dehnte sich ihre Kavallerie links aus. Die Infanterie war noch zurück; die des Marschalls Lannes kam zuerst an und stellte sich zwischen Burgweinting und der Straße nach Straubing auf, aber in diesem Zeitpunkt hatte die österreichische Infanterie und Artillerie ihren

Uebergang vollendet, und bis dahin gelang es der tapfern Reiterei, durch immer wiederholte Angriffe in einem dreistündigen Gefechte, das beiden Theilen gegen 1000 Mann kostete, den übermächtigen Feind aufzuhalten und ihren schwierigen Auftrag ruhmvoll auszuführen. Gegen Mittag zogen sich die letzten Abtheilungen durch Regensburg, wo einige vor dem Thore aufgestellte Infanterie-Kompagnien sie aufnahmen; das in Burgweinting zurückgelassene Bataillon ward gefangen, da es nicht mehr zur Armee zurückkommen konnte.

Der tapfere, zweckmäßig geleitete Widerstand der österreichischen Reiterei leistete unstreitig hier der Armee einen höchst wichtigen Dienst; wenn es den Franzosen gelang, die Pontonbrücke zu nehmen oder mit den Oesterreichern in Regensburg einzudringen, so hätten diese einen großen Verlust erlitten, vielleicht wäre eine totale Niederlage auf dem linken Ufer die Folge davon gewesen. Was wäre nicht von diesen Truppen zu erwarten gewesen, wenn man sie unter günstigen Umständen ins Gefecht geführt hätte! — Von der andern Seite angesehen, könnte die französische Kavallerie ohnmächtig erscheinen, da sie, ungeachtet ihrer großen Ueberlegenheit, nichts Bedeutendes bewirkte; die Bemerkung, daß sie mehr hätte leisten können, läßt sich nicht bestreiten, und es steht dahin, ob Mürat, wenn er da gewesen, nicht vielleicht das Ganze besser übersehen und mehr bewirkt hätte. Bessieres, der den Oberbefehl über die Kavallerie übernommen, war, wie oben angegeben, gegen den General Hiller; es ist aus den französischen Quellen nicht auszumitteln, wer eigentlich bei Regensburg die Kavallerie kommandirte*). Daß die Infanterie spät ankam, erklärt sich wohl, da sie Tags vorher von Landshut gekommen war und es wohl einiger Zeit bedurfte, Lebensmittel und Munition nachzuschaffen.

Der Erzherzog hatte es nicht rathsam gefunden, am 23sten eine Schlacht vor Regensburg anzunehmen; ein Hauptgrund dazu war, daß man sich für zu schwach an Kavallerie hielt; wie die Sache am Morgen dieses Tages stand, war es freilich sehr zu fürchten, daß eine hier gelieferte Schlacht übel ausfallen und

*) Napoleon war zuletzt selbst im Gefecht und wurde hier von einer matten Kugel berührt, die ihm eine leichte Kontusion am Fuße machte.

daß hier der oben erwähnte Ausdruck Napoleons über Davousts Lage am 19ten „Heer und Reich in der Donau zu ertränken" in umgekehrter Anwendung völlig wahr werden konnte. Der Erzherzog hatte vollkommen Recht, dies nicht zu wagen; er hatte ebenfalls Recht, seine Infanterie und Artillerie über den Fluß zu ziehen und der Reiterei das Abwehren des Feindes aufzutragen, was diese aufs Rühmlichste, dem Wesen der Waffe gemäß, erfüllte. Wo die Gelegenheit zu siegen versäumt worden sein mag, darüber spricht die Geschichte dieses mit großen Erwartungen begonnenen, in fünf Tagen völlig vereitelten Feldzuges laut genug. — Wir verlassen diese Armee bei Regensburg, um sie auf dem Felde des Sieges bei Aspern wieder zu finden.

Bei der Armee des Erzherzogs Johann, die, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, in Friaul eingedrungen war, dann sich bei Udine zusammengezogen und den Tagliamento überschritten hatte, lieferte die Reiterei *) am 15. April ein schönes Gefecht gegen die feindliche Arrieregarde, die aus einem Husaren- und einem Infanterie-Regiment bestand. — Die Ueberlegenheit der österreichischen Reiterei ward sehr gut benutzt, dem Feinde den Rückweg abzuschneiden und ihn wider seinen Willen ins Gefecht zu verwickeln, indem eine Husaren-Schwadron das Dorf Norai-grande attakirte. Die Franzosen wurden dadurch genöthigt, Halt zu machen; nach einer hartnäckigen Gegenwehr wurden sie völlig in Unordnung gebracht; sie verloren 1800 Gefangene und 4 Geschütze. General Stutterheim erwähnt mit besonderm Ruhme den Antheil, den der Rittmeister Martini mit einer Eskadron des Regiments Hohenzollern an diesem Gefecht hatte. Dieser Offizier bemerkte, daß eine Abtheilung feindlicher Infanterie, durch einen Hohlweg begünstigt, die Oesterreicher zu umgehen suche; sofort stürzte er sich auf sie, schlug sie in die Flucht und machte 300 Gefangene. Eine That, der schönsten Zeiten der blanken Waffe würdig, welche beweist, daß die tapfere Entschlossenheit auch heut zu Tage hier und da Gelegenheit findet, sich geltend zu machen.

*) Es befanden sich bei der Armee des Erzherzogs Johann die Regimenter Joseph, Frimont und Ott-Husaren, Savoyen- und Hohenlohe-Dragoner und Hohenzollern-Chevaux-legers.

Bei der Schlacht von Sacile oder Fontana-fredda, in der Tags darauf der Erzherzog Johann einen Angriff des Vicekönigs von Italien zurückschlug, hatte die Reiterei keinen vorzüglichen Antheil, nur daß die österreichischen Dragoner die französische Kavallerie auf dem rechten Flügel bei Villadolt über den Haufen warfen. — Der mit vielen Gräben durchschnittene Boden verhinderte ihre Bewegungen, wie das so vielfach in jenem Lande stattfindet.

Den 8. Mai lieferte die Kavallerie der Armee des Erzherzogs Johann ein unvortheilhaftes Gefecht gegen die auf 10000 Pferde verstärkte Kavallerie des Vicekönigs. Die Uebermacht der Letzteren erzwang den Sieg, den die Oesterreicher durch eine sehr tüchtige Gegenwehr auf ein mäßiges Resultat beschränkten.

In der Nacht vom 7ten zum 8ten war die Avantgarde des Vicekönigs sammt 2 Divisionen Dragoner über die Piave gegangen; General Wolfskehl attakirte am 8ten die feindliche Kavallerie mit 4 Regimentern. — Nach der Erzählung in dem „Heer von Inneröſterreich" (S. 120) geschah dieser Angriff in einem Treffen, nach Stutterheim*) ist dieser Fehler nicht begangen worden, sondern die Dragoner-Regimenter Savoyen und Hohenlohe haben den ersten und die Husaren-Regimenter Ott und Erzherzog Joseph einen zweiten sehr nachdrücklichen Angriff gemacht; beide kommen jedoch darin überein, daß alle vier Regimenter von der großen Mehrzahl der Franzosen nach einem hartnäckigen Gefecht geworfen und erst hinter der Infanterie wieder geordnet wurden. Später nahmen einzelne Kavallerie-Abtheilungen noch thätigen Antheil an dem Gefecht, besonders wird das Husaren-Regiment Erzh. Joseph vorzüglich gerühmt. „Diese Braven," sagt Stutterheim, „schienen sich in diesem Gefecht zu vervielfältigen; der Oberst-Lieutenant Geramb, ein sehr ausgezeichneter Offizier, führte sie kühn, klug und glücklich; er warf die feindliche Reiterei unaufhörlich zurück" ꝛc. Die französische Kavallerie bestand aus 13 Regimentern. Bei dieser Uebermacht wäre mehr zu erwarten ge-

*) In seinem in Wien französisch gedruckten, aber nicht ins Publikum gekommenen 2. Th. S. 197.

wesen; sie verlor indessen ziemlich eben so viel als die österreichische Kavallerie, mit der sie zu thun hatte; gegen die österreichische Infanterie richtete sie nichts aus, eroberte jedoch 15 Geschütze.

Beim Korps des Erzherzogs Ferdinand fiel nichts für unsern Gegenstand besonders Erhebliches vor. Bei dem Gefecht bei Raszyn am 19. April dürfte wohl eine Gelegenheit gewesen sein *), die Kavallerie zu einer Niederlage des schwächeren Feindes zu benutzen, wodurch der Feldzug in Polen eine ganz andere Gestalt gewonnen hätte, als er durch die nachher abgeschlossene Konvention erhielt; eine nähere Betrachtung dieses Feldzuges würde uns aber zu weit führen, ohne bedeutende, hierher gehörige Ereignisse zu liefern; wir lassen ihn also bei Seite.

2. Die Schlachten auf dem Marchfelde.

1) Aspern.

Nach den Unfällen bei Regensburg und dem Rückzuge der österreichischen Haupt-Armee auf dem linken Ufer der Donau stand den Franzosen auf dem rechten Ufer nur das Korps des Generals Hiller entgegen, und auch dieses, viel zu schwach, ihnen die Spitze bieten zu können, zog sich bei Mautern über den Strom. Am 17. Mai öffnete Wien dem Sieger seine Thore; die Armee des Erzherzogs Karl war an diesem Tage in der Gegend von Horn, der General Hiller mit 58 Bataillonen, 38 Schwadronen, d. h. 36,000 Mann (mit Inbegriff von 16 noch unbrauchbaren Landwehr-Bataillonen, die nach Mähren zurückgeschickt wurden), Wien gegenüber; der Erzherzog Johann war in Tarvis, seine Truppen hatten das Venetianische geräumt und hielten die Grenze von Kärnthen besetzt; General Chasteller behauptete sich in Tirol.

Der Verlust von Wien und die Zerstörung der Brücken bei Krems vereitelten den Plan des Erzherzogs Generalissimus, auf das rechte Ufer der Donau überzugehen; die An-

*) Minerva 1810, II. S. 248 ff. in dem Aufsatze: Geschichte des Feldzuges an der Weichsel 1809.

stalten des Feindes ließen vermuthen, daß er demnächst auf das linke kommen, daß er diesen Uebergang in der Gegend von Wien unternehmen und daß demnach eine entscheidende Schlacht auf der Ebene des Marchfeldes geliefert werden würde.

Am 16. Mai vereinigte sich der Erzherzog mit dem General Hiller am Fuß des Bisam-Berges und nahm sein Haupt-Quartier in Ebersdorf. Seine Vortruppen beobachteten die Donau von Krems bis Preßburg; das Gros der Kavallerie ward längs des Rußbach verlegt, welche Anordnung durch das Bedürfniß in der wasserarmen Gegend hervorgerufen wurde, da man nicht in der Donau tränken konnte. Das 3. Korps, jetzt vom General Kolowrat kommandirt, blieb bei Linz, den Würtembergern und Sachsen gegenüber.

Napoleon hatte sein Haupt-Quartier im Schlosse Schönbrunn genommen, wo seine Garden ihn umlagerten. Die Korps der Marschälle Massena, Lannes, Oudinot und Bessieres standen in und um Wien. Davoust zwischen St. Pölten und Siechartskirchen.

Napoleon soll zuerst die Absicht gehabt haben, seinen Uebergang bei Nußdorf zu bewerkstelligen; ein Versuch, sich der gegenüber liegenden Insel (die schwarze Lake) zu bemächtigen, schlug fehl; er beschloß nunmehr, über die Insel Lobau zu gehen, zwischen den Dörfern Eßlingen und Aspern seine Truppen zu formiren und von da aus zum Angriff vorzurücken. Am 18ten bemächtigten sich die Franzosen der nur von einem Piquet besetzten Lobau mit leichter Mühe, und sofort wurden Anstalten getroffen, auch den andern Arm der Donau zu überschreiten, der die Insel von dem linken Ufer scheidet.

Am 20sten ging die Avantgarde (die leichte Kavallerie-Division Lasalle nebst einigen Bataillonen) hinüber. Die österreichischen Posten bemerkten sogleich die Bewegungen des Feindes; von der Spitze des Bisam-Berges sah man überdies den Marsch der nach der Lobau ziehenden Kolonnen; es war kein Zweifel, daß es zur Schlacht kommen werde. Der Erzherzog rekognoscirte am Morgen selbst mit einigen Kavallerie-Regimentern; er beschloß, am andern Morgen dem Feinde entgegen zu rücken, und zog für heute seine Kavallerie gegen Aderklaa zurück. Die Vorposten wurden ebenfalls angewiesen, sich in

dem Maße, als der Feind andringen würde, auf die Armee zu repliiren, welche am Morgen zwischen dem Bisam-Berge und dem Rußbach sich schlagfertig aufstellte.

Am Morgen des 21sten besetzte eine französische Infanfanterie-Division Eßlingen, zwei andere vom Korps des Marschalls Massena das Dorf und die Gegend Aspern; die Kavallerie-Divisionen Lasalle und d'Espagne und ein Theil der Division Nansouty, unter dem Oberbefehle des Marschalls Bessieres, marschirten zwischen beiden Orten auf, ihren rechten Flügel gegen Engersdorf ausbreitend, um den Aufmarsch der Armee zu decken, die über die Brücken der Lobau debouchirte.

Gegen Mittag befahl der Erzherzog den Angriff auf die bis dahin übergegangene feindliche Macht, der in 5 Abtheilungen folgendermaßen unternommen wurde:

1. Kolonne: 6. Korps (rechter Flügel) General Hiller
19 Bat. 28 Schw. längs der Donau gegen Aspern,
2. Kolonne: 1. Korps General Bellegarde
20 Bat. 16 Schw. gegen Hirschstädten,
3. Kolonne: 2. Korps General Fürst Hohenzollern
22 Bat. 8 Schw. über Breitenlee gegen Aspern,
4. Kolonne: 4. Korps Rosenberg
13 Bat. 8 Schw. über Raschdorf gegen Eßlingen,
5. Kolonne: 4. Korps (linker Flügel)
13 Bat. 16 Schw. über Enzersdorf gegen Eßlingen.
Kavallerie-Reserve Lichtenstein
78 Schw. zwischen der 3. u. 4 Kolonne nach dem neuen Wirthshause zwischen Raschdorf und Breitenlee,
Grenadier-Korps, General d'Aspre
16 Bat. — Schw. nach Gerasdorf; als Reserve;

103 Bat. 148 Schw. 288 Geschütze, 75,000 Mann.

Die österreichische Armee sollte demnach in einem Halbkreis, dessen Sehne der Raum zwischen den Dörfern Aspern und Eßlingen bildet, die französische umfassen; die Ausdehnung von einer Flügel-Kolonne zur andern betrug wenig über eine starke Meile. Der Boden ist eben, und die Kolonnen konnten daher in völliger Verbindung mit einander bleiben und sich

wechselseitig unterstützen; sie kamen einander immer näher, je mehr sie gegen den Feind vordrangen. Die Hauptmacht der Reiterei war gegen die Mitte der feindlichen Linie gerichtet, während die Flügel die beiden Stützpunkte Aspern und Eßlingen erobern sollten, von deren Besitz offenbar die Entscheidung der Schlacht, ja man kann sagen, die Existenz der Franzosen auf dem linken Ufer der Donau abhing, wenn auch die Lobau, wie ein festes Lager, die geschlagene Armee aufgenommen und die ferneren Schritte gehemmt hätte.

Es kommt uns hier nicht darauf an, ein vollständig ausgeführtes Bild des ganzen Kampfes aufzustellen, der um die genannten Dörfer von der Infanterie und Artillerie gefochten wurde, in welchem beide Theile an muthiger Ausdauer wetteiferten und der, im Ganzen betrachtet, eigentlich die Hauptsache der beiden denkwürdigen Tage ausmacht; wir halten uns vielmehr, unserer Aufgabe nach, vorzugsweise an das, was die Reiterei betrifft, und führen von dem Uebrigen nur so viel an, als der Zusammenhang des Einzelnen, was uns hauptsächlich angeht, mit dem Ganzen erfordert.

Nach den französischen Angaben befanden sich Nachmittags, als die österreichischen Kolonnen anrückten, 35000 Franzosen, die Infanterie-Division Boudet, Molitor und le Grand, die erste zum Korps des Marschalls Lannes, die beiden anderen zum Massena'schen Korps gehörig, nebst der Kürassier-Division Espagne, der Hälfte der Division Nansouty (Brigade St. Germain) und die leichte Kavallerie-Division Lasalle, zusammen circa 10000 Pferde, auf dem linken Donau-Ufer; das übrige, sowie der größte Theil der Artillerie, war noch im Defiliren über die Lobau; in Napoleons Memoiren heißt es sogar, daß nur 25000 Mann an diesem Tage gefochten hätten. Wenn auch diese letztere Angabe, wie noch manche andere des berühmten Werks, als falsch erwiesen werden könnte, so bleibt es doch gewiß, daß die Oesterreicher bedeutend an Zahl überlegen waren, und daß die Zerstörung der Brücken, wodurch ein großer Theil der französischen Armee verhindert wurde, an der Schlacht Theil zu nehmen, unbedenklich als ein entscheidender Umstand anerkannt werden muß. Was indessen die Kavallerie insbesondere betrifft, so soll keinesweges als gewiß behauptet werden, daß ihre Erfolge größer

gewesen sein würden, wenn die gesammte Macht der französischen Reiterei hätte Theil nehmen können; denn wenn die Schwäche der französischen Truppen im Allgemeinen es ihr auch unmöglich machte zu siegen, so folgt daraus nicht, daß eine Verstärkung von einigen tausend Reitern dieses Verhältniß entscheidend geändert haben würde. Das Nachrücken der folgenden Armee-Korps ward gehemmt, indem die Brücke zerriß; Napoleon war im Begriff, den Rückzug nach der Lobau zu befehlen, als Bertrand ihm melden ließ, die Brücke sei wiederhergestellt, der angeschwollene Strom sinke, und die Parks defilirten; diese Nachricht bestimmte ihn, die Schlacht anzunehmen, indem er hoffte, wenn die ganze Macht herüber sein werde, den Krieg mit einem Hauptschlage zu entscheiden*).

Die erste und zweite österreichische Kolonne näherten sich Aspern und begannen den Angriff dieses starken, tüchtig vertheidigten Postens; die dritte Kolonne (das 2. Korps) marschirte zwischen Aspern und Breitenlee in 2 Treffen, die Infanterie in Bataillonsmassen, auf und brachte die Artillerie zur Unterstützung des Angriffs auf Aspern vor; der linke Flügel umging Enzersdorf, um von da Eßlingen anzugreifen, als die französische Kavallerie zwischen beiden Dörfern vorging. Die Kavallerie, die dem 1. und 2. Korps (der 2. und 3. Kolonne) beigegeben war, unvermögend, der Masse der französischen Kürassiere (nach dem deutschen Berichte 12 Regimenter) zu widerstehen, zog sich zurück; die Division Lasalle ging der von Raschdorf her anrückenden Kavallerie des Fürsten Lichtenstein entgegen, die Kürassiere attakirten die Infanterie des 1. und 2. Korps.

Die deutschen Berichte lassen der Tapferkeit dieser Schaaren, deren Angriffen schon so manche feindliche Linie gewichen und erlegen war, alle Gerechtigkeit widerfahren; Napoleons Memoiren, weit entfernt, ihnen einen Vorwurf über das Mißglücken seines Planes zu machen, nennen ihre Angriffe schön und brillant**); doch stimmen alle Nachrichten überein, daß es ihnen nicht gelungen, auch nur in ein einziges Bataillon einzubrechen. Das

*) Mémoires de Napoléon. Notes et mélanges II. 64.
**) A. a. O. S. 65.

tapfere Fußvolk, in dichten Massen formirt, sparte sein Feuer zum Theil bis auf 10 Schritte. Vergebens versuchten die französischen Reiter in die Reihen der vorgehaltenen Bajonette einzudringen, vergebens umringten sie einzelne Bataillone; die Oesterreicher wichen nicht, unbekümmert um Flanke und Rücken nach allen Seiten dem Feinde nur eine wehrhafte Front bietend, und mit großem Verlust mußten die Feinde das mit Leichen bedeckte Feld räumen, als die Reiterei des Fürsten Lichtenstein, nachdem diese die ihr entgegen gekommene französische Division geworfen hatte, vorrückte. Ein zweiter Angriff hatte keinen besseren Erfolg, vielmehr kostete er den Franzosen noch mehr, indem die Regimenter Blankenstein-Husaren und Riesch-Dragoner ihnen in die Flanke fielen und einen Theil abschnitten, der, bis hinter die österreichische Linie versprengt, von den rückwärts aufgestellten ungarischen Insurrektions-Schwadronen gefangen wurde.

Auch die Infanterie des 5. Korps widerstand dem Angriff einer französischen Kavallerie-Abtheilung mit gleicher Festigkeit und gleichem Resultat; das Gefecht endete beim Einbruch der Nacht damit, daß die Franzosen zwischen Aspern und Eßlingen zurückgedrängt wurden; den ersteren Ort behielten die Oesterreicher, den zweiten die Franzosen.

Die Oesterreicher umschlossen diesen Raum in einem Halbkreis von Aspern bis Enzersdorf. Beide Feldherren waren entschlossen, den Kampf morgen auszufechten.

Das Korps des Marschalls Oudinot, die Garden, diejenigen Divisionen der Korps von Massena und Lannes, die Tages vorher noch zurückgewesen waren, und die Artillerie-Parks verstärkten die Streitmacht Napoleons, der, in der Hoffnung, seine ganze Armee auf das linke Donau-Ufer bringen und so, um 20000 Mann überlegen, seine Angriffe durchsetzen zu können, einem gewissen Siege freudig entgegen sah. Er rechnete darauf, die ihn umschließende Schlachtlinie der Oesterreicher in der Mitte zu zersprengen, ihr Heer in zwei Theile zu zerreißen; sobald dies geschehen, sollte die junge Garde aus Eßlingen vorbrechen und den linken Flügel fassen; dem Marschall Lannes, unterstützt vom Oudinotschen Korps, ward der Angriff gegen das feindliche Centrum aufgetragen, eine zahlreiche Artillerie ihm

zugeordnet, den Angriff vorzubereiten, und die ganze Kavallerie bestimmt, seiner Infanterie (den Divisionen St. Hilaire und Boudet) zu folgen.

Nach Napoleons Angabe waren am 22sten Morgens um 7 Uhr, nachdem das Gefecht bereits einige Stunden gedauert hatte, nur 50,000 Mann auf dem Schlachtfelde, und fast eben so viel noch auf dem rechten Ufer, als er durch eine abermalige Meldung, daß die Brücke zerstört sei, und zwar jetzt ohne Hoffnung, sie im Laufe des Tages wieder herstellen zu können, aus seinen glänzenden Aussichten in die bedenklichsten Sorgen versetzt wurde.

Um 4 Uhr Morgens hatte das Gefecht um die Dörfer wieder angefangen; der Kirchhof in Aspern ward in wiederholten heftigen Kämpfen genommen und wieder verloren, endlich von den Oesterreichern demolirt. In dem Speicher von Eßlingen widerstanden die Franzosen allen Stürmen der Oesterreicher, die zwar mit jedem Angriff in das Dorf eindrangen, sich aber nicht darin behaupten konnten, so lange der Feind jenen festen Punkt darin festhielt.

Während dieser Gefechte auf den Flügeln, deren Detail wir übergehen, rückte Marschall Lannes gegen Breitenlee vor. Die französischen Schilderungen wollen glauben machen, sein Angriff würde gelungen sein, wenn nicht der Befehl des Kaisers ihn zurückgerufen hätte, nachdem er die Zerstörung der Kommunikation mit dem andern Ufer erfahren hatte; in Napoleons Memoiren*) heißt es sogar „der Feind, verzweifelnd, im Rückzuge „begriffen, sei erstarrt stehen geblieben und habe die rückgängige „Bewegung der Franzosen nicht begriffen"! — Unleugbar ist es, daß das österreichische Centrum, das Korps des Fürsten Hohenzollern und die Kavallerie unter dem Fürsten Lichtenstein alle Angriffe abschlug; eben so wenig aber kann dem widersprochen werden, daß das ganze Korps des Marschalls Davoust und die Hälfte der französischen Kürassiere**) so wie die Reserve-Parks noch am rechten Ufer der Donau waren. Ob nun Napoleons Hoffnung ohne die Zerstörung der Brücke

*) A. a. O. S. 66.

**) Die französischen Kürassiere bestanden in Summa aus 16 Regimentern, mit Inbegriff der beiden Karabiner-Regimenter, zusammen ungefähr 10,000 Pferde.

erfüllt worden wäre, ob dann seine Reiterei am Ende doch die Bataillone zersprengt und besiegt hätte, die jetzt ihren Anfällen widerstanden — diese Entscheidung gehört der Geschichte nicht an. — Der größte Theil der französischen Armee nahm diesen Glauben vom Schlachtfelde mit, und schwerlich hat eine verlorne Schlacht neuerer Zeit so wenig den Muth der überwundenen Armee gebrochen, wie diese, so entschieden sie auch das edle Selbstgefühl des österreichischen Heeres erhob und das Vertrauen zu ihrem heldenmüthigen Führer stärkte, der hier, sowohl in der Leitung des Ganzen, wie durch sein Beispiel und sein kräftiges Eingreifen ins Einzelne, wo die Gefahr am dringendsten wurde, die ungetheilteste Hochachtung der eigenen Truppen wie der Feinde, der Mit- und Nachwelt, des unbefangensten, einfachsten Kriegers, wie des scharfsinnigsten Kritikers verdiente.

Unserem Vorsatze getreu, unterdrücken wir alle weitere Betrachtungen über die Folgen dieser Schlacht und lassen uns in keine Untersuchung der vielbesprochenen Frage ein: ob und was österreichischer Seits zur Benutzung dieses Sieges hätte geschehen können; das Gefecht selbst aber ist zu merkwürdig für unsern Gegenstand, als daß wir nicht darüber uns einige Bemerkungen gestatten sollten.

Der geneigte Leser, der diese Nachrichten und Betrachtungen seiner Aufmerksamkeit werth gehalten hat und ihnen bis hieher gefolgt ist, wird dem Verfasser nicht vorwerfen können, daß es seine Absicht gewesen sei, die Waffe, der diese kriegsgeschichtlichen Studien gewidmet sind, als die allein entscheidende darzustellen. Der enthusiasmirteste Kavallerist bedarf nur einiger Erfahrung, möge er diese nun aus dem eigenen Leben oder aus der Geschichte schöpfen, um sich zu überzeugen, daß er gar oft der Unterstützung der andern Waffen nicht allein bedarf, sondern daß er jenen bei vielen Gelegenheiten eine Ueberlegenheit einräumen muß; es ist dafür gesorgt, daß er nicht allzu übermüthig von einer absoluten Unüberwindlichkeit träume! Aber das entgegengesetzte Extrem, oder eine dahin neigende Ansicht der modernen Kriegführung, die Lehre: daß es mit der blanken Waffe überhaupt aus sei, daß erstlich das Feuergewehr, dann die Ausbildung des Fußvolks zum Tirailliren, und endlich vollends die Bataillonsmassen die offensive Kraft der Reiterei

gänzlich gebrochen hätten und sie folglich in den Schlachten nur hie und da helfen, im Ganzen aber wenig oder nichts entscheiden könne — diese Ansicht dürfte weit eher einiges Widerspruches bedürfen, um nicht zu verderblichem Irrthum zu verführen, und es ist allerdings der Zweck dieser Blätter, durch eine Reihe geschichtlicher Belege auf eine Ansicht zu führen, die das Mögliche, Ausführbare, Nöthige, Wesentliche, Zweckmäßige und Wichtige von dem Unmöglichen, Unzweckmäßigen, Unnützen und Schädlichen unterscheidet, deren Ausführung demnach dazu führen würde, zu wissen, was die Reiterei leisten kann, was über ihre Kräfte geht, und wie ihre Kräfte verwendet werden müssen, damit sie etwas leisten könne, auf daß es nicht als eine zwecklose Verschwendung erscheine, wenn man im Frieden große Summen auf eine Anstalt wendet, die im Kriege nur zu unwichtigen Nebensachen gebraucht würde.

Das Beispiel der Schlacht von Aspern ist als eine Stütze für die Behauptung angesehen worden, daß die Reiterei gegen die Bataillonsmassen nichts vermöge, und da diese Form jetzt ziemlich als die allgemeine gilt, so würde daraus folgen, daß es überhaupt nur dieses einfachen Mittels bedürfe, um dasselbe Resultat überall zu wiederholen.

Schon früher sind in dieser Schrift mehrere Beispiele erwähnt, wo die Infanterie, auch ohne diese, gegen einen Reiter-Anfall offenbar sehr vortheilhafte Formation, der Reiterei widerstanden hat; in der Einleitung hat der Verfasser bereits seine Meinung ausgesprochen, daß das, was in letzter Instanz die Gefechte entscheidet, durch keine Regel im Voraus bestimmt werden kann. Wenn bloß in der einfachen Anordnung der Bataillonsmassen das ganze Geheimniß liegt, so wäre es ja thöricht, die österreichischen Bataillone zu loben, daß sie unerschüttert geblieben, sie hätten ja nach dieser trockenen technischen oder vielmehr handwerksmäßigen Vorstellung nur gethan, was sie nicht lassen konnten! So ist es aber nicht — die Anordnung war höchst zweckmäßig, aber sie allein würde nichts geholfen haben, ohne den ruhmwürdigen Geist, der diese Massen belebte. Das österreichische Heer war ins Feld gezogen, beseelt von dem edelsten Eifer für die gerechte Sache seines Kaisers, für das Wohl seines Vaterlandes, für die Ehre seiner Fahnen, — statt

die vielfachen Unfälle, die es im Kampf mit dem alten Feinde erlitten, rächen zu können, hatte es neue erdulden müssen; statt das Reich vor ferneren Mißhandlungen sicher zu stellen, war ein großer Theil des Vaterlandes sammt der Hauptstadt abermals dem Feinde unterworfen; zum erstenmal in diesem Kriege ward hier das österreichische Heer zu einer entscheidenden Schlacht von dem Feldherrn geführt, an dessen erhabene Person sich die Erinnerung früherer Siege knüpfte, den jeder Einzelne als die Seele des ganzen Heeres ansah; die Ahnung glücklicher Auspizien, das Gefühl, das in den Gemüthern eines jeden Heeres lebt, wenn auch bei der großen Masse bei weitem die Wenigsten sich über den Grund, auf dem es ruht, klare Rechenschaft geben können — das Gefühl, daß der Moment nahe, wo es gelten würde, Alles aufzubieten, was Tapferkeit und Ordnung vermögen, war mächtig in dem ganzen Heere, es sprach sich laut aus in dem Jubelruf, mit dem die Truppen den Befehl zum Marsch empfingen, es bewährte sich in den wiederholten Stürmen auf Aspern und Eßlingen, in den muthigen Angriffen der Kavallerie-Regimenter, die ins Gefecht geführt wurden, wie in dem festen Widerstande der Bataillonsmassen gegen die französischen Kürassiere.

Die Verhältnisse des Feindes begünstigten zudem die Oesterreicher. Das darf nicht übersehen werden, wenn nach dem Entscheidenden gefragt wird, ohne daß der Ruhm des Sieges dadurch verdunkelt würde; denn die schönste Begeisterung ist auch nur ein Element zum Siege, und sie findet ihre Schranken und ihre Klippen, wie Alles, was der Mensch vermag; auch wäre es grundfalsch, wenn man in dem Heere Napoleons den Geist leugnen wollte, der, mochte er immerhin nur ein von vielen unreinen Streiflichtern getrübter Abglanz reiner Begeisterung sein, doch seine Truppen an ihn fesselte, wie sich deß wenige Herrscher zu erfreuen gehabt haben, und ihn und sie große Dinge vollbringen machte. Zu jedem Siege gehören zwei Theile, und die einseitige Betrachtung des einen führt eben so wenig zum Verständniß des Ganzen, wie das ausschließliche Hervorheben eines Hauptstücks der Entscheidung. Erwägt man die Verhältnisse beider Armeen in diesen Tagen, so ist es nicht blos erklärlich, wie die Franzosen überwunden wurden, sondern

es läßt sich auch annehmen, daß, selbst wenn die Angriffe ihrer Kavallerie nicht mißlungen wären und sie mehrere Bataillone niedergehauen hätten, doch das Resultat der Schlacht im Ganzen dasselbe geblieben wäre.

Napoleon antwortete dem General Dorsenne, der ihn Abends um 6 Uhr bat, die alte Garde zu einem Angriffe führen zu dürfen, der die Oesterreicher zurückwerfen sollte: „Nein, es „ist gut, daß dies so ende; ohne Brücke, ohne Hülfe haben wir „wahrlich mehr gethan, als ich hoffte." Er hatte Recht, seinen Plan aufzugeben, so wenig es sonst seine Art war, einem einmal begonnenen Vorhaben zu entsagen; für heute war nichts mehr zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren. Von dem Augenblick an, wo auf die Unterstützung der noch auf dem rechten Ufer befindlichen Truppen nicht mehr gerechnet werden konnte, mußte die Hoffnung, einen Sieg zu erfechten, aufgegeben werden, und es handelte sich nunmehr nur um die eigene Sicherheit. Angenommen hingegen, daß sein Plan mit der ganzen Armee hätte ausgeführt werden können, so war die Richtung, die er seiner Reiterei gegeben hatte, offenbar die, wo sie am meisten bewirken konnte. „Ne fut-elle pas bonne, c'était la seule possible, et cela tranche la question," man müßte denn die oft genommene Auskunft: nichts mit der Waffe zu unternehmen, als eine Verbesserung gelten lassen. Aus demselben Grunde befand sich die österreichische Kavallerie-Reserve ebenfalls ganz zweckmäßig in der Mitte der Schlachtlinie. Ob eine bestimmte allgemeine Anordnung des Angriffs von dem Kaiser oder von dem Marschall Bessieres der gesammten Kavallerie gegeben, oder ob dies den Divisions-Generälen überlassen, oder ob nicht vielleicht die Angriffe ohne Disposition einzeln unternommen und erst durch den unerwartet heftigen Widerstand eine Abtheilung nach der andern zur Theilnahme aufgefordert, und so nach und nach alle Regimenter ins Gefecht gebracht worden seien: — darüber geben die Berichte keine genügende Auskunft; von der österreichischen Seite hat es mehreren Augenzeugen so geschienen, als wäre die letztere Annahme die richtige.

Es ist bereits mehrmals erklärt worden, daß es nicht des Verfassers Absicht sein kann, eine spezielle Disposition entwerfen und nachweisen zu wollen, daß deren Befolgung zu einem besseren

Resultat geführt haben würde. Alles Detail einer solchen Aufgabe wird durch jede Variation in der angenommenen Situation von den ersten Schritten an schwankend, und würde zu nichts Bestimmtem führen; nur einer allgemeinen, mehrerwähnten Anordnung muß hier gedacht werden, nämlich der Unterstützung der Reiterei beim Angriff auf überlegenes Fußvolk durch Artillerie. Ohne an willkürliche Annahmen voreilige Schlüsse anreihen und bestimmen zu wollen, was sich der Berechnung entzieht und der Theorie ein unerforschliches Räthsel bleibt, läßt es sich wohl einsehen, daß der Widerstand der österreichischen Infanterie schwerer, folglich das Einbrechen der Reiter leichter geworden wäre, wenn einige reitende Batterien den Kürassier-Divisionen beigegeben worden wären, welche auf die Entfernung des wirksamsten Kartätschenschusses herangefahren wären und, ehe jene anritten, einige tausend Kartätschkugeln und ein paar Dutzend Granaten in die Massen geschleudert hätten. Die Geschichte schweigt darüber, daß dies geschehen; es wäre wohl der Mühe werth zu fragen, warum es nicht geschehen sei? An der Tüchtigkeit der französischen Artillerie fehlte es gewiß nicht, und wenn auch der größte Theil der Geschütze noch im Defiliren war, so hätten die leichten Batterien, die bereits auf dem Schlachtfelde sich befanden, nirgends besser gebraucht werden können. Eine solche Verwendung der Artillerie zur unmittelbaren Unterstützung und Hülfe der Reiterei erfordert aber nothwendig, daß entweder die Batterien ein für allemal mit den Kavallerie-Divisionen verbunden sind, oder daß der Kommandirende vorher wisse, wo und wie er die Angriffe der Kavallerie anordnen will, weil sonst immer die Zeit fehlt, die Artillerie dahin herbeizuholen, wo sie wirken soll. Keines von beiden mag hier der Fall gewesen sein; deshalb entbehrten die Kürassiere der Hülfe der Geschütze gerade da, wo sie ihrer am allerwesentlichsten bedurft hätten. Wir schließen diese Betrachtungen, deren weitere Erörterung wir dem Leser überlassen, mit einer beiläufigen Bemerkung, zu welcher uns die Anwendung der Ansicht eines ausgezeichneten Artilleristen in seiner Schrift „System der reitenden Artillerie" auf die Schlacht von Aspern geführt hat.

Je höher wir die entscheidende Wirkung der reitenden Artillerie anschlagen, desto bedenklicher finden wir die Regel, sie durchaus als selbständig ansehen und gebrauchen zu wollen, und vollends die nach dieser Lehre in eine Masse vereinigte reitende Artillerie einer Armee hauptsächlich zur Bekämpfung der feindlichen Batterien zu bestimmen. Auf diese Weise würde sie häufig in Gefahr kommen, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, als Unterstützung der Reiterei aber weit häufiger zu dem glänzendsten Erfolge Gelegenheit finden. Einer späteren Betrachtung des Beispiels, das der Verfasser jener Schrift für seine Ansicht anführt, nämlich der Schlacht von Groß-Görschen, bleibe es vorbehalten, unsere beiderseitigen Gedanken über dieses Thema neben einander zu stellen.

2. Wagram.

Bei der Schlacht von Wagram am 5. und 6. Juli hatte die Kavallerie von keiner Seite eine Mitwirkung, die entscheidend genannt werden könnte. Napoleon hatte durch die herangezogene italienische Armee und mehrere andere Verstärkungen 140000 bis 150000 Mann zusammengebracht; die ihm gegenüberstehende Armee des Erzherzogs Karl zählte nicht voll 100000 Kambattanten. Er bewerkstelligte den Uebergang seiner ganzen Macht über die Lobau nach dem linken Donau-Ufer unterhalb Enzersdorf, ohne gestört noch verhindert zu werden, entfaltete am 5ten sein übermächtiges Heer in der Ebene zwischen dem Rußbach und der Donau und überwältigte am 6ten hauptsächlich durch konzentrirte Massen von Artillerie und Fußvolk, denen starke Kavallerie-Korps zur Unterstützung zugetheilt waren, die Mitte und den linken Flügel der Oesterreicher bei Aderklaa, Wagram und Grafen-Neusiedel. Die erfochtenen Vortheile des österreichischen rechten Flügels wurden dadurch nicht nur vollständig aufgewogen, sondern gänzlich vereitelt. Der Erzherzog Johann, auf dessen Mitwirkung gerechnet war, konnte nicht zur rechten Zeit anlangen, und die österreichische Armee ward nach einem höchst ehrenvollen Kampfe vom Schlachtfelde verdrängt, nicht aber über den Haufen geworfen; die Schlacht ging verloren, aber es war keine Niederlage wie die von Jena, Auster-

litz und Friedland. Rein militairisch betrachtet, würde diese Schlacht deshalb nicht unter die entscheidenden Siege Napoleons zu zählen sein; durch seine Folgen aber erhob dieser Sieg politisch den Kaiser der Franzosen auf den Kulminationspunkt seiner Größe; die Hand der Erzherzogin Marie Louise war die wichtigste seiner Trophäen, und als die im Dom der Invaliden aufgehängten Fahnen bereits verbrannt, der größte Theil der eroberten Geschütze verloren, das Heer, das über Europa triumphirt hatte, zu Grunde gegangen war, hätte diese Eroberung dem überwundenen Napoleon beinahe eine festere Stütze gegeben, als alle seine früheren Triumphe, denn der Friede von Preßburg führte ihn als einen Verwandten ein in die Gemeinschaft der europäischen Dynastien, in der er bis dahin seinen Platz nur durch das Schwert, mit dem er eingedrungen war, behauptet hatte.

Bei einer Betrachtung dieser Schlacht springt die energisch und zweckmäßig gebrauchte Uebermacht der Franzosen so klar als das Entscheidende in die Augen; die ungeheure Schwierigkeit der Aufgabe, mit einer um ein Dritttheil schwächeren Armee das französische Heer zurückzuwerfen, nachdem es einmal auf dem linken Donau-Ufer sich entwickelt hatte, ist so evident: daß jede Beantwortung der Frage, was von der österreichischen Seite wohl hätte geschehen können, um ein glückliches Resultat zu erreichen, nothwendig weiter ausholen muß, als von dem Moment, wo der Erzherzog seine Disposition gab. Jede kritische Beleuchtung dieser Anordnung würde, angenommen selbst, daß es gelänge, jetzt irgend eine plausible Verbesserung dabei anzubringen, schwerlich eine wesentlich andere Wendung der Sache erweisen können. Die Möglichkeit des Sieges lag in dieser Disposition so gut wie in irgend einer, denn es ist allerdings möglich, daß 100000 Mann tapferer Truppen 150000 überwinden können; aber daß ein solcher Sieg nicht unter die leichten, wahrscheinlichen Erfolge gehört, daß es hier also nicht blos einer korrekten Applikation taktischer Regeln bedurft hätte, um ihn zu erreichen, darüber kann sich Niemand täuschen, der nicht vor lauter Kriegskunst den Krieg, vor lauter Gefechtslehre den Kampf selbst übersieht.

Eine Untersuchung über die allgemeinen Verhältnisse soll hier nicht geführt werden, folglich auch keine Berechnung: ob und wie die österreichische Macht bis zu Anfang Juli hier verstärkt, oder wie sie anderwärts hätte verwendet werden können. Eben so wenig liegt es in dem Zwecke dieses Buches, darüber abzusprechen: ob es rathsam und ausführbar gewesen, durch eine andere Aufstellung der Armee den Punkt, wo der Feind aus der Lobau debouchirte, zu vertheidigen, dies zu verhindern und dadurch die Schlacht gewissermaßen im Entstehen zu ersticken; wir nehmen hier vielmehr, ohne uns in eine strategische Forschung einzulassen, wie er anders hätte werden können, den Hergang der Sache wie er war, der, in einem einfachen Umriß aufgefaßt, folgendermaßen sich darstellen läßt:

Nachdem am 2. Juli die Franzosen die kleinen Donau-Inseln zwischen der Lobau und dem linken Ufer besetzt und am 4ten 1500 Voltigeurs unter dem Schutze eines heftigen Artilleriefeuers die österreichischen Vorposten zwischen Enzersdorf und Mühlleuten vertrieben hatten, wurden 4 Brücken von der Lobau nach dem linken Ufer, ungefähr 6000 Schritte unterhalb Enzersdorf, geschlagen, und die Armee stellte sich zwischen Enzersdorf, Sachsengang und Mühlleuten in dichten Massen formirt auf. Das Korps des Marschalls Massena auf dem linken Flügel, Bernadotte und Oudinot in der Mitte, Davoust auf dem rechten Flügel. Die Armee des Vice-Königs, das Marmontsche Korps, die Garden und die Reserve-Kavallerie setzten sich hinter die eben genannten. Gegen acht Uhr Morgens war die ganze Macht herüber.

Der Erzherzog Generalissimus war am 1. Juli in Enzersdorf gewesen, während der Feind das Städtchen und die bei Aspern und Eßlingen aufgeworfenen leichten Verschanzungen heftig mit einer zahlreichen, auf den Inseln aufgestellten Artillerie beschoß, aus der Aspern gegenüber liegenden Mühleninsel eine Brücke nach dem linken Ufer schlug und eine Schanze davor aufwarf. Ungeachtet dieser Anstalten war es nicht wahrscheinlich, daß der Feind gerade hier seinen Hauptübergang unternehmen werde, der größte Theil seiner Truppen stand noch auf dem rechten Ufer; es schien nicht glaublich, daß er im Bereich der österreichischen Batterien debouchiren und den am 21sten und

22. Mai mißglückten Versuch auf derselben Stelle unter noch gefährlichern Umständen wiederholen werde. Denn wenn jetzt die Gemeinschaft mit dem andern Ufer auch durch ein festes Pfahlwerk gesichert war (von welchem Napoleon beiläufig sagt, daß es zehnmal schwieriger und kostbarer als Cäsars berühmter Bau über den Rhein gewesen); wenn die Armee auch weit stärker war als damals, so war die Schwierigkeit, sich auf dem rechten Ufer zu entwickeln, jetzt auf diesem Punkt offenbar auch weit größer als damals: wo die Dörfer Aspern und Eßlingen alsbald von den Franzosen besetzt wurden. Viel wahrscheinlicher war es deshalb, Napoleon mache diese Anstalten nur zum Schein, er werde die Brücke der Mühleninsel zu einer Diversion vielleicht benutzen, seine Haupt-Angriffe aber entweder aufwärts nach der schwarzen Lake — was sein allererstes Project gewesen war — oder abwärts nach der Gegend von Ort richten. Der Erzherzog, überzeugt, daß eine Vertheilung seiner Macht zur Besetzung aller Punkte, die, je nachdem die eine oder andere Muthmaßung in Erfüllung ging, wichtig sein würden, die Gegenwehr nur schwächen und die Gefahr vermehren würde, beschloß, seine Armee in der Stellung hinter dem Rußbach zusammen zu behalten, nur die Vorposten, von einem Armee-Korps (dem 6ten) unterstützt, an der Donau zu lassen, und verlegte am 3ten Abends sein Hauptquartier von Breitenlee nach Wagram.

An den Erzherzog Johann war am 4ten Abends der Befehl abgeschickt worden, den ihm früher aufgetragenen Ausfall von Preßburg aus nach dem rechten Donau-Ufer zu unterlassen und statt dessen über Marcheck zur Haupt-Armee zu stoßen. Es mangelte an Zeit, um die nöthigen Vorkehrungen zur Erfüllung dieses höchst wichtigen Befehles zu treffen und den Marsch, wie oben erwähnt, zu vollenden; wir können dies nicht näher erörtern, für die Uebersicht der Schlacht selbst genügt die Notiz, daß das Korps, dessen Stärke 12,000 Mann betrug, nicht Theil daran nahm *).

Die ungarische Insurrektions-Armee unter dem Erzherzog Palatin kam ebenfalls nicht zur Schlacht; weshalb sie nicht

*) Man vergleiche darüber: das Heer von Inneröſterreich S. 203 ff. und Marginalien zur Relation der Schlacht von Wagram, Minerva 1810 II. Stück.

herangezogen wurde, lassen wir ununtersucht, als nicht hierher gehörig.

Die Armee des Erzherzogs Karl stand am 5ten folgendermaßen: drei Armee-Korps standen zwischen Neusiedel und Wagram, das Grenadier-Korps und die Reserve-Kavallerie bei Gerasdorf, das 3. Korps bei Stammersdorf, das 5. (Fürst Reuß) am Spitz, woselbst es auch während der Schlacht blieb und folglich nicht mitfocht. Die Demonstration des Feindes bei Nußdorf erregte nämlich Bedenken, diesen Punkt, von wo aus der Feind der Armee in den Rücken kommen konnte, frei zu lassen.

Die österreichischen Vortruppen unter dem General Nordmann wurden nach einem lebhaften Widerstande gegen Markgrafen-Neusiedel zurückgedrängt und der französische rechte Flügel, Davoust und Oudinot folgten ihm in dieser Richtung, während der linke, Massena und die italienische Armee, nachdem ersterer sich Enzersdorf bemächtigt hatte, das 6. Korps gegen Breitenlee drängte.

Nachmittags gegen 4 Uhr hatte sich die französische Armee in der weiten Ebene des Marchfeldes entwickelt, ihr rechter Flügel stand bei Glinzendorf, der linke zwischen Aspern und Raschdorf. Eine große Menge von Geschützen war vor der Front vertheilt. Die Kavallerie stand theils in großen Massen auf den Flügeln, theils in der Reserve. Die ganze Ausdehnung der Schlachtlinie betrug wenig über eine Meile, für ein Heer von 150,000 Mann gewiß kein übermäßiger Raum, da eine solche Menschenmenge eine meilenlange Linie in zwei vollen Treffen zu 2 und 3 Gliedern vollkommen ausfüllen würde, ohne die nothwendigen Zwischenräume zu rechnen, deren Besetzung folglich für eine stärkere Tiefe übrig bleiben.

Zu dieser Zeit stand der österreichische linke Flügel, das 1., 2. und 4. Korps, zwischen Grafen-Neusiedel und Wagram hinter dem Rußbach, vom rechten Flügel das 5. Korps an der schwarzen Lake (zwei Meilen von Neusiedel) und das 3te bei Stammersdorf ($1\frac{1}{2}$ Meile von Neusiedel); zwischen diesen beiden Flügeln befand sich das von Eßlingen über Breitenlee zurückziehende 6. Korps und die Grenadiere sammt der Reserve-Kavallerie in der Gegend von Gerasdorf; diese Truppen bildeten,

wenn man die ganze österreichische Aufstellung als ein Ganzes betrachtet, das Centrum der Armee.

Es kann kein anschaulicheres Beispiel geben, um zu beweisen, wie relativ die Begriffe von Konzentrirung und Trennung einer Armee sind, je nachdem der gegenüber operirende Feind diese Begriffe nimmt und ausführt, als diese Stellung beider Armeen gegen einander. Die österreichische Haupt-Armee war konzentrirt auf den Raum von ein Paar Quadratmeilen, während die französische, von Wien bis Preßburg ausgebreitet, einen weit größern Raum einnahm; jetzt stand die französische, um ein Dritttheil überlegen, in einer Schlachtlinie der österreichischen gegenüber, die nunmehr getrennt erscheint, obgleich sie sich nicht weiter ausgedehnt hatte, als vorher. Diese relative Aenderung des Verhältnisses war den Franzosen höchst vortheilhaft, und wenn Napoleon jemals mit Zuversicht einem Siege entgegen sehen konnte, so war es da. Nie brauchte er weniger für den Rückzug besorgt zu sein; brauchte nicht zu fürchten, daß der weit schwächere Feind ihn dazu zwingen würde, und wenn das ja geschah, so sicherten jetzt eine Masse von Geschützen und feste Brücken seinen Uebergang über die Donau vollkommen.

Die drei österreichischen Korps hinter dem Rußbach widerstanden indessen den Angriffen, die der Feind auf ihre Mitte hinter Baumersdorf richtete. Die Chevauxlegers-Regimenter Vincent und Klenau hieben tapfer in die Infanterie des Macdonaldschen Korps ein, und alles, was den Rußbach überschritten hatte, ward wieder hinüber getrieben. Die Verwirrung des Rückzuges ward noch vermehrt durch eine Irrung, indem sächsische Infanterie die weichende italienische für Feinde hielt und auf sie feuerte; endlich kam eine Abtheilung französischer Kavallerie heran, die das Verfolgen der österreichischen aufhielt, und beide Theile ordneten sich wieder in ihren Stellungen. Die Reiterei beider Theile hätte hier vielleicht eine Gelegenheit zu einer sehr bedeutenden That gefunden, die österreichische, wenn ein starkes Korps da gewesen, die französische, wenn sie früher dorthin gekommen wäre; denn das Gefecht stand einen Moment, als Macdonald, unterstützt von einer Abtheilung der Garde von Baumersdorf vordringend, zwischen dem 1. und 2. Korps einzu-

brechen suchte, sehr mißlich für die Oesterreicher; einige ihrer Infanterie-Regimenter waren total geschlagen, doch hielten sich die nebenstehenden tapfer. Der Erzherzog war, wie er bei solchen Gelegenheiten pflegte, herbeigeeilt und bot sein ganzes Ansehen auf, die erschütterten Truppen zu halten; er ward verwundet, doch glücklicherweise nur durch einen leichten Streifschuß, und es gelang seiner und der untergeordneten Führer ruhmwürdiger Bemühung, die Ordnung wieder herzustellen und den Angriff abzuschlagen, wozu die Kavallerie (die Regimenter Klenau, Vincent und ein Theil von Hessen-Homburg) kräftig beitrug.

Am 6ten mit Tagesanbruch rückte das französische Heer gegen den österreichischen linken Flügel noch mehr zusammen. -- Das Korps des Marschalls Davoust, 4 Infanterie-Divisionen, dem eine Kürassier-Division, geführt vom General Arrighi, nebst 12 Stücken reitender Artillerie beigegeben wurde, bildete zwischen Großhof und Glinzendorf den rechten Flügel, die Korps der Marschälle Oudinot und Marmont nebst der italienischen Armee zwischen Großhof und Raschdorf das Centrum, Bernadotte und Massena den linken Flügel; vom letztgenannten Korps blieb eine Division bei Aspern an der Donau, das übrige schloß an das Centrum an; hinter der Mitte blieben die Garden, 1 bayerische Division nebst 2 Kürassier-Divisionen als Reserve in mehreren Treffen hinter einander aufgestellt.

Der Erzherzog beschloß, dem Angriff des Feindes zuvorzukommen, und ließ daher seine Armee nach einer Anordnung, die um Mitternacht im Hauptquartier zu Wagram befohlen wurde, vorrücken.

Das 6. und 3. Korps nebst den Grenadieren sollten um 1 Uhr aufbrechen. Diese Korps waren gegen den feindlichen linken Flügel bestimmt; von ihnen sollte das 6. längs der Donau, das 3. über Breitenlee, die Grenadiere über Süßenbrunn marschiren. — Das 5. Korps blieb in seiner Stellung am Spitz. — Das 1. Korps sollte seinen Marsch zunächst auf Aderklaa richten und das Dorf um 4 Uhr angreifen. — Das 2. sollte den Rußbach überschreiten, sobald das 1. vorgedrungen sein würde; vorläufig behielt dasselbe die Stellung hinter dem Rußbach. — Das 4. (der linke Flügel) war bestimmt, gegen

den feindlichen rechten Flügel vorzudringen, gegen den das Korps des Erzherzogs Johann bereits im Anmarsch vermuthet wurde. — Zwischen dem Grenadier= und dem 1. Korps, in gleicher Höhe mit jenen, Verbindung haltend mit beiden, sollte Fürst Lichtenstein mit seiner Kavallerie zwischen Aderklaa und Süßenbrunn vorrücken; ein Kavallerie=Regiment der Reserve machte die Avant=Garde der Grenadiere. Der Erzherzog Generalissimus bestimmte, daß er sich beim 1. Korps aufhalten würde.

Beim Rückblick von dieser Disposition auf die Stellung des Feindes fällt es in die Augen, daß der schwerste Theil der Unternehmung dem 1., 2. und 4. Korps zugetheilt war, denn diese sollten eigentlich die Hauptmacht des Feindes überwinden; die Kavallerie konnte dazu mitwirken, und man rechnete dabei auf die von Preßburg erwarteten Truppen. Das 5. Korps (14,000 Mann) bewachte einen Punkt, den der Feind nicht angriff; wir lassen unentschieden, in wie fern es am 6. noch nöthig sein mochte, ihn besetzt zu behalten. Der österreichische rechte Flügel attakirte den feindlichen linken; wenn dieser überwältigt ward, wozu das 3. und 6. Korps stark genug waren, so war des Feindes Kommunikation zwischen Aspern und Eßlingen genommen; seine Haupt=Kommunikation war aber nicht diese, sondern die vier Brücken unterhalb Enzersdorf, und bis dahin zu gelangen, war schwer. Der vollständigste Sieg des österreichischen rechten Flügels bei Aspern konnte die Schlacht nicht entscheiden, kompensirte auch keinesweges eine Niederlage der Mitte und des linken Flügels am Rußbach.

Mit Tages=Anbruch begann die Schlacht auf der ganzen Linie, oder vielmehr auf dem Bogen von Glinzendorf über Aderklaa und Breitenlee bis Aspern. Der österreichische rechte Flügel, das 6. Korps, vertrieb die französische Division aus Aspern, nahm ihr 10 Geschütze und jagte sie nach der Lobau, die Vortruppen drangen bis Enzersdorf. Die französische Kavallerie des linken Flügels versuchte einen Angriff, aber die österreichische des 6. Korps ging ihr mit einigen leichten Batterien entgegen und trieb sie zurück. Das 3. Korps drang bis in die Gegend des neuen Wirthshauses zwischen Breitenlee und Raschdorf, das Grenadier=Korps rückte zwischen Süßenbrunn und Aderklaa vor, die Kavallerie des Fürsten Lichtenstein endlich ward gegen

den rechten Flügel in mehreren Abtheilungen ausgebreitet, doch blieb die stärkste Abtheilung in der Nähe des Grenadier-Korps.

Das 1. Korps fand Aderklaa vom Feinde geräumt, hinter diesem Dorf aber stand das Massena'sche Korps. Eine zahlreiche Artillerie richtete ihr Feuer auf die über den Rußbach vorrückenden Oesterreicher, Massena formirte seine Infanterie-Divisionen in Angriffs-Kolonnen, und eine Kavallerie-Division der Reserve rückte zu seiner Unterstützung zwischen Raschdorf und Aderklaa. Des heftigen Feuers der österreichischen Artillerie ungeachtet drangen die Franzosen in das Dorf, wurden aber mit bedeutendem Verlust wieder hinausgeworfen. Das Grenadier-Korps stieß nunmehr an das erste an und besetzte Aderklaa mit einigen Bataillonen, während die übrigen sich zwischen dieses Dorf und Breitenlee in Bataillons-Massen in einem Treffen aufstellten, das Gros der Reserve-Kavallerie hinter ihnen in zweiter Linie. Inzwischen war das 4. Korps, der Disposition gemäß, gegen Glinzendorf vorgegangen, hatte dort aber nicht nur einen heftigen Widerstand gefunden, sondern war von einer zwischen Glinzendorf und Loibersdorf gegen die linke Flanke marschirenden starken feindlichen Kolonne zum Rückzug nach Grafen-Neusiedel genöthigt worden. So standen die Sachen gegen 10 Uhr. Der äußerste linke Flügel der Franzosen war geschlagen, durch den Angriff des Massena'schen Korps aber, das den linken Flügel der eigentlichen Hauptmacht (des Corps de bataille) bildete, durch den Widerstand der Mitte und durch die offensive Bewegung des rechten Flügels waren die österreichischen Angriffe aufgehalten, alle ihre Korps zum Stehen gebracht, und die Schlacht hatte nun die höchst ungünstige Wendung genommen, daß die österreichischen Korps in einer Ausdehnung von fast 2 Meilen von einem Flügel zum andern, jedes genöthigt war, die fernern Maßregeln des Feindes zu erwarten. Das 4., 2. und 1. sammt den Grenadieren, die von Grafen-Neusiedel bis gegen Breitenlee der ganzen Uebermacht des Feindes gegenüber standen, mußten offenbar einen heftigen Anfall erwarten, dem sie, eines wie das andere, — mochten sie auch, ihrer Tüchtigkeit sich bewußt, die Hoffnung festhalten, — doch nicht ohne die gegründete Besorgniß entgegensehen konnten, daß am Ende die Uebermacht den Sieg davon tragen werde. Napoleon durfte,

wenn er das Ganze hätte klar übersehen können, mit allem Rechte ausrufen: „Sie haben keine Reserve mehr, der Sieg ist unser!“ — denn seine Reserven waren noch völlig intakt; sie standen bei Raschdorf, seines Winks gewärtig und bereit, sich hinzubegeben, wo er sie brauchte, während die Oesterreicher die gefährlichsten Stellen ihrer Linien durch keine Reserven mehr unterstützen konnten.

Weit entfernt, das Zurückdrängen des siegenden österreichischen rechten Flügels für das Wichtigste anzusehen, noch seine Schlachtlinie nach der feindlichen abzumessen, schickte Napoleon 2 Divisionen des Massena'schen Korps, die den Angriff auf Aderklaa gemacht hatten, gegen Eßlingen zurück*), um da den Feind aufzuhalten, beorderte das Davoustsche und Oudinotsche Korps, über den Rußbach unterhalb Neusiedel zu gehen, mit dem so verlängerten rechten Flügel des Feindes linken zu überflügeln und die Stellung des 4. und 2. Korps hinter dem Rußbach in die Flanke zu nehmen, während in der Mitte die italienische Armee und das Korps des Marschalls Marmont nebst 100 Geschützen, vom General Lauriston kommandirt, und Bessières mit der Kavallerie der Garde und 2 andern Kavallerie-Divisionen gegen Aderklaa und Wagram andrangen.

Mit der ruhmwürdigsten Festigkeit widerstanden die österreichischen Grenadiere und das 3. Korps dem Andrange dieser gewaltigen Masse, und auch das 4. Korps hielt sich bis Nachmittags in seiner Stellung bei Neusiedel; einige Kavallerie-Regimenter unternahmen hier einen Angriff gegen das in die Flanke vordringende Davoustsche Korps, der aber nichts bewirkte, als daß er die Fortschritte einige Zeit aufhielt. Das 2. Korps unter-

---

*) Feldzüge der 2. Division des IV. Korps der Armee von Deutschland 1809, im 1. Bd. der Pallas 1810. 6. Stück. Das Massena'sche Korps hatte 4 Infanterie-Divisionen: Legrand, Gouvion St. Cyr, Molitor und Boudet. Die letztere war durch das 6. Korps nach der Lobau getrieben, zwei marschirten nach Eßlingen, eine schloß sich an das Korps der italienischen Armee an, das Macdonald gegen Aderklaa führte. Massena selbst wohnte der Schlacht, wie der angeführte Aufsatz angiebt, im Wagen bei, da eine Verletzung durch einen Fall ihn hinderte zu reiten.

stützte das 4. bei dieser Vertheidigung der Hauptstellung, aber endlich mußte sie verlassen werden, wobei das 4. Korps, das am meisten gelitten hatte, 11 Geschütze und mehrere Gefangene verlor. Kein Korps der österreichischen Armee ward gesprengt, nirgends artete der Rückzug in Flucht und Auflösung aus; die Chasseurs der Garde und die polnischen leichten Kavallerie-Regimenter versuchten vergebens, in die zurückgehende Infanterie einzubrechen. Ueberhaupt hat die französische Kavallerie wohl bei dem Siege mitgewirkt, aber man kann weder sagen, daß sie ihn erfochten, noch daß sie direkt viel Erhebliches bewirkt habe, weder bei der Attake Davousts und Oudinots auf den linken Flügel, noch bei der Macdonalds auf das Centrum; auch da war die Hauptsache, nachdem 100 Geschütze die Einleitung gemacht, der Infanterie übertragen. Vielleicht bewirkte die Erinnerung an Aspern beides, sowohl daß man gegen die österreichischen Bataillons-Massen das furchtbarste Geschützfeuer anwandte (denn der General Lauriston führte seine Batterien gleich auf die Distanz eines Kartätschenschusses heran), als auch, daß die Kavallerie selbst nach dieser Vorbereitung den Versuch nicht wiederholte, der bei Aspern ohne dieselbe fehlgeschlagen war. Auch die Verfolgung war bei weitem gemäßigter, als Napoleon es sonst liebte; eine natürliche Folge der standhaften Gegenwehr, welche die Oesterreicher fortwährend noch beim Rückzug leisteten*).

Die österreichische Kavallerie hat ihren Antheil an dem ehrenvollen Widerstand; ob sie die Schlacht hätte gewinnen können, darüber läßt sich nichts Positives behaupten; möge man darüber denken, was man wolle, so viel scheint gewiß: daß, wenn es eine Möglichkeit dazu gab, diese am besten durch einen Angriff auf die bei Raschdorf stehenden Reserven zu erreichen gewesen wäre, denn dadurch konnte dem Andringen Napoleons gegen die Mitte und die linke Flanke am ehesten Einhalt gethan werden.

Ein Angriff auf Davousts Flanke und Rücken hätte auch von Gewicht sein können; wie die Sache aber bereits Morgens

---

*) Die französische Kavallerie verlor an diesem Tage einen ihrer ausgezeichnetsten Offiziere, den General Lasalle, dessen bei mehreren Gelegenheiten in diesen Blättern Erwähnung geschehen ist.

gegen 10 Uhr stand, konnte ein solcher Streich nur durch die Truppen des Erzherzogs Johann ausgeführt werden. Wenn wir die Umstände betrachten, wie sie waren, ohne zu erörtern, ob und wie sie hätten anders sein können, so kann von einem solchen Manöver nicht die Rede sein. Die auf dem österreichischen linken Flügel disponible Kavallerie war offenbar zu schwach dazu, und die Reserve dahin zu holen, dürfte wohl nicht ausführbar gewesen sein. In der Front gegen die dichten Kolonnen anzurennen, die eine Masse von Geschützen unterstützte, und denen überdies ein bedeutendes Kavallerie-Korps als Rückhalt gegen einen solchen Angriff folgte, versprach wenig Hoffnung; es hätte geheißen, den Stier geradezu an den Hörnern fassen. Das aber ist immer, wo es überhaupt eine Wahl giebt, ein Fehler, der selten unbestraft bleibt, wenn es auch zuweilen nach einem glücklichen Erfolg sich sehr schön ausnimmt, mit heldenmüthiger Verachtung aller Bedenklichkeit über die Gefahr weg nur nach dem Siege hinzusehen, und es wohl Fälle giebt, wo kein Wählen und Besinnen stattfinden soll. Hingegen leuchtet kein Grund ein, weshalb es unausführbar gewesen sein sollte, die österreichische Reserve-Kavallerie mit einigen leichten Batterien von Breitenlee gegen Raschdorf, gegen die französische Reserve vorzuführen, vielmehr scheint das ganz mit der Disposition vereinbar zu sein, und es hätte keines extremen Entschlusses bedurft, es zu versuchen. Dadurch wurde es dann möglich, die Vortheile des 3. und 6. Korps zu benutzen und zugleich den andern Luft zu machen, die Attaken des Feindes gegen Aderklaa und Neusiedel zum Stehen zu bringen, Napoleons Aufmerksamkeit mit Gewalt von da abzulenken, Zeit zu gewinnen, den rechten Flügel, (das 3. und 6. Korps), der bei Aspern nichts mehr zu thun hatte, dahin zu ziehen, wo der Kampf entschieden wurde, und so der Schlacht eine andere, dem Sinn der Disposition entsprechende Wendung zu geben. In dem Zeitpunkt, wo Massena Aderklaa angriff, stand zwischen seinem Korps und der Donau nichts als eine Kavallerie-Abtheilung, die bereits von der österreichischen Reiterei des rechten Flügels zurückgetrieben war; erst später wurden zwei Infanterie-Divisionen zur Sicherung der linken Flanke gegen Eßlingen geschickt. Im Fall der Angriff mißlang, wurde die Lage der Armee nicht schlimmer,

als sie schon war, und wenn er glückte, konnte er sehr viel bewirken. Dies weiter auszumalen ist unnöthig.

Es läßt sich übrigens leicht begreifen, daß Gründe genug vorhanden sein mochten, ein solches Unternehmen schwierig und mißlich zu finden; es wurde überdies ganz unausführbar, sobald die stärkste Abtheilung der Reiterei bei Aderklaa stehen bleiben mußte, um die Grenadiere zu unterstützen, denen ein heftiger Angriff drohte, und die, um den Raum auszufüllen, sich, nachdem Aderklaa von ihnen besetzt wurde, in einem Treffen aufgestellt hatten. Es soll demnach Niemand, weder der Oberfeldherr, noch einer der untergeordneten Führer, getadelt werden, weil er diese Idee nicht ausgeführt habe; sie wird für Nichts anders ausgegeben, als für ein Heilmittel gegen ein Uebel, dessen Krisis wenig Wahl gestattete. Zur Anwendung dieses Mittels war nur ein kurzer Zeitpunkt vorhanden; sobald der vorüber war, konnte es nichts mehr helfen. Es gehört vielerlei dazu, daß ein solcher Moment ergriffen und benutzt werde, und deshalb sind die Beispiele, wo es geschah, weit seltener, als die, wovon sich die Möglichkeit erweisen läßt; deshalb ist gerade hier die Kritik leicht, die Ausübung der Kunst aber um so schwerer, da sie gar mannichfacher Bedingungen bedarf, deren Erfüllungen selten von einer Person abhängen.

Der Schill'sche Zug*).

Die Kriegsgeschichte des Jahres 1809 bietet außer dem großen Kampf zwischen Oesterreich und Frankreich, von welchem dieser Abschnitt handelt, und dem in Spanien, der in dem folgenden betrachtet werden wird, noch ein Ereigniß dar, das hier nicht unerwähnt bleiben darf, wiewohl seine vollständige historische Entwickelung uns weit in ein fremdes Gebiet führen würde. Es ist dies der Zug des Majors Schill mit dem seinem

*) Eigner Bericht des Majors von Schill, in der österr. milit. Zeitschrift 1811. IV. 10. 17. 111. Beiträge zur Geschichte des Schill'schen Zuges durch Nord-Deutschland. Von einem Augenzeugen, in Archenholz Minerva. 1810. III. u. IV. — Handschriftliche Relation eines Augenzeugen.

Kommando untergebenen zweiten brandenburgischen Husaren-Regiment.

Wie der brave Schill dazu gekommen, am 28. April 1809 Nachmittags um 4 Uhr, mit seinem Regimente aus Berlin zum Exerciren auszurücken und vom Exercirplatze seinen Marsch nach Wittenberg anzutreten, das lassen wir unerörtert. Wenn auch in diesen Blättern hie und da eine Aeußerung über politische Gegenstände vorkommt, die aus einem militairischen Buche vielleicht hätte wegbleiben können; so fühlt der Verfasser doch keinen Beruf, eine Betrachtung über die politische Konstellation jener Zeit hier einzuschalten, vielmehr beschränken wir uns nur auf eine kurze Nachricht von den kriegerischen Thatsachen jenes Unternehmens, von denen hauptsächlich das Gefecht von Dodendorf hierher gehört.

Das Regiment, nach dem Tilsiter Frieden aus dem in Pommern errichteten Schill'schen Korps formirt, bestand aus ungefähr 600 Pferden in fünf Schwadronen, von denen die Reiter der einen als Jäger mit Büchsen und geraden Klingen bewaffnet und nöthigenfalls zu Fuß zu fechten bestimmt waren (wo dann die Seitengewehre in ähnlicher Art wie die Hirschfänger der Fußjäger als Bajonette gebraucht werden sollten); die andern vier Schwadronen hatten die gewöhnliche Ausrüstung der Husaren. Das Regiment befand sich in jeder Rücksicht in gutem Zustande, Offiziere und Soldaten beseelte ein Geist, der ohne Vorliebe noch Leidenschaft zu den größten Erwartungen berechtigte, und der noch jetzt, wo es nicht mehr existirt, den Lobspruch rechtfertigt, daß schwerlich in Europa ein besseres Reiter-Regiment zu finden sein dürfte, als das, welches in diesem Abenteuer aufgeopfert wurde.

Schill marschirte, nachdem er seinem Regimente bekannt gemacht hatte, daß es bestimmt sei, die Feindseligkeiten Preußens gegen Frankreich und dessen Alliirte zu eröffnen, über Potsdam, Belitz, Treuenbrietzen gegen Wittenberg, überschritt, zufolge einer mit dem dortigen Kommandanten abgeschlossenen Uebereinkunft, am 1. Mai die Elbe bei dieser Festung und rückte am 3ten nach Bernburg; ein Detachement wurde nach Halle geschickt, die schwachen Besatzungen von Dessau und Köthen wurden überrumpelt, ein Theil dieser Truppen schloß sich dem Zuge an. Bis

zur Saale war nirgends erheblicher Widerstand geleistet worden; auch bei einer fernern Fortsetzung des Marsches war vorläufig nichts vom Feinde zu befürchten; der größte Theil der westphälischen Truppen war in Spanien, die sächsischen im Marsch nach Oesterreich, der nächste Feind war die Besatzung von Magdeburg. Wäre es nur darauf angekommen, irgend einen Punkt zu erreichen, so wäre nichts leichter gewesen, als einem Gefecht mit dieser Besatzung, selbst wenn sie sich außerhalb der Festung aufgestellt hätte, auszuweichen, da außer einigen Gensd'armes und unbedeutenden Kommando's keine Kavallerie in der ganzen Gegend vorhanden war. Aber ein Unternehmen wie dieses bedurfte eines in die Augen fallenden Anfangs; das kleine Korps mußte als der Vortrab eines bedeutenden, seine Schritte als Vorbereitungen zu einem gewichtigen Beginnen erscheinen, wenn man auf eine reelle Theilnahme in den westphälischen Ländern rechnete. Es konnte demnach nichts erwünschter sein, als die Gelegenheit zu einer Waffenthat, wodurch Schills und der Seinen Ruf bewährt, dem Feinde Schrecken und dem Volke Vertrauen eingeflößt wurde. Eine solche Gelegenheit bot sich den 5. Mai bei Dodendorf dar.

Schill war am 4ten, nachdem er mit seinen Offizieren in Bernburg seine fernern Schritte berathen hatte, nach Borne marschirt; an diesem Tage rückte ein Theil der Magdeburger Garnison, 2 Bataillone westphälischer Infanterie mit 2 Geschützen, 2 Kompagnien Franzosen nebst einigen Reitern, zusammen ungefähr 1800 Mann, nach Dodendorf, 1 Meile von Magdeburg auf der Straße nach Straßfurt.

Am 5ten Morgens brach Schill von Borne nach Dodendorf auf, entschlossen, den Feind, wo er ihn finden würde, anzugreifen. Der französische General Michaud seinerseits hielt es nicht für rathsam, sich vor einem Husaren-Regiment zurückzuziehen und in Magdeburg einzuschließen; er hatte, sobald er Nachricht von Schills Marsch bekommen, eiligst Verstärkungen aus Kassel verlangt; vorläufig aber hielt er seine Aufstellung bei Dodendorf für so wenig gefährlich, daß er, statt seine Infanterie ins Dorf zu werfen, den größten Theil neben dem Dorfe auf freiem Felde aufstellte.

Kaum erblickte Schill die feindlichen Bataillone, so befahl er den Angriff. Ein Offizier war vorausgeeilt, um die Westphalen aufzufordern, nicht gegen ihre Landsleute zu fechten; diese Aufforderung blieb fruchtlos, der Offizier ward erschossen, und der Angriff erfolgte. Die feindliche Infanterie hatte sich in drei Quarrees formirt, von denen zwei dem Angriff der Reiter zugänglich, das dritte aber auf einem Hügel aufgestellt war, an dessen Fuß sich ein sumpfiger Graben hinzieht und den von der andern Seite Gartenzäune gegen die Reiterei sichern. Die vier Husaren-Schwadronen attakirten die beiden ersten Quarrees, Offiziere und Soldaten wetteiferten, wer zuerst in den Feind einbrechen, wer das Meiste thun wollte; der feste Wille zu siegen und das gegenseitige starke Vertrauen, welches die kleine Schaar beseelte, gab ihr eine größere Kraft, als ein isolirtes schwaches Regiment zu haben pflegt. Obgleich die Westphalen und Franzosen auf 30 Schritt Feuer gaben und sich gegen die einbrechenden Reiter zum Theil sehr hartnäckig wehrten, so wurden doch beide Quarrees im ersten Anlauf durchbrochen, gänzlich aus einander gesprengt, größtentheils niedergehauen und die beiden Geschütze genommen. Die dritte feindliche Abtheilung sollte nun auch angegriffen werden; eine Husaren-Eskadron versuchte es über den Graben zu kommen, jedoch vergeblich; Schill ließ die Jäger absitzen und führte diese nebst der wenigen Infanterie, die sich ihm bis jetzt angeschlossen hatte (nicht ganz 100 Mann) zum Angriff. Diese litten viel durch das Feuer des Feindes, der seinen Rückzug ins Dorf nahm. Was der Niederlage der andern Abtheilung entronnen war, schloß sich an, und so entkam dieser Rest nach Magdeburg; 6 Offiziere und 300 Mann wurden gefangen; dem Schill'schen Regiment kostete dieses Gefecht 6 Offiziere, die getödtet, 3, die verwundet wurden, und von der Mannschaft über 100 Todte und Blessirte. Der General Michaud schrieb darüber in einem kurz nachher aufgefangenen Briefe an den westphälischen Kriegs-Minister Eblé:

„Le téméraire Schill invase nos pays. J'avais pris „avec la plus grande partie de ma garnison une position „forte, pour mettre fin à ses progrès et pour observer le „grand chemin de Magdebourg. Ses husards ne se battent „pas comme des soldats ordinaires, mais comme des enra-

„gés; ayant rompu et sabré mes quarrés ils firent le reste „prisonnier. Venez à mon secours le plutôt que possible.“

So glänzend auch das Gefecht von Dodendorf ausgefallen war, so änderte sich Schills Lage dadurch nicht. Hätte er die Avant-Garde eines, wenn auch nur schwachen Korps gebildet, hätte er nur einige Unterstützung gehabt, so konnte dieses Gefecht die Einleitung zur Eroberung des schwach besetzten Magdeburg werden, und diese Eroberung hätte für das wankende Königreich Westphalen, wie überhaupt für den Gang des Krieges, die wichtigsten Folgen herbeiführen können; so aber, da das kleine Häufchen selbst nach diesem Siege nirgend eine bleibende Stätte, keinen Anhaltspunkt und keine bedeutende Unterstützung fand; da bekannt wurde, daß Schills Unternehmen nicht, wie man anfänglich glaubte, als der erste Schritt Preußens zur Theilnahme an dem Kriege angesehen werden konnte, so blieb das Volk ruhig, und so herzlich auch eine große Menschenzahl die Zerstörung der westphälischen Herrschaft wünschen mochte, so wurde doch durch die Besorgniß, daß die Sache fehlschlagen möchte, durch die Gewohnheit, auch wenn die Geschichte noch so ungewöhnlich aus ihrer Bahn weicht, doch im Geleise des gewöhnlichen Lebens zu bleiben, und endlich durch das Gefühl, daß mit der bloßen Bereitwilligkeit, etwas zu thun, Nichts zu Stande komme, diese Bereitwilligkeit selbst so überwogen, daß nur einige hundert Leute sich dem Korps anschlossen, wiewohl fast überall das Volk die Preußen jubelnd begrüßte und in der ersten Freude eine große Menge sich bereit erklärte, dem Aufruf zu folgen, den Schill mündlich und schriftlich überall verkündigte.

Schill marschirte von Dodendorf nach Wansleben, von da über Neuhaldensleben nach Arneburg, wo er am 8ten ankam und bis zum 14. Mai blieb. Am 12ten vereinigte sich hier eine Kompagnie des Füsilier-Bataillons mit ihm, das in Kolberg unter ihm gefochten hatte. Diese 160 Mann wurden der Kern der Infanterie, die später bis gegen 1000 Mann anwuchs. Patrouillen streiften bis Halberstadt und Goslar, hoben die westphälischen Kassen auf und brachten einige Rekruten mit; die ehemaligen preußischen Soldaten wurden aufgefordert, Dienste zu nehmen. Für das eroberte Geld wurden Pferde und Aus-

rüstungen angeschafft, so daß die Kavallerie um 160 Ulanen vermehrt wurde, welche die Stämme dreier Schwadronen bildeten.

Mittlerweile hatte sich ein Korps französisch-holländischer Truppen unter dem General Gratien in Bewegung gesetzt. Die Wendung, die der Krieg in Oesterreich genommen, das gänzliche Mißglücken des in Hessen ausgebrochenen Aufstandes, der Mangel an Unterstützung ließen keinen Zweifel darüber, daß Schill mit seinem schwachen Korps unmöglich die Verhältnisse ändern könne; wenn auch noch mancher einzelne Coup gelang, so blieb es doch augenscheinlich, daß die Unternehmung als fehlgeschlagen anzusehen sei; es kam nun darauf an, sie zu endigen. Ein Rückzug nach Preußen war durchaus unstatthaft; ein Marsch nach Böhmen, um sich an die Oesterreicher anzuschließen, jetzt sehr schwierig. Von Bernburg aus wäre dieser Plan ausführbar gewesen; dort aber war er verworfen worden, weil das Regiment seine Garnison verlassen hatte, keineswegs um als Ueberläufer unter fremden Fahnen Abenteuer zu suchen, sondern in der Meinung, einen Feldzug zu beginnen, an dem Preußen Theil nehmen würde; jetzt blieb nichts anderes übrig, als einen haltbaren Punkt an der Küste zu gewinnen, um von da im schlimmsten Fall jenseit des Meeres eine Freistätte und einen andern Kampfplatz gegen die Feinde des Vaterlandes zu suchen.

Am 14. Mai brach das Korps aus der Gegend von Arneburg auf und überrumpelte am 15ten die kleine mecklenburgische Festung Dömitz. Eine Besatzung blieb hier zurück; das Fort ward einigermaßen in Vertheidigungsstand gesetzt, jedoch am 24sten wieder geräumt; am 18ten marschirte das Korps nach Wismar ab, wo es am 21ten anlangte. Von da sandte Schill ein Detachement von 100 Mann Infanterie und 20 Husaren nach Rostock, welches von der mecklenburgischen Besatzung nach einer Uebereinkunft geräumt wurde; am 22sten folgte das Korps selbst und richtete seinen Marsch nach Stralsund. Dabei stieß es am 24sten bei Damgarten an der Reknitz auf 2 mecklenburgische Bataillone, die, nebst 100 Reitern und 6 Geschützen, diesen Uebergang vertheidigen sollten. Schill ließ einige in Dömitz genommene und mobil gemachte Geschütze auffahren, den Feind zu beschießen, während eine Abtheilung oberhalb durch eine Furt

setzte und in der Flanke angriff; das feindliche Detachement ward fast ganz gefangen, nur einige Reiter entflohen. — Am 25sten endlich kam die Avant-Garde in Stralsund an.

Diese Festung war nach dem Kriege von 1807 geschleift worden; es befand sich außer der Bürgergarde keine andere Besatzung darin, als ein Kommando von 200 französischen Artilleristen bei dem ansehnlichen Artillerie-Depot. Ohne Widerstand zog die Schill'sche Avant-Garde in die Stadt ein. Der kommandirende französische Artillerie-Offizier erklärte, er könne die Stadt nicht vertheidigen; dennoch stellten die Franzosen einige Geschütze in einer Straße nahe am Zeughause auf und feuerten auf die anrückenden Husaren. Schill sprengte auf die Geschütze los, um den Artilleristen zuzurufen; diese aber hörten nicht auf seine Worte, und die Husaren mußten die Straße räumen. Nun ließ Schill die Jäger, die inzwischen angekommen waren, absitzen und führte sie zu Fuß längs den Häusern gegen die Kanonen, indem sie von einem Kellerhalse zum andern vorliefen, sich so bis auf 20 Schritte näherten und die Artilleristen niederschossen; eine andere Abtheiluug bemächtigte sich indessen der nächsten Häuser, drängte den Feind bis ins Zeughaus und machte dort fast alles nieder; dem Schill'schen Korps kostete dieses Gefecht an Todten 1 Offizier und 10 Mann und einige 20 Blessirte.

So hatte Schill den Endpunkt seines Zuges erreicht. Wir lassen es auf sich beruhen, ob er sich und sein Korps durch Einschiffen hätte retten können und sollen; er glaubte, dem ersten Anlauf widerstehen zu können, so schlecht auch die fortifikatorische Beschaffenheit des Orts und so unverhältnißmäßig die feindliche Uebermacht war. 7 bis 800 Mann Infanterie, 400 Husaren, 200 neu errichtete Ulanen, 100 reitende Jäger, 60 Artilleristen, zusammen gegen 1500 Mann waren seine ganze Macht in Stralsund; über 5000 Franzosen, Holländer und Dänen griffen ihn am 31. Mai an.

Eine Eskadron Husaren und die reitenden Jäger halfen zu Fuß die elenden kaum angefangenen Werke vertheidigen, die übrige Kavallerie hielt auf dem alten und neuen Markt mit dem Befehl, erst aufzusitzen, wenn der Feind zum Weichen gebracht sein würde. Nach einer tapfern Gegenwehr drang der Feind

durch das Knieperthor in die Stadt. Die Kavallerie schlug sich durch nach dem Frankenthore, Schill aber nebst 4 Offizieren fand den Tod in dem Getümmel, 13 Offiziere und ungefähr 300 Mann wurden gefangen. Der Rest des Husaren-Regiments, geführt vom Lieutenant Brunow, 156 Pferde und ungefähr 300 Mann Jäger, abgesessene Reiter und Infanterie (zusammen 16 Offiziere und circa 500 Mann), kamen glücklich durch und kehrten sammt einem auf Rügen befindlichen Detachement nach Preußen zurück.

Von den Gefangenen retteten sich einige; neun Offiziere wurden in Wesel hingerichtet; man behandelte sie wie Verbrecher, sie starben wie Helden, eines bessern Schicksals werth.

Wohl mag Schills Unternehmen harten Tadel verdienen, wohl dürfte bei einer strengen Untersuchung gefunden werden, daß er der Aufgabe, die er vermessener Weise sich selbst gegeben oder, von Andern geleitet, übernommen hatte, nicht gewachsen war; auch rein militairisch betrachtet, mögen ihm falsche Maßregeln nachzuweisen sein — doch verdient die Unerschrockenheit Achtung, mit der er sein Abenteuer zu Ende führte. Dieser Grundzug seines Charakters sprach sich bedeutsam in der Devise aus, die er häufig im Munde führte: „Besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.“ Dieser Wahlspruch bezeichnet zugleich den Sinn seines Unternehmens charakteristisch genug.

Fünfter Abschnitt.

Krieg in Spanien 1808—1813.

In den Feldzügen von 1805, 1806 und 1807 hatte Napoleon die Heere der mächtigsten Monarchen Europa's besiegt. Der ganze Kontinent erkannte Frankreich als die erste Macht an; Italien, der größte Theil von Deutschland, Holland und die Schweiz waren seiner Oberherrschaft unterworfen, Spanien und Portugal in einem Bunde mit Frankreich, der sich nur dem

Namen nach von einer völligen Unterwerfung unterschied. Dennoch genügte dieses Verhältniß der Abhängigkeit dem Prinzip des Umsturzes und der Umschaffung der Napoleonischen Politik nicht; Portugal sollte erobert, Spanien in diese Eroberung verstrickt, dann demselben Prinzip aufgeopfert, dem Bourbonischen Königshause sollte der letzte Rest seiner Besitzthümer entrissen, eine neue Dynastie, ein neues Reich in der pyrenäischen Halbinsel gegründet werden.

Die rechtlose, schlaue, nur nach den nächsten Mitteln zu einem willkürlichen Zweck fragende Staatsklugheit verleitete hier Napoleon zu einem argen Mißgriff. Mit dem Königshause glaubte er ganz Spanien verrätherisch überwunden zu haben; aber empört über diese Art des Angriffs entbrannte die ganze Nation in einstimmigem Willen zu einem Widerstande, wie die französischen Heere der Republik und des Kaiserthums ihn noch nirgends erfahren hatten.

Unzweideutig blickt aus diesem Kampf der Spanier gegen die ihnen mit Arglist, Willkür und Gewalt aufgedrungene, sogenannte Verbesserung die Lehre hervor: daß das Recht das belebende, das Unrecht das tödtende Prinzip in der Geschichte ist. Spanien, von dem aufgeklärten Europa lange als ein Abgrund von Finsterniß gering geachtet, trat der entschiedensten Uebermacht, durch die Idee des Rechts begeistert, mit einer Energie und Ausdauer entgegen, die die Kinder der Aufklärung gewaltig beschämen sollte; die Weltgeschichte wird diesen Widerstand neben der Unterwerfung rings umher zu würdigen wissen, wenn sie auch nicht die Ueberzeugung daran knüpfen dürfte, daß das eigentliche Ziel heilbringend erreicht worden sei. Denn in wunderbarer Verwandlung seiner Verhältnisse zu dem nachbarlichen Frankreich wird Spanien wenige Jahre, nachdem es die Umformung in eine Provinz des Napoleonischen Reichs abgewehrt hatte, innerlich zerrüttet und vom Gift der Revolution infizirt, zu einer elenden Kopie Frankreichs vom Jahre 1792 und bleibt lange Zeit, wenn auch durch französische Hülfe von der monströsen Constitution erlöst, noch weit von einem Zustande völliger Heilung und Wiederherstellung entfernt.

Wie aber jede ursprünglich wahre und richtige Idee mancherlei Entstellungen und falschen Folgerungen ausgesetzt ist, so

ist auch die erfreuliche Wahrheit, daß, während auf dem ganzen Kontinent von Europa vor der Gewalt Napoleons alles Recht verstummte, in Spanien, aller Unterdrückung und vielfachen Niederlagen zum Trotz, die Stimme des Rechts, der Treue und Vaterlandsliebe sich erhob und in einem sechsjährigen Kampfe ausdauerte — von mehreren Politikern und Historikern unserer Tage in den völlig verkehrten Irrthum umgearbeitet worden, als stellte dieser Kampf den Triumph einer unorganisirten Masse über die Taktik und Disciplin dar. Nie ist ein falscherer Schluß aus einer unrichtigeren Voraussetzung gezogen worden; denn nichts beweist deutlicher, als eben dieser Krieg in Spanien, wie der beste Wille einer ganzen Nation unvermögend bleibt gegen ein sieggewohntes feindliches Heer, ohne die geordnete Tüchtigkeit, die eben eine Armee von einer unorganisirten Masse unterscheidet; nichts zeigt einleuchtender den ungeheuren Vortheil, den eine geringere Zahl guter Soldaten über eine weit überlegene von Leuten hat, die nichts als den unbehülflichen guten Willen und eine ungewohnte Waffe in der ungeübten Hand auf den Kampfplatz mitbringen. Ueber den Total-Eindruck, den die unbestrittene Thatsache machte, daß die spanischen Städte zum Theil mit großer Anstrengung dem Feinde widerstanden, statt, wie es viele deutsche gethan, Parlamentäre und Deputationen entgegen zu schicken; daß auch kein Friedensschluß dem Feinde gestattete, im Schooß des überwundenen Landes auszuruhen; daß ferner die Niederlagen der Heere und die Eroberung der Plätze die Kraft des Widerstandes nicht brachen; daß endlich der Kampf die Kräfte des Siegers verzehrte und jedes momentane Resultat wieder verloren ging, sobald die Armee die Stelle verließ, wo sie gesiegt hatte: — über diesen Betrachtungen ward die nicht minder unwidersprechliche Thatsache vergessen, daß die spanischen Heere in offener Schlacht überall von den französischen geschlagen, verjagt und zerstreut wurden, daß in Saragossa mehr als 35,000 Spanier von einer 32,000 Mann starken französischen Armee nach einem merkwürdigen Kampfe überwunden wurden*),

*) Man vergleiche Don Manuel Caballero, Don Pedro Maria Ric und des Generals Rogniat Berichte über die Belagerung.

daß die Franzosen bis an die Landspitze von Cadix, bis ins Herz von Portugal eindrangen, und daß es englischen Soldaten vorbehalten war, die Halbinsel wieder zu erobern. Es gab Gelehrte und Staatsmänner, die sich dreist auf die Erfahrung dieses Krieges beriefen, um zu beweisen, es bedürfe künftig keiner Armeen, sondern höchstens eines Surrogats von Kriegsheer, um das Vaterland siegreich zu vertheidigen. Sie blieben bei der Alternative stehen, daß ein Reich entweder nur von einer Armee vertheidigt werden könne, mit deren Niederlage der Sieger seinen Zweck erreicht habe, oder daß eine Vertheidigung, an der das ganze Volk Theil nehme, ohne Armee, ohne militairischen Organismus, ohne Zucht, Kunst und Ordnung gedacht werden müsse, als ob die Begeisterung die Besonnenheit und Ordnung ausschlösse! Es ward dabei nicht in Erwägung gezogen, daß mit einer tüchtigen spanischen Armee und einer zweckmäßigen militairischen Organisation der Streitkräfte die Befreiung mit unendlich weniger Opfern und früher als im Jahre 1814 hätte bewirkt werden müssen, wo sie mit dem Untergang der Napoleonischen Obergewalt zusammenfällt.

Es ist hier weder der Ort, noch empfindet der Verfasser eine besondere Lust, sich weitläufig über die mannichfachen Deklamationen gegen die stehenden Heere und über die in den letzten Jahren häufig zu Markte gebrachten Projekte auszulassen, die sich auf das Beispiel Spaniens zu berufen pflegen, indem sie alle Landesvertheidigung ohne feste Formen und Stützen auf ein seiner Natur nach schwankendes Fundament gründen wollen. Wir erwähnen ihrer hier nur in sofern, als sie auf praktische Einrichtungen Einfluß haben können. Diejenigen, die mehr oder minder diesen Ideen anhangen, machen sich ihren Streit sehr leicht, wenn sie ihren Gegnern eine Lehre in den Mund legen, die nur auf die mechanische Macht Rücksicht nimmt. „L'opinion publique ne peut rien contre le canon“ lassen sie ihre Gegner sagen, und entgegnen: „Die moralische Kraft der „Gesinnung ist unüberwindlich, ja sie allein ist unüberwindlich,

Nach dem Letztern waren in Saragossa 35,000 Mann von der Armee von Arragonien und 15,000 bewaffnete Landleute, was 50,000 Kombattanten geben würde.

„denn sie ist keinen äußern Zufällen unterworfen." — Beide können sich auf den spanischen Krieg berufen; beide haben einseitig Recht; aber beide haben durchaus Unrecht, indem sie gegen einander stellen, was zusammen gehört. Ein geordnetes Heer ist keine geistlose Maschine, und ein konfuser Haufe hat keine zuverlässige moralische Kraft; der Geist, der die Welt regiert, ist keinesweges mit dem Poltergeist zu verwechseln, der bald tumultuarisch die Stimme der Vernunft überschreit, bald kleinlaut verstummt, bald mit sich selbst uneins von einem Extrem zum andern schwankt und gegen einen energischen Angriff wirklich nichts vermag.

Es giebt eine Art, die Geschichte zu betrachten, wonach es scheint, als wären die Armeen der Vorzeit nur von mechanischem Triebwerk bewegt und geleitet worden, und als wäre es unserer Zeit vorbehalten gewesen, die geistigen Kräfte zu wecken. Wir abstrahiren von allem, was gegen diese Ansicht einzuwenden wäre, indem wir uns mit der Erklärung begnügen, daß wir in allen Thaten früherer Zeiten, die wir unserer Bewunderung werth halten, moralische, intellektuelle, geistige Kräfte erkennen; wir gestehen zugleich unbedenklich zu, daß in unseren Tagen die Rücksicht auf das geistige Prinzip in allen Kriegsangelegenheiten sorgsam hervorgehoben und beachtet wird; wir nehmen an, daß über die Wichtigkeit dieses Prinzips an und für sich in ganz Europa ein allgemeines Einverständniß herrsche — überall wird die geistige Pflege der Krieger für nothwendig und wesentlich anerkannt, wenn auch nicht behauptet werden kann, daß überall gleiche Sorgfalt und gleich zweckmäßige Mittel darauf verwendet werden. Diese Verschiedenheit der Mittel und Wege zu demselben Zweck ist leicht begreiflich, da sie in ihrer innersten Wurzel mit der Verschiedenheit der Ansichten über politische Dinge überhaupt zusammenhängt. — Aber auch abgesehen davon — angenommen, daß man über das Ideal, nach welchem gestrebt werden soll, allgemein einig wäre, so ließen sich dennoch entgegengesetzte Maßregeln und Einrichtungen der Kriegs-Verfassungen verschiedener Reiche denken. Um das Heer in steter Bereitschaft zu erhalten, um zu verhüten, daß die kriegerische Tüchtigkeit in der Bequemlichkeit friedlicher Verhältnisse untergehe, haben Einige geglaubt, das Einbürgern der Soldaten um jeden Preis ver-

hüten zu müssen. Um in dem Volke einen kriegerischen Geist zu erwecken, um die Kriegseinrichtungen populär zu machen, könnten von Andern Prinzipien in die Heeresverfassung aufgenommen werden, die schwer mit der strengen Ordnung zusammenpassen, ohne welche man weder gehorchen noch befehlen, ohne welche folglich selbst die aus den besten Individuen zusammengesetzte Truppe nicht dauernd bestehen kann. Ohne diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, — möge hier nur ein Punkt erwähnt werden, über dessen Wichtigkeit billiger Weise Alle einverstanden sein sollten, die sich für das Kriegswesen interessiren. Das ist die, keiner Verschiedenheit der Systeme unterworfene, unwandelbare Ueberzeugung, daß in jeder Rücksicht, unter allen Umständen und zu allen Zeiten die Tüchtigkeit der Truppen von der Tüchtigkeit der Offiziere abhängt; ein gutes Offizier-Korps wird ein tüchtiges Regiment bilden, umgekehrt wird die beste Truppe unter unbrauchbaren Offizieren nur allzubald ausarten, denn es ist unzweifelhaft der menschlichen Natur gemäß, daß der Obere auf den Untergebenen Einfluß übe, und es wäre widernatürlich und aller Ordnung hohnsprechend, zu erwarten, daß umgekehrt die Truppen ihre Führer auf den Weg der Pflicht führen sollten. Es wäre ferner eine gefährliche Täuschung, wenn man diesen Satz nur in Bezug auf die Heerführer anerkennen und über die Qualifikation der übrigen Offiziere sich mit der Hoffnung zufrieden stellen wollte, daß in den untergeordneten Graden sich etwas von Einem den Andern übertragen ließe und es so gar genau nicht auf jeden Einzelnen ankäme. Allerdings ist allgemeine Vollkommenheit nicht zu verlangen, aber ein Kriegssystem, das diese Art der Genügsamkeit als Regel annähme, würde unausbleiblich dazu führen, die festeste, sicherste, wichtigste Stütze der Organisation zu verderben und zu verlieren. Es giebt keine Rücksicht, die wichtiger für die Kriegsverfassung eines Reiches wäre, als die auf die geistige Pflege der Offizier-Korps, und es wäre eine höchst gefährliche Inkonsequenz, eine in diesem Punkt mangelhafte Organisation als zweckmäßig anzuerkennen, wenn man überhaupt moralische, geistige Kräfte anerkennt und sich nicht blos auf die Masse der Kombattanten und auf den äußern Schein der Brauchbarkeit verläßt. —

Man hat es mit Recht getadelt, daß früher in manchen Armeen sich der Mißbrauch eingeschlichen hatte, Knaben zu Offizieren zu ernennen. Wir sind völlig damit einverstanden, daß man in der Kinderstube, und wäre es in dem vornehmsten Hause, nicht gehörig vorbereitet werden könne, einen Zug auf dem Schlachtfelde zu führen und die Pflichten eines Offiziers zu erfüllen, so wie wir eben so wenig glauben, daß die Geburt hinreiche, die Qualifikation zu begründen; aber in den Gewerben des bürgerlichen Lebens, so ehrenwerth jedes in seiner Art sein mag, findet in den jetzigen Verhältnissen der Welt, eine solche Vorbereitung in der Regel eben so wenig statt; der Beruf des Kriegers ist zu ernst und zu wichtig, als daß darauf gerechnet werden kann, einige, einer ganz andern Lebensrichtung abgemüßigte Tage müßten hinreichen, dem ersten Besten der ein kriegerisches Kleid anzieht und nothdürftig so viel Fertigkeit erlernt, um eine Musterung zu bestehen, die innere und äußere Fähigkeit eines tüchtigen Offiziers zu verleihen.

Diese Aeußerungen können mißdeutet und zur Karrikatur verzerrt werden. Man kann, wenn man will, die Gelegenheit wahrnehmen, auf den Kastengeist zu schelten, der hochmüthig, störrig nnd inhuman sich absondern wolle von den Mitbürgern u. s. w. Dergleichen Ein- und Vorwürfe zu beantworten, allen Mißverständnissen zu begegnen und auszuführen was hier nur angedeutet ist, das würde zu weitläufig. Wir kehren zu dem Punkt, der uns auf diese Abschweifung führte, mit der Bemerkung zurück, daß die spanischen Heere, wenn sie durchgängig recht tüchtige Offizier-Korps gehabt hätten, der Gesinnung der Nation weit besser entsprochen haben würden, als es ihnen, so wie sie waren, möglich wurde. Was einzelne ausgezeichnete Führer vermögen, haben auch in diesem Kriege mehrere Guerilla-Chefs bewiesen, so wie die Portugiesen es hauptsächlich der bessern Organisation verdanken, daß sie sich im Laufe des Krieges höchst vortheilhaft von den Spaniern unterschieden, obgleich diese ihnen an Patriotismus und an Haß gegen den gemeinschaftlichen Feind nicht nachstanden.

Auch über diesen Gegenstand können wir hier keine ausführliche Abhandlung, noch überhaupt eine vollständige Geschichte des Krieges geben, sondern müssen uns auf einen flüchtigen Um-

riß in wenigen Zügen beschränken, indem wir uns hauptsächlich an das halten, was die Theilnahme der Reiterei betrifft. Für die Uebersicht des Ganzen wird dem Leser die zweite Auflage des Werkes von Jones empfohlen, in welchem, außer den englischen, sowohl die spanischen als mehrere französische Quellen benutzt sind *).

Nach dem Etat sollte die spanische Armee im Jahre 1806, als der Wunsch, das französische Bündniß los zu werden, sich im spanischen Kabinet zu regen schien, aus 83,000 Mann Infanterie und 18,000 Reitern bestehen. Im Jahre 1808, als das Kabinet durch des Friedens-Fürsten Don Manuel Godoy selbstsüchtige Schwäche mehr als je in Napoleons Bande verstrickt war, befanden sich in Spanien ungefähr 40,000 Mann Infanterie und 11,000 Reiter; 10,600 Mann Infanterie, 2400 Pferde waren beim Korps des Prinzen von Ponte Corvo in Dänemark, 21,000 Mann Infanterie und 2400 Reiter in Portugal, ein Korps von 10,000 Mann auf den balearischen Inseln; die im Lande gebliebenen Truppen waren theils in verschiedenen Garnisonen, theils vor Gibraltar und an den Küsten des mittelländischen Meeres vertheilt.

Napoleon hielt das Reich für eine wehrlose Beute, indem er den größten und besten Theil der Armee in Portugal und in Dänemark, mit seinen Truppen vereinigt, aus dem Vaterlande entfernt, den König und den Thronerben nach Bayonne gelockt, beide zur Abdikation gezwungen, seinen Bruder Joseph zum Könige von Spanien und Indien erklärt und diesem von einer dorthin berufenen Versammlung, die die Nation repräsentiren sollte, hatte huldigen lassen. Doch sollten französische Besatzungen in den wichtigsten Punkten des Reiches die Unterwerfung sichern.

---

*) Account of the war in Spain, Portugal and the south of France from 1808 to 1814, by J. F. Jones Lt. Colonel. Second edition, London 1821. 2 vol. Ins Deutsche übersetzt von F. A. X. Wien bei Straus.

Der Großherzog von Berg marschirte mit einer Armee von 70,000 Mann über die Pyrenäen, besetzte Madrid und detachirte den Marschall Moncey mit 12,000 Mann, um Valencia, den General Dupont mit 18,000, um Cadix zu besetzen. Beide Korps fanden, ehe sie ihr Ziel erreichten, Widerstand; Moncey zog hinter den Ebro zurück, und Dupont, von aller Unterstützung abgeschnitten, von allen Seiten eingeschlossen durch die Generäle Castannos und Reding, deren Korps größtentheils aus den Linien-Truppen bestanden, die theils aus Portugal zurückgekommen waren, theils im Lager von St. Roch vor Gibraltar gestanden hatten, kapitulirte nach heftigem Gefechte bei Baylen am 22. Juli *).

Am 14ten hatte Marschall Bessières bei Medina del Rio secco unweit Valladolid mit 14,000 Mann 30,000 Spanier unter dem General Cuesta (fast sämmtlich neu formirte Truppen, Milizen aus Galizien und den nördlichen Provinzen) total geschlagen, 3000 Gefangene gemacht und 40 Geschütze erobert, wobei die Kavallerie-Division Lasalle mit leichter Mühe alles, was sie erreichen konnte, über den Haufen geworfen hatte. Napoleon, hoch erfreut über diesen glänzenden Anfang des Krieges, glaubte schon dessen Ende in diesem Siege zu sehen, verglich die Schlacht mit der von Villa viciosa, die 1710 Philipps V. Herrschaft befestigt hatte, und äußerte, Bessières habe seinem Bruder die Krone aufgesetzt. Am 20sten zog Joseph in Madrid ein, aber schon am 27sten kam die Unglückspost von Baylen an, und am 1. August verließ der neue König seine Residenz schon wieder und verlegte sein Hoflager nach Vittoria. Die französischen Truppen zogen hinter den Ebro, „um, wie das französische Bulletin sagte, sich in einem kühleren Lande, als den dürren Ebenen von Castilien zu erfrischen."

*) Wären diese spanischen Truppen nicht da gewesen, so würden die Franzosen aller Wahrscheinlichkeit nach Cadix erreicht haben. Ob sie unter Mitwirkung der englischen Marine wieder vertrieben worden und Cadix dann späterhin doch ein Asyl für die Spanier geworden wäre, — bleibt sehr problematisch; daß die Guerillas den Platz nicht wieder erobert hätten, ist eben so gewiß, als daß die Bürgerschaft die Franzosen nicht abgewehrt hätte.

Die im Mai angefangene Belagerung von Saragossa ward am 15. August aufgehoben. In den ersten Tagen desselben Monats landete Sir Arthur Wellesley mit 14,000 Mann Infanterie, 200 Reitern und 3 Artillerie-Brigaden in der Bay von Mondego in Portugal, schlug am 21sten den General Junot bei Vimeira, und am 30sten schloß der englische General Dalrimple die Konvention von Cintra, kraft welcher die Franzosen Portugal räumten*). Die spanischen Truppen waren größtentheils schon früher aus Portugal nach Spanien zurückgekehrt; dem Marquis de la Romana gelang es am 9. August, sein Korps (mit Ausnahme von 3 Bataillonen und 1 Kavallerie-Regiment) in Nyeborg einzuschiffen, um sie nach dem Vaterlande zurückzuführen.

Der erste Schlag, durch welchen Napoleon die Unterwerfung des Landes bewirken wollte, war auf diese Art vereitelt. In der ganzen Halbinsel sprach sich der entschiedenste Entschluß aus, die gewaltsame Umwandlung mit Gewalt abzuwehren; zugleich aber äußerte sich überall die lebhafteste Hoffnung eines glücklichen Erfolges, eine Hoffnung, die bald in übermüthige Selbsttäuschung ausartete und einer richtigen Erkenntniß der Lage und der Umstände, dem ersten Erforderniß zweckmäßiger Maßregeln, im Wege stand.

Im Monat September ward eine oberste Central-Junta nach Madrid zusammenberufen, welche die Angelegenheiten des Reichs in umfassender Einheit leiten sollte. Ihr Verhältniß zu den verschiedenen Provinzial-Junten blieb jedoch schwankend, und die verschiedenen Provinzen hielt nur der einstimmige Widerwille gegen die fremde Unterdrückung zusammen, ohne daß jemals eine und dieselbe Macht bestanden hätte, die ihre Anstrengungen leitete und ordnete. Dieser Umstand ist für die Geschichte des Krieges von entscheidender Wichtigkeit, so wie es ein historisch wichtiges, unzweifelhaftes, wiewohl absichtlich von Vielen ignorirtes Faktum ist, daß die im Jahre 1812 in Cadix proklamirte Konstitution niemals im Lande allgemein anerkannt, noch weniger danach regiert und gehandelt worden ist, bis zu

*) Man sehe darüber Thiebault relation de l'expédition du Portugal 1807—8. Paris. 1817.

dem Zeitpunkte, „wo der König Ferdinand selbst vom Balkon seines Palastes herab das alte Spanien für verschollen erklärte und das neue anerkannte.“ *)

Die Junta in Madrid erhielt von allen Seiten Berichte, wie zahlreiche Heere sich sammelten; 500,000 Mann und 50,000 Reiter, hieß es in einer dem englischen Minister mitgetheilten Uebersicht der vorhandenen nnd in der Formation begriffenen Macht, würden vor dem Schlusse des Jahres bereit sein. Man rechnete bei dieser Angabe auf die allgemeine Bereitwilligkeit der Nation, die wohl eine solche Zahl von Menschen zu stellen vermocht hätte, übersah dabei aber die Schwierigkeit, aus solcher ungeordneten Masse ein streitfähiges Heer zu bilden, oder man vergaß überhaupt, daß ein unermeßlicher Unterschied zwischen einer solchen Masse und einer brauchbaren zuverlässigen Truppe bleibt, den der beste Wille allein nie aufzuheben im Stande ist.

Im Anfang des November standen der angeblichen Stärke nach 40,000 Mann unter dem General Blake in den baskischen Provinzen, 45,000 Mann unter Castannos in der Gegend von Tudela, 20,000 unter Palafox in Arragonien, 20,000 Mann in Catalonien, eine Reserve-Armee von 30,000 Mann in Castilien und das Korps des Marquis de la Romana in Santander.

Der effektive Stand dieser Korps mochte bedeutend von der runden Summe, in der ihre Kopfzahl angegeben wurde, differiren, doch kann füglich angenommen werden, daß gegen 100,000 Mann, vom atlantischen bis zum Mittelmeere, die hinter den Ebro zurückgegangene französische Armee umgab. Eine englische Armee von 30,000 Mann, kommandirt vom General Sir John Moore, war in diesem Zeitpunkt auf dem Marsch nach Salamanca. —

Unter den Mängeln der spanischen Rüstungen nennt Jones den einer brauchbaren Reiterei; auch bei den englischen Truppen befanden sich nicht ganz 3000 Pferde; jedoch es waren Anstalten getroffen, um 4000 Mann Kavallerie und reitender Artillerie in England zum Einschiffen vorzubereiten. Die nächste Folge dieses Mangels war, daß die Spanier, sobald die Franzosen den

*) Hügel, Spanien und die Revolution.

Feldzug wieder eröffneten, unerachtet es ihnen bei der Stimmung des Volks nirgends an Nachrichten hätte fehlen können, häufig von plötzlichen, unerwarteten Angriffen überrascht wurden und der französischen Kavallerie schon dadurch ein großer Vortheil erwuchs.

Während in Spanien diese Anstalten getroffen wurden, und das über den Sieg von Baylen und Josephs Flucht von Madrid frohlockende Volk die Hoffnung hegte, den verhaßten Feind bald ganz vom vaterländischen Boden zu vertreiben, setzte Napoleon 80,000 Mann in Bewegung, verordnete die Aushebung von 160,000 Konscribirten und traf den 5. November bei seiner Armee in Vittoria ein *).

Schon vor seiner Ankunft am 31. Oktober hatten die Operationen mit einem Angriffe des französischen rechten Flügels, unter dem Marschall Lefebre, gegen das Korps des Generals Blake begonnen, das in einer Reihe von Gefechten in 14 Tagen von Bilbao bis in die Gebirge von Asturien geworfen und größtentheils aufgelöst wurde, so daß mit Inbegriff der Truppen des Marquis de la Romana, welche vorrückten, um das fliehende Korps des Generals Blake aufzunehmen, in der Mitte des November kaum 20,000 Mann übrig waren. Die Truppen Romana's waren die einzigen, die Haltung und Festigkeit zeigten; aber sie kamen erst ins Gefecht, als der erste Schlag bereits geschehen war, kämpften vergeblich, den schnellen Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun und erlitten große Verluste **).

Während die Galizisch-Asturische Armee durch die Korps der Marschälle Lefebre und Victor verfolgt wurde, marschirte Napoleon mit dem Centrum, bestehend aus der Garde, dem Korps des Marschalls Soult und der Kavallerie-Reserve, die Marschall Bessières kommandirte, gegen Burgos; der linke Flügel, Ney und Moncey, konzentrirte sich bei Longrono, um von da aus in Arragonien einzudringen. Nirgends ver-

*) Am Schlusse des Jahres 1808 bestand die französische Macht in Spanien aus 160,000 Mann Infanterie und 16,000 Reitern.

**) They bore the brunt of each affair, and a large proportion of those Veterans were sacrificed. Jones, cap. IV. p. 119.

mochten die Spanier den Angriffen der Franzosen zu widerstehen. Am 9. November drang der Marschall Bessières, nach dem Gefechte bei dem Dorfe Gamonal, in welchem die Infanterie-Division Mouton den Kern der spanischen Infanterie, die wallonischen Garden und einige Linien-Regimenter über den Haufen warf, an der Spitze der Kavallerie in Burgos ein; die Armee von Estremadura, wie man die hier aufgestellten Truppen nannte, ward völlig zerstreut. Napoleon nahm sein Haupt-Quartier in Burgos, wo er bis zum 22sten blieb, um aus diesem Mittelpunkte die Operation gegen die Arragonische Armee dirigiren zu können, sobald sein rechter Flügel seinen Sieg vervollständigt haben würde. In der Meinung, daß die englische Armee bereits bei Valladolid angekommen sei, schickte der Kaiser am 10. November 3 Kavallerie-Divisionen, Lasalle, Latour-Maubourg und Milhaud, mit 20 Geschützen reitender Artillerie ab, um über Palencia gegen Zamora vorzugehen und den Engländern in den Rücken zu fallen; Soult, zu dessen Korps die Division Mouton gehörte, die bei Gamonal gefochten hatte, wandte sich nördlich, um gegen das Blake'sche und la Romana'sche Korps mitzuwirken. Am 11ten erfolgte das Gefecht von Espinosa, am 12ten kam Soult nach Reynosa, von wo er bis an die nördliche Küste vorpoussirte; am 16ten besetzten die Franzosen Santander, und der Marquis de la Romana führte die wenigen Truppen, die von der Galizisch-Asturischen Armee noch übrig waren, nach Leon zurück. Sobald Napoleon von diesen Erfolgen Nachricht hatte, übertrug er dem Marschall Lannes den Hauptangriff gegen die Armee von Arragonien. Am 19ten reiste derselbe von Burgos nach Ladosa am Ebro ab, wo der Marschall Moncey sich bereits befand; Ney erhielt Befehl, gegen Soria zu marschiren, um dem Feinde den Rückzug nach Madrid abzuschneiden. Am 27sten kam es bei Tudela zur Schlacht. Castannos hatte seine Truppen in einer Stellung ausgebreitet, die den Raum einer Meile einnahm; durch diese Ausdehnung ward der Widerstand noch schwächer, die Verwirrung noch größer, die Leitung des Gefechts noch schwieriger; die Spanier wurden beim ersten Angriff über den Haufen geworfen, und wahrscheinlich würde die ganze Armee

vernichtet worden sein, wenn Ney seinen Auftrag ganz hätte ausführen können.

Bei allen diesen Gefechten hatte die französische Kavallerie großen Antheil; obgleich an mehreren Punkten das Terrain ihr hinderlich sein mochte, so war die innere Beschaffenheit der feindlichen Truppen ihr zu günstig, und die französischen Generäle verstanden es zu gut, diesen günstigen Umstand zu erproben und mit Energie zu benutzen, als daß sie nicht großen Vortheil daraus hätten ziehen sollen. Sobald das Gefecht begonnen hatte, attakirte die Kavallerie irgend einen Punkt der feindlichen Linie, durchbrach sie, fiel einem Flügel in den Rücken, hieb nieder, was sie erreichen konnte, und verfolgte die Fliehenden, bis irgend ein schützender Terrainabschnitt diese aufnahm. Die hier erwähnten Gefechte sehen einander in dieser Rücksicht sehr ähnlich; überall kam ein verhältnißmäßig kleiner Theil der französischen Infanterie ins Gefecht, und alle Berichte rühmen die großen Erfolge der glänzenden Kavallerie-Angriffe. Die Franzosen benutzten hier diese Waffe gegen die Spanier, wie es im Anfang des Revolutions-Krieges die Alliirten gegen sie hätten thun sollen.

Dieser Feldzug, von den Franzosen la campagne impériale genannt, ist einer der erfolgreichsten in den Jahrbüchern der französischen Reiterei. Die glänzendste Waffenthat vollbrachten die polnischen Lanziers am 30. November in dem Defilee von Sommo Sierra.

Gefecht von Sommo Sierra.

Am 22sten war Napoleon von Burgos aufgebrochen, um gegen Madrid vorzudringen, während Soult ins Königreich Leon eindrang, Ney den General Castannos verfolgte und Moncey Anstalten traf, Saragossa zu belagern. Am 30sten kam die französische Avant-Garde des Korps des Marschalls Victor vor dem Defilee von Somma Sierra an, das 13,000 Mann vertheidigten. Funfzehn vortheilhaft aufgestellte Geschütze bestrichen den Zugang zu diesem Passe, durch welchen die Hauptstraße von Burgos nach Madrid führt.

Eine Infanterie-Division von 3 Regimentern mit 6 Geschützen rückte gegen diese starke Stellung vor. Auf jeder Seite der Chaussee breitete sich ein Infanterie-Regiment aus; ein drittes rückte auf der Straße an, die den Berg steil hinanführt. Die Tirailleurs eröffneten das Gefecht, machten aber keine erheblichen Fortschritte, indem sie sich bemühten, auf den Flügeln der Stellung die steilen Höhen zu erklettern.

So fand Napoleon die Sache, als er mit der Kavallerie der Garde anlangte. Das polnische Lanzier-Regiment, von dem Oberst Dautancourt geführt, war an der Spitze der Kolonne, eine Eskadron zum Dienst bei dem Kaiser. Das Regiment setzte sich in Eskradrons-Kolonnen rechts neben die Straße; der Kaiser ritt bis an den Fuß der Höhe vor und betrachtete die feindliche Stellung, während die Kugeln häufig über und neben ihm vorbei sausten. Er sah keinen Ausweg, das schwierige Defilee zu umgehen; und doch kam ihm viel darauf an, hier keine Zeit zu verlieren. Manche Erinnerung mochte ihn umschweben, die ihm zuflüsterte, daß Kühnheit oft die heilsamste Weisheit ist; und die letzten Ereignisse dieses Feldzuges bestätigen es vollkommen, daß gerade gegen diesen Feind die kürzeste Art die erfolgreichste sei. Rasch entschlossen zu dem entscheidenden Versuche, was ein ungestümer Anlauf hier vermöchte, befahl er der diensthabenden Eskadron, gerades Weges den Berg hinauf zu jagen. Diese, ob nun der Raum oder die Eile, mit der der Befehl des Kaisers ausgeführt werden sollte, verhindert hat, sich zu formiren, ritt an, zu vieren, wie sie hielt. Von einem heftigen Feuer empfangen, erreichte sie jedoch ihren Zweck nicht, sondern kehrte um. Die Obersten, Graf Krazinsky und Dautancourt, sammelten sie sogleich wieder, führten die übrigen Eskadrons vor und erneuerten sofort den Angriff mit dem ganzen Regimente, der nunmehr aufs vollkommenste gelang. Das Regiment sprengte die Straße hinan, ohne sich an das Feuer zu kehren, das alsbald verstummte. In wenigen Minuten war die Batterie genommen, die Infanterie zerstreut, die Stellung überwältigt, der Sieg aufs glänzendste entschieden. Die Polen verloren 7 Offiziere und 57 Mann in diesem Gefechte, das ohne Zweifel unter die schönsten Thaten der Reiterei gehört; und wenn wir die Tapfern bedauern, die

hier fern von ihrem Vaterlande für eine fremde und ungerechte Sache fielen, so können wir, von dem Gesichtspunkte des Kriegers angesehen, nicht umhin, diejenigen glücklich zu preisen, denen ein solcher Triumph zu Theil ward. Einem minder kühnen Feldherrn würde allerlei Anderes statt dieses Versuchs eingefallen sein; eine minder tapfere Truppe hätte nach dem ersten Mißlingen die Aufgabe für unmöglich gehalten, und in solcher Voraussetzung wäre dieselbe gewiß unerfüllt geblieben. Es bedarf kaum einer Erklärung, daß dieses und ähnliche Beispiele nicht die Regel begründen, man solle überall dergleichen verwegene Versuche unternehmen, die gegen einen andern Feind unbezweifelt anders ausfallen würden; wohl aber zeigen Beispiele der Art, daß es Fälle giebt, wo der mögliche Verlust durch den möglichen Gewinn weit überwogen wird, wo der Zustand des Feindes dazu berechtigt, außergewöhnliche Resultate zu erwarten, wo es rühmlich, verständig, zweckmäßig, ja, wo es Pflicht ist, kühn zu sein. In eine Formel oder Regel lassen sich diese Fälle nicht bringen; alle Helden alter und neuer Zeit haben einen Takt dafür gehabt, dem sie einen bedeutenden Theil ihrer Erfolge verdankten; der Mangel dieses Taktes, das Untergehen der Kühnheit in Bedenklichkeiten hat manchen einsichtsvollen Mann um seinen Ruhm gebracht und die besten Heere um ihr Uebergewicht gegen schlechtere betrogen. Keine Waffe hat durch die positive oder negative Größe ihrer Führer in dieser Rücksicht mehr zu gewinnen oder zu versäumen und zu verlieren, als die Reiterei.

Wenige Tage nach diesem Gefecht von Sommo Sierra zog Napoleon in Madrid ein.

Auch bei der Armee in Catalonien hatte die französische Kavallerie ähnliche Erfolge. Das 24. Dragoner-Regiment fiel am 21. Dezember, nachdem die Infanterie des Generals Saint-Cyr den Montferrat erobert hatte, bei dem Gebirgspaß von Ordel in eine vom Llobregat gegen Tarragona marschirende Kolonne, verjagte die spanische Kavallerie, zerstreute die Infanterie und die Eliten-Kompagnie des Regiments und nahm, indem sie eine Strecke von mehreren Lieues ohne Aufenthalt längs dem Zuge der Artillerie und Bagage fortjagte, 25 Ge-

schütze und eine große Menge von Wagen und Gefangenen. Am andern Tag überfielen die Franzosen die spanische Arriere-Garde und verfolgten sie in ihrer aufgelösten Flucht bis Tarragona, wo der General Reding die Armee von Catalonien wieder sammelte und zu fernerem Widerstande reorganisirte.

Rückzug der Engländer.

Während Napoleons siegende Korps überall die Spanier zerstreuten und die Macht, die vor Kurzem mit der größten Sicherheit eine baldige, völlige Befreiung Spaniens zu versprechen schien, fast ganz verschwunden war, hatte der englische General Sir John Moore sein Korps in der Gegend von Salamanca versammelt; die Uebergabe von Madrid und das Vordringen der Franzosen, die nunmehr mit großer Ueberlegenheit ihn bedrohten, nöthigten ihn, dem offensiven Projekte, wozu der englische Minister und die Junta in Madrid ihn aufgefordert hatten, zu entsagen und seinen Rückzug anzutreten, der unter ungeheuren Beschwerlichkeiten nach Corunna gemacht wurde. Die englische Armee ward auf diesem Zuge in einen Zustand gebracht, den Jones mit lebhaften Farben als ein Bild des Jammers schildert, und sie würde von dem übermächtigen Feinde sicherlich aufgerieben worden sein, wenn die Franzosen nicht ebenfalls mit den Beschwerlichkeiten der Jahreszeit und der Gebirgswege und hauptsächlich mit dem Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen gehabt hätten, den weder der Eifer der Generäle, noch die Tapferkeit der Truppen, noch die Uebung und Gewandtheit im Requiriren überwinden konnte.

Die Tüchtigkeit der englischen Arriere-Garde, zu welcher General Moore stets die Truppen auswählte, die am besten in Ordnung waren, trug ebenfalls das ihrige dazu bei, die Verfolgung der Franzosen zu mäßigen, und der Unterschied dieser Soldaten gegen die, mit denen sie bis dahin zu thun gehabt hatten, mußte den Franzosen deutlich genug bei der ersten Berührung einleuchten. Sir John Moore richtete seinen Marsch von Salamanca nach Toro am Duero und von da nach Sahagun, um die Straße von Burgos nach Leon zu gewinnen, in welcher Direktion Marschall Soult vorrückte.

Am 19. Dezember kam Lord Paget mit seiner Kavallerie-Brigade 2 Meilen von Sahagun an, wo bereits eine französische Kavallerie-Brigade sich aufgestellt hatte. Lord Paget beschloß den Feind zu überfallen und setzte sich zu diesem Ende am 20sten Morgens um 2 Uhr in Marsch. Er theilte seine Brigade in 2 Theile; ein Regiment sollte längs der Cea die Stadt umgehen, und mit dem 15. Husaren-Regiment nebst einigen Geschützen rückte er selbst auf dem geraden Wege vor. Es lag Schnee, und die Nacht war empfindlich kalt; ein französisches Piquet ward überfallen, doch entkamen einige Mann nach der Stadt, und es gelang den Franzosen zu Pferde zu kommen, ehe die Engländer attakiren konnten. Ein Hohlweg hielt sie auf, aber Lord Paget überschritt ihn mit dem 15. Husaren-Regiment, und befand sich nun, da die andere Abtheilung noch nicht heran war, mit kaum 400 Mann 700 Feinden gegenüber. Er erinnerte das Regiment an seinen alten Ruhm*) und führte es zum Angriff, der vollständig gelang. Die Franzosen wurden über den Haufen geworfen, eine gute Anzahl niedergehauen, 2 Stabs-, mehrere Subaltern-Offiziere und 157 Mann gefangen.

Die Nachrichten, welche General Moore von der Annäherung der französischen Korps erhielt, verhinderten ihn, etwas Weiteres gegen Soult zu unternehmen; nach einigen Tagen ging die englische Armee über die Esla, von wo sie nach Corunna marschirte.

Am 29. Dezember kam es bei diesem Fluß unweit Benavente zu einem Arriere-Garden-Gefecht, welches die Verschiedenheit der englischen und der spanischen Truppen vollends anschaulich machte. Die englische Infanterie war bereits in der Richtung nach Astorga abmarschirt, die Brücke über die Esla war abgebrochen und eine Kavallerie-Abtheilung unter dem General Stewart und Lord Paget an dem Flusse zurückgeblieben, als der General Lefèbre-Desnouettes mit 3 Eskadronen Chasseurs der Garde anlangte. Er glaubte auch hier einen dreisten

*) Das Regiment führt die Worte: „Mererimur, Emsdorf" zum Andenken eines Gefechtes, in welchem es sich einst ehrenvoll ausgezeichnet, auf den Schildern der Säbeltaschen und Schabraken.

Versuch machen zu müssen, den Feind von dem Flusse zu verjagen. Er ging durch eine Furt und attakirte die englischen Posten. Die Engländer wiesen aber diese Zudringlichkeit so nachdrücklich ab, daß die Chasseurs mit Verlust von mehr als 100 Mann über den Fluß zurückkehrten und der General selbst gefangen wurde.

Der Vorfall an und für sich ist geringfügig, er ist hier nur angeführt als Beispiel, wie das erste Begegnen geordneter, kriegsfähiger Truppen den Franzosen Vorsicht und Mäßigung ins Gedächtniß zurückrief, da es bis dahin eigentlich nur darauf angekommen war, unternehmend und kühn zu sein; er liefert ein Gegenstück zu der Attake von Sommo Sierra und zeigt, wie verschieden ein und dasselbe Thema sich gestaltet, wenn der Gegner eine passende Variation anzubringen versteht.

Feldzug von 1809.

Im Februar 1809 drang Marschall Soult mit 24,000 Mann Infanterie und 3000 Pferden aus Galizien in Portugal ein. Obgleich das ganze Volk mit den Spaniern an Erbitterung gegen die Franzosen wetteiferte und sich mehrere Korps bildeten, um das höchst schwierige Terrain zu vertheidigen, so gelang es den französischen Vortruppen doch überall, die Wege zu säubern. Die wenigen Engländer, die in Portugal geblieben waren, zogen sich zurück. Die Portugiesen hielten diese Vorsicht für verrätherische Gleichgültigkeit, ermordeten am 18. März den General Freyre in Braga und zwangen den Obersten Eben, das Kommando zu übernehmen und eine Schlacht zu liefern, die am 19ten mit einer totalen Niederlage endete. Alles floh nach Oporto, die Franzosen folgten, stürmten am 29sten die verschanzten Zugänge der Stadt, ihre Kavallerie sprengte in die Straßen und hieb alles nieder, was nicht über den Duero entrann. Bis dahin hatte das Soultsche Korps nicht 1000 Mann verloren.

Schlacht von Medellin.

Zu gleicher Zeit, am 28. März, schlug Marschall Victor bei Medellin den spanischen General Cuesta. Am Abend vorher hatte ein französisches Kavallerie-Regiment, indem es in un-

vorsichtiger Hast dem fliehenden Feinde nachsetzte, gegen 200 Mann verloren*); der General Lasalle war zwar herbeigeeilt, mit einem andern Regiment seiner Division das vorderste aufzunehmen, aber der Schlag war geschehen und die Spanier, jubelnd über ihren Sieg, faßten die schönsten Hoffnungen für die Schlacht, zu der sich beide Theile rüsteten.

Am Mittag des 29sten begannen die Franzosen den Angriff; eine Dragoner-Brigade attakirte die spanische Infanterie, ward aber mit Verlust zurückgewiesen und von der spanischen Reiterei verfolgt. Die ganze französische Linie zog sich nun zurück auf ihre Reserve, und die Dragoner sammelten sich wieder, während die Division Lasalle den Feind aufhielt. Die Spanier überzeugten sich bald, daß der Sieg noch nicht entschieden sei, und auf einen voreiligen Triumph folgte eine totale Verwirrung, denn ein nochmaliger Angriff der französischen Kavallerie zerstreute die spanische. Nun widerstand ihre Infanterie eben so wenig; 9000 Mann fielen den Franzosen in die Hände; das ganze Heer, das über 30,000 Mann betragen haben soll, ward von 12,000 Franzosen zerstreut**).

Am 27. März schlug der General Sebastiani bei Ciudad Real das Korps des Herzogs von Infantado. Auch bei diesem Gefecht that sich die französische Reiterei sehr glänzend hervor;

---

*) Mémoires sur la guerre des Français en Espagne par R. Rocca. p. 93.

**) Eine Anekdote, die Rocca (a. a. O. S. 101) erzählt, charakterisirt den Eindruck, den diese Niederlage auf die Spanier machte. Die französische Kavallerie brachte Schaaren von Gefangenen beim Verfolgen zusammen, die als ein Zeichen ihrer Unterwerfung und als eine captatio benevolentiae einstimmig dem Kaiser Napoleon und seinen unüberwindlichen Truppen ein Lebehoch über das andere riefen. Ein Adjutant des Königs Joseph forderte sie auf, auch diesem ein Lebehoch zu rufen. Niemand wollte sich dazu verstehen, und auf wiederholtes Zureden erfolgte immer nur die Wiederholung: „der Kaiser Napoleon und seine unüberwindlichen Truppen!“ Endlich erpreßten Drohungen von einem Gefangenen die verlangte Huldigung, aber kaum war der Ruf erschollen, als ein spanischer Offizier den Unglücklichen niederstieß, der sich zu solchem Verrath an der Sache des Vaterlandes und des angestammten Königs hatte erniedrigen können. So scharf unterschieden die Spanier den siegenden Feind von dem aufgedrungenen König. —

die Kavallerie-Division Milhaud ging unter dem Schutz einer Batterie von 12 Geschützen über die Guadiana, attakirte, warf und zerstreute die spanische Infanterie und verfolgte das Korps bis in die Pässe der Sierra Morena.

Marschall Victor verlegte sein Korps nach dem Gefecht von Medellin in Kantonirungen in Estremadura, und Soult blieb allein in Portugal, wo sich die Sachen bald zu seinem Nachtheil änderten.

Am 22. April nämlich landete Sir Arthur Wellesley in Lissabon; 16,000 Engländer, 6000 Portugiesen setzten sich nach Coimbra in Bewegung, während ein Korps von 7000 Mann bei Abrantes die östliche Grenze Portugals beobachtete. Der Aufstand des ganzen Landes hemmte alle Kommunikation. Soult mußte sich zum Rückzug entschließen, da er weder hoffen konnte, daß ein anderes französisches Korps ihm zur Hülfe kommen werde, noch daß er sich allein in Portugal würde behaupten können.

Am 12. Mai überschritt Sir Arthur Wellesley den Duero in der Gegend von Oporto, während General Beresford über Lamego gegen Amarante marschirte, dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Hätten die Engländer und Portugiesen mehr Reiterei gehabt, so würde es sehr rathsam gewesen sein, ein starkes Kavallerie-Detachement den Franzosen in den Rücken zu schicken, das, den Aufstand des Landes unterstützend und von ihm selbst unterstützt, dem Feinde viel Abbruch hätte thun können, ohne für seine eigene Sicherheit etwas zu wagen.

Bei der Verfolgung des aus Oporto abziehenden französischen Korps benutzte ein englisches Kavallerie-Regiment die Verwirrung des Feindes; eine Eskadron griff drei Bataillone im Marsch an, durchbrach sie und fügte ihnen einen bedeutenden Verlust zu*).

Marschall Soult räumte Portugal mit Einbuße seiner ganzen Artillerie und Bagage und vereinigte sich in Galizien mit dem Korps des Marschalls Ney; beide verließen bald nachher dieses Land, um ihren Truppen im Königreich Leon einige

*) Der General Foy, zu dessen Division diese Truppen gehörten, ward bei dieser Gelegenheit verwundet.

Erholung zu schaffen. Die Eroberung von Portugal, gegen Napoleons Prinzip mit einer konzentrischen Operation mehrerer weit von einander getrennter Korps begonnen, war völlig fehlgeschlagen. Der englische Feldherr verfolgte das Korps des Marschalls Soult nicht über die nördliche Grenze Portugals hinaus, sondern wandte sich gegen Westen, um, vereinigt mit der spanischen Armee des Generals Cuesta, längs dem Tajo gegen Madrid vorzudringen.

In diesem Zeitpunkt, wo Napoleon mit dem größten Theil seiner Macht an der Donau stand, befanden sich in Spanien ungefähr 160,000 Mann folgendermaßen vertheilt: 40,000 in Aragonien, Catalonien und überhaupt in den westlichen Provinzen Spaniens; 10,000 in und um Madrid; 10,000 in verschiedenen Garnisonen zur Sicherung der wichtigsten Kommunikationen; 23,000 (Korps des Marschalls Victor) am Tajo in Estremadura; 18,000 (General Sebastiani) in La Mancha; 60,000 (Soult, Ney und Mortier) in Leon, Galizien und Kastilien.

Die englisch-spanische Armee hatte demnach, wenn sie längs des Tajo gegen Madrid operirte, zunächst das Korps des Marschalls Victor zu bekämpfen, und es war unbezweifelt darauf zu rechnen, daß dieses Korps durch die bei Madrid und in der Mancha stehenden Truppen unterstützt werden würde: hingegen hoffte Sir Arthur Wellesley am Tajo siegen zu können, ehe die im Königreich Leon und noch weiter nördlich stehenden Korps etwas gegen ihn unternehmen konnten und beschloß demnach, mit 19,000 Mann englischer Infanterie und 1500 Reitern zu der spanischen Armee des Generals Cuesta (30,000 Mann Infanterie, 7000 Reiter) zu stoßen, mit diesem gegen Madrid vorzurücken, während General Vanegas mit 14,000 Spaniern gegen Aranjuez marschiren und General Wilson mit 5000 Portugiesen und Spaniern des Feindes rechten Flügel umgehen und ihn im Rücken beunruhigen sollte. Marschall Beresford mit 12,000 Portugiesen an der Aqueda und eine britische Brigade in Coria waren bestimmt, die Grenze Portugals, die Basis der beabsichtigten Operation zu decken.

Am 22. Juli befanden sich 57,000 Engländer und Spanier an der Alberche dem Victorschen Korps gegenüber. Der

britische General wollte einen Angriff, aber der spanische war dazu nicht zu bewegen, so evident auch die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Gefechte durch die Uebermacht und außerdem durch den Umstand wurde, daß Wilson bereits in Eskalona im Rücken des Feindes angekommen war. General Cuesta verschloß nicht sein Ohr allein den Vorstellungen seines Collegen, er schloß sogar, wie Jones erzählt*), die Augen und versank während der Conferenz in einen Schlummer, der ihn allem fernern Zureden unzugänglich machte. So kam Victor unangefochten aus dieser kritischen Lage und vereinigte sich in Toledo mit Sebastiani; eben dahin begab sich der König Joseph mit einigen Truppen aus Madrid, so daß am 25sten 47,000 Mann daselbst versammelt waren; Soult ward aufgefordert, mit Ney und Mortier vereint, d. h. mit mehr als 60,000 Mann, 80 Bataillonen, 30 Schwadronen über den Paß von Bannos gegen den Tajo zu marschiren.

Cuesta war indessen nach Santa Ollola in der Richtung nach Madrid vorgerückt; der nunmehr verstärkte Feind ging ihm entgegen, richtete ein spanisches Kavallerie-Detachement von drei Regimentern bei Torrijos fast ganz zu Grunde und nöthigte ihn zum Rückzuge nach Talavera, wo nun die vereinte Armee am 27. und 28. Juli die Angriffe der Franzosen zurückschlug.

Schlacht von Talavera.

Die Verhältnisse beider Theile bei dieser Schlacht waren wenig geeignet, der Reiterei große Erfolge zu verschaffen, denn das Terrain, die steilen Ränder des Plateau's am Ufer des Tajo, auf dem die Hauptstellung genommen war, mit Oliven-Pflanzungen vor der Front, war dieser Waffe durchaus ungünstig. Die englische Kavallerie bestand aus 6 schwachen Regimentern; die spanische hatte 7000 Pferde gezählt, aber das Gefecht von Torrijos hatte ihr bereits einen argen Stoß gegeben, und glänzende Kavallerie-Attaken waren überhaupt nicht der Spanier starke Seite; die französische Reiterei bestand aus den zwei Dragoner-Divisionen Latour-Maubourg und Milhaud

*) Jones I. 223.

nebst der leichten Kavallerie-Division Merlin. Die spanisch-englische Reiterei war auf die Defensive beschränkt, und die französischen Generäle rechneten hauptsächlich darauf, die Reiter zu benutzen, sobald die Infanterie den Weg gebahnt haben würde; von vorn herein war folglich wenig von der Reiterei zu erwarten. Dennoch hatte sie von beiden Seiten nicht unbedeutende Erfolge.

Am 27sten, nachdem die Franzosen Nachmittags die Alberche überschritten und die englischen Vortruppen zurückgedrängt hatten, machten einige französische Dragoner-Regimenter Miene, das spanische Korps, das den rechten Flügel der Armee bildete, anzugreifen. — Man war noch beschäftigt, die Aufstellung zu ordnen, da traf unglücklicherweise eine Bewegung der englischen Kavallerie, die hinter den Spaniern gestanden hatte, mit der drohenden Annäherung der französischen zusammen. Der Glaube, daß die Engländer wichen und der Rückzug nothwendig sei, bemächtigte sich einer spanischen Division dermaßen, daß 5000 Mann vor dem bloßen Anblick eines feindlichen Reiter-Korps aus einander liefen. Aber die Franzosen hatten weder die Absicht, einen ernstlichen Angriff zu unternehmen, noch bemerkten sie das Entsetzen, das sie einflößten, konnten es also auch nicht benutzen; wenigstens sagen die französischen Berichte nichts davon. General Cuesta, entrüstet über dieses unwürdige Benehmen, wollte die Flüchtlinge dezimiren lassen; doch ließ man es auf Wellingtons Verwendung bei der Hinrichtung von 6 Offizieren und einigen 30 Soldaten bewenden*).

Ein Gegenstück zu diesem, durch die bloße Erscheinung bewirkten Erfolge lieferte eine englische Kavallerie-Brigade am andern Tage, die mit großem Verlust einen indirekten, aber höchst wichtigen Vortheil erkämpfte. — Nach mehreren fruchtlosen, blutig abgewiesenen Versuchen, die Engländer in der Front zu bezwingen, hatte sich Marschall Victor rechts gewandt, um ihre linke Flanke zu fassen. Die Ausführung dieses Vorhabens würde die Niederlage der Engländer wahrscheinlich bewirkt haben; um es zu verhindern, attakirten das 22. englische Dragoner-Regi-

*) Jones I. VII. 227.

ment und das 1. Husaren-Regiment der deutschen Legion die französischen Infanterie-Kolonnen. Sie jagten zwischen 2 Kolonnen durch, schlugen ein Chasseur-Regiment, das diese unterstützen sollte, in die Flucht, und obgleich die französische Infanterie ihnen widerstand und sie großen Verlust erlitten, so bewirkten sie doch ein Stocken des feindlichen Manövers und verschafften dem kommandirenden General Zeit, den bedrohten Punkt zu verstärken, so daß diese Attake zum Beispiel dienen kann, wie ein zu rechter Zeit unternommener Angriff oft selbst dann von großem Nutzen sein kann, wenn er nicht vollständig gelingt. Nur gehört freilich dazu, daß die Truppen ihn mit dem Willen des Gelingens unternehmen, denn hätten sich hier die Engländer mit einem leichten Versuch begnügt, so hätten die Franzosen sich wahrscheinlich gar nicht daran gekehrt.

Auch die spanische Kavallerie (das Regiment del Rey) hatte auf dem rechten Flügel einen glücklichen Moment; sie hieb in einige durch eine Bajonett-Attake erschütterte Bataillone des (4.) Sebastiani'schen Korps ein und eroberte 12 Kanonen.

Man hat Lord Wellington*) getadelt, daß er seinen Sieg nicht benutzt habe; es scheint, daß diese Kritik den höchst wesentlichen Umstand übersehen hat, daß Soult mit 60,000 Mann die Flanke bedrohte; daß der englische General in offener Schlacht mit Sicherheit eigentlich nur auf seine Engländer zählen konnte, daß es folglich eine sehr schwere Aufgabe blieb, mit einer so kleinen Macht einen Sieg gegen einen Feind zu benutzen, der binnen Kurzem doppelt so stark, als er bei Talavera gewesen, ihm wieder die Spitze bieten konnte. Dazu traten große Schwierigkeiten wegen der Verpflegung der englischen Truppen ein, wodurch Mißhelligkeiten veranlaßt wurden**). Wer hier gegen Wellington die Rolle des Maharbal gegen Hannibal hätte übernehmen und ihm Regeln über Benutzung des Sieges geben wollen, dürfte leicht in die des Philosophen

*) Sir Arthur Wellesley erhielt zur Belohnung für diesen Sieg die Pairs-Würde mit dem Titel Lord Wellington.

**) Man sehe die darüber dem Parlament vorgelegten Verhandlungen in den englischen Blättern und den Auszug aus diesen Papieren in der Oesterr. milit. Zeitsch. IV. Band 1811. XI. Heft 1.

Phormio verfallen sein und eine ähnliche Antikritik verdient haben*). Anders mag es sich mit der Anlage der ganzen Operation verhalten. Die Diversion des Generals Vanegas, der nach der Schlacht nach Toledo marschirte, war unnütz und gefährlich; verkehrte Befehle der obern Junta führten ihn vollends ins Verderben, und er ward am 10. August bei Almonacid unweit Toledo total geschlagen. Beim Anfang der Operation hätte dies Korps nicht so weit weg detachirt und nach der Schlacht nicht einem Angriff des überlegenen Feindes isolirt ausgesetzt werden sollen, von dem leicht vorauszusehen war, daß es ihm nicht widerstehen würde. Der britische Feldherr hat indessen diese Anordnung keinesweges zu verantworten. — Nach der Schlacht wollte Cuesta gegen Soult marschiren. Wir untersuchen nicht, ob Wellington wohl gethan haben würde, sich in diese Unternehmung einzulassen, wie es seine Absicht anfänglich war, ehe er von der Stärke des Feindes Nachricht hatte; den Marsch gegen Madrid fortzusetzen, wäre offenbar tollkühn gewesen. Die Franzosen mochten Recht haben, daß sie sich über seine Vorsicht ärgerten; aber es erscheint widersinnig, wenn ihre Schriftsteller sie tadeln. —

Im August ging die englische Armee nach Badajoz zurück; der spanische General Ariezaga übernahm an Cuesta's Stelle das Kommando, versammelte 56,000 Mann, mit denen er gegen Madrid marschirte, erlitt aber am 19. November bei Ocanna eine völlige Niederlage. Auch hier machte die französische Ka-

*) „Als Hannibal in Ephesus eingeladen worden war, den Philosophen „Phormio zu hören, hielt dieser einige Stunden lang eine Rede über „die Pflichten des Feldherrn und über das gesammte Kriegswesen. „Höchlich entzückt von diesem Vortrage, fragten die Zuhörer den Hannibal, was er denn darüber urtheile? worauf der Karthager, nicht „eben im besten Griechisch, doch aber vernehmlich geantwortet haben „soll: er habe schon oft Wahnwitzige gesehen, verrückter aber, als dieser „Phormio, sei ihm nie jemand vorgekommen." Cicero de oratore 2. 75. Schade, daß nicht statt der verdrießlichen Aeußerung des alten Feldherrn die Rede des Philosophen aufbehalten worden ist; manche Anbeter der Intelligenz hätten vielleicht ganz anders darüber geurtheilt, und Phormio glänzte neben manchem neuen Philosophen, der uns mit einer neuen Kriegskunst beschenkt hat. —

vallerie den überlegenen Vortheil, den sie gegen loses, ungeübtes und unbehülfliches Fußvolk hatte, in vollem Maße geltend; die spanische Kavallerie entfloh fast ohne Schwertstreich.

Der Herzog del Parque griff im Oktober eine detachirte französische Division bei Tamames an und vertrieb sie bis über den Duero; in den letzten Tagen des November wurde dieses spanische Korps, nachdem es bis in die Gegend von Salamanca vorgerückt war, bei Alba de Tormes vom General Kellermann attakirt und gänzlich geschlagen; die Flüchtlinge sammelten sich hinter der Cea und schlossen sich an die Engländer an. In Katalonien unterlag Anfangs Dezember Gerona nach einer ruhmvollen Vertheidigung.

So endigte das Jahr 1809, das alle Gegner der Despotie Napoleons mit großen Hoffnungen begonnen hatten, in welchem aber seine Uebermacht an der Donau und in Spanien sich so fest gegründet bewiesen hatte, daß die Besorgniß nur zu drohend schien, jetzt, wo England und die spanische Halbinsel die einzigen Länder Europa's waren, die ihm zu widerstehen wagten, würde das ungeheure Uebergewicht der Kräfte auch da bald einen definitiven Sieg erzwingen. Die Angelegenheiten der Halbinsel befanden sich im Anfang des Jahres 1810 in einer höchst bedenklichen Krisis. Der König Joseph mit dem Marschall Soult, der jetzt zum Major-General der französischen Armee in Spanien ernannt worden war, drang im Januar mit drei Armee-Korps der Marschälle Mortier, Victor und des Generals Sebastiani über die Sierra Morena nach Andalusien; am 10. Februar erschienen die Franzosen vor Cadix, wohin die spanischen Truppen sich geflüchtet hatten. Die bisher bestandene Junta ward aufgelöst und statt ihrer eine Regentschaft von 5 Personen eingesetzt. In Catalonien schritten die Franzosen zur Belagerung von Lerida; bedeutende Verstärkungen kamen aus Frankreich, so daß im Frühjahr die französische Armee gegen 250,000 Mann zählte. Joseph machte Vorschläge zur friedlichen Unterwerfung. Im englischen Parlament erhob die Opposition ihre Stimme gegen die Fortsetzung eines Kampfes, den ihre Redner, gestützt auf das schlechte Resultat der im vorigen

Jahre unternommenen Expedition nach der Schelde, als eine nutzlose Verschwendung britischen Blutes und Geldes schilderten. Doch die Stimme des Rechts, der Ehre und einer gesunden Politik siegte in England und in Spanien über jene unselige Staatsklugheit, die den materiellen Vortheil für ihr höchstes Ziel, das augenblickliche Umgehen einer Schwierigkeit für ihren Sieg, die Kunst, die Segel nach dem Winde zu drehen, für die Fähigkeit hält, das Steuerruder des Staats zu führen. In Cadix wurden Josephs Anträge mit der Erklärung verworfen, man erkenne keinen andern König von Spanien, als Ferdinand VII.; in London beschloß das Parlament eine Verstärkung für die Armee in Portugal, um sie auf 30,000 Mann zu bringen, und bewilligte 1 Million Pfund Sterling zu den Kriegskosten; die portugiesischen Truppen schlossen sich an die Engländer an und wurden bald aus undisziplinirten Haufen in tüchtige Soldaten umgeschaffen, die mit ihren tapfern Alliirten bei mehreren Gelegenheiten, namentlich bei der Schlacht von Busaco am 27. September, rühmlich wetteiferten.

Eine Geschichte des ganzen Kampfes kann, wie schon beim Eingang dieses Abschnittes gesagt ist, hier nicht geliefert werden; ein Umriß der wichtigsten Operationen genügt gerade bei diesem Kriege weniger, als bei irgend einem der neuern Zeit, zu einer richtigen Vorstellung, denn eben die vielen kleinen Züge sind das Charakteristische daran. Es wäre eine schöne Aufgabe, aus den bis jetzt schon in ansehnlicher Menge erschienenen Materialien eine vollständige Darstellung dieses höchst interessanten Krieges zu bearbeiten; der Verfasser dieser Blätter muß das einem Andern überlassen und hofft, daß einer der vielen deutschen Offiziere, die während der französischen Herrschaft aus ihrer Heimat ausgewandert, die Sache ihres Vaterlandes und die Freiheit Europa's auf fremdem Boden in den Reihen der Spanier und Briten ehrenvoll vertheidigen halfen, und die dadurch in Stand gesetzt wurden, die Verhältnisse selbst zu sehen, von denen man sich aus Büchern sehr schwer ganz richtige Begriffe schafft, diese Aufgabe lösen wird. In diese Blätter würde eine solche Arbeit nicht passen, selbst wenn der Verfasser sie vollendet im Kopfe oder schon niedergeschrieben

im Pulte hätte*). Für unsern Gesichtspunkt ist dieser Krieg hauptsächlich in zwei Beziehungen interessant:

Erstlich: wegen der ungeheuern Erfolge, welche die französische Reiterei in den ersten Feldzügen fast bei allen Gelegenheiten erfocht, da sie nur schlecht organisirte, unbeholfene, folglich, ihrer Mehrzahl ungeachtet, schwache Feinde gegen sich hatte. Das Verhältniß der verschiedenen Waffen gegen einander ward von dem Uebergewicht der französischen Soldaten gegen die Spanier so verschlungen, daß die französische Kavallerie, selbst die Dragoner, welche die übrige französische Reiterei nicht eben als die beste anerkannte, da die Kürassiere wegen ihrer Festigkeit, die Chasseurs, Husaren und Lanciers wegen größerer Leichtigkeit und Gewandtheit sich besser dünkten, die Spanier aller Waffen, überall wo sie diese erreichen konnte, mit der unbedenklichsten Zuversicht attakirte und schlug.

Zweitens: Gegen die englischen Truppen, und in den spätern Feldzügen auch gegen die Portugiesen, hörte dieses Uebergewicht durchaus auf; schon beim ersten Begegnen ward der unermeßliche Unterschied zwischen losen Haufen und einer festen Truppe den übermüthig gewordenen Siegern begreiflich genug. Hingegen traten in diesen Feldzügen die Schwierigkeiten des Terrains bei vielen Gelegenheiten hervor, die in den Gefechten der ersten Periode, wie z. B. bei dem von Sommo Sierra, gar nicht berücksichtigt worden waren. Die englische Kavallerie blieb während des ganzen Krieges bis 1813 verhältnißmäßig schwach, die französische schmolz im Laufe der Feldzüge beträchtlich zusammen, und überdem wußte Wellingtons Vorsicht die Blößen zu vermeiden. Unter solchen Umständen wurde die Wirksamkeit der Reiterei sehr beschränkt, aber dennoch gab es Fälle, wo diese Waffe erhebliche Dienste leistete, wie bei der Schlacht von Talavera schon erwähnt worden ist. — Diese Vorfälle auf beiden Seiten werden vorzugsweise den Gegenstand für unsere Betrachtung der folgenden Feldzüge bilden, indem wir alle übrigen Begebenheiten unerörtert lassen und nur so viel davon erwähnen, als nöthig ist, um einigermaßen eine Uebersicht zu behalten. Der ganze Krieg in Catalonien und Valencia, die Blo-

*) Man sehe darüber die Vorrede.

kade von Cadix sammt der Schlacht von Chiclana (oder Borosa) und Massena's Operation nach Portugal, die, vor den Linien von Torres vedras gehemmt, nach einer schauderhaften Verwüstung des Landes mit dem Rückzuge der Franzosen aus Portugal nach der Schlacht von Fuentes de Honor am 3. Mai 1811 endete, alle diese Begebenheiten werden deshalb hier übergangen. Beiläufig möge erwähnt werden, daß bei Fuentes die englische Infanterie und Artillerie mit großer Tapferkeit den Anfällen der Kavallerie-Division des Generals Montbrun widerstand, die 500 Pferde dabei verlor*).

Feldzug von 1811.

Schlacht von Albuera.

General Beresford rückte im April 1811, während Wellington mit der Haupt-Armee in der Gegend von Almeida beschäftigt war, mit einem Korps Engländer, Portugiesen und Spanier vor Badajoz. Marschall Soult, der, als Victor im Frühjahr vor Cadix vertrieben wurde, nach Sevilla zu seiner Unterstützung marschirt war, kehrte von da zurück, da die Spanier ihre Vortheile nicht benutzten und nach der Isla de Leon zurückgegangen waren. Bei seiner Annäherung hob Beresford die Belagerung auf und rückte ihm nach Albuera entgegen; 27,000 Mann Infanterie, 2500 Pferde (44 Schwadronen: 11 englische, 16 portugiesische, 17 spanische) und 32 Geschütze, standen hier am 16. Mai 16,000 Mann Infanterie, 4000 Pferden (zwei Infanterie-Divisionen vom 5. und eine vom 1. Korps, 1 Dragoner-, 1 leichte Division, 6 leichte-, 6 Dragoner-Regimenter) und 40 Geschützen gegenüber, mit welchen Soult die Alliirten angriff, um die erst im März eroberte wichtige Festung Badajoz zu retten.

Der britische General, vom Anmarsch des Feindes benachrichtigt, hatte seine Maßregeln getroffen, den Angriff in einer wohlgewählten und wohlgeordneten Aufstellung zu empfangen; doch war ein Theil seiner Truppen noch in Marsch von Badajoz her und traf erst ein, als das Gefecht bereits begonnen hatte.

*) Jones I. Cap. 10. S. 360 u. folg.

Der linke Flügel hatte das verödete Städtchen Albuera vor sich, durch welches die Straße von Santa Martha nach Badajoz geht, die, nachdem sie einen Bach überschritten, eine sanft emporsteigende Höhe hinanführt. Auf dieser Höhe, die sich rückwärts gegen Badajoz ausbreitet, war die alliirte Armee in zwei Treffen aufgestellt, der rechte Flügel hatte keinen bedeutenden Terrainabschnitt zu seiner Deckung, da man die Linie übermäßig hätte ausdehnen müssen, um diesen Zweck zu erreichen. Die Spanier bildeten den rechten Flügel, die Portugiesen den linken, die Engländer die Mitte; das Städtchen Albuera war von englischen leichten Truppen besetzt. Die Kavallerie, anfänglich hinter der Linie vertheilt, ward, mit Ausnahme einiger portugiesischer Schwadronen, im Laufe des Gefechts nach dem rechten Flügel gezogen.

Der Marschall Soult erkannte den feindlichen rechten Flügel für den vortheilhaftesten Punkt zum Angriff, sowohl deshalb, weil da den Alliirten am besten beizukommen war, als auch, weil durch das Gelingen des Angriffs auf diesem Punkt die Rückzugslinie, die Straße nach Badajoz, gewonnen und das alliirte Heer, an die Guadiana gedrängt, zwischen der feindlichen Armee und der Festung in eine sehr üble Lage gebracht werden konnte. Demgemäß sollte eine Infanterie-Division nebst einer leichten Kavallerie-Brigade über den Albuera-Bach gegen die Front der Stellung vorrücken, während 2 Infanterie-Divisionen nebst 10 Kavallerie-Regimentern die rechte Flanke attakirten.

Dieser Plan ward zur Hälfte ausgeführt, aber die völlige Realisirung scheiterte an der Tapferkeit der Engländer, an der zweckmäßigen Anordnung der alliirten Führer, zum Theil auch, wie nicht übersehen werden kann, an der bedeutenden Uebermacht ihrer Infanterie und, wie die französischen Berichte sagen, durch die allzu langsame und laue Mitwirkung der Division des rechten Flügels (General Godinot), welche den ihr aufgetragenen Nebenangriff zu sehr im Sinne eines Schein-Angriffs nahm, was des Marschalls Soult Absicht durchaus nicht gewesen sein soll. Das 5. Korps, interimistisch vom General Girard geführt, überschritt den Bach oberhalb Albuera und drang, in zwei Massen formirt, auf den rechten Flügel der

Alliirten ein; diese waren dadurch genöthigt, ihre Front zu verändern und den angegriffenen Flügel rückwärts schwenken zu lassen. Während diese Bewegung ausgeführt wurde, zu einer Zeit, als die Spanier bereits in einem heftigen Gefecht viel verloren hatten und 2 englische Divisionen zu ihrer Unterstützung vorrückten, attakirte die französische Kavallerie. Ein heftiger Regenschauer begünstigte diesen Angriff, den ein polnisches Ulanen- und das 2. nnd 10. Husaren-Regiment aufs glänzendste ausführten, denn sie warfen eine englische Brigade über den Haufen, eroberten eine Batterie und machten 600 Gefangene. Die Infanterie des Generals Girard machte ebenfalls Fortschritte; der Sieg schien sich den Franzosen zuzuneigen, aber die folgenden englischen Brigaden stellten die Sache bald wieder her. Das Feuer ihrer Linien verwandelte die französischen Kolonnen in wirbelnde Klumpen, von denen ein Bataillon nach dem andern von der in Front und Flanke heftig beschossenen Tête sich rückwärts drängte. Die tapfern Polen und die französischen Husaren waren in diesem Moment beschäftigt, ihre Gefangenen wegzubringen, von denen aber der größte Theil wieder entkam, so wie sie auch nur ein englisches Geschütz mitführen konnten. Weshalb die andere Kavallerie nicht fortfuhr zu agiren, wie diese begonnen hatte, darüber findet sich keine befriedigende Auskunft.

Nach La Pêne*) hat das 20. Dragoner-Regiment auch Theil an dieser Waffenthat gehabt; die englischen Berichte gedenken der französischen Dragoner bei dieser Gelegenheit nicht; alle französischen, spanischen und englischen Nachrichten stimmen darin überein, daß die polnischen Ulanen das Beste dabei gethan haben. Das Gros der aus sechs Regimentern bestehenden Dragoner-Division Latour-Maubourg kam hier nicht zum Gefecht. Der Grund, der häufig erklärt, weshalb ein glücklicher Angriff nicht mehr benutzt worden sei, nämlich, daß die Truppen, welche den Chok gemacht, durch das Verfolgen, durch das Aufgreifen und Wegschaffen der Gefangenen ꝛc. sich auflösen, also für den Augenblick nicht streitfähig sind, und daß eben keine

---

*) Conquête de l'Andalousie, campagne de 1810 et 1811 dans le midi de l'Espagne; par E. La Pêne. A Paris 1823.

frischen Truppen zur Unterstützung der erstern bei der Hand waren, da man die vertheilten Regimenter erst von weit her hätte zusammenholen müssen, um etwas Ernstliches mit ihnen zu unternehmen — dieser Grund fand hier, wie es nach der Anordnung scheint, nicht statt, denn der ganze Raum, auf welchem das Gefecht geliefert wurde, war nicht 1500 Schritt lang, und die ganze französische Kavallerie, eine leichte Brigade unter dem General Briche ausgenommen, befand sich in der Nähe dieses Raumes. Der Marschall Soult hatte seine Reiterei auf den Punkt sehr zweckmäßig konzentrirt, wo er sie zu brauchen gedachte, und auf seinem rechten Flügel nur 2 Chasseur-Regimenter gelassen, wo allerdings auch einige Kavallerie nöthig war.

Die französischen Dragoner bekamen jedoch noch Gelegenheit, sehr nützlich zu werden, indem sie, nachdem der Angriff auf den alliirten rechten Flügel abgeschlagen worden war, zwischen den beiden Abtheilungen der Armee, dem 5. Korps und der Division Godinot zur Deckung der Artillerie stehen blieben, die den Feind aufhielt und den Rückzug der geschlagenen Infanterie sicherte. Ohne die tapfere Ausdauer dieser Artillerie und Kavallerie hätte, bei einiger Energie der Alliirten, eine totale Niederlage aus diesem mißglückten Angriff werden können. Die englische Kavallerie, von der stärkern französischen stets im Auge behalten, unternahm nichts Erhebliches.

Wir übergehen eine strategische Betrachtung der Angelegenheiten nach der Schlacht, die nachweisen müßte, ob General Beresford wohl gethan, seinen Sieg nicht weiter zu benutzen, als die Belagerung von Badajoz wieder anzufangen, oder ob er weitere Unternehmungen daran hätte knüpfen können. Was die Lage auf dem Schlachtfelde anlangt, so geht aus der vorstehenden flüchtigen Skizze hervor, daß Marschall Soult die Ueberlegenheit seiner Reiterei zweckmäßig zu benutzen beabsichtigte, indem er ihre Hauptstärke dahin dirigirte, wo sie am meisten bewirken konnte, daß der Anfang ihres Gefechts sehr glänzend war, indem ungefähr 700 Pferde*) 1500 Mann der besten

*) Die französischen Regimenter waren durchgängig schwach, das 1. polnische Ulanen-Regiment zählte 350, keines über 400, einige nur 150 Pferde.

Infanterie überrannten, und daß, nachdem die Alliirten das Gefecht wieder hergestellt und das Gros der feindlichen Infanterie überwunden hatten, die französische Reiterei mit einigen Batterien den Rückzug deckte und eine Niederlage abwendete.

Gefecht von Usagre.

Marschall Soult zog von Albuera nach Llerena zurück, um von da aus die weitern Schritte des Feindes zu beobachten, und eine Verbindung sowohl mit Sevilla als mit Cordova zu erhalten. Am 24. Mai*) rückte der General Latour-Maubourg mit seiner Dragoner-Division und der leichten Kavallerie des Generals Briche auf die Straße nach Zafra (Direktion nach Badajoz) vor. Unweit Zafra liegt auf einer Höhe das Dorf Usagre, am Fuß der Höhe führt eine Brücke über einen Bach, dessen steile und unzugängliche Ufer keinen Uebergang außer der Brücke gestatten. Der General Latour-Maubourg, der am 25sten in dieser Gegend anlangte, detachirte den General Briche mit der leichten Kavallerie rechts, um durch einen Umweg das schwierige Defilee zu umgehen und das jenseitige Ufer zu eklairiren, ehe die Brücke überschritten wurde. Die erste Brigade der Dragoner-Division (das 3. und 20. Regiment) wartete indessen diese Rekognoscirung nicht ab, sondern ging über den Fluß. Kaum ist das erste Regiment auf dem andern Ufer, als die englische und portugiesische Kavallerie unter dem General Lumley, die von den Franzosen früher nicht gesehen worden waren, hervorbricht; das nächste französische Regiment eilt zur Unterstützung über die schmale Brücke; beide werden über den Haufen geworfen. Ein drittes Dragoner-Regiment, (das 26.), im Begriff ebenfalls über die Brücke vorzugehen, verstopft diese, als die zurückgetriebenen sich darüber retten wollen; die englische reitende Artillerie feuert mit Kar-

*) So erzählt Lapêne. Jones, der des Vorfalls nur mit einigen Worten erwähnt, giebt den 18ten an, was irrig ist. Vergl. den Bericht des Generals Lumley in der Military Chronicle, Vol. II. 282. Der englische General giebt den Verlust des Feindes weit geringer an, als Lapêne; er rechnet nur die Todten und Gefangenen.

tätschen in diesen Wirrwarr, und einige französische Geschütze, bei dem Dorfe aufgestellt, sind nicht im Stande, dem Uebel abzuhelfen. In dieser Verlegenheit, welche die Unvorsichtigkeit des Führers der Brigade veranlaßt hatte, der ohne Spitze über das Defilee gegangen war, befahl der General Latour-Maubourg dem 14. Dragoner-Regiment (dem nächsten der 2. Brigade) abzusitzen und die Gärten an der Brücke tiraillirend zu vertheidigen, um so die 1. Brigade aufzunehmen. Diese verlor jedoch gegen 400 Mann und eben so viel Pferde.

Dieser Gebrauch des Feuergewehrs zu Fuß, wo die Pferde und die blanke Waffe nichts helfen konnten, verdient unstreitig gelobt zu werden; noch besser wäre es gewesen, man hätte gleich damit angefangen, ein halbes Regiment abgesessen zur Aufnahme eines vorgehenden Detachements aufzustellen und eine Patrouille vorzuschicken, die sich umsehen und im schlimmsten Fall rasch über die Brücke zurückweichen konnte. In dem nie ruhenden kleinen Krieg gegen die Guerillas sind die französischen Reiter oft in den Fall gekommen, sich zu Fuß und mit Kugeln wehren zu müssen; auch in andern Kriegen kommen solche Fälle vor, und obgleich es unmöglich passend genannt werden kann, solche Gefechte für den Hauptzweck der Reiterei anzusehen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie nur gewinnen kann, wenn sie auf dergleichen Nothfälle eingerichtet ist. So versteht sie auch aus dieser Noth eine Tugend zu machen, und das kann im Kriege nicht oft genug in den verschiedensten Kombinationen wiederholt werden.

Am 23. Juni, bei Elvas, rächten die Franzosen diesen Echec einigermaßen, indem sie die Unvorsichtigkeit eines englischen Regiments auf eine ähnliche Weise benutzten.

Die weitere Geschichte des Krieges im Jahre 1811, die für unsern Zweck nichts besonders Merkwürdiges darbietet, muß hier weggelassen werden, so wichtig diese Periode auch für den Gang des Krieges im Allgemeinen ist. Dieses Jahr dürfte das interessanteste für das Treiben der Guerillas zu nennen sein; zugleich aber ging mit dem Anfang des folgenden Jahres der

Kern der noch übrigen spanischen Armee in Valencia verloren*), nachdem General Suchet im Sommer Tarragona erobert und das von einer spanischen Partei überfallene Figueras wieder genommen hatte.

Im ganzen Reiche dauerte inzwischen der Kriegszustand fort. — Der König Joseph scheint eingesehen zu haben, daß dieser Zustand nur mit dem Ruin des Reiches endigen würde, zu dessen König ihn seines Bruders Wille und die Bayonner Konstitution gemacht hatte. Er soll daher die Absicht, sich mit der Cadixer Regierung auszusöhnen, gehabt und gehofft haben, wenn diese Unterhandlung gelänge, ohne den Schutz der französischen Heere, der ihm selbst lästig zu werden anfing, bestehen zu können. Wie er sich das gedacht haben mag, ist freilich schwer zu begreifen, da ohne seinen mächtigen Bruder wohl Niemand in Spanien auf den Gedanken gekommen wäre, ihn zum Oberhaupt des neu zugestutzten Staates aus der Fremde herbeizuholen!

Wichtiger für die Kriegsgeschichte, als diese durch die gewaltsame, krampfhafte Verdrehung der politischen Verhältnisse entsprungenen Träume, ist der in Cadix zur Sprache gebrachte Vorschlag, dem Lord Wellington den Oberbefehl über die gesammte spanische Kriegsmacht zu übertragen. Die Cortes verwarfen diese Idee mit großer Stimmenmehrheit. Sicherlich hätte durch eine solche Anordnung der Krieg eine ganz andere Gestalt gewinnen können. Denn bis dahin konnte Lord Wellington mit seiner englisch-portugiesischen Armee als Fremder nie dazu gelangen, den ganzen Kampf und alle darauf sich beziehenden Angelegenheiten zu leiten**). Weder die frühere Central-Junta, noch die Regentschaft, noch die Cortes haben jemals Macht und Autorität zu dieser einheitlichen Führung gehabt. Die Kräfte des Reichs und die englischen großen Unterstützungen sind deshalb häufig verschwendet, nie nach einem

*) Die Kapitulation von Valencia ward am 9. Januar 1812 geschlossen.

**) Nach der Eroberung von Ciudad Rodrigo erklärten die Cortes Wellington zum Grand von Spanien 1. Klasse mit dem Titel Herzog von Ciudad Rodrigo; diese Würde änderte jedoch sein militairisches Verhältniß nicht; erst im Jahre 1813 erhielt er den Oberbefehl über alle Truppen in der Halbinsel.

Plane zweckmäßig angewendet, die Operationen häufig ohne gehörigen Zusammenhang geführt worden; die Organisation der Truppen blieb immer weit hinter den portugiesischen zurück, die Generäle gehorchten den Obern nicht, und die Befehle, die sie erhielten, nützten ihnen nichts. Eine natürliche Folge dieser Verwirrung war, daß sich die Parteigänger am besten befanden, die, ohne sich um höhere Autoritäten zu bekümmern, den Krieg auf ihre eigene Hand führten und im Einzelnen verhältnißmäßig vielerlei ausführten, wenn sie auch im Ganzen keine Entscheidung bewirken konnten.

Feldzug von 1812.

Das verhängnißvolle Jahr 1812, in welchem Napoleons Obergewalt in Rußland zu Grunde ging, war auch für den Krieg in Spanien höchst wichtig. Der Entschluß, ein Heer, wie Europa kein ähnliches gesehen hatte, nach Rußland zu führen, während der Kampf im Westen fortdauerte; die Ansicht, diesen Kampf, der gegen 170,000 Mann beschäftigte, nur als ein Nebending zu behandeln, während ungefähr 500,000 Mann die Schicksale des Ostens regeln sollten, das giebt einen Maßstab für die kolossale Macht, mit der Napoleon in diesem Jahre sein Werk, in Europa wenigstens, zu beendigen gedachte. Allerdings mochte vielleicht in seinen Plänen der „zweite polnische Krieg", wie er den Zug nach Rußland nannte, nur die Einleitung zum ersten indischen, und der letzte indische vielleicht der erste Akt zu einem dereinstigen chinesischen gewesen sein, um damit das Kontinental-System bis an die Küsten des stillen Meeres auszudehnen und im Departement der Mündungen des Hoangho einen französischen Präfekten, französische Douaniers, Gensd'armes und den Code Napoleon einzuführen. —

Die nächste und direkteste Folge, die jener Zug auf die Angelegenheiten in Spanien hatte, war eine Schwächung der französischen Macht jenseits der Pyrenäen, die mehr noch durch die verminderte innere Kraft als durch Verringerung der Zahl merklich wurde. Mehrere Generäle, worunter einige der ausgezeichnetsten, wurden abgerufen, um Kommando's bei der großen Armee zu übernehmen; mehrere Regimenter wurden ganz,

von andern ein Theil der besten Soldaten zurückgezogen; insbesondere ward, was hier vorzüglich bemerkt zu werden verdient, die Reiterei bedeutend geschwächt. Mehrere leichte und diejenigen Dragoner-Regimenter, welche zu Lanziers umgeformt werden sollten, marschirten nach Frankreich, aus den übrigen ward eine Anzahl der besten Leute zur Kompletirung der Garden ausgesucht; die polnischen Lanziers, die bisher unter dem Namen régiments de la Vistule mit großer Auszeichnung in Spanien gefochten hatten, wurden mit der Garde vereinigt. Die zurückbleibenden Truppen beneideten fast durchgängig ihre abgerufenen Kameraden; keiner mochte es ahnen, daß diese im fernen Osten ihren Untergang finden und die in Spanien zurückgelassenen in den folgenden Feldzügen den Kern der Reiterei der neuen Armee bilden würden.

Es soll Napoleons Absicht gewesen sein, die Armee in Spanien beim Ausbruch des russischen Krieges bis zum Ebro zurück zu ziehen. Eine im Frühjahre gemachte diplomatische Eröffnung, daß er geneigt sei, in einen Vertrag der Cortes mit Joseph zu willigen und die Unabhängigkeit des Reichs anzuerkennen, deutet darauf hin, daß er diesen Krieg jetzt gern geendigt hätte; aber die Antwort des englischen Kabinets, keinen andern König von Spanien, als Ferdinand VII. anzuerkennen, schnitt diese Unterhandlung ab.

Die Eroberung von Valencia ließ hoffen, daß die Macht Spaniens mit diesem Schlage gebrochen sei und die englische Armee wie bisher sich auf die Vertheidigung Portugals beschränken werde; die französischen Truppen blieben demnach folgendermaßen vertheilt:

In Andalusien Marschall Soult, 58,000 Mann, unter dem Namen Süd-Armee*); — in Leon Marschall Marmont, 55,000 Mann, (Armee von Portugal); — in Alt-Castilien General Souham, 10,000 Mann, (Nord-Armee); — in Aragonien, Valenzia und Catalonien Marschall Suchet mit 40,000 Mann; — außerdem in Madrid und in anderen Garnisonen 10—15,000 Mann, unter der Bezeichnung: Armee des Centrums,

*) Die Eintheilung in Korps ward aufgehoben und die verschiedenen Armeen nur in Divisionen eingetheilt.

welche Marschall Jourdan, oder, dem Namen nach, der König Joseph selbst kommandirte; seine Truppen, theils Fremde, theils juramentados (spanische Ueberläufer), waren in dieser Zahl mitbegriffen. —

Die spanische Macht war durch den Fall von Valencia gewaltig erschüttert worden; die Cortes in Cadix, die am 19. März die famose Konstitution proklamirt hatten, waren nicht im Stande, den Widerstand neu zu beleben, vielmehr suchten sie eine Unterhandlung anzuknüpfen, um durch einen Vertrag das Bombardement der Stadt abzuwenden, wogegen sie die Loslassung der französischen Gefangenen anboten*); ein Zeichen von Kleinmuth, das gegen das Benehmen in den früheren Feldzügen, besonders gegen die Vertheidigung Saragossa's, sehr übel abstickt und auf die Bemerkung führt, Spanien sei durch diese Cortes, auch in Rücksicht auf den kriegerischen Muth gar mangelhaft repräsentirt worden. — Dazu sagten sich die amerikanischen Kolonien, die im Anfange des Krieges große Summen beigesteuert hatten, los von dem Mutterlande, das durch die neue Konstitution die alten Bande selbst löste. Der Kampf der Guerillas ward matter, mehrere Städte erklärten sich laut gegen diese, ja, es wurden sogar Bürgergarden errichtet, um die Parteigänger abzuwehren, die zum Theil dies Ablehnen ihres Schutzes durch Räubereien und Exzesse — die unzertrennlichen Gefährten der Undisziplin veranlaßt hatten.

Außer den auf der Isla de Leon eingeschlossenen Truppen und den im Lande zerstreuten Guerillas existirten im Frühjahre 1812 drei spanische Korps, auf deren Mitwirkung bei den Operationen der englisch-portugiesischen Armee gerechnet werden konnte, nämlich 4—5000 Mann, kommandirt von Don Carlos d'Espanna, ein ähnliches Korps unter General Morillo und die Armee von Galizien, die noch in der Formation begriffen war und im Laufe des Feldzuges Astorga eroberte. In Majorca ward ebenfalls ein Korps von 6000 Spaniern organisirt, das, in Verbindung mit den Trümmern der Armee von Aragonien, unterstützt von 10,000 aus Sizilien beorderten Englän-

*) Jones II. cap. XIV. pag. 86.

dern, gegen die Suchetsche Armee im westlichen Spanien, operiren sollte*).

Die den Befehlen Lord Wellingtons untergebene Armee zählte gegen 58,000 Mann, mit Inbegriff von 4—5000 Portugiesen und ungefähr eben so viel Spaniern; die Hauptmacht stand nördlich vom Tajo, ein Korps von 14—15,000 Mann, unter General Hill, südlich dieses Flusses, an der Grenze des spanischen und portugiesischen Estremadura. Der Abgang des vorigen Feldzuges war nicht allein ersetzt, sondern die Armee war verstärkt und besonders die Reiterei um 3000 Pferde vermehrt worden**), worunter einige deutsche Regimenter, die bald Gelegenheit fanden, sich ehrenvoll auszuzeichnen.

Durch diese Verstärkung auf der einen und durch die Schwächung auf der andern Seite gewann die englische Reiterei eine Ueberlegenheit über die französische, die sich bei der Schlacht von Salamanca sehr deutlich zu erkennen gab.

Lord Wellington begann die Operation dieses Jahres mit der Belagerung von Ciudad Rodrigo: den 8. Januar ward die Tranchee eröffnet, am 19ten die Festung mit Sturm erobert. Zu spät zog Marschall Marmont seine Armee bei Salamanca zusammen und rückte vor, diesen wichtigen Platz zu retten;

---

*) Nach dem im Bulletin des sciences militaires No. 3. 1824. mitgetheilten Auszuge aus dem spanischen Werke: Estados de la organizacion y fuerza de los exercitos espagnoles, durante la Guerra de Espanna contra Bonaparte sollte die gesammte Macht Spaniens im Anfange des Jahres 1812 aus 94,000 Kombattanten, inclusive 9183 Reitern, in 7 Korps getheilt, bestehen. Das spanische Werk hat der Verfasser nicht gesehen, und aus den vorliegenden Notizen ist nicht zu erkennen, ob und wo die angegebene Kombattanten-Zahl wirklich existirt hat. Das 1. Korps war in Catalonien, das 2. und 3. in Aragonien und Valencia, das 4. in Cadix, das 5. in Estremadura, das 6. in Galizien, das 7. ward mit dem 6. vereinigt.

**) Nach Jones II. 377 (Appendix Nr. 18) betrug die Stärke der englischen Truppen in Portugal im Mai 1812: 42,289 Mann Infanterie, 7558 Reiter, 3322 Mann Artillerie ꝛc. Zwischen dieser, auf den Verpflegungs-Etat gegründeten Angabe und der effektiven Stärke von Kombattanten muß natürlicher Weise durch den Abgang von Kranken, Blessirten ꝛc. eine Differenz statt finden.

die Nachricht, daß der Schlag bereits geschehen, hemmte seine weitern Unternehmungen.

Der britische Feldherr hingegen knüpfte unmittelbar an das Gelingen seines ersten Vorhabens einen zweiten Entwurf. In aller Stille traf er seine Vorkehrungen zu einem Angriff auf Badajoz, erschien am 16. März nach einem schnellen Marsch vor dieser Feste und erstürmte sie am 6. April nach einem sehr blutigen Kampf. Auch hier kam das französische Heer, das zum Entsatz heranrückte, zu spät. Marschall Soult, am 1. April von Sevilla aufgebrochen, erfuhr am 8ten in Villa franca, daß auch dieses Bollwerk von der britischen Tapferkeit überwältigt worden war und kehrte um; ein englisches Korps folgte ihm, und die englische Kavallerie unter Sir Stapleton Cotton schlug die französische am 11ten bei Llerena in einem Arriere-Garden-Gefecht, das jedoch nicht besonders erheblich war.

Eine nähere Beschreibung der Eroberung beider Festungen gehört nicht hierher*); wir gehen zu der ferneren Operation über.

Nachdem die Hauptmacht der englischen Armee wieder auf das rechte Ufer des Tajo gegangen war und das Korps des Generals Hill am 19. Mai die verschanzte Brücke von Almaraz über den Tajo erobert und zerstört hatte, rückte Lord Wellington im Juni vor Salamanca. Ein am 23. Juni unternommener Sturm ward abgeschlagen, aber ein zweiter am 27sten gelang, und in den ersten Tagen des Juli setzte sich die englische Armee gegen die Marmontsche (Armee von Portugal) in Bewegung, die nach einem vergeblichen Versuch, Salamanca zu entsetzen, sich hinter dem Duero in der Gegend von Tordesillas aufgestellt hatte, wo sie eine Infanterie-Division und 1000 Pferde Verstärkung erwartete.

Bis zum 17. Juli standen beide Armeen sich gegenseitig beobachtend gegenüber; an diesem Tage gingen die Franzosen aufs linke Ufer des Duero über, nach Nova del Rey, von wo sie gegen die rechte Flanke der englischen Armee an die Guarena vorrückten. Durch einen eiligen Nachtmarsch entgingen die englischen Divisionen des rechten Flügels der Gefahr, mit der sie

---

*) Man sehe darüber Jones Belagerungen in Spanien.

das feindliche Manöver bedrohte; die Armee konzentrirte sich bei Castrillo am linken Ufer der Guarena. Marschall Marmont versuchte am 19ten einen Angriff auf den englischen linken Flügel, gab jedoch dieses Vorhaben wieder auf und marschirte am 20sten links ab, um die Ufer des Tormes zu gewinnen und die Rückzugslinie der Engländer zu bedrohen. Wellington folgte dieser Bewegung rechts abmarschirend, und beide Armeen marschirten nun drei Meilen weit parallel, die englische im Thal der Guarena, die französische auf dem Thalrande dieses Flusses, 1000 Schritt von einander entfernt, stets schlagfertig, ohne daß es jedoch zum Gefecht kam. Nur einige Kanonenschüsse unterbrachen von Zeit zu Zeit die Stille der gespannten Erwartung, mit der die Truppen diese Bewegung ausführten: eine Erscheinung, die in den neueren Kriegen sehr außergewöhnlich ist und ein Gleichgewicht beider Theile voraussetzt, das sich in der Wirklichkeit höchst selten findet, obgleich es die Theorie in der Regel aufzunehmen pflegt, wenn die Zahlen nicht bedeutend differiren.

Schlacht von Salamanca.

Am 21sten passirten beide Heere den Tormes, die Franzosen bei Huerta und Alba de Tormes, die Engländer bei St. Martha und Salamanca; am 22sten standen sie sich bei den Arapilen gegenüber. Zwei felsige Kuppen führen diesen Namen, zu ihren Füßen liegt das Dorf Arapiles an einem Bache, der in einem flachen sich gegen Süden allmählich erweiternden Grunde unweit Salamanca in den Tormes fällt. Dieser Grund war das Schlachtfeld, die eine jener Kuppen, deren sich die Franzosen bemächtigten, um einige Geschütze hinaufzuschaffen, der Stützpunkt des französischen rechten Flügels. Die französische Armee zählte 45—48,000 Mann, worunter 3000 Reiter (7 Infanterie-Divisionen, 1 Dragoner-, 1 leichte Kavallerie-Division); die alliirte, mit Inbegriff von 4000 Spaniern und eben so viel Portugiesen, ebenfalls gegen 48,000 Mann, worunter 4000 Reiter. Der Vormittag verging ohne ernstliches Gefecht; um 1 Uhr Nachmittags begann der französische Angriff. Zu einer detaillirten Darstellung der Schlacht fehlt es an Nachrichten, doch stimmen die vorhandenen Berichte beider Theile darin über-

ein, daß die alliirte Kavallerie einen bedeutenden Antheil an diesem wichtigen Siege hatte; wir dürfen ihn deshalb nicht übergehen, obgleich der Grundsatz, unsichere, vielleicht unrichtige Angaben zu vermeiden, uns nöthigt, mit einem flüchtigen Umrisse uns zu begnügen.

Die französische Kavallerie erscheint weder bei der Schlacht, noch bei dem Rückzuge in einem vortheilhaften Lichte: die Periode ihrer glänzenden Thaten in diesem Kriege war vorüber.

Die Absicht des Marschalls Marmont scheint gewesen zu sein, nachdem er durch die Besetzung des einen Arapils seinem rechten Flügel einen sehr vortheilhaften Stützpunkt verschafft hatte, sich links auszudehnen, mit seinem linken Flügel den feindlichen rechten zurückzuwerfen und so die Straße von Salamanca nach Ciudad Rodrigo zu gewinnen. Bei der Ausführung dieser Disposition breitete sich die Armee übermäßig aus; der General Thomiers mit seiner Division überschritt mit unüberlegter Kühnheit seine Vorschrift und zog sich noch weiter links, als er sollte*); Lord Wellington ließ daher diese Division durch 4 Infanterie-Divisionen und den größten Theil seiner Reiterei angreifen. — Die französische leichte Kavallerie, die sich auf diesem Flügel befand, ward von der alliirten über den Haufen geworfen, und ein Angriff, den diese, geführt von den Generälen Sir Stapleton Cotton und Lemarchant, auf die französische Infanterie machte, gelang ebenso vollkommen. So wurde die Division Thomiers fast ganz aufgerieben, der General getödtet. — Der rechte Flügel (die Division Bonnet, welche den Arapil besetzt hatte, die Division Foy nebst 4 Dragoner-Regimentern) leistete heftigen Widerstand: der Marschall Marmont ward verwundet; der General Clausel übernahm das Kommando und behielt es, obgleich auch er bald darauf ebenfalls verwundet wurde. Endlich zog sich die Armee nach Alba de Tormes zurück; sie hatte gegen 10,000 Mann, 11 Geschütze und 2 Adler verloren; die Alliirten zählten gegen 5000 Todte und Verwundete.

---

*) Victoires, Vol. XXI. pag. 42. ff. vergl. die Berichtigung am Anfange des Vol. XXIII.

Am andern Tage setzten die Franzosen ihren Rückzug nach Pennaranda in der Richtung gegen Madrid fort. General Foy mit einer Infanterie-Division von 4 Regimentern und den beiden Kavallerie-Divisionen machte die Arriere-Garde, welche die alliirte Kavallerie bei dem Dorfe Garci Hernandez einholte und sofort attakirte. Die französische Kavallerie hielt den Angriff nicht aus (die französischen Erzählungen in den Victoires etc. sagen, sie habe die Infanterie im Stich gelassen, die sich eiligst in Massen formirte); General Bock mit einer englisch-deutschen Reiter-Brigade brach in das nächste Quarree ein, welches das 6. leichte und das 1. Bataillon des 76. Linien-Regiments bildete, hieb gegen 400 Mann nieder und machte 900 Gefangene. Die beiden andern Massen setzten ihren Rückzug fort, und die, in welcher der General Foy sich befand, widerstand einem Angriff. Die oben angeführte Berichtigung Victoires, XXIII. sagt: arrêté par les feux et par la bonne contenance de ce quarré la cavallerie n'osait pas le charger à fond; den beiden andern Quarrees half jedoch weder Feuer noch Contenance, obgleich der bedeutende Verlust der beiden englischen Regimenter beweist, daß die Franzosen sich gut gewehrt haben*).

Die englische Infanterie war noch zu weit zurück, um Theil an dem Gefechte zu nehmen. Das französische Haupt-Korps hatte Halt gemacht, die bedrängte Arriere-Garde aufzunehmen; zum Glück für diese langte gerade jetzt eine Kavallerie-Brigade der Nord-Armee mit einer reitenden Batterie auf dem Schlachtfelde an. Diese sehr zu rechter Zeit gekommene Verstärkung hemmte die Verfolgung von Seiten der Alliirten und nöthigte ihre Kavallerie, sich mit diesem Siege zu begnügen, der unstreitig ein schöner Zusatz zu dem von Salamanca ist.

Der König Joseph hatte mittlerweile von der Nord- und Central-Armee Truppen zusammengezogen, um Marmont zu

*) Der Verlust betrug: 3 Offiziere, 48 Mann, 67 Pferde todt; 4 Offiziere, 56 Mann, 46 Pferde verwundet; 6 Mann, 4 Pferde vermißt. Royal military Chronicle Vol. IV. 399.

unterstützen; nachdem dieser aber bei Salamanca geschlagen worden war, zogen sich auch jene wieder zurück, und Wellington fand bis Madrid wenig Widerstand. Er zog am 12. August hier ein, während Joseph sich südlich wandte, um sich der Aragonischen Armee und dem Marschall Soult zu nähern, der im Juli eine Bewegung gegen das Korps des Generals Hill nach Albuera gemacht hatte, jedoch, ohne einen Angriff zu wagen, wieder umgekehrt war und nach der Schlacht von Salamanca auch Sevilla räumte und sich in Granada konzentrirte; ebendahin wurde das Korps dirigirt, das bis jetzt Cadix blokirt hatte, nunmehr aber diese Blokade aufheben mußte, die kräftigere Gegner schon längst nicht mehr geduldet haben würden. Zu Ende September kam Soult nach Jecla im Königreich Murcia, von wo er jetzt in Verbindung mit der Suchetschen Armee stand. Dieser ganze Marsch ward von den Spaniern nicht gestört.

Die Armee von Portugal, jetzt vom General Clausel kommandirt, hatte, als Wellington sich nach Madrid wandte, Halt gemacht und in der Mitte des August Valladolid wieder besetzt, welche Stadt sie früher bereits verlassen hatte. Ein Detachement sollte Astorga entsetzen, verfehlte aber seinen Zweck, da die spanische Armee von Galizien bereits im Besitz der Festung war. Am 1. September verließ Lord Wellington Madrid und marschirte gegen Valladolid. General Clausel trat am 5ten seinen Rückzug gegen Burgos an, vereinigte sich mit dem General Souham und übergab diesem das Kommando über die nun vereinigte Armee, die sich am 19. September bei Brivesca aufstellte, im Schlosse von Burgos eine Garnison von 2000 Mann zurücklassend. Das spanische Korps, welches Astorga erobert hatte, stieß vor Burgos zu der alliirten Armee, die nunmehr das Schloß von Burgos vergeblich bestürmte und bis zum 22. Oktober belagerte, dann aber, von der französischen Süd-Armee bedroht, den Rückzug nach Portugal antrat. Joseph kam wieder nach Madrid; Soult nahm sein Hauptquartier in Toledo.

Die französische Kavallerie gewann nach der Vereinigung der beiden Armeen wieder die Oberhand über die alliirte. — Wir nehmen Anstand, das Arriere-Garden-Gefecht vom 23. Oktober so nachzuerzählen, wie es die französischen Berichte schil-

dern, da das Wort der Juristen: audiatur et altera pars für die Kriegsgeschichte eine durchaus nothwendige Regel ist. Das Wesentliche dabei war, daß die englische Kavallerie den Moment versäumte, die französische anzugreifen, als diese einen Bach überschritt, hinter welchem die englische Arriere-Garde sich aufgestellt hatte. Durch dieses Versehen wurden die Kavallerie-Brigaden der Generäle Anson und Bock in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt und genöthigt, sich rückwärts durchzuschlagen, was nicht ohne Verlust abging. Der offizielle Bericht giebt als Grund dieses Versehens an, daß man die Franzosen für Spanier gehalten; nach einer andern Erklärung blieb die englische Arriere-Garde durch einen unglücklichen Zufall passiv stehen, während die Franzosen vor ihnen über den Bach gingen und sich ausbreiteten, weil nämlich gerade in diesem Augenblick der General, der die gesammte Arriere-Garde kommandirte, ankam und die Unterbefehlshaber ihm entgegenritten, um seine Befehle zu empfangen. Augenzeugen rühmen übrigens die energische Schnelligkeit, mit der die Franzosen ihre kühne Unternehmung ausführten. Am entschiedensten wurde das Uebergewicht der Franzosen nach der Vereinigung mit Soult am Tormes. Da hörte aber die Verfolgung auf, wenigstens wurden nur Detachements nachgeschickt, und der ganze Rückzug kostete der alliirten Armee nicht viel über 1000 Mann.

Wir brechen die Betrachtung dieses Feldzuges hier ab, um noch einen Blick auf den folgenden zu werfen, der den Krieg in Spanien endigte.

Die sechsmonatliche Waffenruhe, die auf den Rückzug der alliirten Armee nach Portugal folgte, war von den Engländern zur Verstärkung und Erholung angewandt worden, so daß im Frühjahr 1813 die Armee zahlreicher ins Feld rückte, als in einem der früheren Feldzüge; sie zählte 65,000 Mann Infanterie, 3000 Mann Artillerie, über 100 Geschütze und gegen 8000 Reiter. Ein großer Theil von Spanien war zwar wieder in die Gewalt der Franzosen gekommen, doch war Andalusien befreit, und der Sieg von Salamanca hatte den Spaniern

neue Hoffnungen und neue Kräfte gegeben; gegen 75,000 Mann standen, in 7 Korps eingetheilt, unter den Waffen, von denen 40,000 Mann bestimmt waren, sich an Lord Wellingtons Armee anzuschließen, wodurch diese auf 110—115,000 Mann anwuchs.

Die französische Armee in Spanien betrug gegen 100,000 Mann, von denen etwa 25,000 in Valencia und im Osten, und gegen 70,000 unter dem Oberbefehl des Königs Joseph in Castilien und Leon standen, wo der Duero ihre wichtigste Vertheidigungslinie bildete. Bedeutende Entsendungen nach Frankreich zu dem neuen Heere, das Napoleon im Frühjahr über den Rhein führte, hatten die Armee in Spanien geschwächt, und die Aussicht auf Verstärkung war fast gänzlich verschwunden. Das 29. Bulletin der großen Armee war auch jenseits der Pyrenäen bekannt geworden und hatte auch da verkündet, daß die Gewalt, die bisher über Europa geherrscht hatte, in ihren Fundamenten erschüttert sei; daher mußte der Glaube, daß Napoleon Spanien aufgeben werde, sowohl seinen eifrigsten Anhängern als seinen zaghaftesten Gegnern diesen Feldzug in anderem Lichte, als einen der vorhergegangenen, zeigen. Auch erscheint dieser Feldzug, so interessant er im Einzelnen sein mag, wenn man ihn in seinem Zusammenhange mit dem großen Kriege Europa's gegen Napoleon betrachtet, als ein Supplement zu dem des Jahres 1812. Für die Reiterei bietet er wenig dar, was sich zu einer besonderen Darstellung in diesen Blättern eignet; wir fassen deshalb, was wir darüber zu sagen gedenken, in einen kurzen Ueberblick zusammen.

Ende Mai brach Lord Wellington aus Portugal auf; die Hauptmacht marschirte auf dem rechten Ufer des Duero, eine andere Kolonne unter dem General Hill nach Salamanca. Am 1. und 2. Juni vereinigten sich beide Theile in der Gegend von Zamora und Toro; die Franzosen verließen die Ufer des Duero und zogen sich nach Valladolid, dann nach Burgos, und, nachdem sie das dortige Kastell gesprengt, an den Ebro zurück. Die Alliirten folgten ihnen, doch kam es auf dem ganzen Marsch zu keinem sehr bedeutenden Gefecht. Am 2. Juni überfiel bei Morales eine englische leichte Kavallerie-Brigade die französische Arriere-Garde und brachte derselben einigen

Verlust bei; im Ganzen aber litt die französische Armee, im Verhältniß zu der schwierigen Lage, in der sie sich in dem feindlichen Lande einer überlegenen Armee gegenüber befand, wenig. Die englische Kavallerie insbesondere hätte vielleicht die Ueberlegenheit, die sie jetzt über die französische hatte, und die günstigen Umstände, da sie überall auf Beistand gegen die Franzosen rechnen konnte, zu mehreren Unternehmungen benutzen können; es gehört jedoch eine specielle Kenntniß und Uebersicht der Angelegenheiten dazu, um eine bestimmte Meinung zu äußern, wie dies hätte geschehen sollen. Das aus andern Rücksichten wohlbegründete Prinzip des englischen Feldherrn, seine Kräfte zusammen zu halten, hat hier vielleicht manches verhindert, was wohl hätte ausgeführt werden können.

An der Schlacht von Vittoria, wo Wellington am 21. Juni den König Joseph schlug, sämmtliche Artillerie bis auf 2 Geschütze, und einen Train von mehr als 2000 Wagen eroberte, hatte die Reiterei von keiner Seite einen bedeutenden Antheil. Von der französischen rühmt Jones, sie allein sei noch geordnet geblieben. Sie hatte indessen nicht eigentlich gefochten, sondern deckte den Rückzug, den die englische Kavallerie nicht weiter störte, nachdem die Franzosen die Straße nach Bayonne preisgegeben und die nach Pampelona eingeschlagen hatten. Für die Verfolgung, insbesondere für die Vortheile, welche die Kavallerie beim Verfolgen noch hätte erfechten können, wäre es vielleicht besser gewesen, wenn die Franzosen, statt von der Bayonner Straße ab, in das unwegsame Gebirge gedrängt zu werden, von Pampelona abgeschnitten und genöthigt worden wären, auf jener Straße ihren Rückzug zu nehmen, wo die Alliirten ihnen auf dem Fuße folgen konnten; jedoch erlauben wir uns auch darüber kein Urtheil. In den Pyrenäen hörte die Wirksamkeit der Reiterei ziemlich auf.

Der Feldzug des Jahres 1814 in Frankreich bietet auch nichts besonders Wichtiges für unsern Zweck; überdies liegt er, der Zeit nach, außer den Grenzen dieser Arbeit; wir schließen also hier diese Betrachtung des spanischen Krieges, dessen verwickelte Verhältnisse eine Bearbeitung dieser Art um so mehr erschweren, als die vorhandenen Materialien über vieles für unsern Gegenstand interessante Detail nur sehr dürftige Auskunft

geben. Es mag dieser Abschnitt daher mehr wie irgend einer dieses Buches unbefriedigend genannt werden und am meisten einer Entschuldigung bedürfen, da wohl manches fehlt, was hierher gehört hätte, doch wird er auch bei denen, die am besten unterrichtet sind, die größte Entschuldigung für seine Unvollkommenheit in dem Gegenstande selbst finden.

Sechster Abschnitt.

Napoleons Zug nach Moskau.

Bei einer welthistorischen Begebenheit, wo die Hand Gottes sichtlich und unverkennbar entscheidend eingreift, die Pläne der Menschen zu nichte macht, dem Uebermüthigen plötzlich nimmt, was er sicher zu besitzen meinte, dem Unterdrückten giebt, was er kaum noch zu hoffen wagte, da, wo die Hinfälligkeit aller irdischen Macht so deutlich hervortritt, daß diese Erkenntniß dem gewaltigen Herrscher die Bemerkung abnöthigte: „vom Erhabenen zum Lächerlichen sei nur ein Schritt" — und diesen Schritt that er, da mit dem plötzlichen Fallen des Barometers die Bewunderung, die ihn bis dahin umgab, sich in Spott umkehrte — bei einer solchen Katastrophe tritt die militairische Betrachtung und Zergliederung der Thatsachen vor dem imposanten Gesammt-Eindrucke zurück, und es erscheint gewissermaßen engherzig und engsinnig (bornirt), im Detail der Anordnung und der Ausführung ein Resultat nachweisen zu wollen, das offenbar nur in dem unerforschlichen Rathschlusse des allmächtigen Weltregierers seine ganze Auflösung findet. Den Krieg von 1812 nur aus dem Gesichtspunkte der Taktik und Strategie betrachten, und ihn demnach rein militairisch beschreiben wollen, hieße nichts anderes, als nur den geringsten Theil davon beschreiben, den wichtigsten und entscheidenden aber weglassen wollen. Der Kaiser Alexander hat diesen Gesichtspunkt auf die erhabenste Weise anerkannt und seinem und seines Heeres Ruhme bei der Mit- und Nachwelt nichts vergeben, indem er

er Gott die Ehre seines Triumphs zuschrieb. Es ist jedoch Nichts, was wir Wunder nennen müßten, geschehen, um den Untergang des französischen Heeres zu bewirken; vielmehr ist der einfache Gang der Natur in den Ereignissen wohl zu erkennen. Es ist nichts Wunderbares, daß ein Heer ohne Magazine, im Winter, in einem unwirthbaren, öden, verwüsteten Lande auf einem ungeheuren Marsche umkommt; wunderbar ist nur die Fügung, daß der Eroberer Europa's, nachdem er durch intensive Kraft seine Gegner besiegt und die Kräfte des halben Welttheils sich zugeeignet, gerade in dem Zeitpunkte, wo er keinen Widerstand mehr erwartete, in der übermäßigen Ausdehnung seiner Macht ihre Vernichtung fand und, wie man dieses Verhältniß treffend charakterisirt hat, an der strategischen Schwindsucht zu Grunde ging, ohne taktisch überwunden zu sein.

Wir gedenken nicht, hier eine Geschichte dieses ewig denkwürdigen Zuges zu geben; das Allgemeine davon kann als bekannt vorausgesetzt werden; über das speziell Militairische geben zwei Werke eine vollständige, gründliche Uebersicht.

1) Histoire de l'expédition de Russie par M. 2 Vol. Paris 1823. — Unter allen französischen Werken über die neuere Kriegsgeschichte höchst ausgezeichnet und für diesen Feldzug unbedenklich das beste*), und

*) Man hat dem Verfasser der „Expédition" den Vorwurf gemacht, parteiisch gegen Napoleon geschrieben zu haben. Ohne in eine Diskussion über die Ansichten der Bonapartisten, Liberalen und Royalisten einzugehen, scheint es uns sehr lobenswerth an einem kriegsgeschichtlichen Buche, daß der Verfasser die vortrefflichen Materialien, die er hatte, nicht zu einer Darstellung der Unfehlbarkeit des Genies seines Helden bearbeitet hat. An dergleichen Büchern ist so wenig Mangel, daß der begeistertste Anbeter Napoleons den Durst seines dankbaren Herzens hinlänglich stillen kann, ohne in einem Werke, dessen großer Vorzug eben in dieser Freiheit der Gesinnung, neben einer gründlichen Kenntniß des Gegenstandes besteht, nur die Sprache eines Gegners zu hören und ein Aergerniß daran zu nehmen. Bewunderer, Knechte und Feinde hat Napoleon viele gehabt, und sie werden noch lange vielerlei über ihn reden und schreiben; denen, die am meisten von ihm wußten, lag häufig die Absicht, die Wahrheit zu drehen und zu biegen, am nächsten; um so schätzbarer ist ein Buch wie dieses. Ob des Verfassers Ansichten überall die einzig richtigen sind, ist eine andere

2) La campagne de 1812 par le Colonel Boutturlin, nach den russischen Original=Berichten bearbeitet, folglich besonders für alles, was das Innere der russischen Armee angeht, kompetent und interessant; beide Werke ergänzen einander, obgleich die beiden Verfasser nicht für, noch mit einander gearbeitet haben.

Wir werden, auf diese Werke Bezug nehmend, nur einige Fragmente und Bemerkungen herausheben, die die Geschichte der Reiterei direkt angehen, alles Andere aber bei Seite lassen.

1. Formation und Märsche der Armeen.

Bei der Armee, mit der Napoleon im Juni in Rußland eindrang, war die Vertheilung der Reiterei, wie sie in seinen früheren Feldzügen üblich war, beibehalten, nur wurden bei dem ungeheuren Heere auch die Abtheilungen kolossal, so daß die Reserve=Kavallerie unter den Befehlen des Königs von Neapel 40,000 Pferde, 11 Divisionen (6 schwere, 5 leichte) in 4 Kavallerie=Korps zählte. Ungefähr 32,000 Pferde waren bei den Armee=Korps eingetheilt. Die Kavallerie der Garde bestand aus 6000 Pferden. Bei dem 1., 2., 3., 4., 6., 10. Korps waren je zwei Brigaden, beim 7. und 8. je eine, beim 5. drei Brigaden leichter Reiterei; bei dem österreichischen Hülfs-Korps blieb die ganze österreichische Kavallerie, 54 Schwadronen 7300 Pferde, weil Napoleon es gerathen fand, hier den Vertrag, nach welchem das Hülfs=Korps nicht getheilt werden sollte, zu halten; von dem preußischen Korps wurden 2 Kavallerie=Regimenter der Reserve=Kavallerie einverleibt.

Mit Inbegriff des 9. Korps, welches im September nach Rußland kam, betrug die gesammte Macht 396,000 Mann Fußvolk und 85,000 Reiter, wobei die Fuß = Artillerie der Armee=

Frage; wer daran zweifelt, widerlege ihn; das Berufen auf Napoleons Autorität wird bei diesem Feldzuge am allerwenigsten die streitigen Punkte genügend entscheiden. Wenn es nichts bedürfte, als seine Memoiren zu lesen, um über alles ihn Betreffende ins Klare zu kommen, so wäre die Sache eben nicht schwierig. —

Korps bei der Infanterie und die reitende bei der Kavallerie mitgerechnet ist, ohne jedoch die großen Reserve-Parks mitzuzählen. Gegen 65,000 Mann Infanterie und 15,000 Reiter, in Marsch-Bataillone und Schwadronen formirt, kamen im Laufe des Sommers nach, so daß im Ganzen über eine halbe Million Menschen zu dieser Expedition verwendet worden sind. Ueber den Zustand der Truppen sagt der Verfasser der Expédition etc.: „Die Infanterie war im Allgemeinen gut und wohlgeübt; man konnte denselben Lobspruch den Dragonern, den französischen Kürassieren und den meisten deutschen und polnischen Kavallerie-Regimentern ertheilen; die übrige Kavallerie (nämlich die leichte französische) hatte viele junge Leute und junge Pferde.“ Es befanden sich Regimenter dabei, deren Cadres direkt aus Spanien kamen, die unterweges komplettirt und remontirt worden und seit einem halben Jahre in beständigem Marsch gewesen waren. Diese Truppen würden die Anstrengungen eines gewöhnlichen Feldzuges nicht ertragen haben; Nichts war daher gewisser, als daß sie in diesem bald ruinirt sein würden. Auch hat bei weitem der größte Theil dieser Truppen das Ziel des Zuges, Moskau, gar nicht gesehen und war schon nicht mehr vorhanden, als die eigentliche Katastrophe begann.

Die russische Armee bestand beim Ausbruch des Krieges aus 498 Bataillonen, 409 Eskadronen; das Bataillon sollte 738 Mann, die Schwadron 151 Pferde zählen. Die zunächst an den westlichen Grenzen des Reichs disponible Macht war in drei Armeen eingetheilt:

Die 1. West-Armee, General Barclay de Tolly, bestand aus 150 Bat., 134 Schwadr., 43 Art.-Kompag.; die 2. West-Armee, Fürst Bagration, aus 58 Bat., 52 Schwdr., 19 Art.-Komp.; die 3. West-Armee, General Tormassow, aus 54 Bat., 36 Schwdr., 16 Art.-Komp.

Im Frieden war die Kavallerie mit den Infanterie-Divisionen vereinigt gewesen; diese Einrichtung ward bei der Rüstung zum Kriege aufgehoben und die Kavallerie in 11 Divisionen formirt, von denen einige bei den Infanterie-Korps vertheilt, die übrigen als Reserve zusammengehalten wurden.

Außer der regulairen Reiterei waren 27 Regimenter Kosacken bei den 3 West-Armeen vertheilt. Ueber diese Truppen

behalten wir uns eine Bemerkung für die Epoche, wo sie sich am meisten bemerklich gemacht haben, vor.

So viel Sorge der Kaiser auf die Armee verwandt hatte, so war doch offenbar die russische Macht der französischen, oder vielmehr der des halben Europa, mit welcher Napoleon gegen sie anrückte, nicht gewachsen. Eine Schlacht bei Wilna oder bei Drissa würde höchst wahrscheinlich nach einem heftigen Kampfe mit einer totalen Niederlage der schwächeren Russen geendet haben; ein herzhaft ausdauernder Widerstand dagegen, auf eine lange Zeit und weite Räume ausgedehnt, mußte dem Feinde furchtbarer und verderblicher werden, als ein konzentrirter auf einem Punkt an einem Tage. Die Strategie muß nothwendig einen andern Charakter annehmen, wo alle Verhältnisse der Welt sich anders gestalten, und es wäre der Gipfel systematischer Pedanterie, alle Verschiedenheiten der Länder und der Völker übersehen zu wollen, um nur die Vorschriften irgend einer abstrakten Lehre überall im Auge zu behalten. Strategische Punkte auf der offenen See suchen, oder eine Land-Armee nach dem Winde leiten, beides wäre wenig verkehrter, als die Lokal-Verhältnisse Rußlands, Deutschlands, Frankreichs, der Schweiz und Hollands als einerlei anzunehmen und den Krieg in dem einen Lande wie in dem andern ganz auf einerlei Weise führen zu wollen. — Man sah in Rußland die Eigenthümlichkeit dieses Krieges wohl ein und benutzte den Vortheil des ungeheuren Raumes, wodurch es denn auch möglich wurde, den zweiten noch wichtigern und entscheidendern Alliirten, den nordischen Winter, mit zu Hülfe zu nehmen und das feindliche Heer dem grausamsten aller Feinde, dem Hunger zu überantworten.

Napoleon fühlte nicht minder, daß der Krieg in Rußland andere Anordnungen erfordern würde, als in Deutschland nöthig gewesen waren; eine neue Art des Requisitions-Systems war die erste durch diese Ueberlegung veranlaßte Maßregel. Es ergingen nämlich Befehle an die Könige, Fürsten, Marschälle und Generäle, welche Armee-Korps kommandirten, Vorräthe zusammen zu schaffen und sie aus den alliirten Ländern in das feindliche mitzunehmen. Dieser Anordnung zufolge wurden in Preußen und Polen Viehheerden, Getreide, Branntwein und Wagen zum Transport weggenommen, wo man sie fand. Preußen

litt, im Bunde mit Frankreich, bei diesem Durchmarsche einer befreundeten Armee in einem Monate mehr, als das Land in dem ganzen Kriege des Jahres 1807 gelitten hatte. Eine regelmäßige Verpflegung der Truppen war bei dieser Art von Requisitionen unmöglich, da jeder Truppentheil, unbekümmert um die andern, nahm, was er fand und mitschleppen konnte; besonders zeigte sich bald Mangel an Fourage. Ein großer Theil der französischen Kavallerie futterte bereits im Juni grüne Hafer-, Roggen- und Gersten-Garben; sie verlor dadurch eine große Anzahl Pferde, die zwar durch die ersten besten ersetzt wurden, doch war im Ganzen der Zustand der Pferde schlecht, schon ehe sie den Niemen erreichten, denn die, welche die schlechte Pflege und Nahrung nicht umbrachte, verloren die Kräfte; gedrückt war überdem ohne Zweifel die größere Hälfte, und Napoleon selbst hielt es für unglaublich, als der Kommandeur eines deutschen Kavallerie-Regiments, auf seine Frage, wie viele gedrückte Pferde er habe? „keine" antwortete. Die Wagen zum Transport der Lebensmittel, die Equipagen der Generäle, Offiziere und Beamten, deren eine Unzahl der Armee folgten, nebst dem Train von Handwerkern rc., alles das, dessen eine so große Armee überall bedurft hätte, und was die besondern Umstände hier noch erforderten, bildete eine ungeheure Masse von Bagage, so daß dieses Heer, welches einst Europa belehrt hatte, man brauche im Kriege Nichts von Hause mitzunehmen, in welchem sogar der Mangel der nothwendigsten Kleidungsstücke als ein republikanischer Schmuck gegolten hatte, jetzt einen Train mitführte, desgleichen man nie gesehen hatte. Der Sanscülotismus, wenn er auch noch existirte, war aus dem äußern Ansehen der französischen Armee verschwunden, seitdem die republikanischen Feldherren sich Fürstenmäntel umgehängt hatten; der altfranzösische Luxus hatte mit dem modernen Requisitions-System einen Bund geschlossen, wodurch die Kunst, ein Land zu Grunde zu richten, gräßlichere und evidentere Fortschritte, als irgend eine gemacht hat*).

---

*) Der Verfasser der Expédition de Russie scheut sich nicht, das Kind beim rechten Namen zu nennen, indem er S. 37 von dem Durchmarsch durch Preußen sagt: die Armee-Korps seien zum Theil genöthigt gewesen „à vivre de maraude, et on sait que le pillage en

Am 24. Juni überschritt die französische Armee den Niemen; die russische zog aus der Gegend von Wilna und aus allen ihren Aufstellungen zurück, ohne einen Angriff abzuwarten; kaum entdeckten die französischen Spitzen eine Kosacken-Patrouille. Dennoch war schon der Marsch bis Wilna sehr beschwerlich, da am 29sten Regenwetter eintrat, das fünf Tage lang anhielt, die Wege verdarb, die Bivouacs sehr unangenehm und die Fouragirungen sehr ermüdend machte. Gegen 10,000 Pferde fielen auf diesem Marsch, die meisten vom Fuhrwesen; eine bedeutende Anzahl Soldaten blieb zurück, von denen sehr viele ihre Fahnen nie wieder erblickten.

In Wilna ward die Errichtung von 6 Infanterie- und 5 Kavallerie-Regimentern aus den Eingeborenen des russischen Polen angeordnet. Eins dieser Kavallerie-Regimenter, aus Edelleuten formirt, sollte der Garde einverleibt werden; es fanden sich zwar viele Aspiranten dazu, doch unterblieb der Aufstand der Provinz, und zur Wiederherstellung Polens, die als ein Hauptzweck des Krieges angekündigt war, geschah vorläufig nichts, als daß man einige französische Einrichtungen nach Lithauen zu übertragen suchte.

Da es nicht unsere Absicht ist, eine Geschichte dieses Krieges zu schreiben, so übergehen wir die Ereignisse im Monat Juli, während dessen die russischen Armeen sich nach der Düna und dem Dnieper zurückzogen und am 3. August bei Smolensk

---

est une suite ordinaire." Alle Gräuel aufgehobener Zucht und Ordnung sind mit dieser einfachen Bemerkung ausgesprochen.

Gegen die sentimentale Betrachtung der Schrecken des Krieges — Tod, Wunden, Störung des häuslichen Glückes u. s. w. kann die Nothwendigkeit und die Ueberzeugung, daß höhere Pflicht diesen Rücksichten vorgehe, siegreich eingewendet werden. Aber die Erniedrignng des Kriegers zum Räuber, das Dulden und Nachsehen, vollends das Autorisiren solcher Gräuel, das ist das schlimmste Uebel, was der Krieg über die Menschheit bringt, die furchtbarste und die einzig furchtbare Gefahr, weil sie nicht dem Leibe, sondern der Seele droht. Wie albern erscheint nicht die falsche Humanität, die gegen strenge Disciplin und Subordination als gegen eine unserer Zeit unwürdige Barbarei deklamirt, und die unausbleiblichen Folgen der Zuchtlosigkeit, Plünderungen und Gewaltthaten aller Art als n o t h w e n d i g e Uebel des neuen Systems zu beklagen sich begnügt! —

sich vereinigten. Dorthin folgte die französische Hauptmacht über Witepsk, während detachirte Korps, der russischen Reserve-Armee in Volhynien, dem Wittgensteinschen Korps an der Düna und der Festung Riga gegenüber geblieben waren.

In der ersten Hälfte des August war die Stellung der Armee folgende:

Das 10. Korps (das preußische Hülfs-Korps sammt der Division Grandjean) an der untern Düna und Aa gegen Riga; das 2. und 6. Korps nebst der Küraßier-Division Doumerc, die ursprünglich zum 3. Kavallerie-Korps gehörte, bei Polozk gegen Wittgenstein; Fürst Schwarzenberg mit den Oesterreichern und dem 7. Korps (Sachsen) zwischen Pinsk und Slonim gegen die russische Moldau-Armee.

Napoleon mit der Garde, dem 1., 3., 4., 5., 8. Korps und der Reserve-Kavallerie marschirte gegen Smolensk. Diese Truppen hatten beim Anfang des Krieges 235,000 Mann Infanterie und gegen 60,000 Reiter betragen; in den ersten Tagen des August zählten sie 156,800 Mann Infanterie und 36,722 Reiter. Die vier Reserve-Kavallerie-Korps, die über 40,000 Pferde stark gewesen, waren jetzt auf nicht voll 22,000 geschmolzen; 1 Division (Doumerc) war davon detachirt; einiger Verlust kann durch mehrere Gefechte nachgewiesen werden; bei weitem der größte Theil des Verlustes war durch die übertriebenen Anstrengungen der Märsche veranlaßt. Vier Wochen später, kurz vor der Schlacht von Borodino, war diese Armee, mit Inbegriff derjenigen Traineurs, von denen man annahm, daß sie in einigen Tagen wieder zu ihren Korps kommen konnten, auf 103,000 Mann Infanterie und 30,743 Reiter geschmolzen.

Die Kavallerie marschirte auf dem ganzen Zuge fast immer an der Spitze der Kolonnen; eine oder mehrere Infanterie-Divisionen unterstützten sie, wo das Terrain es erforderte. Die französischen Kavallerie-Generäle sollen mit dieser Anordnung, durch welche Napoleon bezweckte, die feindliche Arriere-Garde heftiger zu drängen, unzufrieden gewesen sein, denn da bei diesen konzentrirten Märschen das Herbeischaffen der Fourage immer schwieriger wurde, so wurden ihre Truppen dadurch um

so schneller ruinirt. Auf eine Aeußerung des Königs von Neapel, daß ein Angriff nicht mit gehöriger Kraft ausgeführt worden sei, erwiderte daher der General Nansouth: „das „kommt daher, weil die Pferde keinen Patriotismus haben; un„sere Soldaten schlagen sich wohl ohne Brod, unsere Pferde „aber thun ohne Hafer ihre Schuldigkeit nicht.“*). Unter den obwaltenden Umständen hatte Napoleon unstreitig seine guten Gründe, die Bewegungen zu beschleunigen und je eher desto lieber die Sache durch eine Hauptschlacht zur Entscheidung zu bringen; es war auch zu diesem Zwecke nothwendig, die eigene Avant-Garde stets der feindlichen Arriere-Garde überlegen zu erhalten; das Anschaffen der Fourage vor der Armee war gewiß noch eher möglich, als wenn die Kavallerie hinter den Kolonnen gefolgt wäre, wo sie überall nur verwüstete Oerter gefunden hätte, da gewöhnlich, was man nicht brauchte, doch verdorben wurde, — aber trotzdem dürfte es wohl möglich gewesen sein, einen Theil der Reiterei seitwärts der Kolonnen marschiren zu lassen, so daß Konzentrirung, die für das Schlagen vortheilhaft, und größere Ausbreitung, die zum Lebensunterhalt erforderlich war, verbunden worden wären. Dazu gehörte jedoch eine genauere Kenntniß des Landes, als man hatte, und überdies scheint, was auch die Memoiren**) darüber sagen, unleugbar, daß nämlich überhaupt auf die Erhaltung der Armee zu wenig Rücksicht in diesem Kriege genommen wurde. Ob die Vernachlässigung dieser Rücksichten an Napoleon selbst, oder an wem sie gelegen habe, lassen wir hier unentschieden.

Von den Gefechten, die vom Niemen bis zum Dnieper geliefert wurden, erwähnen wir nur eines, das am 14. August zwischen Krasnoi und Smolensk vorfiel. Die russische Division des Generals Neworowsky (6000 Mann Infanterie, 1200 Pferde, 8 Geschütze), zur Armee des Fürsten Bagration gehörig, ward hier von der französischen Avant-Garde, bestehend aus einer Infanterie-Division und dem Gros der Reserve-Kavallerie unter dem Könige von Neapel, angegriffen. Der russische General, der weder seine Stellung zu behaupten, noch

*) Expédition de Russie 279. Note a.

**) Notes et mélanges II. 89. ff.

unterstützt zu werden hoffen durfte, trat alsbald den Rückzug an und befahl, da er ein offenes Land zu durchziehen hatte, seine ganze Infanterie in eine Masse zu formiren, welche, von einer Seite durch eine Birken-Allee längs der Straße geschützt, nach Smolensk abmarschiren sollte. Noch ehe aber diese Formation in Ordnung war, attakirte die französische Kavallerie, schlug die schwache russische in die Flucht, nahm die Artillerie, hieb in die hintersten Bataillone ein und machte 800 Gefangene. Die übrige Infanterie setzte den Rückzug fort, leistete, obgleich noch mehrmals von der französischen Kavallerie angegriffen, überall tapfern Widerstand und kam glücklich zur Armee, nachdem sie beim Einbruch der Nacht Koritnia erreicht und dort Unterstützung gefunden hatte.

Der Verfasser der Expédition de Russie (I. S. 166) führt dieses Gefecht als ein merkwürdiges Beispiel für die Ueberlegenheit einer tüchtigen, gut geführten Infanterie gegen die Reiterei an, setzt jedoch folgende Note hinzu, die wir wörtlich übersetzen, da sie eine Bemerkung enthält, auf deren Inhalt wir bei vielen ähnlichen Gelegenheiten hingewiesen haben.

„Wahrscheinlich würde Murat ohne seine unüberlegte „Heftigkeit die Division Neworowsky gezwungen haben, das „Gewehr zu strecken. Er ließ die Reiterei, von der er nur „einen sehr geringen Theil benutzen konnte, unaufhörlich an„greifen und annullirte so eine zahlreiche Artillerie, die er bei „der Hand hatte. Er hätte im Gegentheil die Kavallerie erst „sollen angreifen lassen, nachdem er durch seine Artillerie die „feindliche Division erschüttert und in Unordnung gebracht „hätte."

So fehlte denn also auch hier der Arm zu dem Säbel des Skanderbeg! Jedes Kavallerie-Korps hatte 24 bis 30 Geschütze bei sich; man thut öfters unzählige Kanonenschüsse, die nicht das Mindeste bezwecken, und bei solchen Gelegenheiten, wo ein Paar gut angebrachte Schüsse von so großer Wirkung hätten sein können, sieht es manchmal aus, als wäre das Pulver noch nicht erfunden! —

Die Schlacht von Smolensk und das Gefecht von Valutino lassen wir ebenfalls unbeschrieben. So blutig diese Tage waren,

so können sie in diesem Feldzuge doch nicht als entscheidende Schlachten angesehen werden; über das Einzelne mangeln hinlänglich genaue Nachrichten, und die vorhandenen zeigen, daß die Reiterei bei beiden nichts besonders Erhebliches zu thun bekam, obgleich sie, besonders bei dem letztern, durch Umgehung des Feindes und durch einen Angriff im Rücken vielleicht eine entscheidende Mitwirkung hätte erlangen können.

Die Russen setzten ihren Rückzug, die Franzosen ihre Verfolgung fort; diese wünschten nichts sehnlicher als eine Schlacht, jene vermieden sie; diese fuhren fort, sich durch rastlose Märsche zu Grunde zu richten, jene aber schonten ihre Truppen, die, auch wenn sie dieselben Distanzen durchzogen, bei weitem weniger ermatteten, da sie überall Lebensmittel und Fourage fanden. Die Beschwerlichkeiten dieses unabsehlichen Marsches veränderten die Stimmung der Armee auf eine merkwürdige Weise. Jede Bewegung vorwärts belebt gewöhnlich den Muth der Truppen; der Abmarsch des Feindes, der den Angriff nicht abzuwarten wagt, giebt dem verfolgenden Heer ein Gefühl der Ueberlegenheit — hier konnte man wohl sagen, daß der Ueberreiz zur Qual wurde; die französische Armee verwünschte die Vorsicht der Russen, und vom Kaiser an hofften Alle, Generäle, Offiziere und Soldaten, sehnlichst, daß der Feind endlich Front machen und eine Schlacht die Sache zur Entscheidung bringen möge. In der russischen Armee ward indessen die Unzufriedenheit über den ewigen Rückzug immer lauter und allgemeiner, doch vergingen noch drei Wochen, und der Zug ward noch einige 40 Meilen fortgesetzt, bis am 7. September die Schlacht von Borodino geliefert wurde, die — so gigantisch der Kampf auch war, doch eigentlich nichts entschied, indem der Sieg der Franzosen ihren Untergang keinesweges abwendete, sondern sie nur kurze Zeit mit unerfüllten Hoffnungen täuschte.

2) Schlacht von Borodino am 7. September*).

Funfzehn Meilen östlich von Moskau durchschneidet ein kleiner Bach, die Kolozka, bei dem Dorfe Borodino die Straße

*) S. den Plan in der deutschen Uebersetzung der Expédition etc. von Blesson.

von Smolensk nach Moskau und fällt ungefähr eine Meile unterhalb des genannten Dorfes in die Moskwa. Der Bach an und für sich ist unbedeutend, enthält wenig Wasser und ist fast allenthalben zu durchwaten; von Borodino an bis zur Moskwa bietet jedoch der rechte (nordöstliche) Thalrand einen vortheilhaften Abschnitt, indem die ziemlich steilen Höhen sowohl das jenseitige Ufer beherrschen, als auch der breite Landrücken rückwärts sich sehr gut zur Aufstellung einer Armee eignet, welche die Straße nach Moskau vertheidigen soll. Eine starke halbe Meile südlich von Borodino führt durch einen Wald, der bis auf 3—4000 Schritte sich dem Kolozka-Bache nähert, die alte Straße von Smolensk nach Moskau; zwischen diesem Walde und Borodino ist das Terrain offen und nur zum Theil mit niedrigem lichten Gebüsch bedeckt; ein Thal, in welchem ein kleiner bei Borodino in die Kolozka fallender Bach fließt, durchschneidet den Landrücken zwischen dem zum Theil sumpfigen Walde und der Moskwa.

Diese Gegend wählte der Feldmarschall Kutusow, der den Oberbefehl über die russische Armee übernommen hatte, zu einer Aufstellung, in der er eine Schlacht zu liefern beschloß. Vom Einfluß der Kolozka in die Moskwa bis gegen Borodino wurden mehrere Batterien auf dem Thalrande erbaut, und bei dem Dorfe Maslowo eine Reihe von Redouten angelegt, die dem rechten Flügel zum Stützpunkte dienen sollten; der linke Flügel dehnte sich bis auf die alte Straße in dem oben erwähnten Walde aus; in dem Raume zwischen dem Walde und der Moskauer Straße wurden ebenfalls mehrere Verschanzungen aufgeworfen, die jedoch weder vollständig geschlossen, noch überhaupt einer selbständig ausdauernden Vertheidigung fähig angesehen werden konnten. Die Linie dieser Werke folgte von Borodino aufwärts nicht mehr dem Thalrande der Kolozka, sondern war gegen das zerstörte Dorf Semenowskoy, welches ¾ Meilen von dem Bache liegt, und von da nach dem Walde in der Richtung nach Utitsa, welches Dorf auf der alten Moskauer Straße liegt, zurückgezogen. Als ein Vorposten dieser Linie lag auf einem Hügel bei dem Dorfe Chewardinow eine Redoute, welche den Raum zwischen dem mehrerwähnten Walde und dem Bache

übersah. Die Infanterie-Division Neworowsky und eine starke Kavallerie-Abtheilung ward zur Vertheidigung dieses höchst wichtigen Punktes aufgestellt.

Am 5. September ließ Napoleon diese Stellung angreifen; die Redoute wurde nach einem heftigen Gefechte genommen und das russische Korps genöthigt, sich auf die Hauptposition zurückzuziehen. Der größte Theil der französischen Armee überschritt die Kolozka und stellte sich folgendermaßen auf:

Das 5. Armee-Korps (die Polen unter dem Fürsten Poniatowsky, 8600 Mann, 1600 Pferde, 50 Geschütze) bildete den rechten Flügel der Armee auf der alten Straße von Smolensk nach Moskau.

Der Marschall Davoust mit 3 Infanterie-Divisionen und der Kavallerie seines (des 1.) Armee-Korps, am Rande des Waldes, vorwärts der am 5ten genommenen Redoute aufgestellt, machte die Avant-Garde (22—24,000 Mann Infanterie, 2000 Pferde; hinter ihm, zwischen Chewardinow und dem Walde, befand sich das Centrum und die Reserve der Armee, das 3. und 8. Korps, beide für die Schlacht dem Befehl des Marschalls Ney untergeordnet (18,000 Mann Infanterie, 2000 Pferde), ferner die Garde sammt der dazu gehörigen Infanterie-Division Claparede (14,000 Mann Infanterie, 5000 Pferde) und drei Kavallerie-Korps, das 1. (Nansouty), 2. (Montbrun) und 4. (Latour-Maubourg) 13,000 Pferde, 77 Geschütze. Zwischen Chewardinow und der Kolozka zur Verbindung mit dem linken Flügel stand die Division Morand, zum 1. Korps gehörig (7—8000 Mann.)

Der linke Flügel, vom Vicekönig Eugen kommandirt, das 4. Armee-Korps (die italienische Armee), die Division Gerard und das 3. Kavallerie-Korps (Grouchy) standen auf dem linken Ufer der Kolozka, dem Dorfe Borodino und dem Centrum der Russen gegenüber (28,000 Mann Infanterie, 6600 Pferde). Die gesammte französische Macht betrug etwa 120,000 Mann, worunter gegen 20,000 Reiter, 587 Geschütze, worunter 88 Stücke reitender Artillerie.

Die russische Armee betrug (nach Butturlin) gegen 130,000 Mann, incl. 10,000 Milizen und 7,000 Kosacken; die regulaire Kavallerie mag nicht voll 20,000 Pferde betragen haben, die

Artillerie 640 Geschütze. Nach diesen Angaben wäre die russische Armee die stärkere gewesen, doch dürfte sich wohl annehmen lassen, daß an wirklichen Kombattanten die Franzosen überlegen waren, denn in der russischen Verlust-Angabe mag Mancher als hier geblieben berechnet worden sein, der schon vorher verloren gegangen war, während in der angeführten französischen Angabe nur der effektive Stand gezählt zu sein scheint*). Was von der französischen Armee bis hierher gekommen war, konnte unbedenklich als die erprobte Elite anerkannt werden, während in den Reihen der Russen viele noch ganz unversuchte Neulinge waren. Was die Reiterei anlangt, so ist es keine Frage, daß die französische bedeutend stärker war, obgleich die Korps bereits weit unter die Hälfte ihrer ursprünglichen Stärke geschmolzen waren.

Die französischen Truppen nahmen die oben angegebene Stellung am 6ten, zum Theil erst in der Nacht auf den 7ten. Napoleon rekognoscirte am 6ten die Gegend und die feindliche Stellung und ließ vor seiner Front drei Batterien, jede für 24 Zwölfpfünder aufwerfen, auch mehrere Brücken über die Kolozka schlagen, um die Kommunikation zu erleichtern, obgleich man fast überall auch ohne Brücken den Bach passiren konnte. Er fürchtete nichts mehr, als daß der Feind durch eine Fortsetzung des Rückzuges abermals ausweichen und seine Hoffnung, hier endlich den Kampf zu entscheiden, vereiteln würde. Die lebhafteste Freude sprach sich in dem Ausruf aus, mit dem er am 7ten die aufgehende Sonne begrüßte, und hallte wieder in der Proklamation, welche bei Anbruch des Tages den Truppen vorgelesen wurde, als man die Russen zur Schlacht gerüstet erblickte**).

Daß militairische Gründe den Entschluß des russischen Feldherrn, jetzt hier eine Defensiv-Schlacht zu liefern, die der

---

*) Bei Butturlin ist die französische Armee auf 152,000 Mann unter den Waffen angegeben, die ganze Stärke auf 195,000. Es ist nicht zu verwundern, daß er die bis dahin statt gefundenen Verluste nicht so hoch anschlägt, als sie wirklich waren, doch kann die Angabe in der „Expédition etc.“ als authentisch gelten.

**) Soldaten! hier ist die Schlacht, die ihr so sehr gewünscht habt ꝛc.

Feind so sehr wünschte, als den richtigsten erweisen können, den er fassen und ausführen konnte, das glauben wir keinesweges, noch weniger, daß von Hause aus, in irgend eines Sterblichen Seele, ein voraus entworfener Plan existirt habe, gerade bis hierher zurück zu gehen und diesen Fleck als den vortheilhaftesten auf einem Landstriche von 100 Meilen Länge zur Entscheidung auszuwählen — wohl aber sind die politischen Rücksichten zu erwägen, welche die Russen bestimmten, die alte Hauptstadt des Reichs nicht dem Feinde Preis zu geben, ohne das Aeußerste versucht zu haben. Der moralische Eindruck, den eine solche Unterwerfung auf das Reich und das Heer gemacht hätte, konnte eben so verderblich werden wie eine verlorene Schlacht. Ein Urtheil in diesen schwierigen Verhältnissen erfordert eine sehr spezielle, gründliche Kenntniß der Sachlage; wir glauben uns hier dessen enthalten zu müssen, indem wir uns auf die Verhältnisse des Schlachtfeldes und auf unsern Gegenstand beschränken.

Am Morgen des 7ten hatte die russische Armee folgende Stellung: das 3. Korps des Generals Tuschkof, 7000 Mann reguläre Truppen nebst 7000 Moskauer Miliz (die mit Piken bewaffnet und zum wirklichen Gefecht wenig geeignet, also eigentlich nur in so fern als eine Unterstützung anzusehen waren, als der Feind von weitem sie für eine tüchtige Reserve hielt) stand bei dem Dorfe Utitsa auf der alten Moskauer Straße, den linken Flügel der Armee bildend, dem Korps des Fürsten Poniatowsky gegenüber. An dieses Korps schloß sich die Armee des Fürsten Bagration an, bestehend aus dem 7. und 8. Korps (zusammen 34,000 Mann), dem 4. Kavallerie-Korps (General Siewers), der 2. Kürassier-Division und einem Husaren-Regiment (circa 5500 Pferde). Ein Theil der Infanterie hatte die Verschanzung bei Semenowskoi besetzt, die übrigen Truppen standen in mehreren Treffen hinter und zwischen den Werken.

Das 6. Korps (General Doktorof) nebst dem 3. Kavallerie-Korps (Graf Pahlen), 10,000 Mann Infanterie, etwas über 2000 Pferde, hatte das Centrum der Position, zwischen der großen Batterie am rechten Flügel der Bagrationschen Armee und der ebenfalls verschanzten Höhe, auf der das Vorwerk

Gorki, Borodino gegenüber, liegt; an dieses Korps schloß sich das Ostermannsche (4.) nebst dem 2. Kavallerie-Korps (General Korf) an, 12,000 Mann Infanterie, 2500 Pferde, nach der Kolozka Front machend. Die Jäger-Regimenter dieser Korps waren an den Bach vorgeschoben, die Linien-Infanterie in 2 Treffen, die Kavallerie eben so hinter der Infanterie formirt.

Das 5. Korps, die kaiserlichen Garden nebst den dazu gezählten Grenadier-Bataillonen und Kürassier-Regimentern, gegen 20,000 Mann, standen hinter der Mitte.

Das 2. Infanterie- und 1. Kavallerie-Korps (General Uwarow) 15,000 Mann Infanterie, 2500 Pferde, unter dem Oberbefehl des Generals Miloradowitsch, machte den rechten Flügel, der sich bis an die Moskwa ausdehnte. 9 Regimenter Kosacken unter dem Hetmann Platow befanden sich auf diesem Flügel, die übrigen bei den verschiedenen Korps vertheilt.

Ein Ueberblick der Stellung und Vertheilung beider Heere zeigt, daß das 5. französische Korps sich hinter dem russischen 3. auf der alten Moskauer Straße gegenüber befand, die Hauptmacht Napoleons die Bagrationsche Armee mit einem bedeutenden Uebergewicht bedrohte, der Vicekönig dem Centrum der Russen bei Borodino entgegenstand, der russische rechte Flügel aber keinen Feind gegen sich hatte, und Napoleon, den stärksten Theil der Stellung weislich vermeidend, die größte Masse seiner Kräfte da konzentrirt hatte, wo die Entscheidung am sichersten zu erkämpfen war. Zu diesem Ende ertheilte er folgende Disposition:

Die am vorigen Tage vorbereiteten Batterien sollten die Schlacht mit einem heftigen Feuer gegen die Verschanzungen eröffnen, Fürst Poniatowsky sollte die alte Moskauer Straße bis zu gleicher Höhe der Schanzen verfolgen, dann sich links wenden und den Feind umgehen; den Marschällen Davoust und Ney ward aufgetragen, den vor ihnen stehenden Feind in der Front anzugreifen; der linke Flügel, den der Vicekönig kommandirte, sollte zurückgehalten werden, bis jener Angriff im Gange wäre, dann war er bestimmt, Borodino zu nehmen, mit dem größten Theil der Truppen über die Kolozka zu gehen und die große Batterie anzugreifen. Die Division Morand ward

ebenfalls den Befehlen des Vicekönigs untergeordnet. Die Reserve-Kavallerie sollte diesen Bewegungen folgen, das 1. Kavallerie-Korps insbesondere den Marschall Davoust, das 4. den Marschall Ney, das 3. den Vicekönig unterstützen; das 2. sollte in der Richtung zwischen Semenowskoi und dem in die Kolozka vor Borodino fallenden Bach vorrücken. Die Garde sammt der Division Claparede blieb als Reserve hinter der Mitte disponibel. Napoleon selbst nahm seinen Standpunkt in der am 5ten eroberten Redoute.

Diese Anordnung kann mit denen zu Napoleons glänzendsten Siegen verglichen werden, sie war durchaus zweckmäßig, und wenn die Ausführung dem Plane entsprochen hätte, so wäre der linke Flügel der Russen, die Bagrationsche Armee, überwältigt und zurückgeworfen, der ganze rechte Flügel von der Straße nach Moskau ab an die Moskwa gedrängt worden; eine totale Niederlage hätte sehr leicht die unmittelbare und in diesem Fall ein von Napoleon diktirter Friede die mittelbare Folge davon werden können. Es läßt sich allerdings behaupten, daß, um die Russen aus ihrer Stellung zu vertreiben, ein Manöver ohne Schlacht genügt hätte; aber nie ist einem Eroberer weniger an dem bloßen Terraingewinnen gelegen gewesen, als dem Kaiser in diesem Feldzuge, nie war es einleuchtender, daß mit dem Rückzuge des Feindes nichts gewonnen sei, und diese Ueberzeugung erfüllte auch in der That ihn und das ganze Heer. Alles kam darauf an, die russische Armee zu Grunde zu richten; war dieser Zweck erreicht, so wäre für alles Andere Rath geworden; ward dieser Zweck verfehlt, so war es schon jetzt außer allem Zweifel, daß auf die Länge das französische Heer auch ohne Schlacht ruinirt werden und die ganze große Unternehmung nothwendig mißlingen müsse. Durchdrungen von dieser Ueberzeugung, mußte Napoleon Alles aufbieten, die Schlacht so entscheidend als möglich zu machen; die Rücksicht auf die Schonung und Erhaltung seiner eigenen Truppen mußte schlechterdings jenem Hauptzweck völlig untergeordnet werden. Weit entfernt, ihm unter den Umständen, in denen er sich nun einmal befand und denen er jetzt nicht anders als durch einen entscheidenden Sieg abhelfen konnte, einen Vorwurf darüber machen zu wollen, daß er sein Heer in jenem Kampfe aufge-

opfert habe, möchten wir eher glauben, nur die Rücksicht auf die Erhaltung seiner Reserven habe die Ausführung seines Planes verhindert, so wenig passend es auch im Allgemeinen scheinen würde, eine weichliche, auf dem Schlachtfelde öfters ungehörige Schonung in seinem Charakter tadeln zu wollen. Der Grund davon liegt hauptsächlich in der Tapferkeit der Russen, deren Widerstand heftiger und fester wurde, als er vermuthet hatte; dadurch nahm die Schlacht eine andere Wendung, als er ihr geben wollte, und er verfehlte seinen Zweck gänzlich, obgleich er ohne allen Zweifel im gewöhnlichen Sinne des Wortes siegte.*) —

Die Reiterei war nach der Anordnung Napoleons bestimmt, an dem Angriffe Theil zu nehmen; das Nähere blieb dem Könige von Neapel, der an diesem Tage den Oberbefehl über das Centrum der Armee, das 1., 3., 8. und 3 Kavallerie-Korps führte, und den kommandirenden Generälen der Korps überlassen. Die selbständigste Bestimmung erhielt das 2. Kavallerie-Korps (Montbrun — 2 Kürassier- und 1 leichte Division, jetzt noch 4000 Pferde, 29 Geschütze), welches zwischen dem Dorfe Semenowskoi und der großen Moskauer Straße vorgehen sollte. Niemals ist die Reiterei einem heftigern Kanonenfeuer ausgesetzt worden, als die französische bei dieser Schlacht; nie hat eine Truppe dieser Waffe größeren Verlust durch Geschützfeuer erlitten, nie aber auch ist es, wie schon gesagt, nothwendiger gewesen, kein Opfer zu scheuen, als unter diesen durchaus außerordentlichen Umständen. Es wäre deshalb

*) Unter die vielen ungereimten, ungegründeten, von der augenblicklichen Laune eingegebenen oder völlig willkürlich ersonnenen, verworren durch einander geworfenen und häufig sich widersprechenden Phrasen, die in dem Memorial de St. Helène von dem einer schreibseligen Bearbeitung verfallenen Helden erzählt werden, gehört auch die Aeußerung: „die „russische Armee habe sich bei Borodino weit schlechter als bei Austerlitz geschlagen, und die Armee von Austerlitz würde jene Schlacht „nicht verloren haben.“ Wahrlich! der an den Felsen geschmiedete Prometheus hat sich über den Geier, der seine immer wieder wachsende Leber fraß, nicht mehr zu beklagen, als der nach Helena verwiesene Napoleon über einen Bewunderer, der seine gährenden Gedanken grausam zerriß und wieder emsig zu einem solchen Gemengsel zusammenflickte, um — eine Partei damit zu füttern!

eben so verkehrt, wenn man hier nach gewöhnlichen Regeln urtheilen, als wenn man diese Schlacht in Bezug auf den Gebrauch der Reiterei als Muster für künftige anpreisen wollte.

Die russische Kavallerie, im Allgemeinen auf die Defensive beschränkt und auf der ganzen Linie zur Unterstützung der Infanterie-Korps vertheilt, nahm einen thätigen, theilweise sehr bedeutenden Antheil an dem Kampfe, dessen Hauptzüge hier kürzlich angegeben werden sollen. Eine detaillirte Beschreibung aller einzelnen Gefechte kann nicht erwartet werden.

Um 6 Uhr Morgens begann der Angriff der Franzosen nach der oben angegebenen Bestimmung. Dem russischen Feldherrn konnte kein Zweifel bleiben, daß die größte Macht des Feindes gegen seinen linken Flügel gerichtet sei; auch wurde sogleich ein Theil der Reserve als Unterstützung der Bagrationschen Armee vorgezogen und der rechte Flügel in Bewegung gesetzt, um sich links zu ziehen und Theil an der Schlacht zu nehmen. Die vorliegenden Schanzen wurden erstürmt und wieder verloren, mehrere Kavallerie-Angriffe fanden von beiden Seiten statt, das heftigste Geschützfeuer zerschmetterte gegenseitig die Truppenmassen, die sich in dem Raume einer Viertel Quadratmeile um das zerstörte Dorf Semenowskoi drängten. Die Russen verloren endlich ihre Schanzen, behaupteten aber eine zweite Aufstellung ¼ Meile rückwärts von Semenowskoi; die Energie des französischen Angriffs ließ nach, da das 1. und 3. Korps, sowie die Kavallerie, große Anstrengungen gemacht, großen Verlust erlitten hatten, und keine frischen Truppen sie unterstützten, vielmehr das 8. Korps zur Unterstützung Poniatowsky's rechts geschoben war und Napoleon, wie der Verfasser der Expédition etc. erzählt, gegen seine gewöhnliche Art unschlüssig auf seinem Standpunkte verweilte, den schon gegebenen Befehl, einen Theil der Reserve vorzuschicken, wieder zurücknahm und, wie Friedrich bei Collin, an seiner eignen ersten Idee irre wurde*). Das Gefecht kam auf diese Weise zum Stehen und erhielt sich so mehrere Stunden lang.

---

*) Dieser Vergleich soll keineswegs eine Parallele zwischen beiden Schlachten andeuten. Darin, wie bei beiden von der ursprünglichen Anlage

Während der König von Neapel, Davoust und Ney hier gegen Bagration kämpften, hatte der rechte Flügel, das Korps des Fürsten Poniatowsky, unterstützt vom 8. Korps, das ihm entgegenstehende russische 3. Korps bis 1/2 Meile hinter das Dorf Utitsa zurückgedrängt; doch hatte der Plan, von dieser Straße links durch den Wald gegen die linke Flanke Bagrations vorzudringen, nicht ausgeführt werden können*), so daß das Gefecht Poniatowsky's gegen Tuschkow, das nach der Disposition ein wichtiges Glied des Ganzen werden sollte, eine wenig entscheidende Nebensache blieb.

Desto heftiger aber wurde der Kampf auf dem linken Flügel der Franzosen, der das russische Centrum angriff. Nach einem blutigen Gefechte nahm der Vicekönig das Dorf Borodino, ließ dasselbe von einer Brigade seines Korps besetzen, stellte den Rest einer Division nebst seiner leichten Kavallerie daneben auf und drang mit den übrigen Truppen seines Korps über die Kolozka. Das Doktorofsche und Ostermannsche Korps nebst den Kavallerie-Korps der Generale Korf und Pahlen empfingen diesen Angriff mit großem Nachdrucke. Die Infanterie-Division Morand erstürmte die große Batterie zwischen Gorki und Semenowskoi, ward aber wieder zurückgeworfen; auch hier kam das Gefecht zum Stehen. Grouchy's Kavallerie-Korps ward rechts dirigirt, so daß dasselbe an die Korps von Montbrun und Latour-Maubourg anschloß und diese drei Kavallerie-Korps nunmehr das Centrum der französischen Armee zwischen dem Vicekönige und Ney bildeten. Sie kamen auf diese Weise in die sehr unangenehme Lage, einen wichtigen Punkt halten zu müssen, ohne angreifen zu können, folglich einem mörderischen Feuer passiv bloß gestellt zu sein; nur ihre Artillerie antwortete der feindlichen. Die Batterien wurden unter dem Schutze der leichten Kavallerie vorgezogen; die schwere stand in geringer Entfernung dahinter. Diese Situation vollendete den Ruin mehrerer Kavallerie-Regimenter; unter andern ward die west-

---

abgewichen wurde, schien eine nicht unbedeutende Aehnlichkeit zu liegen. Große Verschiedenheiten beider Situationen wird übrigens Niemand bestreiten.

*) Der Verfasser der Expédition etc. giebt die Lokalität als Ursache an; Butturlin erwähnt eines abgeschlagenen Angriffs des 8. Korps.

phälische Brigade, die vom 8. Korps getrennt in die Reserve genommen worden war, hier fast ganz aufgerieben, so daß am Abend von 12 Schwadronen wenig mehr als 300 Pferde übrig waren.

Während dieses Gefechtes, in welchem, wie gesagt, hauptsächlich die zahlreiche Artillerie beider Theile wirkte, geschah von dem russischen rechten Flügel eine Offensiv-Unternehmung. Das Kavallerie-Korps des Generals Uwarow nebst den Kosacken-Regimentern des rechten Flügels unter dem Hettmann Platow überschritten die Kolozka unterhalb Borodino und attakirten den äußersten linken Flügel der Franzosen, die Truppen des Vicekönigs, die am linken Ufer geblieben waren. Die leichte Kavallerie des Armee-Korps, Brigade des Generals Ornano, ward von der russischen Kavallerie über den Bach, der bei Borodino auf dem linken Ufer in die Kolozka fällt, zurückgeworfen, aber die Infanterie-Division Delzons formirte sich in Quarrees und wies den Angriff ab, der keinen weitern Erfolg hatte, als daß die Fortschritte der Franzosen gegen das Centrum einige Zeit aufgehalten wurden. Der Vicekönig war mit der italienischen Garde über die Kolozka zurückgegangen, um seinen linken Flügel zu unterstützen; sobald die Russen aber ihr Vorhaben eingestellt hatten, überschritt er die Kolozka abermals und setzte nunmehr seinen Angriff fort. Die 9 Kosacken-Regimenter hätten wohl versuchen können, weiter im Rücken der französischen Armee vorzudringen; wäre es ihnen, was sehr möglich war, gelungen, sich der Munitions-Parks zu bemächtigen, oder auch nur, diese zu einem eiligen Rückzuge zu bringen, so konnte ihr Beginnen höchst wichtigen Einfluß haben; da sie sich aber darauf beschränkten, die feindliche Infanterie-Division zu bedrohen, so nützte dieses ganze Intermezzo gar nichts. Zu einem ernstlichen Angriff gegen den Vicekönig war das Kavallerie-Korps von 2500 Pferden ohne Artillerie zu schwach, und die Kosacken sind zu dergleichen nicht geeignet; zu einer Demonstration, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu zerstreuen, war der Moment zu ernst und zu wichtig; um im Rücken des Feindes etwas Erhebliches auszurichten, hätte weiter vorpoussirt werden müssen. Dies hätten die Kosacken unternehmen sollen; um

den Rückzug brauchten sie nicht verlegen zu sein, da ihnen nördlich alle Wege offen waren.

Kaum war der Vicekönig über diesen Punkt beruhigt (zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags), als er 3 Infanterie-Divisionen zum Angriff gegen das russische Centrum in Bewegung setzte. Das Feuer der französischen Batterien auf diesem Punkte schwieg; die Infanterie, die Division Morand an der Spitze, in Angriffs-Kolonnen formirt, rückte gegen die große russische Batterie an; der General Montbrun war kurz vorher tödtlich verwundet worden; General Caulaincourt übernahm an seiner Stelle das Kommando des 2. Kavallerie-Korps und führte dasselbe gleichzeitig zum Angriff. Die russische Kavallerie, die in dieser Gegend der französischen gegenüber gestanden hatte, war eben zurückgezogen worden, um dem Geschützfeuer weniger ausgesetzt zu sein. Die Kürassier-Division des Generals Wathier warf alles über den Haufen, was ihr entgegenstand, wandte sich dann links, und das 5. Küraßier-Regiment drang durch die Kehle in die Verschanzung; es wurde zwar wieder mit ansehnlichem Verlust daraus vertrieben, der General Caulaincourt in dem Werk getödtet und die französische Kavallerie von der russischen zurückgetrieben; doch durch einen Angriff der sächsischen Küraßier-Brigade des Generals Thielmann, vom 4. Kavallerie-Korps, gelang endlich die Eroberung dieser Batterie. Die Infanterie des Vicekönigs nahm das Werk in Besitz, und alle Versuche der Russen, es wieder zu nehmen, blieben fruchtlos. Die sächsische Kavallerie bewährte hier glänzend den Ruhm der Tapferkeit, den sie seit alten Zeiten erworben hat. Die drei Regimenter, welche die Brigade Thielmann bildeten, beim Anfang des Feldzuges 1800 Pferde stark, am Morgen der Schlacht bereits auf 1000 geschmolzen, verloren an diesem Tage 42 Offiziere und 506 Pferde.

Auch die russische Kavallerie, die, als die Franzosen angriffen, wieder vorgezogen wurde, machte mehrere Attaken, eroberte mehrere französische Batterien, verlor sie jedoch wieder bis auf 10 Geschütze; die Franzosen hatten 13 Feld- und 21 Positions-Geschütze genommen. Die Ueberwältigung der verschanzten Batterien, wobei die Kavallerie so bedeutenden An-

theil hatte, kann unbedenklich als der entscheidende Akt der Schlacht angesehen werden, überhaupt giebt diese Schlacht ein merkwürdiges Beispiel des Kampfes der Reiterei gegen die Artillerie.

Die französischen Berichte, vom 18. Bulletin an bis auf die Expédition de Russie, reden von einer Offensiv-Bewegung der Russen, um dem Feinde die erfochtenen Vortheile wieder zu entreißen. Butturlin sagt Nichts davon; nach seiner Darstellung dauerte das Feuer bis Abends fort, jedoch ohne daß eine erhebliche Bewegung weder von der einen noch von der andern Seite statt fand.

Dieser kurzen Uebersicht dessen, was die Reiterei beider Heere an diesem blutigen Tage gethan hat, fügen wir einige Bemerkungen hinzu, die der Verfasser der „Expédition“ über die Schlacht überhaupt macht, die aber insbesondere auf die Reiterei angewendet werden können. Er sagt:

1) „Es war ein großer Fehler, daß die Kavallerie in mehreren auf einander stehenden Treffen dem wirksamsten Geschützfeuer ausgesetzt wurde; sie erlitt dadurch ungeheure und um so empfindlichere Verluste, da sie unersetzlich waren.“

Was diesen Vorwurf anlangt, so erwäge man dabei das oben bereits erwähnte Verhältniß Napoleon's; hier die Truppen schonen wollen, hieß die Krisis verlängern und den Untergang des ganzen Heeres um so sicherer herbeiführen; es kam daher alles darauf an, die russische Armee zu zerstören, was ohne bedeutenden eignen Verlust nicht möglich war. Demnach bliebe von jenem Vorwurfe nur das übrig, daß die Reiterei ohne verhältnißmäßigen Nutzen aufgeopfert worden sei, was schwerlich geradezu behauptet werden kann, denn das 2. und 4. Kavallerie-Korps haben durch die Eroberung der Batterien das Ihrige vollkommen gethan, und wenn der Sieg nicht so vollständig wurde, wie er werden mußte, um in dieser außerordentlichen Lage zu helfen, so lag das außer dem Bereich dessen, was man von diesen Truppen erwarten konnte, und betrifft die Führung der Schlacht im Ganzen. Darüber spricht folgende Bemerkung ein scharfes Urtheil aus:

2) „Wenn Ney, nachdem er die Schanzen genommen, zu rechter Zeit unterstützt worden wäre, so konnten die Russen

„auf diesem Punkt überwältigt werden, die französische Kavallerie „hätte sich in der Ebene hinter den Verschanzungen ausbreiten „können; der vollständige Gewinn der Schlacht vor Mittag „hätte Napoleon in Stand gesetzt, seinen Sieg zu be„nutzen."

3) „Nachdem diese Gelegenheit versäumt war, konnte er „immer noch einen entscheidenden Vortheil erlangen, wenn er „seine Garden, entweder da wo Ney kämpfte oder in der „Mitte zwischen Semenowskoi und der großen Batterie, angreifen „ließ."

Allerdings scheint es unbegreiflich, daß Napoleon, der es gewagt hatte, unbekümmert um den Unterhalt, um den Rückzug und um die Zufuhr, bis ins Herz des russischen Reiches einzudringen, der hier die letzte Möglichkeit vor sich sah, seinen Zweck zu erreichen, Bedenken trug, das letzte Mittel anzuwenden. Der harte Ausspruch: „daß er bei dieser Gelegenheit in „den wichtigsten Momenten unentschlossen, weder seines Ruh„mes, noch seines Glückes sich würdig bezeigt habe *)," kann hier nicht vollständig untersucht werden; wir nehmen Anstand, ihn in seinem ganzen Umfange zu unterschreiben, obwohl die Vertheidiger Napoleons, selbst wenn jener Vorwurf völlig erwiesen würde, sich immer noch auf eine Parallele mit allen großen Feldherren berufen könnten, deren keiner gefunden werden dürfte, ohne daß in seiner Laufbahn sich ein dunkler Punkt zeigte **). Der unbefangene Historiker kann solche Punkte nicht übersehen; dem Parteisinn, der Schmeichelei und dem Hasse mag es überlassen bleiben, sie zu verstecken und zu bemänteln,

*) „Il était au-dessous de sa réputation et manqua entièrement à sa „fortune." Expédition de Russie, I. 316.

**) Ob solche dunkle Punkte, Fehler, Mißgriffe, Irrthümer, Versäumnisse oder schwache Momente, denen jeder Sterbliche unterworfen bleibt, entscheidende unwiederbringliche Folgen nach sich ziehen, oder ob sie verbessert, ausgeglichen, zum Vortheil angewendet werden können, so daß der leichte Schatten, den sie auf das Gemälde werfen, nur dazu dient, den Glanz und das Interesse des Helden zu erhöhen — das eben liegt häufig außer dem Bereich menschlicher Macht, und da tritt die höhere Fügung sichtlich hervor, die wir Glück oder Unglück, Schicksal, Vorsehung nennen, die Niemand leugnen kann, der Anspruch auf

oder sie zu benutzen, um dadurch auch das Rühmliche zu verdunkeln.

Was Napoleons Kavallerie insbesondere anlangt, so scheint es unwidersprechlich, daß sie, nachdem der Marsch bis Borodino sie schon auf die Hälfte reducirt hatte, bei dieser Schlacht mit ungeheuren Aufopferungen einen Sieg erfocht, der keine Früchte trug, und jeder Reiter konnte mit Fug und Recht sagen: noch einen solchen Sieg, und es ist aus mit uns! —

Vernunft macht, von der wir aber bei der Betrachtung von unzähligen Fällen abstrahiren, da wir uns auf das Menschliche beschränken müssen und jene höhere Fügung überhaupt kein Gegenstand der Berechnung und Wahrnehmung menschlicher Einsicht sein kann. Eine Grenzlinie zu finden zwischen dem, was bei irgend einer Thatsache dem Menschen und was Gott zuzuschreiben ist; zu bestimmen, wie weit irgend ein Mensch über die Folgen und Wirkungen seiner Maßregeln Herr ist; das Verhältniß der Freiheit zur Nothwendigkeit klar festzustellen — das wird dem tiefsinnigsten Historiker immer ein unergründliches Problem bleiben. Bei jeder noch so sorgfältigen, gründlichen Auseinandersetzung der Ursachen und Wirkungen bleibt immer ein nicht aufgehender Rest, der im gewöhnlichen Sprachgebrauch Glück genannt wird; wir nehmen das Wort in dem üblichen Sinne, ohne uns weiter in Untersuchungen darüber einzulassen. Im Kriege, wo so viele Faktoren und Funktionen sich verflechten, ist dieser unbestimmbare Rest noch bedeutender als in andern Verhältnissen, und das Glück verbindet sich mit der Tüchtigkeit, das Unglück verflicht sich mit der Schuld auf eine häufig unauflösliche Weise. — Nicht ohne Grund sagt der geistreiche Novalis: „Glück ist Talent für die Historie," und mit Recht behauptete Solon: man dürfe Keinen vor dem Ende glücklich preisen; aus der Verknüpfung beider Sätze würde folgen: man solle nicht übereilt in jedem imponirenden Glücke ein entschiedenes, unwiderstehliches, vollkommenes Talent anerkennen. Damit jedoch aus dieser Lehre nicht eine sklavische, blinde Anbetung des Erfolges werde (was uns eine durchaus verwerfliche Art der Geschichtsbetrachtung scheint), so muß es für die Beurtheilung von Dingen, die weiter reichen als das Leben eines Menschen, auch einen höhern Maßstab geben, als das Talent oder das Glück eines Einzelnen. Man würde eben so Unrecht haben, Napoleon für unfehlbar zu halten, weil er über Europa triumphirt hat, als ihn einen talentlosen Glückspilz und thörichten Abenteurer zu nennen, weil er am Ende zu Grunde ging. Daß er siegte, herrschte und fiel, hatte noch tiefere Gründe als seine Persönlichkeit. —

Von Seiten der Russen hat die Reiterei unbezweifelt sehr thätigen Antheil an der ruhmvollen Vertheidigung gehabt, die das Heer und das Reich rettete. Wäre, wie bei Austerlitz, Unordnung in den Truppen eingerissen, so erreichte Napoleon hier wie da seinen Zweck, und die Zerstörung von Moskau hätte ohne die Erhaltung einer streitfähigen Armee Nichts geholfen. Die russische Kavallerie hat bei Borodino theilweise mit dem besten Erfolge gegen die französische Reiterei, gegen Fußvolk und gegen Geschütz gefochten. Dies geht aus den Darstellungen beider Theile hervor, wenn auch die vollständige richtige Schilderung im Detail nicht möglich ist. Es ist hier absichtlich keine detaillirte Beschreibung der einzelnen Angriffe versucht worden, theils weil der Verfasser sich keiner Entscheidung über die vorhandenen, in mehreren Punkten schwer zu vereinigenden Berichte der Augenzeugen erlaubt, theils weil es hier überhaupt nicht auf Vollständigkeit der Darstellung im Detail ankommt. Die merkwürdigste und selbständigste Unternehmung der russischen Kavallerie war die des Generals Uwarof, worüber oben bereits eine Bemerkung angeführt ist. Daß die Schlacht unter günstigern Verhältnissen für die Russen hätte geliefert werden können, wenn Kutusow, statt hinter der Kolozka den Anmarsch der Franzosen zu erwarten, links (südlich) manövrirt, vor der feindlichen Armee nur ein Korps gelassen, mit seiner Hauptmacht aber diese in der rechten Flanke attakirt hätte; daß eine solche Disposition auch für die russische Reiterei günstiger gewesen sein würde, da ihre Lage bei Borodino nichts weniger als vortheilhaft genannt werden kann: das unterliegt keinem Bedenken, da mehrere Tage Zeit zu einer solchen Bewegung war*). In eine nähere Erörterung dieser Gedanken können wir uns hier nicht einlassen; sieht man davon ab, wie die ganze Anlage der Schlacht hätte strategisch anders sein können, so war die taktische Verwendung der Reiterei im Allgemeinen zweckmäßig.

---

*) Nach des Verfassers der Expédition scharfsinniger Bemerkung konnte ein solches Manöver schon von Giat aus eingeleitet werden. I. S. 319.

Erst am 9ten besetzte die französische Avant-Garde, bestehend aus einer Infanterie-Division des 1. Korps und den Resten der vier Kavallerie-Korps, Mosaisk; dieses langsame Vorrücken, — dem Kriegs-System Napoleons durchaus zuwider, und ein deutlicher Beweis, wie wenig die Sachen nach seiner sonstigen Weise gingen, — war für die Russen von größtem Nutzen; sie bewerkstelligten ihren fernern Rückzug ohne Verlust, räumten Moskau, wo alsbald das Fanal aufloderte, das den Endpunkt der Eroberungen Napoleons in der Weltgeschichte bezeichnet, und wandten sich südlich hinter die Nara nach Tarutinow auf der Straße anch Kaluga.

Gefecht von Tarutinow.

Napoleon, hingehalten von falschen Illusionen, als könne er mit einem Frieden sein Abenteuer endigen, verweilte 34 Tage in den Ruinen von Moskau, während der König von Neapel mit dem 5. Armee-Korps, den Infanterie-Divisionen Claparede und Dufour, der Reserve-Kavallerie und der leichten Kavallerie des 1. und 3. Korps (12,000 Mann Infanterie, 8000 Pferde, 180 Geschütze) bei Winkowo an der Nara der russischen Stellung bei Tarutinow gegenüber stand. Die 4 Kavallerie-Korps waren bis zur Mitte des Oktobers auf 5000 Pferde geschmolzen, und der Zustand dieser Ueberbleibsel war höchst elend; mit jedem Tage wuchs der Mangel an Lebensmitteln und Fourage*), so daß die Ruhe den Truppen wenig nützte.

Am 18. Oktober griffen die Russen dieses Korps unvermuthet an. Die Nachlässigkeit der Franzosen für die nothwendigsten Sicherheitsmaßregeln war aus den Tagen des glänzenden Waffenglücks hier in einer Situation beibehalten, die, sobald der Feind etwas unternahm, als höchst gefährlich anerkannt werden mußte. Die dreifache Ueberlegenheit der Russen und die sehr zweckmäßige, von dem General-Quartiermeister, Oberst Toll, entworfene Disposition berechtigten zu der Erwartung, das ganze Korps werde total aufgerieben werden. Das Resultat entsprach jedoch dieser Erwartung nicht; die Fran-

---

*) Selbst in der Küche des Königs von Neapel fand man Katzenbraten und Pferdebouillon. Butturlin II. 147.

zosen verloren zwar 2—3000 Mann, gegen 1000 Pferde, 38 Geschütze und viele Bagage, aber der Rest ward gerettet.

Am frühen Morgen des 18. Oktober überfielen einige Kosacken-Regimenter das Lager des 2. Kavallerie-Korps, das den linken Flügel der Stellung bildete; zugleich sollten drei Infanterie- und 2 Kavallerie-Korps die französische Front angreifen. Der König von Neapel sah ein, daß, wenn die Kosacken unterstützt würden und die Russen sich der Straße nach Moskau bemächtigten, während die Hauptmacht, die sich vor ihm zwischen Tarutinow und Winkowo entwickelte, heran käme, eine totale Niederlage seine Unvorsichtigkeit rächen werde. So tadelnswerth die Verwegenheit sein mag, mit 20,000 Mann sich einem Angriff von 66,000 bloßgestellt zu haben, so rühmlich ist die Kühnheit, mit der er das einzige Rettungsmittel, eine energische Offensive, ergriff. An der Spitze der Karabiniers eilte er selbst der Kolonne des Generals Bagawut entgegen und warf diese zurück; der russische Angriff stockte, man begann zu kanoniren, die Kosacken wurden wieder verjagt, der Rückweg geöffnet, und der Rückzug, wie gesagt, nicht ohne Verlust, doch im Verhältniß zu der Gefahr überglücklich ausgeführt. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, um zu sehen, daß es sehr leicht gewesen wäre, ein ungleich größeres Resultat zu erreichen, so wie, daß die russische Kavallerie hier größeren Vortheil aus ihrer Ueberlegenheit hätte ziehen können.

An demselben verhängnißvollen Tage, dem 18. Oktober, trat Napoleon seinen Rückzug an. Diesen Rückzug zu beschreiben, liegt nicht in dem Plane dieser Blätter. Von welthistorischer Wichtigkeit durch seine Folgen, von großem Interesse für das Studium der Kriegsgeschichte und der Kriegskunst durch die wunderbaren Situationen, die er veranlaßte**), ist er für

*) S. den Plan bei Butturlin.

**) Eine der merkwürdigsten Situationen und ein bewundernswerthes Beispiel von tapferer Ausdauer ist das Benehmen des Marschalls Ney am Dnieper. Man sehe Expédition de Russie II. 226.

unsern speziellen Gesichtspunkt mit zwei Worten charakterisirt: die französische Reiterei verging durch Hunger und Fatiguen, ohne daß der Feind ihr vielen Abbruch zu thun brauchte; die russische, hauptsächlich die Kosacken, benutzten die unerhörte Deroute des Feindes, um eine große Zahl Gefangene und Beute aller Art zu machen; der französischen Armee den Todesstoß zu geben, ward lange gezögert; die Kunst that wenig dazu, und es blieb der Natur überlassen, das Werk der Zerstörung zu vollenden. 116,000 Mann, worunter etwas über 14,000 berittene und 4000 unberittene Kavalleristen, traten den Rückzug von Moskau an (das Korps des Königs von Neapel und das 8., das in Mosaisk geblieben war, mitgerechnet); vier Wochen später betrug die Garde 14,000 Mann Infanterie und 2000 Pferde (mit Inbegriff der Division Claparede), das 1. Korps 10,000, das 3. Korps 6,000, das 4. Korps 5,000, das 5. Korps 800, das 8. Korps 700, die demontirte Kavallerie 500 Mann, die 4 Korps der Reserve-Kavallerie 1900 Pferde, die leichte Kavallerie der Armee-Korps 1200 Pferde, folglich das Ganze 37,000 Mann Infanterie, 5100 Pferde. Bald nach dem Uebergange über den Dnieper gab es fast keine andere Reiterei mehr, als ungefähr 1600 Pferde der Garde und einige hundert Offiziere, die ihre Pferde noch gerettet hatten. An die Beresina gelangten 1400 Pferde von der Garde, 300 vom 3. und 5. Armee-Korps, 100 von der Reserve-Kavallerie; außer diesen stießen hier 1400 vom 2. (Oudinot) und 800 vom 9. Korps hinzu, die beide nicht in Moskau gewesen waren.

Ob der russische Feldherr Recht hatte, dem fliehenden Feinde nicht eben eine goldene Brücke zu bauen, aber auf die Eis- und Schneebrücke und auf das gräßliche Geleit des Hungers vertrauend, ihn seinem Schicksal zu überlassen und die Ansicht festzuhalten, daß, da der Kampf evident entschieden war, die Erhaltung seiner Armee sein einziger Zweck sein und jeder mögliche Verlust vermieden werden müsse, damit die russische Macht streitfähig, folglich im Stande bliebe, mit entscheidendem Gewicht bei der Regulirung der Angelegenheiten Europa's aufzutreten; — oder ob neben dieser unbezweifelt wichtigen Rücksicht es doch wohl möglich gewesen wäre, den Nimbus der Un-

überwindlichkeit Napoleons mit einem beherzten Schlage gänzlich zu zerstreuen, die Trümmer seines Heeres zu vernichten, noch ehe sie den russischen Boden wieder verließen, und so der feindlichen Macht völlig ein Ende zu machen? Diese Frage lassen wir hier unentschieden; wir übergehen deshalb die Tage von Malo-Jaroslawetz, von der Beresina, kurz den ganzen Rückzug. Auch die Nebenstücke des großen Trauerspieles, die Feldzüge des 10. Korps in Kurland, des 2. und 6. gegen Wittgenstein, des Fürsten Schwarzenberg gegen die Donau-Armee bleiben hier unbeschrieben.

Die Korps, die an der Düna gegen Wittgenstein gewesen, und das 9., welches nachgerückt war, wurden an der Beresina in den allgemeinen Strudel mit hineingezogen, nachdem besonders die Kürassier-Division Doumerc noch an den Ufern dieses so berühmt gewordenen Flusses tapfer und erfolgreich gefochten hatte. Dieses Gefecht war das letzte im Feldzuge; aufgelöst zog von da an der Rest nach Wilna. Napoleon verließ die Armee in Smorgonie; er übergab dem König von Neapel das Kommando, aber Niemand konnte mehr weder kommandiren, noch gehorchen.

Afflavit Deus et dissipati sunt.

Das preußische Korps sowohl als das österreichische theilten die Deroute der französischen Armee nicht; abgesondert von dem großen Strom, der in seinem vernichtenden Zuge sich selbst verzehrte, fanden sie Mittel zum Unterhalt, und gegen den Hunger gesichert, schadete ihnen die Kälte nicht, obgleich in ihren Lagern der Thermometer nicht höher stand, als in den französischen. Eine detaillirte Geschichte des Feldzuges der preußischen Truppen gehört auf keine Weise hierher. Was das schwache Korps, der Pflicht gehorchend, gethan hat, kann neben dem großen Ganzen dieses Krieges nur als unbedeutend erscheinen; das, was das Interessanteste an diesem Feldzuge ist, nämlich das Ende, erfordert eine genaue Beleuchtung vieler Dinge, die dieser Arbeit ganz fremd sind; es bleibe hier also unberührt. Nur mag beiläufig bemerkt werden, daß die preußische Kavallerie bei dem ersten Gefecht bei Eckau am 19. Juli, dann bei den wich-

tigsten Gefechten, die das Korps überhaupt lieferte, gegen das Steinheilsche Korps, im September, wodurch der gegen Riga bestimmte Belagerungstrain gerettet wurde, außerdem bei mehreren kleinen Gelegenheiten auf den Vorposten, und endlich bei dem letzten Gefecht, in den letzten Tagen des Dezember bei Pücktupöhnen unweit Tilsit — sich überall rühmlicher Erfolge zu erfreuen hatte*).

Zum Schluß dessen, was über diesen Feldzug gesagt ist, mögen einige Worte über die Kosacken hier eine Stelle finden.

Diese Truppen sind in den Feldzügen von 1812, 13 und 14 zu einer großen Celebrität gekommen. In einem großen Theil von Deutschland erschienen sie in der Zwischenzeit vom Rückzuge der Franzosen aus Rußland, bis zur Ankunft der neuen französischen Armee an der Saale als die Hauptfiguren, als die Repräsentanten des Heeres, dessen Vorläufer sie waren; überall, wo man sich der Befreiung von den Franzosen freute, nahmen sie die ersten Ausbrüche der Freude, überall, wo man die Russen und ihre Alliirten fürchtete, die ersten Eindrücke des Schreckens vorweg. Der Kosack, den der Oberst Tettenborn im Frühjahr 1813 von Hamburg nach London schickte, genoß dort einer Aufnahme, wie sich kaum ein berühmter Heerführer zu rühmen hatte; man drängte sich um ihn, wie ein Jahr nachher um den Fürsten Blücher. In Frankreich hieß es im Frühjahre 1814, als Russen, Oesterreicher, Preußen, Bayern und Würtemberger im Lande waren, fast überall nur: „die Kosacken „sind in Trojes, in Chalons, die Kosacken marschiren gegen „Paris, sie wollen ein allgemeines Hurrah machen" u. s. w. Die französische Sprache, stets biegsam, neue Worte für neue Begriffe zu bilden, ward ihnen zu Ehren mit einem neuen Verbum bereichert: cosaquer, dessen Passivum ziemlich alles bezeichnet, was Jemandem Uebles widerfahren kann, der einem

*) Man sehe darüber das von dem General v. Seydlitz herausgegebene Tagebuch.

gefürchteten Feinde in die Hände fällt. Die französischen offiziellen Blätter sprachen absichtlich mehr von den Kosacken, als von den regulairen Truppen, um die Operationen der Alliirten wie planlose unbedeutende Streifereien schildern zu können; das Volk verkannte jedoch größtentheils diese Feinheit. Statt die Unternehmungen der Alliirten im Ganzen unbedeutend anzusehen, erschienen die der Kosacken nur um so bedeutender, und die Pariser verwunderten sich sehr, als am 31. März hinter den Garde-Kosacken, die den Zug eröffneten, so viele stattliche Reiter-Schwadronen und Grenadier-Bataillone einzogen.

Durch die Kultur, die sich in den letzten Jahrhunderten ausgebreitet hat, sind die nationalen Unterschiede zwischen den europäischen Völkern sehr verwischt und ausgeglichen worden: die militairische Organisation und Dressur hat vollends die kriegerische National-Eigenthümlichkeit fast überall im christlichen Europa umgearbeitet, so daß ein portugiesischer Soldat einem russischen, der schwedische einem neapolitanischen im Wesentlichen ziemlich ähnlich sieht; die National-Eigenthümlichkeit der Kosacken hingegen unterscheidet sie zu auffallend von allen europäischen Truppen, als daß sie nicht eine große Aufmerksamkeit hätten auf sich ziehen sollen. Da nun vollends der Ruhm, die Franzosen überwunden zu haben, ihne vuorausging oder an vielen Orten und bei mehreren Gelegenheiten sie den Nachrichten von den Niederlagen der Franzosen vorangingen; da die Idee, den Völkern einen kriegerischen, in den letzten Jahrhunderten sehr erloschenen Geist einzuhauchen, viele Gemüther beschäftigte: so mußte der Anblick eines von Natur kriegerischen Volkes auch die Ernsthaften interessiren, während Andere, denen die Neuheit eines Gegenstandes genügt, um sich eine Zeit lang damit zu beschäftigen, Hosen, Mützen, Zäume und Sättel à la Kosack sich zulegten, Dichter die Helden vom Don besangen, die Zeitschriften wetteiferten, Notizen über sie zu liefern und die Kosacken Mode in Europa wurden.

Wer Gelegenheit gehabt hat, einen Kosacken-Pulk vor dem Feinde, im Gefecht, auf den Vorposten, auf dem Marsch, beim Vorrücken und beim Rückzuge zu beobachten, dem wird sich die Bemerkung aufdringen, daß das, was an ihnen zu rühmen ist, nicht wohl nachgeahmt noch nachgebildet werden kann, das aber,

was eine andere Truppe ohne ihre nationale Eigenthümlichkeit von ihnen annehmen kann, keinesweges eine Verbesserung sein würde.

Die unermüdliche Ausdauer der Leute und Pferde, mit der sie weite Märsche bei beständigen Bivouaks ertragen, ohne daß sich irgend Jemand um ihre Kleidung und ihren Unterhalt bekümmert; das instinktartige Talent, sich überall zu orientiren, ohne Karte, ohne Boten, ohne die Sprache zu verstehen, überall hinzufinden; das Geschick und die darauf gegründete Kühnheit, mit der sie Flüsse durchschwimmen und Gebirge überklettern; die zuverlässige Wachsamkeit, mit der sie den Feind Tag und Nacht im Auge behalten; die beständige Sorgfalt, mit der sie jeden Moment der Ruhe benutzen, das treue Roß zu füttern und zu pflegen: — alle diese für einen Reiter offenbar vortrefflichen Eigenschaften können unmöglich auf die erste beste Truppe übergehen, die nach ihrem Vorbild irgendwo errichtet würde; es sind großentheils Naturgaben, die mit der Nationalität, mit der Verfassung, Erziehung, mit dem ganzen Leben dieses Volkes genau zusammenhängen. Neben dieser glänzenden Seite ist jedoch die Schattenseite eben so wenig zu verkennen, sobald es auf ernstliches Gefecht mit einer disziplinirten tüchtigen Truppe ankommt. Von der eisernen Ausdauer, mit der sie die Mühseligkeiten des Krieges ertragen, ist keine Spur mehr vorhanden, sobald der Feind sich nachdrücklich zur Wehre setzt; die ersten Kugeln hemmen in der Regel alle ihre Unternehmungen, und daß irgend eine geordnete feindliche Truppe zu Fuß oder zu Pferde von ihnen im offenen Kampf überwunden wäre, davon giebt es in der neueren Zeit nur höchst seltene Beispiele. Die französische Armee ist nicht kosakirt worden, so lange sie noch streitfähig war, und zu ihrem Untergang in Rußland haben die Kosacken im Ganzen sehr wenig beigetragen, wiewohl sie auf dem Rückzuge täglich Schaaren von halbverhungerten und erfrorenen ehemaligen Kriegern gefangen nahmen. Auch gelten sie in der russischen Armee nicht als eigentliche Kombattanten in den Schlachten, sondern nur als eine zu Nebendingen höchst brauchbare Zugabe; außer dem Schlachtfelde aber nehmen sie der regulairen leichten Reiterei die ganze Last des Vorpostendienstes ab, so daß diese ihre ganze Kraft für die Gefechte

sparen und schonen kann. Offenbar hat dadurch eine russische Armee einen großen Vortheil gegen jede andere, die dieser Zugabe entbehrt; bestände aber die ganze russische Kavallerie aus Kosacken, so würde diese Kavallerie nie eine Schlacht gegen irgend eine europäische Armee gewinnen können und alle Wirksamkeit auf dem Schlachtfelde verlieren, denn da ihnen die taktische Festigkeit gänzlich fehlt, so imponirt ihnen jeder ernstliche Widerstand.

Hüten wir uns jedoch, an diesen Satz die Folgerung anzuknüpfen, daß es rathsam sei, die Kosacken, statt sie zu benutzen wie sie jetzt sind, umbilden, ihnen die Festigkeit beibringen, sie regularisiren und zu Soldaten, wie die andern sind, machen zu wollen. Ein solcher Versuch dürfte vielmehr, abgesehen auch von den politischen Maßregeln, die dazu gehörten, höchst bedenklich sein; leicht könnte darüber das verloren gehen, was sie jetzt besitzen, ehe sie sich aneigneten, was man ihnen beibringen will; die Geschichte liefert mehrere Beispiele, daß ähnliche Experimente so verunglückt sind*).

Aber daß irgend eine Truppe, mag sie nun noch so geregelt oder noch so ungeregelt ihrer Natur überlassen sein, tapferer wird, dadurch kann sie auf keine Weise verlieren. Dazu ist das beste Mittel das Beispiel, und zwar das Beispiel von oben, die Führer. Die menschliche Natur bedarf keiner besondern Bildung, um eine moralische Ueberlegenheit eines Führers zu fühlen und anzuerkennen; dieses Gefühl begründet ohne viele Reflexion Vertrauen, Gehorsam und Anhänglichkeit. Auf diese Weise kann es einem einsichtsvollen Offizier auch gelingen, einen Kosacken-Pulk ins Feuer zu führen, und auf diese Weise ist es in den letzten Feldzügen den Generalen Czernitscheff, Tettenborn, Benkendorf und Andern gelungen, an der Spitze dieser losen Reiterei mehrere schöne Unternehmungen auszuführen und die übertriebene Meinung, die man sich von ihr gemacht hatte,

*) Als ein Beispiel dürften die Kroaten anzuführen sein, die, in Lascy's Reglement eingeschnürt, (so weitläufig seine Vorschriften auch sind), ihre alte Beweglichkeit verloren, ohne an Festigkeit bedeutend zu gewinnen. Die Feinde Oesterreichs mußten sich freuen, eine bei vielen Gelegenheiten gefährliche, irregulaire leichte Infanterie in eine ordinaire verwandelt zu sehen.

einigermaßen zu rechtfertigen, wiewohl auch bei diesen Zügen die wenige regulaire Kavallerie, die den Kosacken beigegeben war, das Beste thun und, wo es zum Gefechte kam, die Hauptrolle übernehmen mußte.

Es ist in diesen Blättern mehrfach von demjenigen Theil der Bestimmung der Reiterei gesprochen worden, der außer dem Gefecht erfüllt werden kann. Wiewohl diese Arbeit, ihrer Anlage und Tendenz nach, hauptsächlich den andern Theil, nämlich die Verwendung im Gefecht, zum Gegenstande hat, so erkennen wir nichts desto weniger die Wichtigkeit jener Dienste an. Zu allen solchen Diensten, welche die leichte Kavallerie verrichten kann, ohne einen ernstlichen Kampf zu bestehen, sind die Kosacken vortrefflich; es ist deswegen ganz konsequent, wenn diejenigen, die von der Reiterei überhaupt glauben, daß sie in der neuen Epoche der Kriegskunst zu nichts Anderem nütze sei, oder wenigstens, daß sie darin hauptsächlich ihren Beruf erfüllen könne, wenn die Verfechter dieser Ansicht die Kosacken für das Ideal und Muster aller Kavallerie halten. Hingegen aus dem Widerspruch gegen diese Meinung, aus der Ueberzeugung, daß der Hauptzweck aller Waffen- und Truppenarten nur in wirklichen, ernstlichen Gefechten und insbesondere der der Kavallerie nur in richtig angeordneten, tapfer ausgeführten Angriffen zu erreichen sei, daraus folgt unzweifelhaft: daß man allerdings diese höchst interessanten kriegerischen Naturalisten wohlgefällig betrachten möge, sie aber keinesweges als Muster und Vorbild nehmen solle. Solche Ansicht würde am gefährlichsten für ein Heer sein, das seiner Organisation und Verfassung nach nur eine verhältnißmäßig schwache Reiterei haben kann, wo es folglich um so nothwendiger wird, durch innere Stärke und Tüchtigkeit zu ersetzen, was an der Zahl fehlt, um mächtigeren Nachbarn mit Ehren das Gleichgewicht halten zu können. Es versteht sich übrigens von selbst, daß es hierbei weder auf den Namen, noch auf äußere Zeichen ankommt; ob man die Reiter Kosacken, Ulanen, Bosniaken, Husaren oder Mamlucken nennt, ob man sie donisch, polnisch, ungarisch, orientalisch oder deutsch kleide, bleibe dem Geschmack derer, die darüber zu gebieten haben, überlassen; nicht darauf bezieht sich das hier Gesagte. Auch die vielbesprochene Frage, ob sie mit Lanzen oder Klingen bewaffnet

werden sollen, lassen wir hier unerörtert, da unendlich weniger darauf ankommt, welche Waffe sie führen, als wie sie sie führen; wir reden hier nur von der Idee über die Bestimmung der Truppen, die man damit verbindet, und die auf ihre Thaten und Schicksale einen wichtigen Einfluß haben kann.

In der Reihe der Feldzüge von 1740 bis 1813 fehlen die gegen die Türken, die zum Theil mehrere, ganz für diese Blätter geeignete Thatsachen darbieten. Die darüber vorhandenen Nachrichten sind zwar keinesweges vollständig, doch würde der Verfasser Einiges davon aufgenommen haben, wenn ihn nicht eine andere Rücksicht abgehalten hätte. Ein Krieg mit einem uns durch Verfassung, Gesinnung, Bildung und Religion so durchaus fremden Volke kann nicht füglich ohne eine Darstellung seiner Kriegs-Verfassung und seiner politischen Verhältnisse geschildert werden, was jedoch zu weit geführt haben würde; der Verfasser entschloß sich deshalb, diese ganze Partie der neuern Kriegsgeschichte wegzulassen und sich auf die französischen Kriege zu beschränken.

Siebenter Abschnitt.

Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand.

Der Sieg eines feindseligen Winters in einem unwirthbaren Lande über die Kräfte der menschlichen Natur hatte die große französische Armee in den letzten Monaten des Jahres 1812 auf eine Weise zu Grunde gerichtet, die mit Nichts in der neuern Geschichte verglichen werden kann. Armselige Trümmer des ungeheuren Heeres kehrten im Winter von der Weichsel, wo zuerst seit der Katastrophe an der Beresina eine Reorganisation versucht wurde, nach der Elbe zurück. Aber auch die siegenden russischen Armeen hatten während des Feldzuges große Verluste erlitten: der Marsch von der Moskwa bis zur Oder hatte ihre

Kräfte erschöpft, und Ergänzungen so rasch nachzuschaffen, war unmöglich gewesen; nur Preußen sagte sich von dem aufgedrungenen Bündnisse los und waffnete sich gegen Napoleon, doch so zweckmäßig auch die weislich vorbereiteten Mittel angewendet wurden, um die Rüstungen mit Energie und Eile zu betreiben, so waren nur wenig über 100,000 Mann preußischer Truppen bis Ende April unter den Waffen, deren eine Hälfte noch zur Blokade der vom Feinde besetzten, und zur Besetzung der eigenen Festungen zurückbleiben mußte*); da mithin vorläufig keine hinlänglich starke Armee vorhanden war, die Franzosen völlig aus Deutschland zu vertreiben, so gelang es jenen Ueberbleibseln, sich unter dem Schutz der Elbfestungen in Sachsen und dem damaligen Westphalen zu behaupten, bis Napoleon ein neues Heer geschaffen und über den Rhein geführt hatte.

Die Freude, die alle Gegner Napoleons über das, die kühnsten Erwartungen übertreffende Ende seines Zuges in Rußland erfüllte, und ihre lebhafte ungeduldige Hoffnung, das Werk der Befreiung vollendet zu sehen, fand sich nicht befriedigt durch den Anfang des Feldzuges im April 1813. Nichts war natürlicher, als die Besorgniß, daß, wenn jetzt der günstige Zeitpunkt ungenützt verstreiche, Napoleon alle Kräfte seines weiten Reiches, alle Mittel, die ihm die wohlgeordnete Kriegsverfassung der seiner Herrschaft unterworfenen Länder darbot, alle Machinationen seiner Politik, die ganze Energie seines Charakters und sein ganzes Feldherrn-Talent aufbieten werde, seine erschütterte, aber noch nicht vernichtete Obergewalt wieder zu erringen. Eine ruhige Berechnung der Kräfte führte indessen dennoch zu der Ueberzeugung, daß nach Abgang der nothwendigen Detachements, Blokaden rc. nur 70,000 Mann zur Offensive jenseits der Elbe disponibel wären, und daß mit einem so schwachen Heere ein weiteres Vorrücken nach Thüringen höchst bedenklich

*) Nach Plotho I. 38. betrug damals die preußische Macht, alles mitgerechnet:

	57,161	Mann im Felde disponibel,
	47,800	" zur Blokade der Festungen,
	27,610	" Garnisonen und Depots.
Summa	128,571	Mann.

sei*); man beschloß deshalb, die Annäherung der russischen Haupt-Armee zu erwarten. Der Monat April verstrich demnach, ohne daß eine große Operation unternommen wurde.

Die allgemeine Weltgeschichte wird Napoleons Untergang vom Jahre 1812 datiren und seine letzten Feldzüge nur als vergebliche Versuche ansehen, zu halten und wieder zu erlangen, was dort verloren ward; die Kriegsgeschichte wird hingegen gerade in seinen letzten Feldzügen erkennen, welchen ungeheuren Verlusten, Widerwärtigkeiten und Nachtheilen die Trümmer eines tüchtigen Heeres, geleitet von einem großen Feldherrn, gestützt auf eine feste zweckmäßige Kriegsverfassung, widerstehen können, da es Momente in diesen Feldzügen gab, wo es vom Ausgang eines schwankenden Gefechts abhing, ob Napoleon sich nicht gegen das verbündete Europa noch behaupten würde, so daß sein Degen nie schwerer in der Wagschale der Politik wog, als gerade da, wo selbst die Kleinmüthigsten bereits angefangen hatten, ihren Künsten wieder zu vertrauen, weil sie nicht anders meinten, als es müsse mit seiner Kunst zu Ende sein.

Gefecht bei Danigkow am 5. April.

In der Mitte des Monats März setzte sich das in Schlesien formirte Korps des Generals Blücher in Bewegung nach Sachsen; das Korps des Generals York kam um dieselbe Zeit in Berlin an; die Truppen aus Pommern und Preußen rückten an die Oder. In den ersten Tagen des April näherten sich die preußischen Korps der Generale York, Bülow, Borstell und die russische Division Berg, welche, zusammen 27,000 Mann, die Armee des Grafen Wittgenstein ausmachten, der Elbe;

---

*)

Das preußische Korps des Generals	Blücher	25,000	Mann
= russische = = =	Winzingerode	13,000	=
= = = = =	Wittgenstein	8,000	=
= preußische = = =	York, Borstel	17,000	=
die Detachements unter dem General	Czernitschef, Dörnberg und Tettenborn	7,000	=
	Zusammen	70,000	Mann.

am 5ten griff dieselbe den Vicekönig von Italien bei Danigkow an. Die preußische Kavallerie sowohl (das 1. und 2. Leib-Husaren-Regiment, lithauische, 1. westpreußische und 2 Eskadrons Königin-Dragoner) als das russische Grodnosche Husaren-Regiment und die Kosacken der Division Berg machten mehrere Attaken, die sämmtlich gelangen, obgleich das Terrain an den morastigen Ufern des Ihlebruchs sehr hinderlich war. Besonders verdient der Angriff des Generals Oppen, der die Avant-Garde der Kolonne des Generals Bülow führte, bemerkt zu werden. Er stieß bei dem Dorfe Zehderick, auf dem Wege von Möckern nach Magdeburg, auf eine feindliche Arriere-Garde von 1200 Pferden, 3 Bataillonen und 1 Batterie. Mit 7 Eskadrons attakirte der General Oppen die feindliche Kavallerië, die sich hinter einem Graben aufgestellt hatte und die Preußen mit einem Karabinerfeuer empfing. Beide Defensiv-Maßregeln blieben unnütz, weder der Graben, noch das Feuer hielt die Dragoner und Husaren auf; die Franzosen wurden geworfen und verloren 150 Gefangene, eine gute Anzahl ward niedergehauen. Im Ganzen wurden an diesem Tage 20 Offiziere, 935 Mann gefangen; die Alliirten verloren an Todten und Blessirten 9 Offiziere und gegen 600 Mann.

Nach diesem Gefechte zog der Vicekönig sich auf Magdeburg zurück; Graf Wittgenstein ging bei Roslau über die Elbe, ließ aber das Bülowsche Korps auf dem rechten Ufer, um Magdeburg von dieser Seite einzuschließen.

Das Gefecht von Danigkow oder Möckern war eine schöne Eröffnung des Feldzuges; alle Truppen, die ins Gefecht gekommen waren, hatten sich musterhaft geschlagen. Die Kavallerie hatte den andern Waffen nicht nachgestanden, sie hatte die feindliche überall geworfen, und wenn sie sich nicht rühmen konnte, Massen von Fußvolk niedergehauen und Batterien erobert zu haben, so war ein Versuch dazu nicht nöthig gewesen; sie hatte gethan, was die Umstände erheischten, keiner ihrer Angriffe war fehlgeschlagen.

In der Mitte des April langte das Korps des Generals Blücher in der Gegend von Altenburg an, General Winzingerode war in Leipzig, Wittgenstein hatte sein Hauptquartier in Dessau. Er unternahm am 10ten einen Angriff auf

Wittenberg, der aber zu keinem Erfolge führte; in der zweiten Hälfte des April rückte das Korps südlich gegen Leipzig, und das Hauptquartier ward nach Delitzsch verlegt. Die Detachements der Generale Dörnberg, Czernitschef und des Obersten Tettenborn waren an der untern Elbe. Die erstern lieferten am 2. April das ruhmvolle Gefecht von Lüneburg; Letzterer hatte am 18. März Hamburg besetzt. Diese Begebenheiten werden hier nicht beschrieben, weil bei Lüneburg der Ruhm der Entscheidung unstreitig der braven Infanterie, dem Füsilier-Bataillon 1. pommerschen Regiments und einem Bataillon des russischen 2. Jäger-Regiments gebührt, und die Unternehmung des Obersten Tettenborn durch die unglückliche Verwirrung der politischen Verhältnisse Schwedens und Dänemarks, die hier nicht aus einander gesetzt werden können, zerstört wurde*). Die leichte Reiterei des Blücherschen Korps streifte vorwärts nach Thüringen und Franken und präludirte den beginnenden großen Kampf durch mehrere wohl überlegte, tapfer ausgeführte Unternehmungen.

Der Major Hellwig überfiel mit 120 Husaren am 17. April Morgens um 2 Uhr ein feindliches Infanterie-Regiment in Langensalze, nachdem er durch einen angestrengten Marsch unvermuthet dahin gelangt war, und eroberte 5 Kanonen. Bald nachher führte derselbe Offizier bei Wanfried in Hessen einen glücklichen Ueberfall gegen drei Eskadrons westphälischer Garde-Chevauxlegers und Husaren aus; der Rittmeister Colomb eroberte in Gotha mehrere Kanonen, Munitionswagen und eine Anzahl Gewehre; der Major Blücher lieferte mit zwei Schwa-

*) Die Expedition des Obersten Tettenborn nach Hamburg würde als Beispiel dienen können, wie aus einem Unternehmen des kleinen Kriegs Verhältnisse erwachsen können, die für den großen von höchster Wichtigkeit sind, denn seine Ankunft in Hamburg gab den Anlaß zu den Rüstungen, durch die sich diese Stadt so rühmlich auszeichnete und die bei dem vortrefflichen Sinne ihrer Bürger, die sich willig und freudig in die Formen kriegerischer Ordnung fügten, zu den größten Erwartungen berechtigten. Bekanntlich hing das Schicksal Hamburgs nur an wenigen Tagen; hätte man dort gewußt, daß ein Waffenstillstand geschlossen wurde, so wäre es möglich gewesen, die Stadt zu halten, und nach dem Waffenstillstande würden die Franzosen sie nicht erobert haben.

dronen am 11. April bei Weimar ein sehr rühmliches Gefecht gegen zwei feindliche Kavallerie-Regimenter, indem er sie im Defiliren aus der Stadt angriff und ihnen 40 Pferde nebst mehreren Gefangenen abnahm. Eine Patrouille von 46 Pferden, geführt von dem Lieutenant von Katte, brandenburgischen Husaren-Regiments, die am 22. April gegen Coburg vorgeschickt war, schlich sich mit nächtlichen Märschen durch die feindlichen Quartiere, fing einen Adjutanten des Generals Bertrand mit sehr wichtigen Depeschen auf und kam nach 4 Tagen wieder zum Regiment zurück. Diese Beispiele zeigen, daß mit dem wieder auflebenden preußischen Heere auch der Geist, der die leichte Reiterei immer beleben soll, sich auf eine kräftige und lobenswerthe Weise regte.

Der Anmarsch der Truppen, die Napoleon aus Frankreich, Italien und den ihm noch unterworfenen deutschen Ländern herbeiführte, konnte den Alliirten nicht verborgen bleiben, da sowohl die vorpoussirten Parteien die Bewegungen des Feindes beobachteten, als auch eine Menge von Einverständnissen in ganz Deutschland Nachrichten verschaffte. Während jene Truppen sich in Thüringen sammelten, rückte die russische Haupt-Armee an die Elbe. Den 28. April zogen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen in Dresden ein; Graf Wittgenstein war in Delitzsch, sein Korps zwischen der Elbe, Saale und Mulde nördlich von Leipzig; General Kleist besetzte Halle. — General Winzingerode stand in Lützen, seine Vorposten an der Saale hatten Merseburg und Weißenfels besetzt; General Blücher, den linken Flügel der alliirten Armee bildend, stand in Altenburg.

In diesem Zeitpunkt stand die Armee des Vicekönigs zwischen der untern Saale und der Wipper, sein Haupt-Quartier war in Mansfeld; sie bestand aus dem 2., 5., 11. Armee-Korps (Victor, Lauriston, Macdonald) und dem Kavallerie-Korps des Generals Latour-Maubourg, welches 4 Divisionen (22 Regimenter, 10,000 Pferde) stark angegeben wurde, aber kaum halb so stark war, da von mehreren Regimentern nur sehr schwache Reste existirten. — Napoleon mit 22 Bataillonen und der Kavallerie seiner Garden war in Erfurt. — Marschall Ney (das 3. Korps) zwischen Weimar und Eckarts-

berga, seine Vorposten an der Saale; das Defilee von Kösen ward von ihnen am 25sten besetzt. General Bertrand (4. Korps) bei Saalfeld; Marschall Marmont (6. Korps) bei Gotha; Marschall Oudinot (12. Korps) bei Coburg. — Eine Division der jungen Garde, das Kavallerie-Korps des Generals Sebastiani, bestehend aus 1 Kürassier- und 2 leichten Kavallerie-Divisionen, so wie mehrere Infanterie-Regimenter waren noch rückwärts im Marsch vom Rheine *).

Schlacht von Groß-Görschen**).

In den letzten Tagen des April konzentrirte sich die alliirte Armee südlich von Leipzig; am 1. Mai stand sie folgendermaßen: das Korps des Generals York, 12 Bataillone, 12 Schwadronen, 6 Batterien (10,000 Mann) und die russische Division Berg, 21 Bataillone, 3 Schwadronen, 1 Kosacken-Regiment, 3 Batterien (7450 Mann) bei Zwenkau; General Blücher, 22 Bataillone, 43 Schwadronen, 10½ Batterien (23,350 Mann), bei Rötha; General Winzingerode und Prinz Eugen von Würtemberg, 19 Bataillone, 29 Schwadronen, 3 Kosacken-Regimenter, 7 Batterien (10,528 Mann Russen), zwischen Zwenkau und Pegau, ihre Vorposten an der Elster; General Kleist mit 4½ Bataillonen, 4 Schwadronen, 1 Batterie (2800 Mann Preußen und 3000 Russen) bei Lindenau vor Leipzig; die russische Garde und Reserve-Korps, 24 Bataillone, 55 Schwadronen, 15 Batterien (17,350 Mann incl. 5500 Reiter), bei Lobstädt; das Hauptquartier der alliirten Monarchen kam an diesem Tage nach Borna. Der General Graf Wittgenstein hatte den Oberbefehl über die gesammte Macht übernommen. General Miloradowitsch mit 11,000 Mann stand bei Altenburg.

Die französischen Armeen waren in den letzten Tagen des April über die Saale gegangen, die Avant-Garde des Ney'schen Korps den 29sten bei Weißenfels, wo den 30sten Napoleon ankam; das 11. Korps hatte am 29sten ein preußisches Detachement nach einer tüchtigen Gegenwehr aus Merseburg vertrieben

---

*) Das 1. Korps (Davoust) war damals bei Giffhorn im Marsch gegen Hamburg.

**) Vergl. den Plan des Majors Wagner.

und sich dieses Ueberganges bemächtigt; den 30sten traf der Vicekönig daselbst ein, der nunmehr mit dem Kaiser in Verbindung stand. Den 1. Mai marschirte Napoleon mit seinen Garden und dem 3. Korps von Weißenfels nach Lützen; es kam in dieser Gegend zu einem Gefechte mit dem Winzingerode'schen Korps, bei welchem der Marschall Bessieres durch eine Kanonenkugel getödtet wurde; übrigens beschränkte sich das Gefecht auf eine lebhafte Kanonade; die französische Infanterie marschirte in großen Vierecken von 4 Bataillonen, Reiterei und Geschütze hinter und zwischen diesen Massen. Diese, der Beschaffenheit des Bodens sowohl, als der Armee durchaus angemessene Anordnung konnte der alliirten Reiterei als ein Beweis gelten, daß Napoleon ihre etwaigen Angriffe auf seine Konskribirten keineswegs gering achtete. Sein Marsch ging gegen Leipzig, wohin der Vicekönig seine Richtung ebenfalls genommen hatte. Am Abend des 1. Mai standen die Franzosen wie folgt: Napoleon mit der Kavallerie und den Grenadieren seiner Garde in Lützen, 16 Bataillone junge Garde und das 6. Korps in Weißenfels, das 3. Korps besetzte die Dörfer Kaja (wo Marschall Ney sein Hauptquartier hatte), Groß- und Klein-Görschen, Rahna und Starsiedel, das 4. Korps (Bertrand) kam in Poserne an, Oudinot (12. Korps) in Naumburg; der Vicekönig mit dem 11. Korps war in Mark-Ranstädt, das 5. in Günthersdorf zwischen Merseburg und Leipzig.

Seit Napoleon Armeen kommandirte, war es ihm fast überall gelungen, seine Gegner über den Punkt, wohin er seinen Hauptschlag richtete, zu täuschen, bis seine Vorkehrungen getroffen, seine Kräfte konzentrirt waren, und alsdann sein Angriff mit zermalmender Gewalt den überraschten Feind zu Boden schlug, ehe dieser seine Macht gehörig geordnet hatte; eine aufmerksame Betrachtung seiner Feldzüge von 1796 an, wo er mit der italienischen Armee aus den Apenninen hervorbrach, erst die Oesterreicher, dann die Sardinier zurückwarf, bis 1814, wo er mit einem geringen Rest seiner Macht noch eine Reihe von Siegen erfocht, die nur durch die große Uebermacht seiner Gegner und dadurch, daß nicht Alle vor seinem Anblick den Kopf verloren, unwirksam blieben; ein aufmerksames Studium seiner Thaten und Schicksale führt zu der Ueberzeugung, daß

er gerade diesem oft wiederholten Kunststücke einen großen Theil seiner Erfolge verdankte. Jetzt war ihm eine solche Täuschung nicht gelungen; die Alliirten sahen ein, daß es seine Absicht sei, seine Macht bei Leipzig zu vereinigen, von wo aus er dann der nächsten Kommunikation nach der Elbe sich bemächtigt, die Offensive ergriffen, und im Fall diese glücklich für ihn ausfiel, die russisch-preußische Armee nach dem Erzgebirge geworfen haben würde. Um dieses „sublime" Manöver, wie die französischen Blätter nicht mit Unrecht den Entwurf des Kaisers nennen, zu zerstören, um die französische Armee im Marsch anzugreifen und zu schlagen, ehe sie ganz vereint war, sie dadurch in eine nachtheilige Defensive zu werfen, indem man sie nicht bloß von Leipzig abhalten, sondern sich der Straße nach Weißenfels bemächtigen, sie in der Flanke anfallen und gegen Merseburg drängen wollte, — ward beschlossen, am 2. Mai über die Elster gegen Lützen mit allen disponiblen Truppen vorzubrechen. — Dieser Plan wird, so lange die Nachwelt sich um die Händel unserer Zeit bekümmert, den Beifall aller derer verdienen, welche sich für kriegerische Verhältnisse interessiren; es war der rechte Punkt, den man zum Angriff, und die rechte Zeit, die man zur Ausführung gewählt hatte; früher konnte es nicht geschehen, da die russischen Reserven nicht heran waren*).

Die Macht, welche zu dieser Unternehmung verwendet wurde, betrug 98½ Bataillone, 138 Schwadronen, 42 Batterien: 45,600 Mann Infanterie, 6225 Mann Artillerie, 15,650 Reiter, 1650 Kosacken, zusammen 69,125 Mann**). Man

---

*) Wenn früher ein günstiger Zeitpunkt versäumt worden ist, so könnte ein Tadel der Art nur die Politik, nicht die Kriegführung treffen, was wir auf sich beruhen lassen.

**) Das Korps des Generals Miloradowitsch kam nicht zur Schlacht, sondern blieb auf Befehl des Generals Wittgenstein in Zeitz stehen. (Plotho I. 101.) General Kleist blieb bei Leipzig. Die Armee in der Schlacht von Görschen bestand aus:

dem Korps v. Winzingerode . .	19 Bat.	19 Schw.	7 Batt.	
" Russischen Reserve-Korps	24 "	55 "	15 "	
der Division Berg	21 "	3 "	3 "	6 R. Kosack.
dem Korps des Gener. York . .	12½ "	12 "	6½ "	
" " " " Blücher	22 "	43 "	10½ "	
	98½ Bat.	132 Schw.	42 Batt.	6 R. Kosack.

wußte wohl, daß die feindliche Armee weit zahlreicher sei, aber eines Theils konnte man darauf rechnen, sie nicht in einer Stellung beisammen zu finden, da sie von Leipzig bis Weißenfels ausgedehnt war, andern Theils war es keine Täuschung der Eigenliebe, wenn die Monarchen und die Führer die Qualität ihrer Truppen höher anschlugen, als nach der bloßen Vergleichung der Quantitäten mit denen des Feindes; denn ohne Ruhmredigkeit kann es behauptet werden, daß nie eine Armee von besserem Geiste beseelt, freudiger, muthiger, des Sieges würdiger, und besser für den Kampf vorbereitet zur Schlacht gegangen ist, als diese. Die Armee, so wie sie war, hätte den Kampf mit den alten sieggewohnten Banden Napoleons nicht zu scheuen gebraucht; wie hätte sie die in der Eile zusammengerafften Truppen fürchten sollen, die von jenen nur den Namen überkommen hatten, und deren größter Theil den Franzosen von Valmy ähnlicher war als denen von Jena.

Ein bedeutendes Gewicht konnte bei der Vergleichung der gegenseitigen Kräfte darauf gelegt werden, daß der Feind den 15,000 Mann Reiterei der Alliirten in den weiten Ebenen, wo man ihn anzugreifen gedachte, höchstens nur 5000 Pferde entgegenstellen konnte. Die offensive Anlage der Schlacht, der Muth der Truppen und die Beschaffenheit der Gegend, alles bot der russisch-preußischen Reiterei die schönsten Aussichten dar, und dennoch sind sie nicht erfüllt worden. Man hat zwar diesen Tag unter die Siege der Alliirten gezählt, aber die Geschichte kann ihn nicht so anerkennen; der eigentliche Zweck war verfehlt, und der Reiterei insbesondere ward keine Entscheidung zu Theil, vielmehr verlor sie viel und leistete wenig. Die nachstehende Schilderung der Schlacht, in ihren Hauptzügen aufgefaßt, und die beigefügten Bemerkungen mögen zu erklären versuchen, wie eine so schöne Hoffnung verloren ging; sie mögen zugleich andeuten, daß diese Hoffnung keine leere Phantasie genannt zu werden verdient, sondern daß sie wohl eine Erfüllung hätte finden können.

In der Nacht vom 1. zum 2. Mai brach die Armee aus ihren oben angegebenen Stellungen auf und überschritt bei Pe-

gau und Storkwitz die Elster*); das Korps des Generals Blücher sollte die erste Linie, General York mit seinem preußischen Korps und die russische Division Berg die zweite bilden, General Winzingerode den feindlichen rechten Flügel angreifen und die Straße nach Weißenfels gewinnen, die russischen Garden und Grenadiere und die Reserve-Kavallerie folgten der Direktion des Generals Blücher gegen Groß-Görschen. Gegen Mittag marschirte die Armee hinter dem Landrücken 1/4 Meile von Görschen, zwischen Werben und Domsen auf, der rechte Flügel an den Floßgraben angelehnt. Man entdeckte eine feindliche Division bei Groß-Görschen im Lager stehend; ein Gefangener sagte aus, es sei die Division Souham vom Neyschen Korps, welches in und bei den nächsten Dörfern stände; auf der Straße von Weißenfels über Lützen nach Leipzig bemerkte man den Marsch starker Truppenmassen, die, wie am Tage vorher, in hinten offenen Quarrees zu marschiren schienen.

Der kommandirende General Graf Wittgenstein hielt den zunächst stehenden Feind für einen Vorposten, obwohl dessen Anstalten nicht auf diese Bestimmung deuteten, denn man sah weder Feldwachen noch Patrouillen. Der General vermuthete, die Hauptmacht des Feindes in der Gegend von Lützen zu finden; dieser Voraussetzung zufolge sollten die vorliegenden Dörfer genommen, aber der Hauptangriff auf des Feindes rechten Flügel gerichtet werden. Das Winzingerode'sche Korps ward zunächst hierzu bestimmt; und mit 20 Eskadrons preußischer Kavallerie und 3 reitenden Batterien unter dem Oberst v. Dolfs, welche das Gros der russischen Reserve-Kavallerie unterstützen sollten, gedachte man, sobald man des Feindes Flanke gewonnen haben würde, einen entscheidenden Angriff zu thun. Nach 1 Uhr rückte das Blüchersche Korps, die Brigaden der Generale Zieten und Klüx, zum Angriff vor.

Die Gegend, welche der Kampfplatz werden sollte, ist offen und eben. Der Floßgraben bildet auf der Ostseite einen Terrain-Abschnitt, der für die Bewegungen der Kavallerie hinderlich ist, von seinem linken Ufer bis zur Rippach stört nichts die freie Bewegung eines großen Reiterheeres als die Dörfer,

*) S. die Disposition bei Plotho I. 105.

deren sehr viele in dem fruchtbaren Lande nahe bei einander liegen, und an einigen Stellen Hohlwege, die jedoch in allen Richtungen leicht zu umgehen sind. Die durch Seydlitz berühmten Felder von Roßbach und Reichardtswerben eignen sich bei weitem weniger zum Tummelplatz eines großen Reiter-Korps, als die zwischen Rahna, Starsiedel, Gosserau und Lützen. — Nahe am linken Ufer des Floßgrabens, wo dieser ½ Meile von Lützen sich westlich wendet, liegen auf dem Raum von ⅛ Quadratmeile in einem verschobenen Viereck vier Dörfer, Groß- und Klein-Görschen, Rahna und Kaja, zwischen ihnen sind Wiesen, Gärten und Baumpflanzungen, so daß gerade dieser Raum weit und breit eine der ungünstigsten Stellen für die Kavallerie, und überhaupt für den angreifenden Theil ist. Die Dörfer selbst haben keine besondere Haltbarkeit, auch sind sie wiederholt von beiden Theilen genommen worden, um wieder verloren zu werden; aber die Schwierigkeit, mit den Truppen, die das vorliegende Dorf genommen, gegen das nächste geordnet anzurücken, giebt dem Vertheidiger, wenn er auch schwächer ist, große Vortheile. Gerade diese Stelle wurde der Ort der Entscheidung; in diesen Dörfern erschöpfte die tapfere preußische Infanterie und ein Theil der russischen ihre Kräfte, während die zahlreiche Reiterei unbenutzt daneben stand, als hinge das Schicksal von Europa von dem Besitze dieses Fleckchens ab, als wäre der Sieg dahin gebannt und nirgends anders zu erreichen.

Die Armee formirte sich zum Angriffe auf Groß-Görschen, die Brigaden der Generale Klüx und Zieten in erster Linie, die des Generals Röder (die preußischen Garden) in der zweiten; hinter diesen folgte das Yorksche Korps sammt der Division Berg; die Brigaden in der normalmäßigen Aufstellung, die Infanterie in 3 Treffen, die den Brigaden zugetheilte Kavallerie dahinter; 20 Schwadronen preußischer Kürassiere, geführt vom Oberst Dolfs, trabten gegen Starsiedel vor und marschirten 2000 Schritte vor dem Dorfe auf; die Kavallerie des Winzingerode'schen Korps entwickelte sich bei Domsen.

Der General Klüx warf die Division Souham aus Groß-Görschen; diese wurde von andern Divisionen des Ney'schen Korps aufgenommen; General Klüx mußte unterstützt werden und binnen kurzem war das ganze Blüchersche Korps ins leb-

hafteste Gefecht gerathen. Wir übergehen das Detail dieses für die preußische Infanterie denkwürdigen Gefechts, bei dem die Kavallerie der Brigaden zwar verschiedene einzelne zum Theil glückliche Angriffe machte, die im Allgemeinen jedoch gegen die feindlichen Infanterie-Massen wenig bewirken konnten.

Napoleon befand sich bei der Armee des Vicekönigs in der Gegend von Leipzig, als der Kanonendonner von Görschen ihm die unvermuthete Kunde von dem Unternehmen der Alliirten brachte. Er befahl sogleich, der Vicekönig solle den Angriff auf Leipzig einstellen und nach dem angegriffenen Punkt marschiren; derselbe Befehl erging an alle zwischen Weißenfels und Leipzig befindliche Truppen. Ney ward angewiesen, seine augenblickliche Stellung mit aller Anstrengung zu halten; Napoleon selbst jagte zurück nach der Richtung, wohin ihn das immer lebhaftere Feuer rief.

Als die preußischen Kürassiere sich dem Dorfe Starsiedel näherten, fanden sie bei diesem Dorfe die Division Girard vor sich; drei Bataillone nebst einiger Kavallerie rückten aus dem Dorfe vor. Der Prinz Wilhelm von Preußen führte das brandenburgische Kürassier-Regiment gegen diese und warf das vorderste Bataillon über den Haufen; der Feind stellte sein Vorrücken ein, behielt aber seine Stellung bei dem Dorfe; der Angriff, obgleich er gelungen war, bewirkte folglich nichts Entscheidendes. Hinter Starsiedel erblickte man eine starke anrückende Kolonne; es war das Marmontsche Korps, das von Weißenfels her marschirte.

Wäre nicht in diesem Moment das Blüchersche Korps schon bei Görschen ins Gefecht verwickelt gewesen, so möchte es rathsam gewesen sein, man hätte gegen Starsiedel einen Angriff gerichtet; es ward auch ein Befehl dazu gegeben, aber alsbald wieder zurückgenommen, und man begnügte sich, die Kavallerie des Winzingerode'schen Korps gegen Kölzen vorzuschieben, wo sie, gleich der preußischen, halten blieb. Die Infanterie dieses Korps, von dem Prinzen Eugen von Würtemberg kommandirt, ward, dem ursprünglichen Plane zuwider, nach dem rechten Flügel gegen Eisdorf gezogen, um dort den Floßgraben zu überschreiten und das Dorf Kaja von der andern Seite anzugreifen; die Annäherung der Truppen des Vicekönigs hemmte diese Be-

wegung, der Prinz konnte nicht weiter als bis Eisdorf vordringen, und nur mit großer Anstrengung gelang es ihm, unterstützt von einigen russischen Garde-Regimentern, den Feind vom Debouchiren über den Floßgraben aus Eisdorf abzuhalten.

Der Kampf um die Dörfer wurde immer hitziger; nach und nach wurde die ganze russische und preußische Infanterie, mit Ausnahme der russischen Garden, darein verwickelt. Während dessen kamen die französischen Garden bei Kaja an, nahmen das Dorf wieder und marschirten sammt den Divisionen Morand und Bonnet (die eine zum 4ten, die andere zum 6ten Korps gehörig) zwischen Kaja und Starsiedel auf. 60 Geschütze, auf der Höhe zwischen beiden Orten aufgestellt, beschossen die in der Ebene aufgestellte Kavallerie und die Infanterie in und bei Rahna.

Der Tag neigte sich, die Kräfte der Truppen erschöpften sich, der Feind hatte noch eine Menge disponibler Truppen, die wenig oder nichts gelitten hatten, und folglich im Stande waren, die durch das Gefecht aufgelösten zu ersetzen; 12 französische Infanterie-Divisionen, nämlich 5 des 3ten, 1 vom 4ten, 2 vom 6ten, 3 vom 11. Korps, und die Garden, zusammen 135 Bataillone (90,000 Mann Infanterie, 7000 Mann Artillerie und 5000 Reiter) waren am Abend auf dem Schlachtfelde. Die Alliirten dagegen hatten außer der russischen Garde keine Infanterie mehr disponibel, das Gefecht zu erneuern; der größte Theil der Kavallerie hatte zwar noch nichts gethan, aber die preußische hatte bereits viel durch Geschützfeuer gelitten*); die Artillerie war größtentheils seit 8 Stunden im Feuer gewesen. Zwar waren 50 Schwadronen russischer Reserve-Kavallerie noch ganz intakt, aber in dem Terrain, wo man sich seit Mittag geschlagen hatte, war mit ihnen nichts anzufangen, und jetzt noch dem Angriffe eine andere Richtung zu geben, war höchst schwierig; wenn es hätte geschehen sollen, so mußten nunmehr selbst die, denen eine solche Anordnung am erwünschtesten

---

*) Das Regiment Garde du Korps verlor an diesem Tage 5 Offiziere, 12 Unteroffiziere, 5 Trompeter, 174 Reiter und 238 Pferde. Keine Schlacht des siebenjährigen Krieges hat einem preußischen Kavallerie-Regimente verhältnißmäßig mehr gekostet.

gewesen wäre, wohl einsehen, daß der günstige Moment längst vorüber sei. Mit den mürbe geschossenen Regimentern jetzt 60 Geschütze und den Kern der französischen Armee anzufallen, mußte dem Kühnsten mißlich dünken, und irgend ein Manöver auszuführen, das eine günstigere Situation eingeleitet hätte, war nicht minder bedenklich, da der Feind bereits die Oberhand hatte und die Kavallerie jetzt gezwungen war, das Terrain, wo sie stand, zu decken. Es blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als den blutigen Tag damit zu beschließen, daß man die Truppen sammelte, ordnete und wenigstens einen Theil des mühsam erfochtenen Schlachtfeldes behauptete.

Dieser Gedanke, mit der Reiterei etwas zu unternehmen, war mehrfach zur Sprache gebracht worden, denn es war keinesweges Plan und Absicht, sie nur zu verwenden, wie es sich gerade fügte, noch fehlte es in dem Heere an Männern, die eine andere Verwendung wünschten und sie ins Werk zu setzen in jeder Rücksicht fähig gewesen wären; wir lassen die indiskrete Erörterung der persönlichen Verhältnisse, unter deren Einfluß die Schlacht diese Wendung nahm und das Aussehen erhielt, als habe man in der Hitze des Infanterie-Gefechts die Reiterei vergessen, völlig bei Seite und halten uns nur an die Thatsachen; diese führen unverkennbar zu der Ueberzeugung, daß man den Zeitpunkt, wo mit der Hauptmacht der Kavallerie etwas Entscheidendes zu thun war, versäumte und durch die Verwickelung der ganzen Infanterie in den Kampf um die Dörfer nachher gezwungen wurde, jene, ihrer eigentlichen Bestimmung zuwider, im Kanonenfeuer unthätig und passiv halten zu lassen. Das Letztere war die nothwendige Folge des Erstern. Diejenigen Reiter, welche, blos bei dem Letztern stehen bleibend, sich beklagen wollten, daß man sie unnützer Weise habe zu Schanden schießen lassen, würden allerdings mit ihren Beschwerden ab und zur Ruhe zu verweisen sein, denn der Fehler lag nur darin, daß man sie nicht früher zur Attake geführt; sie nachher da wegziehen zu wollen, wo sie höchst nöthig waren, wäre ein zweiter Fehler gewesen, der eine totale Niederlage zur Folge haben konnte und gewiß gehabt haben würde, wenn die alte französische Kavallerie noch existirt hätte.

Der rege, im rechten Zeitpunkt unbefriedigt gebliebene Wunsch, etwas zu thun, führte am Abend noch zu einem Versuch, durch einen Ueberfall mit 9 Schwadronen zu erreichen, was man mit der zehnfachen Stärke zu bewirken nicht unternommen hatte. Der Oberst v. Dolfs führte gegen 9 Uhr diese 9 Schwadronen zwischen Görschen und Söhesten an die feindlichen Bivouacs. In der Dunkelheit wurde ein Hohlweg, den man bei Tage leicht vermieden hätte, ein sehr nachtheiliges Hinderniß; der Feind stand noch unter den Waffen; er hatte kurz vorher ein preußisches Kavallerie-Regiment durch einen unvermutheten Anlauf zurückgeworfen. Der Angriff bewirkte zwar einen augenblicklichen Schrecken, aber der Nachdruck fehlte, diesen zu benutzen; folglich blieb es dabei, daß man dem Feinde nur zu verstehen gegeben hatte, was man gegen ihn hätte thun können; es war, mit den schon bei einer andern Gelegenheit (S. 189) angeführten Worten Alexanders zu reden, ein schwacher Versuch, den Sieg verstohlener Weise zu entwenden, den zu erfechten man am Tage versäumt hatte. Es sollte, dem Entwurfe nach, ein bei weitem stärkeres Kavallerie-Korps an diesem Ueberfalle Antheil nehmen. Weshalb die andern Truppen nicht mitwirkten, mag auf sich beruhen; ob 50 Schwadronen mehr geleistet hätten als 9, mag ebenfalls dahin gestellt bleiben; daß die Führer der preußischen Kavallerie diesen Versuch aller Schwierigkeiten ungeachtet unternahmen, spricht wenigstens dafür, daß es an ihnen nicht lag, wenn nicht etwas Entscheidenderes und zugleich weniger Schwieriges mit ihren Truppen unternommen wurde.

In der Nacht zogen sich beide Theile zurück, die Franzosen gegen Lützen, die Alliirten über den Floßgraben. Die Kavallerie des Korps von Winzingerode, 16 Schwadronen Preußen und die Brigade Steinmetz vom Yorkschen Korps blieben auf dem Schlachtfelde stehen.

Eine gründliche Betrachtung dieser denkwürdigen Schlacht muß nothwendig auf die Frage stoßen: ob es nothwendig und wohl gethan war, den Kampf um die Dörfer für die Hauptsache zu nehmen? — Diese Frage greift tief in das Wesen der Kriegführung ein, und ihre ausführliche Untersuchung überschreitet die Aufgabe dieser Blätter bei weitem; der Verfasser maßt

sich nicht an, einen entscheidenden Ausspruch darüber zu thun, doch gestattet der Gegenstand nicht, darüber zu schweigen, und einige Bemerkungen darüber dürften um so eher hierher gehören, da eine einseitige Beschränkung auf das, was die Reiterei angeht, gerade hier unmöglich dahin führen würde, nachzuweisen, ob und wie eine andere Wendung des Gefechts auch für diese Waffe hätte stattfinden können. Wir müssen etwas weiter ausholen, als bei der Disposition zum Angriff, um uns über die Ansicht zu verständigen, von der ausgehend wir den vorliegenden Fall betrachten.

In keinem Punkte der Gefechtslehre stehen die Prinzipien der alten Schule Friedrichs II. mit den Gebräuchen der neuern Zeit in einem geraderen Widerspruch, als über die Regel: ob man die Gefechte in Dörfern suchen oder vermeiden solle. Die Vorschriften Friedrichs sprechen entschieden und unbedingt für das Letztere; seine Infanterie sollte nie ihre starke Seite, die geschlossenen Reihen, das wohlgeübte, schnelle, regelmäßige Feuer, die Gewalt der Ordnung aufgeben. Beim Angriff sollten die Dörfer nicht besetzt werden, weil dadurch die rasche nachdrückliche Verfolgung des Feindes nur aufgehalten werde; dies ward bei mehreren Gelegenheiten ausdrücklich eingeschärft. Indessen König Friedrich konnte, so sehr auch das Grund-Prinzip seiner Kriegführung auf die Offensive ging, doch nicht umhin, Fälle zu statuiren, wo eine Defensive stattfinden muß, und für solche Fälle mußte die Besetzung von Dörfern, Häusern, Mauern ꝛc. nicht blos genehmigt, sondern vorgeschrieben werden; dann aber galt als Regel, man solle sie verschanzen, und wo Zeit und Umstände dies unausführbar machten, den haltbarsten Punkt, den Kirchhof oder dergleichen, wie eine Verschanzung betrachten und vertheidigen. Mehrere der glänzendsten Beispiele, unter andern das des Majors Lange auf dem Kirchhofe in Hochkirch, beweisen hinlänglich, daß die Tapfern jener Zeit es gar wohl verstanden, aus der Noth eine Tugend zu machen, was häufig im Kriege einen sehr schönen Sinn haben kann. In der neuen Kriegführung ist das entgegengesetzte Prinzip emporgekommen; eine Menge Beispiele zeigen, daß man nicht blos von der Nothwendigkeit gezwungen, sondern wie es schien, absichtlich das Gefecht in Dörfern, ihre Eroberung und

Vertheidigung als Gegenstand der größten Anstrengungen und Aufopferungen, als den eigentlichen Mittelpunkt und die wichtigste Hauptsache der entscheidendsten Schlachten angesehen habe. Ist es nun ein Rückschritt der Kriegskunst, wenn sie vom offenen Felde sich hinter Wände und Zäune verkriecht? oder ist es ein Fortschritt, daß sie diese Hindernisse nicht mehr scheut? oder liegt von einer Seite ein Mißkennen des eigenen Vortheils zum Grunde, indem der eine Theil sich verlocken ließ zu einem gefährlichen Spiel, wobei der andere seine Rechnung fand? —

Handelte es sich hier darum, ein System der Kriegskunst aufzustellen, so würde eine dieser Fragen als Lehrsatz bejaht, die andere verneint, oder, wie manches systematische Lehrbuch in unbequemen Verwickelungen sich geholfen hat, die ganze verfängliche Frage mit unbestimmten Redensarten umgangen oder unerörtert bei Seite geschoben werden müssen. — Diese Blätter trachten nicht nach diesem Ziele; sie machen auch keinen Anspruch auf die Reize dialektischer Untersuchungen; der Verfasser erlaubt sich dagegen, seine Meinung über den fraglichen Punkt auszusprechen, ohne seine Gedanken von Hause aus in die Normalformen eines Systems einzuschnüren, noch verlangt er von dem geneigten Leser, daß er über den vorliegenden Fall die ganze Fülle denkbarer anderer Fälle vergessen oder nach diesen Worten beurtheilen solle.

Der Spruch: Si duo faciunt idem, non est idem — dasselbe von Verschiedenen begonnen, führt nicht zu demselben Resultate, — Eines ziemt sich nicht für Alle! — findet nirgends eine bedeutungsvollere Anwendung, als im Kriege. Friedrich II. hatte vollkommen Recht, daß er seine Infanterie lieber im freien Felde fechten sah, als in Dörfern; die Franzosen hatten im Revolutionskriege sehr häufig Recht, ihre zahlreichen, aber konfusen Bataillone in die Dörfer zu werfen, um ihre Gegner in den Chikanen solcher Gefechte sich verbluten zu lassen; der Marschall Ney hatte durchaus Recht, am 2. Mai die mehrgenannten Dörfer und das durchschnittene Terrain dazwischen zu halten und diesen Kampfplatz als ihm höchst günstig anzusehen: aber die Alliirten würden gerade deswegen, weil nothwendig das, was der Eine gewinnt, der Andere verlieren muß, weil offenbar das, was dem Einen nützt, dem Andern schadet, wohl

gethan haben, ein solches Gefecht, wo nicht zu vermeiden (was nicht immer möglich ist und hier auch füglich nicht anging), es doch wenigstens nicht als das einzig Entscheidende anzusehen. Der Gegensatz zwischen alter und neuer Zeit ist auch in Bezug auf ein solches Verhältniß lange nicht so scharf, als er im ersten Anblick scheint, und ohne der Phantasie gewaltsame Eingriffe in die Geschichte zu gestatten, dürfte sich das, was als zweckmäßig anerkannt werden muß, in einem Vergleich alter und neuer Beispiele zeigen lassen.

Wenn die Oesterreicher bei der Schlacht von Prag das Dorf Potschernitz besetzt hätten, so wurde die ganze Anordnung des preußischen Angriffs, wo nicht gänzlich verhindert, doch so lange verzögert, daß der österreichische Feldherr Zeit genug hatte, seine Stellung zu ändern, wie es ihm zweckmäßig schien. Wenn die Preußen bei der Schlacht von Leuthen gegen das vom Feinde besetzte Dorf ihre ganze Infanterie verwendet und während dessen die Kavallerie daneben hätten pausiren lassen; so wurde die Schlacht ohne Zweifel verloren, alle bis dahin erfochtenen Vortheile waren unnütz, und die Oesterreicher gewannen noch Zeit, ihre Uebermacht geltend zu machen. Die Geschichte würde dann von diesem Tage sagen müssen, der kühne Entschluß des Königs, die schöne Einleitung der Schlacht, das tapfere Betragen der Truppen hätten wohl einen Lorbeer verdient; aber das Resultat, das jener Tag wirklich hatte, wäre auf solche Weise nie erreicht worden.

Hätte hingegen der Marschall Ney, statt 4 Infanterie-Divisionen auf dem kleinen Raume beisammen in und zwischen den Dörfern zu haben, sie breit in Linien aus einander gezogen, so dürfen wir wohl annehmen, daß er eine Niederlage erlebt hätte. Auch wenn er von einer kurzsichtigen Vorsicht verleitet worden wäre, gegen Lützen sich zurückzuziehen, so hätte er gerade das gethan, was der Feind hoffte, folglich etwas durchaus Unzweckmäßiges.

Beispiele der Art ließen sich noch in beliebiger Anzahl zusammenstellen; die schon vielleicht zu sehr überschrittene Vorschrift der Kürze gebietet, es dabei bewenden zu lassen und zu einer Betrachtung überzugehen, wie die Anlage der Schlacht hätte sein können.

Von der schönen strategischen Kombination ist bereits die Rede gewesen; es ist dabei zu bemerken, daß zur Ausführung der Idee, den Feind anzugreifen, während er von Weißenfels nach Leipzig marschirte, auch das Defilee von Zwenkau zum Uebergang über die Elster hätte benutzt werden können, wo dann die Hauptmacht auf dem rechten Ufer des Floßgrabens vorgerückt, folglich dem Ney'schen Korps in die linke Flanke gekommen sein würde, statt daß sie auf dem Marsch von Pegau her, nachdem sie den Floßgraben überschritten hatte, auf seine Front stieß. Diese Marschrichtung würde eine andere Anordnung des Angriffs zur Folge gehabt haben; vielleicht hätte sie den Feind zu andern Maßregeln bestimmt. Wir lassen alle darauf zu gründenden Annahmen bei Seite und übergehen auch eine Erörterung der Gründe, die stattgefunden haben mögen, bei Pegau und nicht bei Zwenkau überzugehen, wo die Korps des Generals Winzingerode und Generals York am Tage vor der Schlacht standen.

Bis zu dem Zeitpunkt, wo das Blüchersche Korps seinen Angriff auf Görschen begann, dürfte gegen die Schritte der Alliirten nichts einzuwenden sein; die Richtung der preußischen Küraßiere gegen Starsiedel und der Angriff, den der Prinz Wilhelm führte, bezeichnen unverkennbar die Absicht, die Kavallerie zweckmäßig und kräftig zu benutzen. Aber so rühmlich der tapfere Prinz hier unternahm, den preußischen Reitern den Weg zum Siege zu zeigen und ihnen durch sein edles Beispiel vorzuleuchten, was er schon bei seinem ersten Auftreten an dem Unglückstage von Auerstädt mit gleichem Muth, wenn auch mit minderem Erfolge unternommen hatte; so wenig weder die Führer noch die Truppen den Vorwurf verdienen, durch ihre Schuld das Beste versäumt zu haben: so evident bleibt es doch, daß die alliirte Kavallerie die Division Girard zwar hinderte, aus Starsiedel zu debouchiren, daß sie aber nichts that, die heranrückenden feindlichen Kolonnen von der Unterstützung des Ney'schen Korps abzuhalten, daß folglich das Wichtigste, was sie überhaupt thun konnte, unterblieb.

Denken wir uns, daß die Kavallerie des Winzingerode'schen Korps mit den preußischen Küraßieren vereinigt, 40 Schwadronen mit 6 reitenden Batterien, zwischen Starsiedel, Rahna

und Kaja vorgegangen wäre, während die Infanterie des Winzingerode'schen Korps (die Division des Prinzen von Würtemberg) die Division Girard in und bei Starsiedel in der Front angriff und die russische Reserve-Kavallerie, statt hinter der Infanterie auf einen Moment zu warten, der nicht kommt, wenn man nicht danach greift, zur Unterstützung des Angriffs vorgekommen wäre; so sprach alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß erstlich die Girardsche Division zu Grunde gerichtet worden wäre, dann aber auch die Alliirten die beste Gelegenheit gefunden hätten, der heranrückenden Garde und dem 6. Korps in der Ebene vor Lützen entgegen zu gehen, sie unter den günstigsten Umständen anzugreifen oder wenigstens, wenn man das zu kühn fände, sie abzuhalten, Ney zu unterstützen, der dann wohl überwältigt worden wäre, wenn man die ganze Kraft der preußischen Infanterie, die Division Berg und die russischen Garden dazu verwendet hätte.

Es ist in neuerer Zeit viel über die Thorheit des Kordon-Systems gesprochen worden, und auch in diesen Blättern ist die Verkehrtheit einer Anordnung mehrmals erwähnt worden, durch welche die Truppen weit aus einander gezogen werden und nirgends ein Gefecht bestehen können, denn die dünne, von losen, zum Theil nur eingebildeten Fäden zusammengeheftete Front muß bei jedem Dareinschlagen des Feindes zerreißen. Das entgegengesetzte Prinzip der tiefen Aufstellungen kann, freilich auf eine andere Weise, zu einem ähnlichen Uebel führen.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, durch eine tiefe Stellung die ins Gefecht verwickelten vordern Truppen zu unterstützen und immer eine Abtheilung übrig und disponibel zu behalten, bis der Kampf in letzter Instanz entschieden werden soll; es hat große Vortheile, wenn ein Heer, wie es leichte Truppen haben muß, die darauf gefaßt sind, bei dem Angriff eines übermächtigen Feindes zu weichen, ohne doch die Fassung und den Muth zu verlieren, auch ein Korps besitzt, das selten ins Feuer geführt, sich nie in Kleinigkeiten einläßt, nur bei wichtigen Anlässen in Anspruch genommen wird, dann aber, auf Biegen oder Brechen entschlossen, alle lang gesparten und gezügelten Kräfte aufbieten, siegen, oder den Sieg nur für den höchsten Preis verkaufen muß, so daß die Nachwelt die Stätte

noch bezeichnet, wo solche Schaar einmal gefochten hat. — Wenn aber eine für die ernstesten Momente sorgsam erzogene, auserwählte, ausgezeichnete Truppe die Gelegenheit versäumt, für welche sie da ist; wenn die entscheidendsten Schlachten gewonnen und verloren werden, ohne daß sie etwas Anderes dabei thut, als von ferne zusehen: so kann sie dem Sinne einer Reserve eben so wenig wie der Bedeutung entsprechen, die solche Truppen in den Heeren aller berühmten Feldherren alter und neuer Zeit gehabt haben, möge man sie nun heilige Schaar, Unsterbliche, Prätorianer, Leibwachen, Grenadiere, Karabiniere oder Kürassiere nennen. Daß die russischen Fuß-Garden am Abend, nachdem der Plan der Schlacht verfehlt war, nicht auch noch in einem Angriff gegen die Dörfer aufgelöst wurden, war unstreitig sehr weise; daß der Kaiser sie vorrücken ließ, beweist seine Bereitwilligkeit, alle seine Streitkräfte dem gemeinsamen Zwecke zu weihen: — daß sie aber erst heran kamen, als sie nur den Rückzug decken, nicht mehr den Sieg entscheiden konnten; daß 55 Schwadronen der vortrefflichsten Kavallerie da waren, ohne irgend einen andern Antheil an der Schlacht zu nehmen, als einen schönen Hintergrund zu bilden, das spricht keineswegs dafür, daß bei der Leitung der Schlacht eine zweckmäßige Verwendung aller disponiblen Kräfte obgewaltet habe. Bei einer eben erst verbundenen Armee, die hier ihre erste Schlacht lieferte; bei dem verführerischen Anfang, die Entscheidung da zu suchen, wo sie am schwierigsten war; bei der raschen Verwandlung der Verhältnisse, die Napoleon durch seine Anordnungen herbeiführte, war es vielleicht mehr, als man von einem Feldherrn fordern durfte, das Ganze so zu ordnen und auszuführen, daß die Schlacht als Muster aufgestellt werden könnte, ohne Stoff zu Bemerkungen zu geben, die andeuten, was wohl zu verbessern gewesen wäre.

Bei Gelegenheit der Schlachten auf dem Marchfelde haben wir der Schrift: „System der reitenden Artillerie“ gedacht; es ist darin die Ansicht ausgesprochen, man hätte am Abend der Schlacht von Görschen die Artillerie der französischen Garde auf der Höhe zwischen Kaja und Starsiedel durch eine Attake von 8 reitenden Batterien bekämpfen und dadurch das Gefecht wieder herstellen sollen. Dieser Gedanke greift so in unsere Be-

trachtung ein, daß wir nicht umhin können, hier näher darauf einzugehen. Eine auf Veranlassung des angeführten Buchs erschienene Schrift: „Betrachtungen über das System der reitenden Artillerie. Berlin 1823" setzt die Schwierigkeiten dieses Angriffs aus einander und sucht zugleich nachzuweisen, daß bei der Lage der Sache, wie sie damals war, der Vorschlag nicht mehr ausführbar gewesen sei.

Es kann hier nicht die Absicht sein, in der Diskussion der beiden Artilleristen über das, was nur ihre Waffe betrifft, entscheiden, Einem oder dem Andern Recht geben zu wollen. Der Verfasser dieser Blätter hat beide Schriften mit Interesse und, wie er glaubt, nicht ohne Belehrung gelesen; als ein Laie drein reden zu wollen über Dinge, die diese Herren besser verstehen müssen, kommt ihm nicht in den Sinn; wir abstrahiren vielmehr hier gänzlich davon, ob eine Einrichtung der reitenden Artillerie nach der einen oder andern Ansicht die bessere sei, und halten uns nur daran, was uns, der Tendenz dieser Arbeit nach, angeht, nämlich an den Gebrauch der reitenden Artillerie zur Unterstützung der Reiterei, oder, was mit andern Worten dasselbe ist, an die Verwendung der Reiterei zur Benutzung und Vervollständigung der Erfolge der reitenden Artillerie; denn es ist uns nichts daran gelegen, welche der beiden Waffen man für die erste ansehe. Auch reden wir hier von beiden angeführten Schriften, nicht um eine Kritik und Widerlegung der einen oder der andern auszusprechen, sondern nur in Bezug auf dieses historische Beispiel.

Mag nun die reitende Artillerie in Regimenter formirt sein oder nicht, Sechspfünder oder Neunpfünder führen, organisirt sein, wie man will: in keinem Fall kann es für irgend eine Truppengattung wohl gethan sein, erst den Feind seine Anstalten vollenden zu lassen und dann, wenn die Gefahr und der Widerstand am größten ist, den Angriff zu beginnen. Wenn acht reitende Batterien im Stande gewesen wären, die feindlichen 60 Geschütze zu überwältigen, als diese schon in ihrer Stellung standen und bereits eine gute Anzahl Preußen getroffen hatten, so würden sie noch weit leichter und sicherer im Stande gewesen sein, den Aufmarsch der feindlichen Geschütze zu verhindern, und ihr Angriff, in der Art, wie der Verfasser des

„Systems" ihn schildert, wäre gegen die anrückenden feindlichen Korps nicht nur leichter, sondern auch weit vortheilhafter gewesen. Die Aufstellung der französischen Garde und des 6. Korps unhaltbar zu machen, war weit weniger entscheidend, als sie gar nicht zu dieser Aufstellung kommen zu lassen, und 15,000 Reiter konnten in dieser Voraussetzung weit eher große Dinge thun, als in jener. Ueberhaupt kann die Hauptbestimmung der reitenden Artillerie wohl unmöglich im Allgemeinen die sein, feindliche, günstig aufgestellte und überlegene Batterien zu zerstören; vielmehr würde die Taktik des Verfassers des „Systems", bis auf 400 Schritt dem Gegner entgegen zu gehen (der wir unsern vollkommensten Beifall überall zollen werden, wo wir sie in der Praxis sehen), des entscheidendsten Erfolges sicher sein, wenn sie gegen feindliche Massen und Kolonnen statt gegen etablirte Geschützlinien angewendet würde. Die Gefahr für die Artilleristen ist bei der Annäherung gegen die Infanterie bis auf 400 Schritt nicht so groß, als beim Aufmarsch gegen eine solche feindliche Batterie; um das einzusehen, bedarf es keiner besondern Berechnung der Wahrscheinlichkeit des Treffens, sondern nur so viel Kenntniß von der Wirkung der Geschütze und Gewehre, als jeder Soldat, gleichviel von welcher Waffe, im ersten ernstlichen Gefecht, dem er beiwohnt, zu erlangen Gelegenheit hat. Und warum sollte diese Waffe gerade vorzugsweise bestimmt werden, sich nur in gegenseitig aufreibende Kämpfe einzulassen, als ob alle anderen ihrer unwürdig wären? Wer würde es zweckmäßig finden, die Büchsenschützen nur feindlichen Büchsenschützen, die Kürassiere nur der gleichen feindlichen Waffe gegenüber zu stellen? Wer wird es als Regel für den Gebrauch einer Reserve gelten lassen, solcher Truppe Beruf sei es, erst dann zu handeln, wenn die Schlacht halb verloren ist? — Wir untersuchen hier nicht, ob es überhaupt zweckmäßig sei, die reitende Artillerie ausschließlich nur zur Reserve in den Schlachten zu bestimmen, ohne sie je bei den Vortruppen, bei Detachements 2c. zu gebrauchen. Angenommen aber auch, daß es so sein müßte, so würde aus diesem Grundsatz dennoch keinesweges folgen, daß man sie in dem vorliegenden Falle erst so spät hätte ins Gefecht bringen sollen. Für die Reserve-Kavallerie gilt dasselbe; es giebt ohne Zweifel Fälle, wo sie bald

beim Anfang des Gefechts gebraucht werden muß, und durch die absichtliche Beschränkung der Wirksamkeit auf seltene Fälle dürfte keine Waffe reell gewinnen. Das Parzellirungs-System mag der Artillerie wie der Reiterei verderblich sein; aber das völlige Isoliren und Trennen von den andern Waffen dürfte die reitende Artillerie leicht in ein nicht minder verderbliches Extrem führen, daß sie nämlich entweder während eines ganzen Feldzuges auf eine Gelegenheit wartete und nichts bewirkte, oder daß sie alsbald total ruinirt würde; durch eine zweckmäßige Verbindung der Waffen verliert keine ihre eigenthümliche Stärke. — Dahin, wo sie des Feindes Niederlage am sichersten bewirken, dahin gehören die Kugeln, dahin die Angriffe; der Moment, wo ein Angriff für den Feind am verderblichsten, für die eigenen Truppen am leichtesten wird, der ist für alle Waffen, für jede in ihrer Art, der beste. Wenn die Entscheidung naht, dann muß die Reserve wirken; ihre Bestimmung ist, die Siege vollständig zu machen, nicht aber bloß die, mißliche Gefechte wieder herzustellen.

Halten wir das Gesagte mit dem Geschehenen zusammen, so ergiebt sich die Bemerkung, daß der größte Fehler in der Leitung der Schlacht der gewesen zu sein scheint, daß von dem ersten Plane abgewichen, und dadurch, um die unglücklichen Dörfer zu erobern, die wichtigsten Anordnungen versäumt wurden, die feindliche Armee zu schlagen. Dies spricht zugleich den Grund aus, weshalb das französische Bulletin jubelnd verkünden konnte: die heroischen Konskribirten hätten die zahllose alliirte Reiterei zum Weichen gebracht; und diesem in gewissem Sinne wahren Ausspruche wurde noch die Dichtung hinzugesetzt, ein großer Theil der Reiter habe den Tod durch die Bajonette der jungen Helden gefunden, als ob wirklich ein ernstlicher Kampf der alliirten Kavallerie mit der französischen Infanterie stattgefunden hätte.

Die in mancher Rücksicht bedenkliche Besorgniß, diese Nachrichten und Betrachtungen möchten unter der Hand zu einer kritischen Geschichte des ganzen Krieges anschwellen, wenn sie nicht strenger, als hier geschehen, auf ihre ursprüngliche Be-

stimmung und ihren eigentlichen Gegenstand beschränkt würden, hat den Verfasser bewogen, die Schlacht von Bautzen so wie alle Ereignisse, die ihr seit dem Rückzug von Görschen vorangingen, gänzlich zu übergehen. Wir knüpfen die Betrachtung demnach erst in dem Zeitpunkt wieder an, wo die alliirte Armee nach der abgebrochenen Schlacht von Bautzen nach Schlesien, und zwar nach der Gegend von Schweidnitz zurückging. In Betreff dieses durch musterhafte Ordnung ausgezeichneten Rückzuges können wir nicht umhin, an eine bei dem Feldzuge von 1796 gemachte Bemerkung zu erinnern: daß es Verhältnisse giebt, wo eine starke Reiterei mittelbar von großem Nutzen sein kann, selbst da, wo von ihren unmittelbar erkämpften Erfolgen wenig die Rede ist. Die große Ueberlegenheit der alliirten Reiterei über die französische, die Napoleon mit der größten Energie wieder zu schaffen sich bemühte, die aber, obgleich bedeutend stärker als bei Görschen, doch immer noch nicht im Stande war, sich in selbständige Unternehmungen der alliirten gegenüber einzulassen, — war eine höchst wichtige Stütze für die Haltung des Rückzuges sowohl, als für das Abbrechen der Schlacht von Bautzen.

Das Abbrechen eines Gefechts in dem Zeitpunkt, wo es mißlich wird, und die Kunst, eine Armee so aufzustellen, daß der Feind, auch bei bedeutender Uebermacht, nicht dazu gelangen kann, sie zu durchbrechen und aufzureiben, ist zu allen Zeiten ein wichtiges Kapitel in der Kriegskunst gewesen; die Ausführung der dahin gehörigen Grundsätze hat überall und immer nächst der Einsicht der Feldherren von der Tüchtigkeit der Truppen abgehangen, und das Gespenst einer unwiderstehlichen Kriegskunst (wie der geistreiche Verfasser der „preußisch-russischen Campagne 1813 bis zum Waffenstillstand" am Schlusse seiner kurzen, aber gehaltvollen Schrift die Vorstellung von der Kunst Napoleons nennt) muß nothwendig vor der erlangten Ueberzeugung von der eigenen moralischen, taktischen und physischen Tüchtigkeit und Kampffähigkeit verschwinden. In Bezug auf dieses Beispiel bezweifeln wir jedoch, daß irgend eine erlangte Wissenschaft oder Fähigkeit die Erfolge der französischen Armeen so geschmälert und den Rückzug der alliirten Armee so beschützt, begünstigt und gesichert hätte, als es das gegenseitige Verhältniß

der Reiterei beider Armeen that. Napoleons Genie, seine Einsicht und seine Gewalt waren nicht im Stande, in einem halben Jahre eine neue Reiterei zu schaffen, die der alten in Rußland erfrornen und verhungerten zu vergleichen gewesen wäre. Wären die Todten wieder auferstanden, hätte er bei Bautzen die Hälfte der Reiterei gehabt, die er im vorigen Jahre verloren hatte, wer weiß, ob jenes Gespenst nicht wieder erschienen wäre? Wollen doch Viele, die wir eben nicht Abergläubige schelten dürfen, im folgenden Jahre in Frankreich, aller erlangten Wissenschaft zum Trotze, das Schreckbild wieder umgehen und Strategie und Politik verwirren gesehen haben! —

Da die alliirte Armee ihren Rückzug von Bautzen nach Schlesien nicht in östlicher Richtung nach der Oder fortsetzen, sondern sich südlich nach der Gegend von Schweidnitz wenden sollte; da die fortifikatorischen und sonstigen Vorkehrungen zur Aufnahme der Armee in jener Stellung noch nicht vollendet waren; und da folglich auf kein dauerndes Halten bei der nur nothdürftig wieder hergestellten Festung zu rechnen war, wenn der Feind den alliirten Truppen auf den Fersen folgte: — so kam gerade in dem Zeitpunkte und auf der Stelle, wo die Kolonnen sich südlich wendeten, sehr viel darauf an, die Verfolgung des Feindes aufzuhalten und ihm die Direktion des Marsches, wenn auch nur auf einen Tag, zu verbergen. Dieser Moment war am 26. Mai bei Haynau; die Nothwendigkeit führte daher auf den Plan, etwas gegen den nachrückenden Feind zu thun; die Beschaffenheit der Gegend schien geeignet, durch einen unerwarteten Kavallerie-Angriff den Zweck zu erreichen, und die schöne Ausführung des glücklichen Gedankens rechtfertigte das Vertrauen vollkommen, das hier auf die, bisher im Hintergrunde gestandene Waffe gesetzt wurde.

Gefecht bei Haynau am 26. Mai *).

Von der Gegend von Goldberg ab verflachen sich gegen Norden und Osten die Ausläufe des Gebirges in die fruchtbare Ebene von Niederschlesien; die Gegend von Haynau gegen

*) Man sehe die Wielandsche Karte von Schlesien.

Liegnitz hin bildet einen Uebergang von dem Gebirge in das völlig flache Land, das von Liegnitz nach Schweidnitz und Breslau sich ausdehnt. Mehrere Bäche, sämmtlich von Westen nach Osten fließend, durchschneiden die Wege von Haynau nach Liegnitz. Die schnelle Deichsel fließt bei Haynau, ¾ Meilen südlich von da; fast parallel mit jener fließt ein Bach in einem Wiesenthal, in welchem die Dörfer Schellendorf, Schierau, Pohlsdorf, Pantenau fast an einander hängend liegen, noch eine kleine halbe Meile weiter südlich fließt bei dem Dorfe Lobendau ein ähnlicher Bach; alle diese Wasser, mit mehreren andern vereint, fallen bei Liegnitz unter dem Namen des schwarzen Wassers in die Katzbach. Der Weg von Haynau nach Liegnitz führt über diese vorbezeichneten Bäche durch die offene Ebene, die gegen Westen von den Hügeln begrenzt wird, welche die letzten Ausläufe des Gebirges bilden. Diese Hügel sind zum Theil mit Gehölz bedeckt; überhaupt sind in diesem Theil Schlesiens kleine Gehölze häufig und deshalb die Eigenthümlichkeiten des Terrains weit abwechselnder, als in der flachen, fast ganz als Feld angebauten Ebene zwischen Breslau, Schweidnitz und Liegnitz oder in den unübersehlichen Wäldern Oberschlesiens und des rechten Oder-Ufers. Daß eine solche Gegend sich dazu eignet, ein Versteck zu legen, um einen unvorsichtig marschirenden Feind mit einem plötzlichen Anfalle zu überraschen, ist einleuchtend, und der Gedanke, es zu unternehmen, macht dem, in dessen Kopfe er zuerst entstand, ohne Zweifel Ehre. Nichts desto weniger ist es gewiß, daß bei gehöriger Vorsicht und Aufmerksamkeit des Feindes das Gelingen der Ueberraschung sehr ungewiß blieb. Das Versteck mußte deshalb so stark gemacht werden, daß es nöthigenfalls mit Gewalt seine Aufgabe lösen konnte, wenn es nicht zu einem unbedeutenden Scherze des kleinen Krieges werden sollte.

Der rechte Flügel der alliirten Armee marschirte am 26sten in drei Kolonnen nach Liegnitz. Der linke Flügel blieb bei Goldberg stehen, bis der rechte die Schwenkung gemacht hatte; das Kommando der Arrieregarde des rechten Flügels übernahm an diesem Tage der General Blücher. Er traf folgende Anordnungen:

3 Bataillone, 12 Eskadrons, unter dem Obersten v. Mutius, die Arrieregarde des nach Liegnitz marschirenden rechten Flügels, sollten vor Haynau stehen bleiben, bis der Feind anrücken würde, dann aber ihren Rückzug auf Pohlsdorf nehmen, wo hinter dem oben erwähnten Bache die Brigade des Generals Zieten zu ihrer Aufnahme und Unterstützung aufgestellt war. 20 Schwadronen nebst 3 reitenden Batterien, unter dem Befehle des Obersten Dolfs, wurden zwischen dem Dorfe Baudmannsdorf und Schellendorf hinter einer Höhe verdeckt aufgestellt, in der Absicht, den Feind, wenn er über die Ebene gegen Pohlsdorf und Pantenau vorkäme, plötzlich anzugreifen. Das Anzünden der Windmühle bei Baudmannsdorf sollte das Signal dazu geben; dem General Zieten ward die Leitung des Gefechts übertragen.

Die französische Armee war den Alliirten über den Bober gefolgt, und Napoleon am 25sten in Bunzlau angekommen. Ebendaselbst befand sich Marschall Ney, der den Oberbefehl über das 3te, 5te und 7. Korps führte und mit diesen den rechten Flügel der Alliirten verfolgte. Das 5. Korps (Lauriston) war am 25sten Abends in Thomaswalde, 2½ Meile von Haynau, auf dem Wege nach Bunzlau. Dieses Korps machte am 26sten die Avantgarde, die Division Maison an der Spitze. Die Entfernung von ihrem Lager nach Haynau erklärt es wohl, daß erst Nachmittags gegen 3 Uhr die Spitze aus Haynau vorrückte, da es überhaupt Sitte in der französischen Armee war, die Truppen, wo keine Gefahr bei dem Verzuge zu befürchten war, Morgens abkochen zu lassen und erst gegen 9 – 10 Uhr den Marsch anzutreten.

Der General Maison soll Bedenken getragen haben, mit seiner Division sich in der Ebene zu aventuriren, und der ausdrückliche Befehl des Marschalls ihn erst bestimmt haben, seinem Verhängniß entgegen zu gehen; wir kennen diese innern Verhältnisse zu wenig, um diese Notiz als eine wichtige Erläuterung anzunehmen. Wie dem auch gewesen sein mag, so ist es gewiß, daß keine französische Patrouille auf dem über Ueberschaar nach Goldberg führenden Wege, noch überhaupt in der rechten Flanke der vorrückenden Division vorgeschickt wurde, was die gewöhnlichsten allgemeinen Regeln der Vorsicht verlangt

hätten, auch ohne daß eine besondere Veranlassung für diesen Fall dazu nöthig gewesen wäre. Die Vorsicht ist aber überhaupt nicht der Theil der Kriegführung, in dem die französischen Heerführer als Vorbilder dienen können. Der Soldat, wie der Mensch im Allgemeinen in allen Verhältnissen, neigt nur zu gern dazu, Eines über das Andere zu vergessen, und geräth darüber leicht in Extreme; der an glückliche Erfolge gewöhnte Tapfere vergißt die Vorsicht und betrachtet sie endlich als kleinliche Peinlichkeit; — dem, in dessen Seele die Vorsicht ausschließlich überhand nimmt, droht die noch schlimmere Gefahr, zu einem ängstlichen Pedanten zu werden. Die Franzosen, ob nun Ney oder Maison die Schuld hat, vergaßen hier, daß sie es nicht mit einer geschlagenen Armee zu thun hatten, gegen die man sich alles herausnehmen kann, und das Gefecht rief ihnen das Sprichwort ins Gedächtniß, das im Kriege einen gar praktischen Sinn haben kann, daß es nämlich hinter dem Berge auch noch Leute gebe, die wohl der Mühe werth wären, daß man sich um sie bekümmere.

Als die Spitze der feindlichen Kolonne einige tausend Schritte über Michelsdorf hinaus vorgerückt war, loderte das Signal auf. Die bei Baudmannsdorf stehende Kavallerie hatte ziemlich eine Viertelmeile zurückzulegen, ehe sie den Feind erreichte. Der Oberst Dolfs formirte seine 20 Eskadrons in 3 Treffen: im ersten die leichte Garde-Kavallerie und die schlesischen Kürassiere; das ostpreußische Kürassier-Regiment im zweiten; die Garde du Corps und brandenburgischen Kürassiere im dritten Treffen; zwischen den beiden letzten Regimentern die 3 Batterien. — Es wäre zu wünschen gewesen, der Feind wäre schneller vorgerückt und der Angriff wäre erst begonnen worden, wenn er weiter von Hahnau entfernt gewesen wäre; da nun aber einmal das Vorhaben entdeckt war, so blieb nichts übrig, als ohne Zeitverlust anzugreifen; hätte man lange gezögert, so wäre wahrscheinlich wenig oder nichts aus der Sache geworden. Der Oberst Dolfs sah das wohl ein, ließ die vordersten Regimenter rasch forttraben, und ohne Aufenthalt, ohne die Artillerie zu erwarten, die der schnellen Bewegung nicht hatte folgen können, stürzte er an der Spitze des leichten Garde-Kavallerie-Regiments auf den nächsten Haufen der feindlichen Infanterie.

Gleichzeitig hieben die schlesischen Kürassiere in die nebenstehenden Massen ein, das ostpreußische Kürassier-Regiment, das etwas später ankam, umging Michelsdorf und fiel über die zwischen diesem Dorf und Haynau befindlichen Feinde her. Acht französische Bataillone, 18 Geschütze und eine Abtheilung Kavallerie befanden sich auf dem Kampfplatz, als die Attake gemacht wurde; die französische Kavallerie verschwand, ohne sich ins Gefecht einzulassen; ein Theil der Artillerie feuerte mit Kartätschen den Preußen entgegen, nachdem sie eiligst auf der Stelle, wo sie eben war, abgeprotzt hatte; die Infanterie drängte sich in vier dichte Haufen zusammen. Nichts widerstand dem ungestümen Angriff; in einer Viertelstunde war von allem, was die schnelle Deichsel passirt hatte, nichts mehr in wehrhaftem Zustande, eine große Menge ward niedergehauen, 3—400 gefangen, der Rest flüchtete versprengt nach Michelsdorf. Die schlesischen Kürassiere verfolgten die Flüchtlinge bis ins Dorf und hieben in der Gasse noch eine Menge nieder, ehe es diesen gelang, in den Gebäuden Schutz zu finden; einige Schwadronen verfolgten diejenigen, die zwischen Michelsdorf und Haynau sich befanden, bis in die Vorstädte von Haynau. Die ganze Artillerie blieb den Siegern überlassen; aus Mangel an angeschirrten Zugpferden konnten nur 11 Geschütze fortgebracht werden. Die Kavallerie des Obersten Mutius, so wie die beiden Regimenter, welche als Reserve folgten, hatten kaum Zeit, noch Antheil an dem Gefechte zu nehmen. Die preußische Artillerie feuerte, sobald sie heran war, auf die feindlichen Kolonnen, die indessen oberhalb Haynau den Bach überschritten hatten.

Dieses schöne Gefecht kostete der preußischen Kavallerie nur 70 Mann an Todten und Blessirten, aber 16 Offiziere; unter diesen betrauerte sie vor allen ihren würdigen Führer, den Obersten Dolfs, der mitten unter den Feinden im schönsten Moment des Sieges einen ruhmvollen Tod fand.

Wenn die Geister der Helden der Vorwelt auf die Händel der Erde herabblickten, so müßte Seydlitz hier nicht unwürdige Nachkommen der Preußen, die er einst geführt, wieder erkannt und beifällig begrüßt haben.

Ob die Schlacht von Görschen nicht ein anderes Resultat gehabt hätte, wenn dieselben Leute auf dieselbe Weise dort aufgetreten wären?

Wenige Tage nach diesem Gefechte ward der Waffenstillstand geschlossen, mit dem ein neuer Abschnitt in dem Kriege beginnt.

Der geschlossene Vertrag rief die Streifkorps über die Elbe zurück, die seit dem Rückzuge der Armee aus Sachsen mehrere schöne Unternehmungen glücklich ausgeführt und dem Feinde viel Schaden zugefügt hatten.

Der Rittmeister Colomb hatte, nachdem er mehrere kleine Coups gemacht, zwischen Zwickau und Chemnitz am 29. Mai einen Artillerie-Park von 24 Geschützen nebst 40 Wagen im Marsch angefallen, und ungeachtet sein Detachement nur 83 Kombattanten auf dem Platze zählte und die feindliche Bedeckung gegen 200 Mann (die größere Hälfte Reiterei) stark war, so gelang die Unternehmung vollkommen. Die eroberten Geschütze und Wagen wurden zerstört, da sie nicht fortgebracht werden konnten. Die Absichten dieses Offiziers gingen noch weiter. Durch einen gefangenen feindlichen Artillerie-Offizier hatte er Nachricht bekommen, daß ein großer Artillerie- und Munitions-Park, von Straßburg zur Armee abgeschickt, bei Augsburg angekommen sei. Er faßte den kühnen Plan, durch schnelle nächtliche Märsche, die großen Straßen und alle bedeutende Orte vermeidend, bis an den Main vorzugehen, sich dann plötzlich südlich zu wenden und jenen Park im Marsche anzufallen. Wäre dieser Streich ausgeführt worden, den der Befehl, dem Vertrage gemäß über die Elbe zurückzukommen, unmöglich machte, der aber außerdem durchaus nicht als unmöglich erwiesen werden kann; so würde er ein sehr schönes Beispiel dafür gegeben haben, wie ein Parteigänger mit wenigen Mitteln wichtige Dinge ausführen kann.

Der General Czernitschef eroberte am 30. Mai, nachdem er in zwei Tagen 15 Meilen marschirt war, mit einem Detachement von 1200 Pferden (meist Kosacken) bei Halberstadt 14 Geschütze, 80 Wagen und machte gegen 1000 Gefangene.

Auch die andern Streif-Korps der Generale Kaißaroff und Emanuel, der Obersten Lützow und Borrisow waren im Rücken der französischen Armee in voller Thätigkeit, als der Waffenstillstand ihren Unternehmungen ein Ende machte. Das Detail dieser Streifzüge übergehen wir, da es uns zu weit führen würde; wir gedenken ihrer nur als Beweises, daß die Alliirten diese Art, die leichte Kavallerie zu benutzen, nicht übersahen. Andere Rücksichten machten das Abschließen des Waffenstillstandes höchst wichtig; aber die Unternehmungen der Streifkorps im Rücken der französischen Armee wurden dadurch in dem Zeitpunkte gehemmt, wo sie erst anfingen, Bedeutung zu gewinnen. Napoleon hatte mehrmals das Glück gehabt, durch Verträge die Gefahr abzuwenden, die ihm durch die Unterbrechung seiner Kommunikationen drohte; der Aufstand im Venetianischen, im Frühjahr 1797, bietet den ersten Beleg für diese Bemerkung, der Vertrag in Wien, 1805, vielleicht den wichtigsten dafür dar; der Waffenstillstand im Jahre 1813 wurde von Vielen für einen ähnlichen Beleg angesehen; es unterliegt jedoch keinem Bedenken, daß die Alliirten den ganzen Vortheil davon ernteten und die höchst wesentliche Befestigung und Begründung der zur Fortsetzung des Krieges nothwendigen Anordnungen und Einrichtungen überreichlich alles aufwog, was selbst der beste Fortgang der Feindseligkeiten der Detachements im Rücken des Feindes hätte bewirken können.

Je näher eine historische Betrachtung der Gegenwart tritt, je leichter — so scheint es beim ersten Anblick — kann der wahre Zusammenhang der Sache nachgewiesen, alles Einzelne sorgfältig durch die Nachrichten wohlunterrichteter Augenzeugen ausgemittelt, das Ganze zu einer lebendigen Darstellung geordnet werden. Es klingt wie ein Paradoxon, wenn wir behaupten wollten, das, was wir selbst erlebt, zum Theil selbst gesehen haben, was uns zu allernächst angeht, sei schwerer darzustellen, als ferner liegende Gegenstände, von denen wir uns nur durch mühsame Studien eine deutliche Vorstellung verschaffen können. Bei näherer Betrachtung, insbesondere bei dem Versuch einer Arbeit der Art, findet sich's jedoch bald, daß jenes scheinbare Paradoxon

eine wohlbegründete wahre Seite hat, denn je näher wir der Gegenwart kommen, um so mächtiger werden für den Geschichtschreiber und für den Leser die Anlässe, den Gesichtspunkt zu verrücken, den Blick zu trüben, die Ansicht zu verwirren, um so verführerischer suchen Regungen von Leidenschaft, von Liebe und Abneigung, Verschiedenheit der Meinungen über mancherlei, theils direkt, theils nur von weitem zur Sache gehörige Gegenstände, Rücksichten auf Personen und Verhältnisse, kurz Störungen mannigfacher Art sich einzudrängen, und um so schwieriger wird es, den Weg nach dem vorgesteckten Ziele mit festem Schritte zu verfolgen, sich der störenden Rücksichten zu erwehren, ohne die nothwendigen zu verletzen, der Wahrheit treu zu bleiben, ohne die eigene Ansicht mit ungebührlichen Anmaßungen zu verfechten. Diese Schwierigkeit bezieht sich keineswegs blos auf die Beurtheilung der Thatsachen, sondern auch auf die Darstellung; denn käme es nur darauf an, alle Kritik wegzulassen, nirgends ein Urtheil auszusprechen, jede nicht zum Thatbestand nothwendige Bemerkung zu verschweigen, so wäre die Aufgabe leicht zu lösen; vortreffliche Schriftsteller haben Beispiele der Art gegeben und eine Unzahl anderer, die auf jenes Epitheton keinen Anspruch machen können, haben diese Form nachgeahmt — aber damit ist's nicht gethan. Es ist unmöglich, daß das Urtheil des Erzählenden, wenn er überhaupt ein Urtheil hat, nicht aus der bloßen Art der Darstellung hervorleuchte, daß die Zusammenstellung der Begebenheiten, die Schilderung ihrer Motive, ihrer Verflechtung, ihrer Folgen und Resultate nicht laut genug das Urtheil verkünde, das in des Schriftstellers Seele geschrieben stand, als er das Faktum hinschrieb. Aus der Erzählung eines Historikers, der selbst nicht weiß, was er von den Dingen denken soll, die er erzählt, wird freilich kein Leser (vom Censor an, der sein Werk zuerst beurtheilt, bis zum letzten, dem der Zufall die letzten Reste als Makulaturblätter in die Hände giebt) eine Kritik herauslesen; er wird aber eben so wenig ein deutliches Bild der Thatsache daraus gewinnen.

Die Geschichtschreibung in Form von Memoiren, die sich auf das beschränken, was der Verfasser selbst gesehen und was ihn zunächst betroffen hat, kann die Beurtheilung der Thatsachen im Allgemeinen am besten übergehen, sie kann höchst interessante

Beiträge liefern und als Quelle und Material für eine spätere Bearbeitung von größtem Werthe sein, indem sie sich auf bloße Erzählung beschränkt. Um hingegen die Verhältnisse in einem Ueberblick zu übersehen, was unumgänglich nöthig ist, wo die Geschichte über einen bestimmten Theil der Wissenschaft, der Politik, der Kriegskunst u. s. w. eine lehrreiche Auskunft geben soll, dazu genügt eine solche Darstellung nicht. Um zu einer Uebersicht zu gelangen, sind wir selbst bei den Begebenheiten, von denen wir einen Theil selbst gesehen, ja sogar wo wir mitgehandelt haben, nichts desto weniger auf ein historisches Studium angewiesen, und es ist in diesem Sinne gleichgültig, ob wir das, was zur Ergänzung fehlt, aus alten oder neuen Manuskripten, aus Büchern, Ueberlieferungen oder andern Mittheilungen erfahren. Die Versicherung: „ich muß das wohl wissen, denn ich war dabei“ kann völlig kompetent sein für ein einzelnes Faktum; aber ins Allgemeine ausgedehnt, wird sie von Keinem als genügende Lösung aller Zweifel, noch als Entscheidung widersprechender Angaben angenommen werden können, der einen Begriff von den vielfach verschlungenen Verhältnissen hat, die die Resultate herbeiführen. Wie dies von allem Geschichtlichen überhaupt gilt, so tritt es nur noch deutlicher in der Behandlung und dem Studium der Kriegsgeschichte hervor, da in das an und für sich oft sehr verwickelte Treiben des Krieges, wo alle Kräfte, die die Geschichte beleben, in gespannter Thätigkeit durch und mit einander ringen, sehr häufig die Triebfedern, die die Verhältnisse der Welt überhaupt, außer dem Schlachtfelde und außer dem Feldlager leiten und zusammenfügen, bald fördernd, bald hemmend mit hinein spielen. Abgesehen aber auch von allen äußern Schwierigkeiten, die dem Geschichtschreiber seiner eigenen Zeit entgegen treten, so giebt es noch eine andere innere, die am allerwenigsten zu überwinden sein würde, wenn wir sie ableugnen und ignoriren wollten. Es ist nicht immer leicht, dasjenige mit kaltblütiger Ueberlegung rein objektiv als einen Gegenstand des Studiums zu betrachten und zu behandeln, was unser ganzes Dasein in Anspruch nahm, als es geschah; wir müssen, um Jedem sein gebührendes Recht widerfahren zu lassen, gar oft die Empfindungen unterdrücken, die uns während und nach der Begebenheit beseelten. Es soll nicht die

Rede sein von dem, was wir dachten und empfanden, noch vorzugsweise von dem, was uns zunächst betraf und anging; die historische Darstellung soll nicht die Seele eines Individuums abspiegeln, sondern ein reines Bild des Verhältnisses dem Leser vorhalten, die eigene Ansicht des Verfassers soll weder versteckt, noch aber auch dem unparteiischen Leser aufgedrungen werden. Der Geschichtschreiber soll nicht der Vertheidiger, Lobredner oder Sachwalter eines Theiles, sondern der Referent des Handelns sein, so daß mit der treuen Erzählung auch sein Votum dem Urtheilspruche der Mit- und Nachwelt vorliege. Wenn dieses Gleichniß nicht unpassend den Weg bezeichnet zwischen einer trockenen, mechanischen, gesinnungslosen Erzählung von Thatsachen und einer poetischen oder absichtlichen, leidenschaftlichen oder gekünstelten Drehung oder Auffassung der Gegenstände, so ergiebt sich daraus zugleich der Unterschied zwischen der Behandlung alter und neuer, der Gegenwart angehöriger Begebenheiten. In jenen, deren Akten längst geschlossen sind, hängt es vom Talent, vom Fleiße und von der Einsicht des Geschichtschreibers ab, ob er seinen Zweck erreicht; in diesen, je unmittelbarer sie noch die lebende Generation bewegt haben, wird ein mit dem reinsten Willen begonnenes Werk leicht den Charakter einer Parteischrift im engern oder weitern, im edleren oder niederen Sinne annehmen. Wir sind weit entfernt, dies unbedingt tadeln zu wollen und eine völlig farbenlose Unparteilichkeit für das höchste Ideal der Geschichtschreibung zu halten; vielmehr glauben wir, daß alle während eines Krieges, oder bald nachher bekannt gemachte Schriften nothwendig für eine der kriegführenden Parteien geschrieben sein müssen, wenn sie nicht das Gepräge einer kosmopolitischen nichtssagenden Neutralität in sich tragen sollen, das, von dem Interesse des Gegenstandes gehalten, beim ersten Erscheinen zwar Neugierde erweckt, später Niemanden befriedigt und nach einer ephemeren Blüthe weder Samen noch Frucht hinterläßt, aber bei einer Aufgabe, wie die unsrige, verhält es sich anders. Diese erfordert eine möglichst unparteiliche gleiche Betrachtung b e i d e r T h e i l e, die ohne eine klare Uebersicht des Ganzen, ohne eine gewisse historische Reife der Thatsachen, wenn man so sagen darf, sehr schwierig ist. Es soll hiermit nicht behauptet werden, daß gegenwärtig über-

haupt noch keine Geschichte des ganzen denkwürdigen Kampfes geschrieben werden könne, der im Jahre 1813 die Befreiung Deutschlands, im Jahre 1814 die Restauration Frankreichs bewirkte und 1815 das letzte Auflodern der Napoleonischen Macht überwältigte; aber der Verfasser fühlt sich dazu nicht berufen, er trägt Bedenken aus diesem mit der Gegenwart so nahe verflochtenen Gebiete der Geschichte einzelne Thatsachen zum Gegenstande seiner Betrachtung auszuwählen; er würde hier wie überall die Auskunft verschmähen, die Wahrheit irgend einer andern Rücksicht aufzuopfern, oder seine Ansicht zu verschweigen, wenn er einmal zu reden unternommen; — doch er erkennt allerdings höhere Rücksichten an, als die auf eilfertige Vollendung dieser Schrift. — Die Erwägung dieser Gründe möge als Antwort auf die Frage dienen, weshalb gerade bei diesem Zeitpunkt diese Blätter schließen.

Schlußbetrachtungen.

I.

Wenn am Schluß einer Abhandlung oder einer Erzählung der Sinn des Hauptinhaltes, das Entscheidende, die Hauptsache, mit wenigen Worten zusammengefaßt werden soll, so geschieht es nur zu leicht, daß unvermerkt nur ein Element hervorgehoben und alles Andere übersehen wird, weil, wenn die mannichfache Verschlingung der verschiedenen Ursachen zu einer Wirkung deutlich nachgewiesen werden sollte, die Geschichte noch einmal erzählt, das ganze Werk wiederholt werden müßte. Das Zusammendrängen der Thatsachen in einen kurzen Auszug würde aus demselben Grunde dem Zwecke schwerlich entsprechen und besonders schwierig bei dem vorliegenden Werke sein, welches überhaupt gewissermaßen ein Auszug aus der neueren Kriegsgeschichte genannt werden kann. Der Verfasser einer historischen Untersuchung dieser Art ist jedoch schuldig, eine Uebersicht von der Lage der Angelegenheit, welche der Gegenstand seiner geschichtlichen Arbeit war, für den Zeitpunkt, wo diese schließt, darzulegen. Zwar wird dem aufmerksamen Leser dieser Blätter des Verfassers Ansicht über das gegenwärtige Verhältniß der Reiterei keinesweges verborgen geblieben sein, wenn auch zwischen dem Ende seines Buchs und der neuesten Zeit eine Lücke bleibt, die erst die Zeit ausfüllen kann, weil der Stoff noch zu neu ist — doch dürfte es nicht unpassend scheinen, hier die Grundzüge seiner Ansicht in einigen einfachen Sätzen zusammenzufassen.

Die Elemente der Entscheidung im Kriege sind jetzt dieselben, wie sie im vorigen Jahrhundert waren. Wenn auch Einzelnes in Form, Gebrauch und Mitteln geändert worden ist, so sind die wesentlichen Grundzüge des Kriegswesens dieselben geblieben, und es ist nicht einzusehen, wie sie künftig sich umkehren sollten, so lange es überhaupt Kriege geben wird, so lange die Welt und die Menschen bleiben, wie wir sie seit Jahrtausenden kennen, so lange die Gewalt mit dem Schein und dem Rechte in unendlich mannichfachen Verknüpfungen ihren Antheil an der Weltherrschaft behauptet.

Der Krieg ist das Gebiet der Gewalt; sein Zweck ist, den Feind zu bezwingen, seine Streitmacht zu vernichten; desto sicherer und unmittelbarer ein Mittel zu diesem Zwecke führt, desto wichtiger ist es; je weiter es von diesem Ziele abbleibt, je unwichtiger wird es. Daß die politischen und höheren Verhältnisse der Welt auch im Kriegszustand die Gewalt mildern; daß in christlichen Reichen die göttlichen und menschlichen Rechte nie ganz aufgehoben werden können; daß außerdem immer mancherlei hervortritt, was die vernichtende Kraft zügelt; daß unter kriegerischer Macht und Gewalt keinesweges bloß die physische Kraft verstanden werden kann: alles das widerspricht diesem Begriffe des Krieges nicht; es näher auszuführen, gehört auf keine Weise hierher. —

Um nun den Zustand der Gewalt siegreich beendigen, den Zweck, für den man die Waffen ergriffen, erreichen zu können, bedarf jedes Reich eines treuen, tapfern, geordneten und geschickten Heeres; dieses Heer bedarf der Führung, des Charakters, des Verstandes, der Kenntniß der Anführer, und an diese Hauptstücke schließt sich die Benutzung und Bearbeitung der vorhandenen Lokalitäten an. Das Einzelne in Einrichtung, Ordnung und Uebung des Heeres, in der Führung und in der Benutzung des Bodens, ist tausend Wechseln und Aenderungen unterworfen; die Grund-Idee — die eigene moralische und physische Gewalt zur Unterwerfung der feindlichen zu benutzen — bleibt ewig dieselbe. Mit dem Einzelnen kann niemals das Ganze ersetzt werden; mit dem Einzelnen, was die Exerzierplätze, die Büreau's, die Kabinette und die Studierstuben liefern können, wird nimmermehr der Erfolg auf dem Schlachtfelde garantirt werden

können: aber zwischen der Form und dem Geist, und zwischen den einzelnen Hauptstücken waltet eine beständige Wechselwirkung; die Tapferkeit und Treue bedarf des Geschickes, der Ordnung, des Verstandes, der Kenntniß. Ebenso kann die erleuchtetste Strategie ohne ein tüchtiges Heer nicht gegen einen mächtigen Feind bestehen; eine schwache oder falsche Politik untergräbt das Wirken des besten Feldherrn. Solche äußere Uebel fressen nach innen und tödten den Geist; beides, ein gesunder tüchtiger Geist und Leib, gehört zum thatenreichen Leben eines Heeres. Hemmen, stören und verderben ist leichter, als schaffen und erhalten. Deshalb sind die glänzenden Punkte in der Geschichte überhaupt, wie in der Kriegsgeschichte seltener, als die dunkeln, öden Strecken, wo nirgends viel Großes hervorragt und die mangelhafte alltägliche Mittelmäßigkeit von beiden Theilen sich in matten Kämpfen ermüdet.

Was hier von dem Kriegswesen im Ganzen gesagt ist, kann auf die Reiterei besonders übertragen werden.

Die Reiterei Friedrichs hatte großen Antheil an den Siegen dieses großen Königs, der mit eigner Hand Scepter und Schwert führte und schon dadurch einen unermeßlichen Vortheil gegen Feinde hatte, deren Macht, durch viele Rücksichten und Hindernisse gelähmt, ihm ungeachtet ihres ungeheuren Uebergewichtes unbeholfen und schwankend gegenüber stand. Der König nahm die ganze Gewalt des Schwertes seiner Reiter in Anspruch, wo es nur die Umstände gestatteten; die feindliche Reiterei dagegen verlor manche Gelegenheit zu großen Erfolgen, weil eine zögernde unsichere Strategie das Geheimniß des Sieges in anderen Mitteln suchte.

Von Friedrichs Geist durchdrungen, von der strengen Ordnung, die im preußischen Heere einheimisch war, gehalten, von dem Pflichtgefühl und der Ehrliebe eines vortrefflichen Offizierkorps belebt, von Feldherren geführt, unter denen Seydlitz bald als der erste anerkannt wurde, gut beritten, ausgerüstet und exerzirt, erreichte die preußische Reiterei in den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges eine Stufe der Vollkommenheit, die seitdem nicht übertroffen worden ist.

In dem Kampfe gegen die französische Revolution setzte die Politik, nachdem der erste schwache Versuch, dem Uebel zu

begegnen, mißglückt war, dem Umsturz der alten Rechtsverfassung Europa's engherzig beschränkte Berechnungen und eigennützige Vergrößerungs-Projekte, die Strategie in den ersten Feldzügen eine lahme Vertheidigung der Grenzländer und ein Kriegssystem entgegen, das man aus Mißverstand das alte nannte, das aber in sofern durchaus neu genannt werden muß, als es nie ein unzweckmäßigeres, den Verhältnissen weniger anpassendes gegeben hat. Die alliirte Reiterei theilte das Schicksal der Heere; sie ward häufig zu unnützen Manövern, selten zu entscheidenden Schlachten verwendet, bis die eigene selbst verschuldete Erschöpfung der herangewachsenen feindlichen Uebermacht den Sieg überließ. In den ersten Feldzügen blieben mehrere schöne Waffenthaten als isolirte Bruchstücke ohne bedeutenden Erfolg für das Ganze der Operationen; manches rühmliche Gefecht ward umsonst gefochten, weil die Operationen im Allgemeinen so geleitet wurden, daß ein einzelnes siegreiches Gefecht nichts half, ein einzelner Nachtheil aber immer eine Reihe übler Folgen herbeiführte. Als der Erzherzog Karl im Jahre 1796, von diesem System abgehend, den Krieg wieder durch Siege statt durch Postirungen und Demonstrationen zu entscheiden strebte, da gewann auch die Kavallerie wieder mehr Bedeutung; sie entschied den Sieg von Würzburg, der, wenn er mehr vervollständigt worden wäre, den Feldzug noch weit nachdrücklicher entschieden haben würde, als es wirklich geschah.

Die französische Kavallerie trat 1792 im Zustande der Zerrüttung auf den Kampfplatz. Mit den Siegen, welche die Alliirten den Heeren der Republik überließen, wuchs ihre Macht, bis sie unter Napoleons Führung eine hohe Stufe von Tüchtigkeit erreichte, trotz vieler Mängel, unter welchen eine ungeheure Verschwendung des Materials am meisten in die Augen fällt. Während Napoleons Obergewalt war bei der Fülle seiner Mittel dieser Mangel, so wie überhaupt das, was an innerer Ausbildung fehlte, weniger fühlbar, als es bei irgend einer anderen Armee gewesen wäre. Desto glänzender fielen die Erfolge ins Auge; die unbefangenste Beurtheilung wird indessen unbedingt gestehen müssen, daß das Haupt-Bedürfniß aller guten Reiterei, die Tapferkeit, der französischen im hohen Grade eigen war, daß ihre Führer diese starke Seite zu benutzen

verstanden, und daß mit diesen beiden wichtigsten Hauptstücken mancher Uebelstand übertragen wurde.

Die Bestimmung der Reiterei in größeren Abtheilungen, wo nicht blos die Schnelligkeit einzelner Reiter benutzt werden soll, ist der Angriff mit blanker Waffe. Das war ihre Bestimmung unter Friedrich II. wie unter Napoleon, und wird ihre Bestimmung auch in künftigen Kriegen sein; der Reiter hat Pferd und Schwert, nicht um dem Feinde zu drohen oder ihn zu verscheuchen, sondern um ihn zu erreichen und niederzuwerfen. Durch Hindernisse des Bodens und durch Konzentrirung des Fußvolks in dichte Massen kann die Erfüllung dieser Bestimmung in vielen Fällen verhindert werden. Die Reiterei bedarf deshalb häufig einer Unterstützung der anderen Waffen, sie muß öfters der Selbständigkeit entsagen und sich darauf beschränken, in kleinen Abtheilungen oder in kurzen Momenten den andern Waffen Hülfe zu leisten. Dieses Verhältniß ist in früheren Kriegen auch vorgekommen, es ist nichts Neues, aber es mag häufiger eintreten, seitdem die größere Beweglichkeit des Fußvolks es verstattet, überall sich zu schlagen, und man nicht mehr offenes Land für die erste, nothwendigste Eigenschaft eines Schlachtfeldes hält *).

Da nun Situationen und Momente im Kriege von Umständen bestimmt werden, die zum Theil immer unberechenbar bleiben, so muß als Normal-Bestimmung auf beide Verhältnisse gerechnet, ein Theil der Kavallerie zur Unterstützung der Infanterie, die Hauptmasse zu selbständigen Angriffen bestimmt werden. Da es meistens leicht ist, sich nach Umständen zu theilen, aber häufig unmöglich, sich zu rechter Zeit zu konzentriren, so gilt als Regel: von Hause aus so wenig als möglich (das heißt, nur so viel, als sich als nothwendig nachweisen

*) Der Unterstützung der Reiterei durch abgesessene Schützen ist in der Einleitung gedacht worden; es dürfte nach der gegenwärtigen Kriegsverfassung darauf nur im Nothfall zu rechnen sein, und für solche Fälle ist es ohne Zweifel sehr nützlich, wenn wenigstens ein Theil der Reiterei (besonders die leichte) Karabiner hat, da die Pistolen zu unwirksam sind.

läßt) zu detachiren; in Zahlen läßt sich darüber schwerlich eine Regel geben. Es giebt allerdings Fälle, wo der gesammten Reiterei einer Armee nichts übrig bleibt, als in kleinen Abtheilungen als Hülfswaffe zu handeln; mögen diese Fälle sich aber unzählige Mal wiederholen, so wird dadurch niemals bewiesen werden, daß ein Führer der Reiterei nicht dann, wenn endlich ein anderer Fall eintritt, diesen ergreifen, nach der alten Regel mit ganzer Macht einhauen und darin seine eigentliche Bestimmung erkennen solle.

Um in solchen Fällen, von denen hier hauptsächlich die Rede ist (welche übrigens nicht so selten sein dürften, als es beim ersten Anblick scheint), ihre Bestimmung erfüllen zu können, darf die Kavallerie nicht an das Fußvolk gefesselt bleiben, wenn sie nicht eine ihrer Haupt-Eigenschaften, die Schnelligkeit, verlieren soll; durch schnelle Bewegung aber erreicht sie die Punkte, wo ihr Angriff den sichersten und entscheidendsten Erfolg haben kann. Sie findet ihre beste und sicherste Unterstützung an der reitenden Artillerie, deren Bestimmung es sein muß, durch ihr Feuer die Macht desjenigen Feindes zu brechen, der für den Augenblick durch Hindernisse des Bodens oder durch konzentrirte Widerstandsfähigkeit dem Schwert der Reiter nicht zugänglich ist. Beide Waffen müssen zu einem Zwecke verbunden sein. Unter dem Schutze der Artillerie, die jetzt in Hinsicht der Beweglichkeit so sehr vervollkommnet worden ist, kann die Kavallerie manches Terrain-Hinderniß überschreiten, durch ihr wohlangebrachtes Feuer wird die dichteste Masse loser, durch die Schnelligkeit der Reiterei wird die Gegenwirkung der feindlichen Artillerie am sichersten paralysirt.

Da das Wesen der Kavallerie-Taktik der Angriff mit blanker Waffe ist, so ist es die nothwendigste Bedingung zu ihrer Wirksamkeit, daß die Strategie des Feldherrn, unter dessen Befehlen sie steht, offensiver Natur sei, daß er bei allen Gelegenheiten wisse, was er wolle, daß er den klar gefaßten Willen kräftig durchzuführen verstehe und daß er die Verwendung der Reiterei entweder selbst anordne, oder daß ein General des Heeres im Sinne des Feldherrn sie leite. Unter einem zögernden, unsichern, konfusen, vielberathenen Ober-Kommando wird selbst mit den besten Truppen höchst selten ein entscheidender Schlag zu Stande

kommen. Es ist Vermessenheit, unfehlbare Siege durch strategische Einleitungen garantiren zu wollen, denn die Aufgaben der Kriegskunst sind nicht wie die der Mathematik auszurechnen und zu demonstriren, und die allerwichtigsten lassen öfters mehrere von einander sehr verschiedene Auflösungen zu; aber es gehört wenig Prophetengabe dazu, aus den Anordnungen zu mancher Schlacht zu weissagen, daß nichts Großes daraus werden könne. — Wenn aber diese Bedingung im Allgemeinen erfüllt ist, so ist es im Einzelnen und Speziellen die Hauptsache, daß jede Stellung der Kavallerie für die daraus zu machende Bewegung, jede Bewegung für den daraus zu machenden Angriff angeordnet werde.

Ein Beispiel für diesen Satz geben die Bewegungen durch einen Abmarsch aus der Flanke, die in den Anordnungen Friedrichs häufig vorkommen, wo durch ein einfaches Einschwenken die Schlacht-Linie formirt und die Schwierigkeit vermieden wird, mit großen unentwickelten Massen nahe an den Feind zu kommen und in seinem Bereich zu deployiren. Stellungen wählen, um darin stehen zu bleiben, hat keinen Sinn für eine Waffe, die nur angreifend fechten kann, deren Vertheidigung nur im Begegnen des Angreifenden besteht.

Hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit der Reserven und des Aufsparens einer Abtheilung, die bis zu dem Moment, wo man der Entscheidung sicher ist, disponibel (das heißt für die Kavallerie angriffsfähig) bleibt. Es ergiebt sich ferner daraus, daß eine Aufstellung mehrerer deployirter Treffen so dicht hintereinander, daß die Unordnung des ersten, wenn es geworfen wird, sich den andern mittheilen muß, dem Zweck einer Reserve nicht entsprechen könne.

Es folgt eben so daraus, daß bei der Anordnung eines Angriffs darauf gedacht werden müsse, wo möglich des Feindes schwache Seite, seine Flanken und seinen Rücken zu gewinnen, zugleich aber zu verhüten, daß der Feind unsere schwache Seite fasse, indem man Reserven hinter die Flügel stellt oder Echellons bildet. Ueberhaupt lassen sich leicht alle Grundregeln der Kavallerie-Taktik aus dieser einfachen Idee entwickeln.

Es wäre ein arger Mißverstand, wenn man aus dem Grundsatz, daß die Bestimmung der Kavallerie der Angriff sei, folgern wollte, sie brauche nicht zu manövriren und mit dem „Grade-

draufreiten" sei alles gethan; wohl aber soll mit jenem Grundsatze gesagt sein, daß das Manövriren ohne Angriff dem Zielen ohne Treffen vergleichbar sei. Allerdings muß der Schütze zielen und seine Waffe handhaben können, damit er treffe; aber daß er treffe, ist das Wesentliche, ohne welches das Laden und Zielen und alle Handgriffe und die ganze Kunst des Büchsenmachers und selbst die Erfindung des Pulvers für ihn unnütz bleibt.

Je klarer dieser Zweck aufgefaßt wird, je unwidersprechlicher folgt daraus die Ueberzeugung, daß die Reiterei, um ihre Bestimmung zu erfüllen, der Mittel nicht entbehren kann, deren überhaupt jede Truppe bedarf, um siegreiche Kämpfe zu bestehen; daß ohne innere Festigkeit, Ordnung, Disziplin und Geschicklichkeit, ohne die Fähigkeit, auch in schwierigen Verhältnissen geordnet zu bleiben und sich schnell wieder zu ordnen, wenn das Gefecht die Bande der Ordnung gelöst hat, daß, mit einem Worte, ohne moralische, materielle, technische und taktische Tüchtigkeit auf die Erfolge, welche die Kavallerie erkämpfen soll, wenig zu rechnen ist und man sich, wo diese Bedingung nicht erfüllt wird, mit den Trophäen, die ihr geschenkt werden, wird begnügen müssen. —

Eben so gewiß ist es, daß bei der jetzigen Kriegführung ganz vollständige Siege ohne eine gute und zweckmäßig gebrauchte Reiterei schwer, wo nicht unmöglich sind, und daß durch Vernachlässigung dieser Waffe ein wichtiges Mittel für die Entscheidung der Kriege verloren gehen oder unbenutzt bleiben würde; sowohl wenn der Reiterei durch mangelhafte Organisation die Brauchbarkeit entzogen würde, ohne welche sie nichts leisten kann, als auch wenn ihr die Gelegenheit nicht geboten würde, ihre Bestimmung zu erfüllen, was nicht geschehen kann, wenn man sie, an die Infanterie gefesselt, alle Selbständigkeit aufgeben lassen und sie durchaus, im Frieden und im Kriege, als eine Nebensache betrachten wollte.

Um auseinanderzusetzen, wie diese wenigen Grundzüge anzuwenden seien, müßte eine Abhandlung über die Taktik und Organisation der Reiterei geschrieben werden, was des Verfassers Absicht nie gewesen ist.

In der Anwendung der einfachen hier nur angedeuteten Prinzipien liegen die Mittel, den alten Ruhm, die Kraft und die Bedeutung der Reiterei zu erhalten oder wiederherzustellen.

Es ist unendlich leichter, sie theoretisch abzuhandeln, als sie praktisch auszuführen. Wie dieses Letztere seit 1740 bis 1806*) geschehen oder unterlassen worden, wie sich ihre Befolgung bewährt, wie sich ihr Vergessen bestraft hat, davon enthält das Buch eine Sammlung von Belegen.

II.

Den wenigen Worten der ersten Schluß-Betrachtung wäre hier nur Weniges zuzusetzen, wenn der Verfasser annehmen dürfte, daß seine Leser darüber mit ihm und mit einander einverstanden wären: ob wir durch die Fortsetzung unserer Betrachtung auf einen andern Standpunkt gelangt seien? ob diese Veränderung des Standpunktes eine andere Ansicht des Gegenstandes eröffne? und ob daraus andere Prinzipien hervorgingen.

Wenn zwei Wanderer, nachdem sie eine weite Strecke Landes zusammen durchzogen, auf einen Ruhepunkt angelangt, zurückblicken und die Gegenstände, die sie auf ihrer Reise zu betrachten Gelegenheit fanden, mit einander vergleichend, ihre Gedanken sich gegenseitig mittheilen, so könnte es wohl geschehen, daß sie über die Fragen: ob das Land, in dem sie sich jetzt befinden, ein anderes genannt werden dürfe, als das, von wo sie ausgingen? worin der Unterschied bestände und wo der Scheidepunkt liege? — sich nicht zu einigen vermöchten. Angenommen, der Eine behauptete, eine Gestaltung der Berge, eine Art der Kultur, eine Entwickelung der Vegetation, eine Beschaffenheit des Bodens wahrzunehmen, die sich offenbar von der unterscheide, welche das hinter ihnen liegende Land charakterisirte; der Andere hingegen, ohne in dieses Einzelne sich einlassen zu wollen, erklärte diese Verschiedenheiten, obgleich er sie wohl bemerkte, für überall auf dem ganzen Erdboden wiederkehrend und keinesweges genügend, um da, wo ein allmählicher unmerklicher Uebergang stattfindet, eine Scheidung anzunehmen, er beriefe sich auf

*) Das Werk erschien zuerst in zwei gesonderten Bänden, von denen der erste die Zeit von 1740—1806 umfaßte. Vgl. das Vorwort zur zweiten Aufl.

die unverkennbaren Grundzüge der Natur, wodurch er bei weitem mehr und wichtigere Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen begründet sähe, als sein Gefährte Verschiedenheiten und Abweichungen auffinden kann: so wäre es sehr möglich, daß sie lange hin und her redeten, ohne zu einer Vereinigung zu kommen; indessen würde ein Dritter, der unbefangen, ohne die Absicht, eine Behauptung aufzustellen und daran Folgerungen anzuknüpfen, hinzuträte, sehr leicht einen Punkt finden, in welchem die Gegensätze der beiden Streitenden in einer von beiden anzuerkennenden Wahrheit aufgingen.

Auf eine ähnliche Weise könnte bei einem Streifzuge durch das Gebiet der Geschichte ein Streit sich erheben: ob die Veränderungen der Zeiten dazu berechtigen, Alt und Neu scharf getrennt in einem Gegenstande zu betrachten; oder ob nicht vielmehr die Nachweisung des unabänderlich Festen, welches den Kern und das Fundament der Geschichte bildet und ohne welches die bewegliche, wechselnde Oberfläche längst in chaotischen Staub verweht und verfallen sein würde, die wichtigere Aufgabe der Betrachtung sein solle? —

Ob überhaupt in der Geschichte, und insbesondere in der Geschichte des Kriegswesens, eine stets in gerader Linie fortschreitende Vervollkommnung wahrzunehmen sei, oder ein Wechsel keimender, aufblühender, verwelkender Verhältnisse, deren Fügung glänzende und dunkle Perioden herbeiführt, — ob unsere Zeit der Vollendung so nahe steht, als manche Berechnung ihrer riesenhaften Fortschritte glauben macht, oder ob unser Jahrhundert nur, wie alle vorhergegangenen, ein Bogen der Bahn ist, in der die Geschichte sich bewegt, deren Mittel- oder Brennpunkt aber noch kein Sterblicher erkannt, von der noch keiner die ganze Bahn, ihre Sonnennähen und Sonnenfernen berechnet hat: — das lassen wir auf sich beruhen. Soviel ist klar: die Jahrhunderte sehen einander eben so wenig gleichförmig ähnlich, als die verschiedenen Länder der Erde; auch wiederholt sich die Geschichte nicht in eintönigem, vorher zu berechnendem Kreislauf, und eben so unpassend als die Uebertragung einer die Natur betreffenden Eigenthümlichkeit in ein fremdes Land oder Klima sein würde, könnte sich die eines Verhältnisses ausnehmen, das von

seinem historischen Boden in eine andere Umgebung, in andere Zeiten, Sitten, Einrichtungen und Ideen entrückt wird.

Die Kriegsgeschichte liefert mancherlei in die Augen fallende Belege zu dieser Bemerkung; jeder Feldherr der Vorzeit, der sein Zeitalter siegend beherrscht hat, würde einen neuen Feldzug, den er in einer andern Epoche führen sollte, mit einer aufmerksamen Rekognoszirung des geschichtlichen wie des physischen Bodens beginnen und sich vor allen Dingen orientiren müssen, damit er wisse, wie er zu handeln habe. Wir kehren zum Thema zurück, ohne dieses Gleichniß weiter auszuführen; dasselbe wurde hier gebraucht, nicht um eine philosophische Abhandlung daran zu knüpfen, sondern um anzudeuten, daß den Betrachtungen, auf die es hier ankommt, ein tieferes oder breiteres, festeres oder stattlicheres Fundament leicht gegeben werden könnte; wir müssen das jedoch dem Leser überlassen, um nicht in Abschweifungen zu gerathen, die leicht allzuweit über unser Thema hinausführen würden. Wir übergehen deshalb auch die Erörterung: ob und wo ein bestimmter Scheidungspunkt zwischen Alt und Neu in der Kriegsgeschichte von 1740 bis 1813 angenommen werden könne, da sie ebenfalls zu einer nicht hierher gehörigen, weitläufigen Untersuchung führen würde; wir nehmen an, was schon in der Vorrede, in der 1. Schlußbetrachtung und an mehreren andern Stellen gesagt worden ist, daß mancherlei sich in der Kriegführung seit dem Zeitalter Friedrichs II. geändert habe, obgleich wir unmöglich die Ueberzeugung aufgeben können, daß die Grundprinzipien des Krieges unabänderlich dieselben sind. Wir betrachten diese Abänderung hier nur unter dem Gesichtspunkt, der für dieses Buch überhaupt genommen ist, in Bezug auf die Reiterei, und fragen demnach: was ist das Wesentlichste, das sich seit jener Zeit, wo unsere Betrachtung anfing, in den Verhältnissen der Reiterei geändert hat, und was ist unverändert geblieben? —

Ehe wir diese Frage beantworten, sei es erlaubt, nochmals einen Punkt zu berühren, dessen Untersuchnng wir, wie schon gesagt, hier nicht beabsichtigen, auf den wir aber um deswillen hinweisen müssen, weil mancher Einwurf, der uns innerhalb unserer Schranken gemacht werden könnte, nur außerhalb derselben gründlich abgehandelt werden kann. Faßt man die Frage über

alte und neue Kriegführung allgemein, so kann nicht übersehen werden, daß der Grund einer veränderten Manier im Felde in der Aenderung der politischen Idee der Kriege liegt. In den schlesischen Kriegen handelte es sich um die Erbschaft Karls VI., um den Besitz von Schlesien, um eine Vergrößerung der Macht Preußens und des neu erwählten Kaisers; im siebenjährigen Kriege um eine Unterdrückung Preußens, woran die alliirten Mächte die Erlangung einzelner Vortheile anzuknüpfen hofften; im Allgemeinen erkannte man einen bestehenden Rechts- und Besitzstand an, den kein Sieg und keine Niederlage erschütterte. Es fiel Friedrich II. 1741 nicht ein, die österreichische Monarchie vernichten zu wollen, obwohl er sie nicht in der Integrität der pragmatischen Sanktion anerkannte; vielmehr lachte er über die sanguinischen Ansichten des Marschalls von Belleisle, der sich den Kopf zerbrach „was er mit Mähren anfangen sollte," als ob die Staaten der Königin von Ungarn zur Versteigerung ausgeboten wären*), und die willkürlichsten kühnsten Entwürfe der damaligen Politik gingen nicht weiter als: Stücke der österreichischen Erbschaft, in Folge streitiger Erbrechte, unter preußische, sächsische und bayerische Herrschaft zu bringen. Ein Dekret, daß das Haus Lothringen aufgehört habe, zu regieren, hätte ganz Europa damals einstimmig für das Produkt eines frechen Wahnwitzes gehalten. Der Krieg von 1778 ist der letzte unter den europäischen Mächten, der im Sinne dieser Politik, welche seit dem westphälischen Frieden in Europa herrschte, geführt wurde, und insofern hat Johann Müller Recht, wenn er darin einen Kulminations-Punkt der neuern Kriegsgeschichte erkennt, so wenig auch das Kriegerische dieses Krieges als Vorbild anerkannt zu werden verdient, und so wenig die Politik jener Periode in anderer Rücksicht musterhaft zu nennen sein dürfte. — Seit der Revolution stand bei jedem Feldzuge mit dem ersten Schuß die Existenz der kriegführenden Mächte auf dem Spiele, denn zwischen der Politik der Revolution und der der Monarchien giebt es kein gemeinschaftlich anerkanntes Rechts-Fundament, so wenig als es ein neutrales Gebiet, noch ein vermittelndes, ausgleichendes Prinzip dazwischen giebt; aus diesem

*) Histoire de mon temps 171.

großen Unterschiede sind die in die Augen fallenden Verschiedenheiten der Kriegführung leicht zu begreifen*).

Wenn die Politik keine Schranken für ihre Projekte in irgend einem positiven Recht anerkannte, weshalb hätte die Strategie die hemmenden Rücksichten auf das Privatrecht anerkennen sollen, weshalb Magazine mühsam kaufen, sammeln, nachschleppen, wo Alles, was erreichbar ist, als disponibel angesehen wird?

Das Requisitions-System überhob mancher Bedenklichkeiten, die in andern Zeiten dem kühnsten Feldherrn Fesseln angelegt hatten; die Auflösung aller Rechtsverhältnisse schaffte eben so rücksichtslos Streitmittel aus dem Inlande, wie dasselbe Prinzip im Auslande Nahrungs-, Kleidungs- und Transport-Mittel schaffte; die Armeen wuchsen deshalb zu einer ungeheuren Größe. Da aber die Qualität der Truppen mit keiner Gewalt zu erzwingen war, so ward jede taktische und technische Anordnung, welche die Tapferkeit des Feindes unnütz machen und der größeren Masse zum Siege verhelfen konnte, als eine wesentliche Verbesserung angenommen.

Die Vergrößerung der Armeen, die vermehrte Wichtigkeit der Artillerie; die Formation der Infanterie in dichte Kolonnen und die Auflösung anderer Abtheilungen in Tirailleurs; das absichtliche Aufsuchen durchschnittener Gegenden, um den Feind, dessen nachdrückliche geordnete Angriffe, dessen festen Widerstand man im freien Felde fürchtete, auflösend zu Grunde zu richten: alle diese Hauptstücke der neuern Kriegskunst verdanken ihr Entstehen den neufranzösischen Heeren, und die Nothwendigkeit, oder

*) Es ist hier nur von dem Zeitraume von 1740 bis auf unsere Zeit die Rede. Eine Vergleichung der Verhältnisse des dreißigjährigen Krieges mit dem spanischen Erbfolge-Kriege, so wie dieses mit dem gleichzeitigen nordischen, oder dieser Zeiten mit den spätern oder frühern, würde auf ähnliche Betrachtungen und immer zu dem Resultate führen, daß die religiösen und politischen Ideen, die die Welt bewegten, überall unverkennbaren Einfluß auf die Kriegführung gehabt haben. Friedrich II. hätte immerhin die Geschichte des dreißigjährigen Krieges aufs gründlichste studiren können, er würde deshalb doch nimmermehr weder Wallenstein, noch Mannsfeld, noch Gustav Adolph zu seinem strategischen Muster gewählt und deren Kriegführung kopirt haben. —

der Glaube an die Nothwendigkeit, den Feind mit gleichen Waffen bekämpfen zu müssen, hat sie in die andern Armeen eingeführt.

Wie die verschiedenen europäischen Armeen mehr oder weniger sich in diese neuen Verhältnisse gefunden und wie sie sich dabei befunden haben, kann hier nicht näher erörtert werden. Beiläufig sei die Bemerkung gewagt, daß von allen am wenigsten die englische darauf eingegangen ist, ohne sich eben am schlechtesten dabei befunden zu haben.

Das Wesentlichste, was die neue Kriegführung von der alten unterscheidet, wäre demnach, wenn wir dabei stehen bleiben, wie es ist, ohne uns weiter darin einzulassen, warum es so ist*):

1) das Requisitions-System statt der Magazin-Verpflegung,
2) die veränderte Fechtart der Infanterie,
3) die Vervollkommnung der Artillerie und insbesondere der reitenden Artillerie.

ad 1) Der Mangel an Magazinen kann unter gewissen Umständen eben so hinderlich, ja in noch weit höherem Grade

*) Käme es hier darauf an, den Gegensatz älterer Kriegführung (der Feldzüge Friedrichs II.) und der neuesten systematisch und vollständig abzuhandeln, so würde zu diesen drei hier erwähnten Punkten noch mancherlei hinzuzufügen sein. Eine solche Abhandlung kann hier nicht gegeben werden, denn es würde eine vollständige Uebersicht der Periode der Kriegsgeschichte, aus welcher hier nur Fragmente für einen Gesichtspunkt gesammelt sind, dazu erfordert werden. Als Schema zu einer Abhandlung der Art dürfte Folgendes gelten:

1. Aufbringung und Organisation der Kriegsmacht. Werbung, Kantonsystem, allgemeine oder beschränkte Dienst-Pflichtigkeit, Konskription.
2. Unterhaltung des Heeres. Magazine, Lieferungen, Aufkäufe, Requisitionen. Systematisches Marodiren und Plündern.
3. Operationen. Bedeutung, Werth und Nutzen der festen Plätze und der Positionen, Folgerungen aus dieser Betrachtung für die Lehre von Basis und Operationslinien. (Strategie) Politische Objekte der Kriege.
4. Gefechte. (Taktik). Tirailliren. Kolonnen, reitende und fahrende Artillerie. Seltenere Benutzung der blanken Waffen.

störend und vernichtend auf die Operationen einer Armee wirken, als die allerstrengste Beschränkung des Unterhaltes auf die mühsam gesammelten und mitgebrachten Vorräthe; eine durchaus scharfe Scheidung der Magazin-Oekonomie und der Requisitions-Manier ist in der Geschichte nicht nachzuweisen, vielmehr sind Uebergänge von einem Systeme in das andere unverkennbar. Was die Periode, von der hier gesprochen wird, zunächst anlangt, so deuten die Vorschriften Friedrichs II. unzweideutig darauf hin, daß, wenn auch nur ausnahmsweise, die Möglichkeit, ohne Magazine, à la fortune du pot, zu leben, statuirt und bei mehreren Gelegenheiten geradezu darauf gerechnet wurde, insbesondere in Betreff der Fourage, so daß es der König sogar als Regel aufstellt, daß man sich häufig auf das, was man finde, verlassen müßte*). Es liegt in der Natur der Sache, daß zu allen Zeiten im Kriege die Gewalt und die Nothwendigkeit häufig dem Rechte vorgehen mußten, und man würde der Gerechtigkeitsliebe mancher Feldherren einen viel zu großen Werth beilegen, wenn man dieser Rücksicht alles das zuschreiben wollte, was Aengstlichkeit, Pedanterie und Blödsinn unterlassen und wofür sie Schwierigkeiten der Verpflegung zum entschuldigenden Vorwande genommen haben. Dennoch ist es im Ganzen richtig, daß durch die Verpflegung aus dem Stegreife die Kriegführung geändert worden ist; die Begriffe von Basis, von Deckung eines Landstrichs und von Sicherung der Kommunikationen von dem Punkte, wo man steht, zu einem andern Punkte, von wo man die Subsistenz zieht, haben eine Modifikation erlitten, und über den Werth und die Wichtigkeit der Stellungen finden jetzt andere Betrachtungen statt, als früher, wo der Verlust eines Magazins die Folgen einer verlorenen Schlacht haben konnte. Der Krieg ist mit einem Worte beweglicher und weniger abhängig von ökonomischen Rücksichten geworden.

Das Uebersehen der feindlichen Armee über der ausschließlichen Beachtung topographisch-ökonomisch-strategischer Verhältnisse ist von jeher eine Verirrung von dem Wege der wahren Kriegskunst gewesen; namentlich hat König Friedrich II. nie etwas von diesem System gehalten, wie seine Vorschriften und

*) Instruktion Friedrichs II. Kap. 2. 3. 4.

noch deutlicher seine Thaten beweisen. Aber in jenen Verhältnissen, wo die Auswahl der Stellungen, in denen eine Armee sich in eine Schlacht einlassen konnte, einer festeren Norm und weniger veränderlichen Rücksichten unterworfen war, wo der Krieg eine Menge von Verhältnissen gewissermaßen außer seinem Bereich anerkannte und unberührt ließ, mußten die Schlachten selbst von beiden Theilen mit mehrerer Sicherheit und Muße vorbereitet und eingeleitet werden können, als jetzt, wo die beweglichere Kriegführung die entscheidendsten Aufgaben oft als Impromptu's fassen und aus dem Stegreif lösen muß.

ad 2) Wie nun das Requisitions-System die Einleitung und Vorbereitung zu den Schlachten geändert hat, so ist das Gefecht selbst hauptsächlich durch eine andere Fechtart der Infanterie geändert worden, die eines Theils durch Tirailleurs im durchschnittenen Lande sich festsetzen und den Hauptpunkt der Entscheidung auf einen Schauplatz fesseln kann, wo sie allein mit der feindlichen Infanterie kämpft, und die Reiterei gar keine oder nur sehr untergeordnete Beiträge liefern kann, andern Theils aber im freien Felde statt der ehemaligen feuernden Linien dichte Massen bildet, die an und für sich für unüberwindlich angenommen, durch Artillerie unterstützt, vollends aller Angriffe der Reiterei als erfolgloser Nachklänge einer im Laufe der Zeit untergegangenen Kunst zu spotten scheinen. Wenn dem so ist, wenn wir bei dieser Veränderung der Kriegführung stehen bleiben, so begreift Niemand, weshalb alle Reiche Europas große Summen auf eine Waffe wenden, die unter den jetzigen Umständen zu nichts Ernstlichem zu brauchen sein würde. Die Armeen würden zwar immer einiger Reiter zu Vorposten, Patrouillen, Detachements u. s. w. bedürfen, aber ein Fünftheil der Krieger beritten zu machen, würde immer eine unnütze Verschwendung genannt werden müssen; Napoleon würde die Kriegskunst seiner Zeit nicht verstanden haben, indem er eine tüchtige Reiterei für ein nothwendiges Hauptstück in seinem Heere ansah und die ungeheuersten Anstrengungen nicht scheute, um sie wieder aufzubringen, als er sie in Rußland verloren hatte, und man würde es nicht anders als für weise und wohlgethan anerkennen müssen, wenn die Reiterei in das Verhältniß zurückgesetzt wäre, in welchem sie bei den römischen Armeen stand. Was auch Einzelnes allenfalls

anzuführen wäre, z. B. daß die Reiter beim Verfolgen des Feindes nützlich werden könnten, daß sie sich in Gefechten mit der feindlichen Reiterei herumtummeln könnten u. s. w., alles das würde, wie eine geringe, wenig sagende Gegenrede klingen gegen den Hauptsatz der absoluten Ueberlegenheit der Infanterie, wenn dieser als richtig anerkannt würde. Es kommt also darauf an, diesen näher zu betrachten.

Jede tapfere Truppe gewinnt durch das Bewußtsein ihrer innern Tüchtigkeit ein Vertrauen zu sich selbst, wie das Bewußtsein gesunder Kraft und klarer Gesinnung jedem Menschen Muth einflößt, seine Lebensbahn zu wandeln und fest zu stehen, wo ihm Gefahren, Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg treten. Die Instruktion hat nichts Besseres zu thun, als dieses Gefühl von Tüchtigkeit zu nähren, zu pflegen und zu erziehen; sie kann nichts Schlimmeres thun, als die gesunde Natur davon abzuwenden und die Truppen an ihrer eigenen Kraft irre zu machen. Es ist demnach ein durchaus richtiges Prinzip, wenn dem Infanteristen die Vortheile, die er hat, so anschaulich und unzweifelhaft als möglich gemacht werden. Eine solche Lehre kann zur Karrikatur werden, indem das Vertrauen in einen thörichten Uebermuth verkehrt wird; aber an und für sich ist es ohne Zweifel der sicherste Weg, jede Truppe schwach zu machen, wenn sie überall nur ihre schwache Seite kennen lernt; und umgekehrt ist es keine Täuschung, die Erfolge der Tapferkeit auf die Idee, auf die Ansicht zu gründen, denn auf ihr beruht der Wille, und die Kraft des Willens entscheidet unendlich mehr in den Gefechten und hat zu allen Zeiten mehr entschieden, als die äußere Form, die ohne ihn nichts ist. Es hieße die Gedanken muthwillig durch einander werfen, wenn man einen Widerspruch darin finden wollte, und hier der Wille, tapfer zu sein, als das belebende Prinzip bezeichnet wird, während anderwärts mehrmals gesagt ist: der bloße Wille helfe nichts ohne Ordnung und Geschick. Es wird unter diesem Willen keinesweges ein, in dem so häufig gemißbrauchten Sinn „freier" zügelloser, ungeregelter Wille, keine ungeordnete Freiwilligkeit, im Gegensatz gegen die strenge Forderung von Pflichterfüllung, verstanden, sondern der Wille, die moralische Kraft, welche die römischen Legionen, welche die Regimenter Friedrichs II., welche die Armee Napoleons,

welche unsere vaterländischen Truppen in den letzten Kriegen, welche alle Heere, die jemals ihrem Berufe entsprochen haben, belebte. Ob diese moralische Kraft, ursprünglich von den Führern ausgehend, die Truppen durchdringt, oder ob sie, aus religiöser oder nationaler Begeisterung erzeugt, sich um so leichter und fester an die Formen der Disziplin anschließt: das ist in dem Sinne, wie wir hier die Sache ansehen, gleichgültig, obgleich es auf eine tiefgreifende, reichhaltige Betrachtung führt, wie dieses innere Leben in verschiedenen Epochen der Geschichte und unter verschiedenen Verhältnissen auf verschiedene, scheinbar einander ganz entgegengesetzte Weise, hat begründet und erhalten werden können.

Eine Infanterie, der man eingeredet hätte, sie könne im Kanonenfeuer nicht in geordneten Massen bleiben, wäre überall reif zur Niederlage; eine Reiterei hingegen, in der als Regel und Lehre das Prinzip gälte, sie könne keine feindliche Infanterie angreifen, würde für die Wahrheit dieser Lehre unfehlbar negative Beweise genug bei allen Gelegenheiten liefern. Das Ideal der Tapferkeit ragt über die Atmosphäre der Schwierigkeiten hinaus; in der Praxis ist hinlänglich dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, die jedoch nichts desto weniger, ohne den Trieb nach der Höhe und nach dem Lichte, nie einen gesunden Stamm entfalten, sondern verkrüppeln würden. Die Aufgabe der Führer ist es, die Tapferkeit ihrer Truppen zu leiten, unter Umständen, wo sie die Größe der Schwierigkeiten erkennen, Mittel aufzusuchen, diese zu heben, und den eigenen Kräften und dem guten Willen ihrer Truppen durch geschickte Anordnungen zu Hülfe zu kommen. Demnach können beide Grundsätze sehr wohl neben einander bestehen, erstlich der für die Reiterei im Allgemeinen: daß sie nach wie vor an die Gewalt ihrer herzhaften Angriffe glaube, zweitens der für die Führer: daß sie die Tapferkeit ihrer Truppen nicht an festen Massen sich aufreiben lassen, wo es Mittel giebt, den Erfolg zu sichern, zu erleichtern und den eigenen Verlust zu vermindern. Der erste Grundsatz gilt allgemein, und es muß überall darauf zurückgekommen werden, wo gebieterische Umstände fordern, zu versuchen was möglich ist, ohne eine Auswahl der Mittel zu gestatten. Selbst diejenigen Kriegskundigen, die von

der entschiedenen Inferiorität der Reiterei in der heutigen Kriegführung am meisten überzeugt zu sein behaupten, werden zugeben müssen, daß es Fälle der Art giebt, wo eine Abtheilung Reiter ihr Heil gegen den ihr entgegenstehenden Feind versuchen muß. Ob eine solche Abtheilung nun klein oder groß sei, ist für diese Beziehung gleich. Ihnen zu sagen: reitet hin! ausrichten könnt ihr zwar nichts, aber ihr müßt es doch versuchen! — das wird Keiner für ein hierher passendes Motto aus den Kompendien der neuern Kriegskunst halten; wohl aber würden jetzt, wie zu allen Zeiten, diejenigen Achtung verdienen, die, statt über die Schwierigkeiten sich zu entsetzen, alle Kräfte des Leibes und der Seele aufboten, und wenn sie nicht siegten, den Sieg wenigstens theuer verkauften. An diesem Prinzipe ist nichts zu ändern; wir werden darauf zurückkommen, um zu betrachten, was in der Ausführung dabei sich geändert haben dürfte.

Wir erkennen unbedenklich an, daß die Widerstandsfähigkeit der Infanterie durch die Formation der Massen verstärkt worden sei; wir übergehen, als nicht hierher gehörig, die Untersuchung: ob dieser Vortheil überhaupt auch im Gefecht gegen feindliche Infanterie sich überall bewährt habe, wogegen die Gefechte der englischen Infanterie in den letzten Feldzügen gegen die französische einige Einwendungen zulassen dürften; zum Abwehren gegen die Kavallerie-Angriffe ist diese Formation hauptsächlich deshalb sehr vortheilhaft, weil die Auflösung einer Masse nicht so die Niederlage der nächsten nach sich zieht, als es in den Linien alter Art der Fall war, wo der Widerstand eines Bataillons, wenn das nebenstehende übergerannt war, eine Festigkeit und Ordnung erforderte, die man heut zu Tage als unpraktisch anzunehmen übereingekommen zu sein scheint. Es ergiebt sich aus dieser Anerkennung nothwendig, daß die Reiterei nicht auf dieselbe Weise auf eben die Erfolge wird rechnen können, die sie unter minder schwierigen Verhältnissen erreichte. Wir nehmen hierbei die innere Tüchtigkeit der anzugreifenden Infanterie nach dem Nominal-Werth an; denn es bedarf keines Beweises, daß, wo der Geist der Disziplin und der Ordnung entflohen ist, oder wo er gar nicht existirt, keine Masse einem

tüchtigen Angriff Widerstand leistet, wie alte und neue Beispiele hinlänglich darthun.

ad 3) Es bleibt nun noch der dritte Punkt zu erwägen, nämlich die veränderten Verhältnisse der Artillerie.

Dreierlei dürfte hierbei zu untersuchen sein: ob eine größere Zahl der Geschütze jetzt üblich sei? ob eine mehr selbständige Verwendung stattfinde, indem man die Artillerie in größere Massen konzentirte und ihnen eine entscheidendere Rolle übertrug? und die größere Beweglichkeit durch die Einführung und Vervollkommnung der reitenden oder fahrenden Artillerie.

Das Erste, die Vermehrung der Artillerie, berührt unsern Gegenstand wenig; es könnte vielfach bestritten werden, denn die Periode, wo die Artillerie eine geringe Wirksamkeit hatte, ist früher, als die Zeit, von der wir reden, und verhältnißmäßig war im siebenjährigen Kriege die Zahl der Geschütze eben so groß, als in den neuesten Zeiten*). Das Zweite, die bessere Benutzung der Artillerie im Allgemeinen, lassen wir unerörtert. Was aber das Dritte, die Einführung und Vervollkommnung der reitenden Artillerie, betrifft, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß durch die größere Beweglichkeit diese Waffe jetzt eine Wirksamkeit, besonders für die Offensive, haben kann, die vorher unmöglich war, indem dem Feinde immer das Mittel blieb, aus ihrem Bereiche zu weichen und dadurch ihre Wirkung zu vermeiden. Das kann er jetzt nicht, denn eine gute leichte Artillerie kann den fliehenden Feind so schnell einholen und dem angreifenden entgegengehen, daß ihren Kugeln nicht mehr auszuweichen ist, seitdem die Schwerfälligkeit der Maschinen in so hohem Grade vermindert, die Geschicklichkeit der Bewegung aber gesteigert ist.

Diese Veränderung, wodurch die Reiterei und die Geschütze eine wesentliche Eigenschaft, die Schnelligkeit, mit einander gemein haben, da hingegen ehemals besondere Umstände erfordert wurden, um die Wirkung der beiden damals so verschiedenen

*) Das Verhältniß von 3 Geschützen zu 1000 Mann ist bei mehreren Gelegenheiten im siebenjährigen Kriege überschritten: bei Leuthen z. B. hatte Friedrich II. 33—34,000 Mann und 167 Geschütze, was 5 Geschütze auf 1000 Mann giebt.

Waffen zu einem Zwecke zu benutzen, wie es z. B. bei Roßbach geschah*), kommt der Reiterei unstreitig zu Statten, und wenn sie bis jetzt noch nicht allen Vortheil, den die reitende Artillerie schaffen kann, daraus gezogen, so hat es, wie ein Beurtheiler des ersten Theils dieser Blätter**) sich sehr richtig bezeichnend ausdrückt, nur daran gelegen, daß, „wie für Skanderbegs Säbel," sich noch kein Arm gefunden, der die furchtbare Waffe mit dem ganzen Nachdrucke zu führen verstand, deren sie fähig ist***). Eine Kavallerie-Division mit einer reitenden Batterie kann der tapfersten Infanterie nicht gleichgültig sein, wenn diese auch die Reiter

*) Man vergleiche S. 44 ff. Daß die Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfünder bei jener Gelegenheit nicht der Bewegung der Kavallerie auf demselben Wege gefolgt sein können, bedarf keiner Erinnerung; aus dieser Unmöglichkeit folgt aber nicht, daß ihre Kugeln nicht von den Hügeln, auf welche man die Geschütze so schnell als möglich aufstellte, während die Kavallerie hinter ihnen wegtrabte, denselben Feind hätten erreichen können, den die Kavallerie angriff. Der Verfasser hat das berühmte Schlachtfeld auch mit eigenen Augen gesehen und auf dem Terrain keinen Beweis gegen die Richtigkeit von Gaudi's Erzählung gefunden, der als Augenzeuge von der Sache spricht. Die Bemerkung in der Rezension des ersten Theils dieses Buchs (Jenaische Litt.-Zeitung Nr. 217) über diesen Punkt, dürfte sich mit der von der Schlacht gegebenen Skizze leicht in Einklang bringen lassen, ohne die Thatsachen zu ändern. Der Verfasser räumt ein, daß es an seiner Darstellungs-Weise liegen mag, dieses Mißverständniß veranlaßt zu haben. Ein guter Plan hätte dem abgeholfen. Den Tempelhofschen können wir als solchen nicht anerkennen, doch deutet auch dieser einigermaßen an, daß die Artillerie einen viel kürzeren Weg auf ihren Aufstellungspunkt als die Reiterei nach ihrem Angriffspunkte hatte, folglich Zusammenwirken ohne Zusammengehen in gleichmäßigem Tempo stattfinden konnte. In Napoleons Memoiren V. S. 169 heißt es: „die ganze Kavallerie mit mehreren Batterien leich„ter Artillerie habe sich nach dem äußersten linken Flügel begeben." Der Umstand, daß es damals keine artillerie légère in der jetzigen Bedeutung des Wortes gab, ist bei dieser Erzählung unbeachtet geblieben; mit unserer Angabe ist er in keinem Widerspruche.

**) Vergl. Anmerk. zu S. 496.

***) Daß in Napoleons Kriegs-System diese Verbindung als Prinzip galt, beweist unter andern folgende Stelle: Depuis la création de l'artillerie à cheval, la cavallerie a aussi ses batteries; l'artillerie est plus nécessaire à la cavallerie qu'à l'infanterie même, soit qu'elle attaque, soit qu'elle reste en position, soit qu'elle se rallie. Mémoires V. 223.

noch so kaltblütig und zuversichtlich erwartet, vielmehr kann sehr wohl das Verhältniß sich total umkehren, denn wenn die Reiterei allein, dieser Infanterie gegenüber, nur Verlust zu fürchten und keinen Vortheil zu hoffen hat, so riskirt die reitende Artillerie in einer Entfernung von 1000 Schritten von dem Fußvolke so viel wie nichts, während jenes doch keinesweges das Feuer der Geschütze ignoriren kann. Dieses Verhältniß wird bei einer dreisten Annäherung der Artillerie noch bei weitem merklicher, und auf 500 Schritte würden, bei gleicher Tüchtigkeit der Truppen, die Kartätschen einiger Geschütze unstreitig jede Bataillons-Masse zu Grunde richten. Der Infanterie würde in solchem Falle zu rathen sein, daß sie, um aus dieser Lage zu kommen, vorrücke und die Artillerie attakire; geschieht dies durch Tirailleurs, so ist bis jetzt noch nicht behauptet worden, daß auch diese jeder Kavallerie-Attake widerstehen müßten; ein Angriff in Masse würde im glücklichsten Falle aber immer nur bewirken, daß die reitende Artillerie abführe und 1000 Schritte weiter dasselbe wiederholte; und daß es eben kein leichtes alltägliches Manöver ist, mit geschlossenen Kolonnen gut bediente, von Kavallerie geschützte Batterien anzugreifen, bedarf keiner Erörterung; Beispiele der Art sind zu allen Zeiten selten. Es sind zwar zahllose Kanonen in den letzten Feldzügen genommen worden, aber die, welche bis zum letzten Augenblicke feuernd, in der wahren Bedeutung des Wortes erobert worden sind, ließen sich wohl zusammenzählen, und jeder tapfere Artillerist hat Recht, wenn er solche Fälle von vorn herein gar nicht statuirt, sondern jeder Disposition zu einem Angriffe, „er koste was er wolle", sein Ausharren bis auf den letzten Mann und die letzte Kartätschbüchse entgegenstellt.

Fassen wir nun, indem wir den unnützen und seinem Wesen nach endlosen Streit über die Ueberlegenheit der verschiedenen Waffen auf sich, oder vielmehr auf dem für die Theorie unauflösbaren Problem des Maximums der innern Tüchtigkeit beruhen lassen, das zusammen, was hier erörtert werden sollte, so ergiebt sich:

daß die Reiterei bei einer veränderten Gestaltung der Gefechte auch ihre Angriffe anders einrichten müsse;

daß sie gegen die konzentrirtere Macht des Fußvolkes entweder größere Anstrengungen anwenden oder durch ein Mittel unterstützt werden müsse, gegen welches die Konzentrirung keine Hülfe, sondern ein evidenter Nachtheil ist;

daß dieses Mittel in der Verbindung der reitenden Artillerie mit der Reiterei gefunden ist, und

daß durch einen zweckmäßigen Gebrauch dieses Mittels die Reiterei große Vortheile gewinnen kann, die sie in früheren Zeiten nicht hatte.

Es mag also anerkannt werden, daß die Entscheidungen der Schlachten durch bloße Kavallerie-Angriffe keineswegs als regelmäßig anzusehen sind, da die Reiterei häufig durch das Terrain verhindert wird, irgend etwas Entscheidendes zu unternehmen, und das Fußvolk durch die Aufstellung in Massen so konzentrirt werden kann, daß zum glücklichen Erfolg eine innere Ueberlegenheit des Angreifenden erfordert wird, die nicht vorausgesetzt werden darf, wenn es auf allgemeine Grundsätze und Ansichten ankommt. Alles dies vorausgesetzt und zugegeben, muß dessenungeachtet behauptet werden, daß das Wesen, der Zweck und Beruf der Reiterei der Angriff mit blanker Waffe nach wie vor ist und bleibt, daß aber durch die reitende Artillerie, als das Mittel, diesen Angriff vorzubereiten, zu unterstützen und den schicklichen Moment dazu herbeizuführen, Verhältnisse begründet werden können, wo die Ueberlegenheit des feindlichen Fußvolkes verschwindet, selbst wenn man sie im Allgemeinen anerkennen wollte. Daß diese günstigen Verhältnisse nur momentan sein mögen, widerlegt die Existenz dieser Momente nicht; sie zu erkennen und zu benutzen, ist von jeher die Aufgabe der Führer der Reiterei gewesen; sie zu veranlassen, ist jetzt der reitenden Artillerie leichter, als es je der tapfersten Reiterei gewesen ist, so lange sie dieser Hülfe entbehrte.

Gegen das hier Gesagte könnte der Einwurf gemacht werden, daß das angenommene Verhältniß einer Waffe (der Infanterie) auf der einen, und der beiden andern verbundenen (Kavallerie und reitende Artillerie) auf der andern Seite, willkürlich und für das wirklich praktische Verhältniß ungenügend sei. Dieser Einwurf ist an und für sich richtig; dennoch dürfte

er hier abzuweisen sein; denn daß es solche Situationen giebt, ist nicht zu leugnen, und wo sie anders sind, wo die Infanterie ebenfalls von Artillerie und Kavallerie unterstützt wird, kann dennoch im Laufe des Gefechts ein Moment herbeigeführt werden, auf den unsere obige Betrachtung allerdings passen würde, wie dies z. B. der Fall ist, wo der Angreifende die feindliche Kavallerie geworfen hat und auf einem Punkte eine enschieden überlegene Artillerie ins Gefecht bringt, oder wo ein geschickt angelegter, wenn auch nur halb geglückter Angriff die feindlichen Artilleristen auf einem Punkte der Schlachtlinie gezwungen hat, sich in den Schutz der Infanterie-Massen zu begeben, und es dann vor der Hand mit ihrer Wirksamkeit gewöhnlich aus ist.

Die Ueberzeugung von der durch die reitende Artillerie erlangten größern Selbständigkeit eines Kavallerie-Korps hat auf den Gedanken geführt, von solchem Korps Resultate zu hoffen, ohne auf die Entscheidung in letzter Instanz durch einen wirklichen Kampf mit der blanken Waffe zu rechnen. Angenommen, bei irgend einer Schlacht soll die Hauptmacht unserer Reiterei, nebst den ihr zugetheilten Batterien, die feindliche Kavallerie verjagen, so kann sie allerdings schon hierdurch einen wesentlichen Dienst leisten. Sie soll ferner einen feindlichen Flügel umgehen, den Feind im Rücken fassen, hinter ihm Lärm machen, seiner Munitions-Parks sich zu bemächtigen suchen oder sie von der Armee abschneiden, kurz sie soll mehr oder minder mittelbar den eigentlichen Hauptangriff unserer Armee unterstützen, den Sieg vervollständigen u. s. w., endlich soll sie nach einer verlorenen oder wenigstens nicht gewonnenen (abgebrochenen) Schlacht den Rückzug sichern, indem sie den Feind festhält, bis die abziehenden Truppen Zeit und Raum gewonnen haben, um Ordnung und Kraft wieder zu gewinnen: — Alles dies ist gut, aber es ist nicht Alles, es ist wenig, es ist eine Demonstration ohne ernstliche Schlußfolge und Beweis; es ist ein Zielen ohne Treffen; es ist einem nachgeahmten Gewitter ohne zündende tödtende Blitzstrahlen zu vergleichen; es ist ein guter Anfang ohne das letzte Ende, welches das Werk krönen muß. Wenn die Reiterei dabei bleibt, die unbedingte Ueberlegenheit der Infanterie-Massen anzustaunen; wenn nicht darauf gerechnet wird, daß gegen diese Formation Maßregeln ergriffen, ein gün-

stiger Moment herbeigeführt und benutzt werde: so hängt aller Erfolg der Kavallerie-Manöver davon ab, ob der Feind sich daran kehrt, und bald würde das Beispiel von Minden nachgeahmt und die Reiterei von jeder beherzten Infanterie angegriffen und verjagt werden. Wo sie nicht mit einem Angriffe endigt, hat sie nichts gethan, sondern nur angedeutet, was sie thun konnte; solche Andeutungen reichen oft hin, augenblickliche, beschränkte Zwecke zu erreichen; den letzten Zweck alles Kampfes, den vollständigen Sieg, erreichen sie nie; und eine Truppe, die zu weiter nichts nütze ist, würde mit Recht als ein untergeordnetes Nebending angesehen werden.

Wir müssen hier nochmals — wie schon anderwärts — gegen das Mißverständniß protestiren, als folge aus dieser Meinung eine Verachtung der Kunst, der Einsicht, der zweckmäßigen Anordnungen, und eine Ansicht des Krieges, nach welcher ein herzhafter Sinn und nervige Fäuste weder nach Taktik noch Strategie zu fragen hätten. Diese, in ihrem Extrem durchaus brutale Ansicht hat indessen allerdings ihren Werth, als Supplement zu jener allzu subtilen, die über die abstrakte Kunst ihre nächsten, nothwendigsten und wichtigsten Aufgaben vergißt. Wir können füglich eine Untersuchung der spitzfindigen Frage übergehen, wo hauptsächlich die Entscheidung zu suchen sei: ob im Kopfe der Feldherren oder in den Gliedern der Kombattanten, indem wir uns mit der Entscheidung begnügen, beides, Einsicht der Führer und Tapferkeit der Truppen, als wesentlich anzuerkennen. Auch was über die verschiedene Aeußerung einer muthigen Seele für den Feldherrn und für die Truppe zu sagen wäre — da es leider nur zu gewiß ist, daß ein furchtloser, kühner, tüchtiger Soldat als Führer zaghaft, verwirrt und völlig unbrauchbar sein kann, daß mancher, von halb verstandener Intelligenz imponirt, vor der Vorstellung von Verantwortung erblaßt, vor dem Entschluß schwindelt, vor Bedenklichkeiten umkehrt und nicht zu befehlen im Stande ist, der mit unbefangener, kaltblütiger Tapferkeit focht, wo er gehorchte und wo er nichts als höchstens den Tod vor sich sah — alles das lassen wir bei Seite; nur über die Wirkungen der Reiterei ohne eigentliche Angriffe mögen hier noch einige Worte eine Stelle finden.

Jede Waffe kann nützen, ohne daß sie ihren Zweck ganz erfüllt. Wenn die Reiterei umkehrt vor dem Blitzen der Bajonette, so haben diese ihren Zweck erreicht, ohne daß sie Blut vergossen haben; wenn der Feind vor den Kanonenkugeln davon läuft, oder vor einigen Granatwürfen eine Stadt ihre Thore öffnet, so hat die Artillerie gewirkt, ohne daß sie ihr Ziel getroffen zu haben braucht. In ähnlicher Art kann die Kavallerie durch ihr Dasein wirken, indem sie den Feind mannichfach genirt, hindert, beunruhigt; aber alles dies beruht nothwendig auf der Idee der Möglichkeit der direkten Wirkung, denn wären die Bajonette von Blech, feuerten Geschütze und Gewehre blind, attakirten die Reiter nie, so imponirten sie keinem Menschen, selbst die furchtsamsten Geschöpfe würden sich an den Anblick gewöhnen, und das Unzureichende des Imponirens würde der Truppe selbst bald genug einleuchten. Der Infanterist muß nie das Gewehr fällen ohne die ernstliche Absicht, das Bajonett zu brauchen, der Artillerist nie feuern ohne die Absicht, zu treffen, der Reiter nie den Säbel ziehen ohne die Absicht, seine Klinge zu versuchen, wenn er zur Attake geführt wird. Selbst wo das bloße Erscheinen genügt, muß die Idee des Angriffs dennoch keineswegs aufgegeben werden. Der Führer mag sich mit jenem begnügen, wenn die Umstände es so verlangen; die Truppe muß immer auf die Attake gefaßt sein.

Eben so giebt es Fälle, wo ein Kavallerie-Angriff ein wirksames Mittel ist, selbst da, wo er nicht vollständig gelingt, wo schon viel gewonnen ist, wenn der Feind zum Stehen gebracht, wo ihm ein Vortheil entwunden wird, ohne daß die Attake selbst ihm einen entscheidenden Schaden zufügt. Ein Beispiel davon giebt unter andern die französische Kavallerie-Attake bei Eilau, und selbst die von Aspern könnte mit genannt werden, obgleich sie total fehlschlug. Auch hier ist wohl zu unterscheiden, wie der Feldherr und wie der Reiter die Sache zu nehmen hat; wehe der Kavallerie, wo die Truppe eine solche Situation in dem strategischen Sinne beurtheilen wollte, und schon beim Anreiten überzeugt wäre, daß es hier nur auf eine Demonstration ankomme — sie würde nur Schande und Verlust zu erwarten haben. Der Soldat muß seinem Führer vertrauen, daß er wisse, was er von ihm fordere; für ihn selbst ist das Gelingen

seines Angriffs, der Sieg in seinem Gefecht immer die Hauptsache, und über das, was außer seinem Bereiche liegt, mag er sich trösten mit dem Spruch, der sehr passend in den Standarten eines alt-französischen Reiter-Regiments stand: fais ce que dois, avienne que pourra*).

Die Reiterei muß also nach wie vor in der neuen wie in der alten Kriegskunst ihre eigentliche Bestimmung im Angriff mit der blanken Waffe finden, sie darf sich weder ausschließlich auf Angriffe feindlicher Reiter beschränken, noch mit Drohungen gegen die feindliche Infanterie begnügen; aber ihre Führer müssen jetzt, wo die Verhältnisse komplizirter für sie geworden sind, den günstigen Moment weder passiv erwarten, noch verlangen, daß eine von Hause aus gegebene Disposition ihnen Zeit und Ort ihrer Thaten vorschreibe; sie müssen den günstigen Moment herbeizuführen verstehen, durch Einleitung ihrer Bewegungen sowohl, als durch einen zweckmäßigen Gebrauch der ihnen verbündeten Geschütze**).

Will man diesen Gedanken in die Worte fassen: daß die Führer der Reiterei mit der bloßen Bereitwilligkeit nicht ausreichen, sondern daß sie der Intelligenz bedürfen, daß sie die Verhältnisse erkennen und richtig beurtheilen müssen, um sie

---

*) La vie du Général Dumouriez. I. pag. 19.

**) Friedrich II. sagt Kap. 22. seiner Instruktion, daß er bemerkt habe, wie die feindlichen Bataillone, nachdem das Infanteriefeuer eine Zeit lang gedauert, gewöhnlich um ihre Fahnen zu wirbeln angefangen hätten. Er spricht an dieser Stelle von der Zweckmäßigkeit, der Infanterie Kavallerie-Abtheilungen beizugeben. Ob nun die Bataillons-Massen nicht auch wirbeln sollten, wenn sie eine Weile mit Geschütz beschossen worden sind? ob nun der Moment, den damals die Kavallerie von dem Infanterie-Feuer ablauern sollte, nicht jetzt durch die reitende Artillerie bewirkt werden könnte? Als der König jene Worte schrieb, dachte er an keine Verbindung der Reiterei und Artillerie; man glaubte später einen großen Fortschritt gethan zu haben, wenn man die Reiterei der Infanterie so verbände, wie es da angegeben ist; sollte es nicht dem Sinne jener Instruktion ganz angemessen sein, die Waffen mit einander zu verbinden, die den Zweck noch vollständiger erreichen können? Diese Verbindung kann ein wirklicher Fortschritt der Kunst genannt werden; jene ist, wie unter andern die angeführte Stelle beweist, keine neue Erfindung.

lenken zu können, so hat der Verfasser nichts dawider, nur verlange man von ihm nicht, daß er in weitläufiger Abhandlung systematisch diese Intelligenz vortragen solle, damit man an Kapitel und Paragraphen sich halten könne, um zu erfahren, was in der unendlichen Fülle möglicher Fälle geschehen solle und was man in jedem einzelnen zu thun habe. Ob er wirklich da gewesene Fälle richtig oder falsch beurtheilt habe, darüber urtheile der Leser aus dem Buche; auf das Wie der Ausführung für künftige giebt es auf dem Papiere keine genügende Antwort.

Ein Theil der Kriegskunst, wie überhaupt ein Theil alles dessen, was als Gegenstand menschlicher Erkenntniß und Fähigkeit betrachtet werden darf, kann gelernt und gelehrt werden; aber einen genügenden Aufschluß für künftige Fälle, eine genügende antizipirte Auflösung künftiger Aufgaben giebt keine Lehre. Von dem Theile, der auf dem Wissen beruht, kann das Studium der Geschichte als der sicherste Weg empfohlen werden, denn die Geschichte der Kriege schließt die Theorie der Kunst in sich ein, während das Umgekehrte von der Theorie schlechtweg wohl nicht behauptet werden kann. Für den Theil der Kunst, der über das Wissen hinausragt, für das Talent, für das Genie, das keiner theoretischen Lehre bedarf, für die Glücklichen, denen der Himmel geschenkt hat, was Andere mit Mühe erwarben, ist die Geschichte nichts desto weniger weder überflüssig noch unfruchtbar; denn sie erweitert, ordnet und bereichert das Gebiet der eigenen Gedanken durch das Verständniß dessen, was Andere gedacht, gethan, übersehen und unterlassen haben. Die positive Seite der Geschichte, die Beispiele, die sie uns zeigt, geradezu nachahmen zu wollen, würde beweisen, daß wir sie nicht begriffen haben; denn das Begreifen schließt das Erkennen der Unterschiede der Situationen eben so ein, wie das der Aehnlichkeiten. Die Geschichte hat vor der systematischen Lehre den ungeheuren Vortheil voraus, daß sie die Ausnahmen und Variationen anschaulich macht zugleich mit den Regeln, die sie lehrt. Auch die negative Seite (wenn es erlaubt ist, den Theil der Geschichte so zu nennen, der anschaulich macht, wie man nicht handeln sollte) ist lehrreich, wiewohl minder erfreulich; der Verfasser eines historischen Buches kann deshalb die

Hoffnung hegen, daß sein Werk nützlich werden könne, ohne daß er sich einbildet, eine neue Lehre erfunden oder auch nur beabsichtigt zu haben.

So wenig Anspruch diese Blätter auf den Titel und Rang eines Lehrbuchs machen, so dürfte doch zum Schluß eine taktische Bemerkung hier nicht ungehörig erscheinen, die einen Unterschied und zugleich das unveränderliche Prinzip bei derselben Gelegenheit berührt, nämlich beim Kampf der Reiterei mit dem Fußvolk.

Es wäre, wie schon gesagt, ein müßiger Streit, wenn wir erörtern wollten, ob der Reiter oder der Infanterist mehr Muth bedürfe; doch verdient die Verschiedenheit, die zwischen der Aeußerung des Muthes beim Angriff und bei der Vertheidigung stattfindet, eine Berücksichtigung, die ihren sehr wichtigen praktischen Nutzen hat.

Wenn eine Abtheilung Fußvolks zum Angriff anrückt, während des Anrückens aber der Impuls der bewegenden geistigen oder physischen Kraft nachläßt und das Beginnen stockt, so geräth die Truppe in ein stehendes Gefecht, sie fängt an zu feuern, und der Führer braucht die Hoffnung des endlichen Gelingens noch nicht aufzugeben, wenn auch seine eigentliche Hauptabsicht unerfüllt bleibt; zwischen der Flucht und dem Siege bleibt noch ein schwankender Mittelzustand, in welchem der Feind sich häufig auch befindet, und für beide Theile ist noch ein Uebergang zu einem definitiven Siege möglich, wozu die Ausdauer in solchen Lagen häufig ein sicheres Mittel ist. — Ganz anders verhält es sich mit einem Kavallerie-Angriff. Es wäre durchaus widersinnig, ein Reiter-Regiment einer Abtheilung Fußvolk gegenüber, die als zu stark anerkannt wird, um durch einen Angriff überwältigt zu werden, im Feuer halten zu lassen; solche Ausdauer würde zum völligen Ruin der Reiter führen, ohne dem Feinde Nachtheil zu bringen, denn was allenfalls das Karabiner- und Pistolenfeuer schaden könnte, würde nie eine Compensation für den ungeheuren Verlust geben. Ohne Berechnungen darüber anzustellen, sieht das jeder Reiter und überhaupt jeder Mensch, der einige Begriffe von unsern Waffen hat, ein: der Reiter muß schnell siegen oder weichen, das ist zu allen Zeiten so gewesen. Cito parare victoriam, cito cedere. Wo die Gewalt

der Bewegung fehlt, ist das Pferd nur ein Hinderniß, und der Mensch ist auf seinen eigenen Füßen stehend stärker, als auf dem stillstehenden Thiere sitzend!

Wenn Reiterei eine Linie Fußvolk in der Front angreift, so wirft sie diese entweder über den Haufen, oder sie kehrt um, nachdem der Versuch mißlungen. Der dritte Ausweg, den es dazwischen gäbe, vor dem Feinde halten zu bleiben, wird in solchem Falle selten nur von Wenigen eingeschlagen und unmöglich lange behauptet werden. Die Tapfern sprengen hinein, die Blöden bleiben zurück, die Feigen kehren um und jagen davon; je nachdem eins oder das andere Prinzip mächtiger ist, wird der Anfall mehr oder minder heftig; wie er ausfällt, hängt von beiden Theilen ab, denn eine mechanische Berechnung der Kräfte führt zu keiner Entscheidung, die Möglichkeit des Erfolgs liegt sowohl in dem Widerstande der Infanterie, selbst in drei Gliedern, als auch in der Gewalt des Angriffs; Beispiele von beiden Seiten bestätigen dies hinlänglich. —

Wenn die Infanterie aber nicht in Linien, sondern in Bataillonsmassen steht, so wird die Sache anders. Abgesehen davon, ob es leicht oder schwer ist, in ein solches Dickicht von Menschen hinein zu reiten und es mit der blanken Waffe zu lichten; abgesehen davon, daß ein vorbereitendes Artillerie-Feuer in einer solchen Masse den größten Effekt thun muß, und daß dem Artilleristen gerade das, was dem Reiter imponirt, der dichte Haufe, ein bequemes, erwünschtes Ziel für seine Schüsse darbietet; so findet in solchem Falle im Moment des Angriffs, mag er nun durch Geschütze unterstützt oder vorbereitet sein oder nicht, mag der innere Zustand des anzugreifenden Fußvolks noch so gut oder noch so schlecht sein, ein Umstand statt, der, obgleich er manchem Reiter wie ein Vortheil erscheint, den allergrößten Nachtheil verursacht, indem die Gewalt des Angriffs dadurch völlig verloren geht; es ist dies der Mittelweg zwischen der Flucht und dem Siege, den eine solche Aufstellung offen läßt, nämlich der Ausweg in die Intervallen zwischen den Bataillonen.

Die Kavallerie setzt an zum Einhauen; das Fußvolk, dicht zusammengedrängt, fällt das Gewehr und erwartet die Annäherung der Reiterei; diese, statt die letzten 100 Schritte in

vollem Laufe des Rosses zurückzulegen, mäßigt ihre Bewegungen, doch der Moment drängt, entweder hineinzustürzen in die vorgehaltenen Bajonette, oder umzukehren; das Eine ist schimpflich, das Andere erfordert mehr, als der Augenblick leistet; da eröffnet sich jener Mittelweg, und er wird betreten; die Reiter schieben sich seitwärts neben der Masse vorbei. Sie gehen dadurch der Gefahr nicht aus dem Wege, sondern verlieren meist sechsmal so viel, als das Einbrechen gekostet hätte; denn die Krisis dauert viel länger, die Kugeln tödten, wo die Bajonette nur verletzt hätten, die Feinde, die im Handgemenge überwunden werden konnten, bleiben alle in Thätigkeit. Die Reiterei umschwärmt nun eine solche Masse, dem zaghaftesten Infanteristen steigt der Muth wieder, wenn er sieht, wie der Centaur um ihn herumstreicht, ohne ihm Leid zu thun; der tapferste Reiter sieht ein, daß es so nicht möglich ist, zu siegen; einige kühne Naturen versuchen, den verfehlten Zweck durchzusetzen, und dringen einzeln in die Reihen; ihre Anstrengungen bleiben fruchtlos, da sie keinen Nachdruck haben; sie werden getödtet oder verwundet, das Ganze verliert Ordnung und Haltung, und das Beginnen endigt mit einem Rückzug, der weit mehr kostet als der Angriff.

Um diesem, in den Schlachten neuerer Zeit sehr häufigen, der Reiterei höchst verderblichen Uebel zu steuern, giebt es kein anderes Mittel, als den Reitern auf alle Weise begreiflich zu machen, daß sie beides, die Gefahr und die Schmach, nur scheinbar dadurch vermeiden, wenn sie neben den Massen vorbeischieben, statt gerade dagegen anzureiten. Hält man eine feindliche Masse für zu fest, so mag der Führer Recht haben, wenn er sie nicht mit dem Säbel, sondern vorläufig mit Kugeln attakirt, wie dies oben näher erörtert worden ist; — ist aber der Säbel einmal gezogen und das verhängnißvolle Marsch! erschollen, dann ist und bleibt der einzige Weg, der zum Siege führt: geradezu in den dichtesten Haufen! Der Krieger hat nur ein Leben daran zu setzen, und das ist den feindlichen Kugeln auf 50 Schritt eben so erreichbar, als den feindlichen Bajonetten in einer zollbreiten Entfernung; überdies ist gar oft eine furchtbare Reihe von feindlichen Spitzen, in der Wirklichkeit wie in den Märchen, nur von weitem so gräulich und verwandelt sich beim

beherzten Anfassen in ein unbehülfliches Chaos *). In solchen Fällen hängt alles, jetzt wie vormals, von der Kraft des Willens, von der Tapferkeit und Tüchtigkeit ab; die Führer müssen der hinreißenden Begeisterung des Beispiels hauptsächlich vertrauen; der Truppe darf kein Zweifel bleiben, daß es voller Ernst mit dem Angriff sei; weder Lohn und Ruhm, noch nachdrückliche Strafe und Schimpf darf solcher Aufgabe, je nachdem sie gelöst wird, fehlen. Keine Dressur, keine Instruktion, kein Examen noch Studium, kein Exerziren noch Manövriren, überhaupt keine Vorbereitung, die im Frieden für den Krieg stattfinden kann, und keine Verbesserung ist so nothwendig, als die Erhaltung, Pflege und Ausbildung der uralten Idee kriegerischer Tüchtigkeit. Durch die entgegengesetzte Ansicht, durch die Vorstellung von der Ohnmacht der Waffe, würde diese Idee den Reitern gänzlich entfremdet werden, so daß Viele endlich glauben würden, es sei eine Thorheit, ein Verstoß gegen die moderne Kriegskunst, sich so wie toll und blind gebärden und gerade drauf los anrennen zu wollen. Wenn vollends die Leute anfingen zu glauben, der Geist der Zeit erfordere, sie mit übergroßer Milde zu belohnen und zu beloben, selbst da, wo sie eigentlich nichts gethan haben; so würde es nur zu natürlich sein, daß geringfügige Dinge für große Heldenstücke und wirklich heldenmüthige Thaten für unmögliche Fabeln gehalten, nicht geglaubt und noch weniger gethan würden.

Ordnung, Geschick und Einsicht sind die entscheidenden Hauptstücke der Kriegs- und Siegslehre; aber für die Truppe

*) Es giebt sehr viele Beispiele, daß die Reiterei vor den Infanterie-Massen umgekehrt ist, oder, neben ihnen vorbeischiebend, großen Verlust erlitten hat, aber nur wenige, daß sie wirklich mit gehöriger Ordnung und Energie hineingeritten und dann von den Bajonetten niedergestoßen worden wäre. Wenn es wirklich zum Handgemenge kommt, so hat ein Reiter im dichtesten Gedränge schon durch die Kraft seines Pferdes unbezweifelt großen Vortheil gegen mehrere Infanteristen. — Scheu gewordene Pferde und Reiter haben dies öfters zu ihrer Schmach bewiesen, und manche Reiterschaar würde sich mit Ruhm bedeckt haben, wenn sie mit derselben Vehemenz den Feind attakirt hätte, mit der sie fliehend alles überritt, was ihr im Wege stand.

ist die Tapferkeit das entscheidendste, und es giebt Lagen, wo man sich auf sie allein berufen muß.

Des Führers Pflicht ist es, Rücksichten zu nehmen auf das Leichtere und Schwerere; aber wo sein Befehl entschieden hat, muß von der Truppe jede Rücksicht vergessen werden. Ohne diesen Sinn ist überhaupt, in keinem Verhältnisse und in keiner Zeit, an eine große That zu denken; keine Vervollkommnung der Kunst und der Einrichtungen kann ihn ersetzen, und nirgends ist er wesentlicher, als im Moment eines Angriffes. Arnold von Winkelried würde nimmer, weder zu Pferde, noch zu Fuß, einen Weg in die feindlichen Speere gefunden haben, wenn er gewartet, bis die Taktik ihm einen bequemen gezeigt hätte, und nimmer wäre die Reiterei Friedrichs zu ihren Siegen gelangt ohne jenen rücksichtslosen Muth, den der König von ihr forderte und der ihr eigenthümlich wurde, als sie den siegreichen Erfolg gesehen hatte.

So wäre denn der Schluß unserer Betrachtung der, daß, wie die Weltgeschichte, obgleich sie unabänderliche Prinzipien offenbart, sich im Laufe der Zeiten anders gestaltet, so auch der Krieg feste Grundzüge, aber wechselnde Verhältnisse darbietet, und daß wir, wie in jedem Fache, so auch in dem, was die Reiterei betrifft, beides zu beachten und zu vereinigen streben sollen, das Neue, was die veränderten Verhältnisse uns bieten, und das Alte, das, wie die unvergänglichen Vorbilder der Geschichte bezeugen, nie seinen Werth verliert.

Anhang.

Disposition

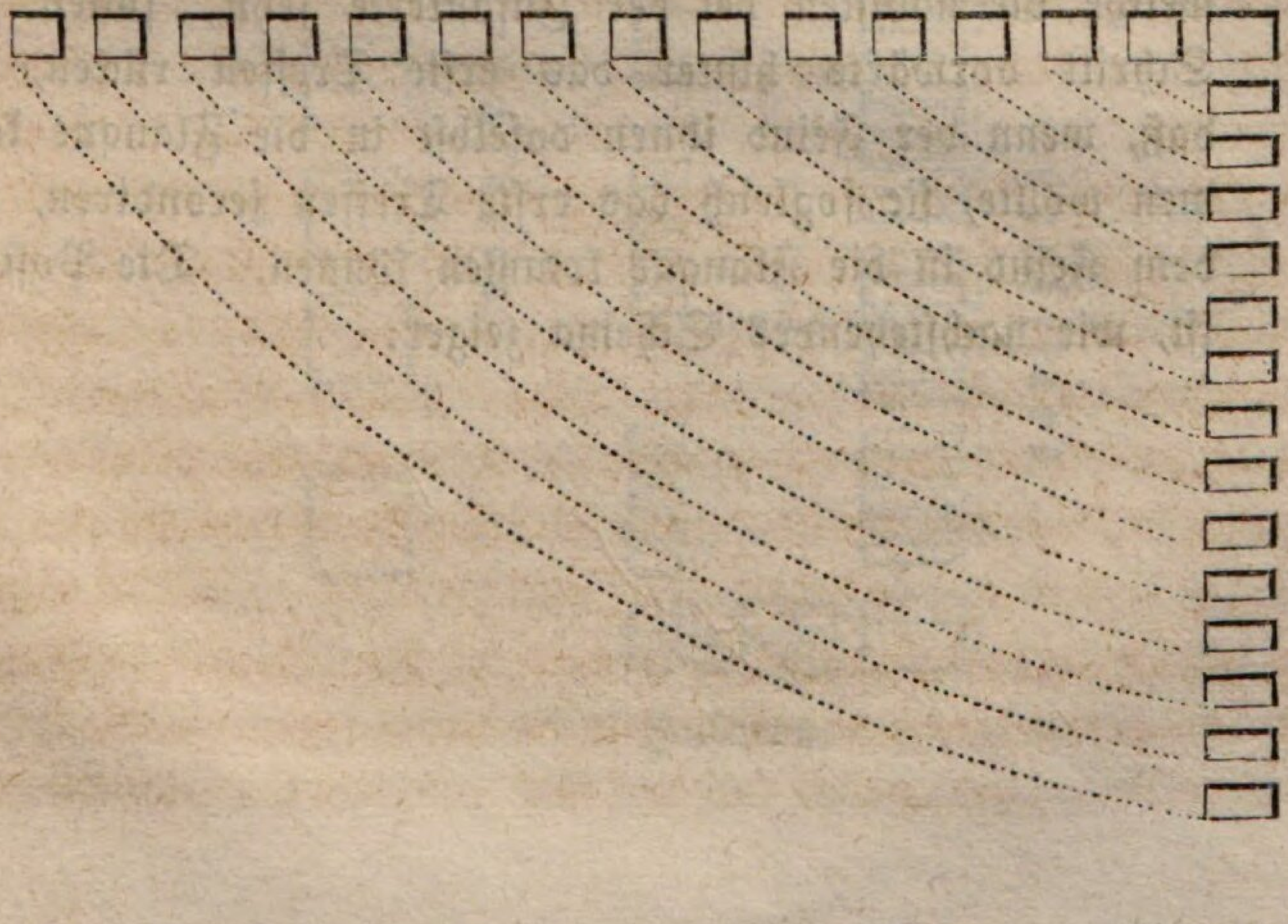
wie sich die Officiers von der Cavallerie, und zwar die Generals sowohl, alß die Commandeurs der Esquadrons in einem Treffen gegen den Feind zu verhalten haben.

(Zu Seite 26.)

Wenn es mit dem Feinde zu einer Hauptaction kommen soll, so müssen die Colonnen-Cavallerie, wenn sie bald an den Ort hin kommen, wo sie aufmarchiren sollen, und keine zu passirenden Defilees mehr vor sich haben, mit gantzen Esquadrons marchiren. Wenn befohlen wird, aufzumarchiren, so muß mit dem rechten Flügel gleich an den Ort hin marchiret werden, wo die Armee sich daran appuyren soll. Die Leib-Esquadrons von denen Regimentern, so in das erste Treffen zu stehen kommen, ziehen sich alle linker Hand hervor, nehmen wohl auf ihre Distance zwischen denen Regimentern acht, observiren das Allignement gut, und formiren sich also, so geschwinde als es möglich ist, nach diesem ohngefährlichen Schemate.

Wie die Ordre de Bataille formiret wird.

Colonne der Cavallerie mit gantzen Esquadrons im March.



Die Tete von der Colonne marchiret langsam bei dem Aufmarchiren, die Leib-Esquadrons aber von denen hintersten Regimentern müssen mit einem starken Trabe vorreuten und sich formiren.

Nota. Bey dem Formiren muß wohl observiret werden, daß der linke Flügel vor denen Esquadrons nicht zu weit vorstehe, wornach sehr wohl gesehen, und deswegen das Allignement immer sehr nothwendig beobachtet werden muß.

Sollte es sich zutragen, daß vor dem Ort, wo die Cavallerie aufmarchiret, sich eine Anhöhe fände, so muß solche Anhöhe nothwendig von dem Flügell Cavallerie occupiret werden, da es der größte Vortheil vor die Cavallerie ist, wenn sie von der Höhe herunter attaquiren kann.

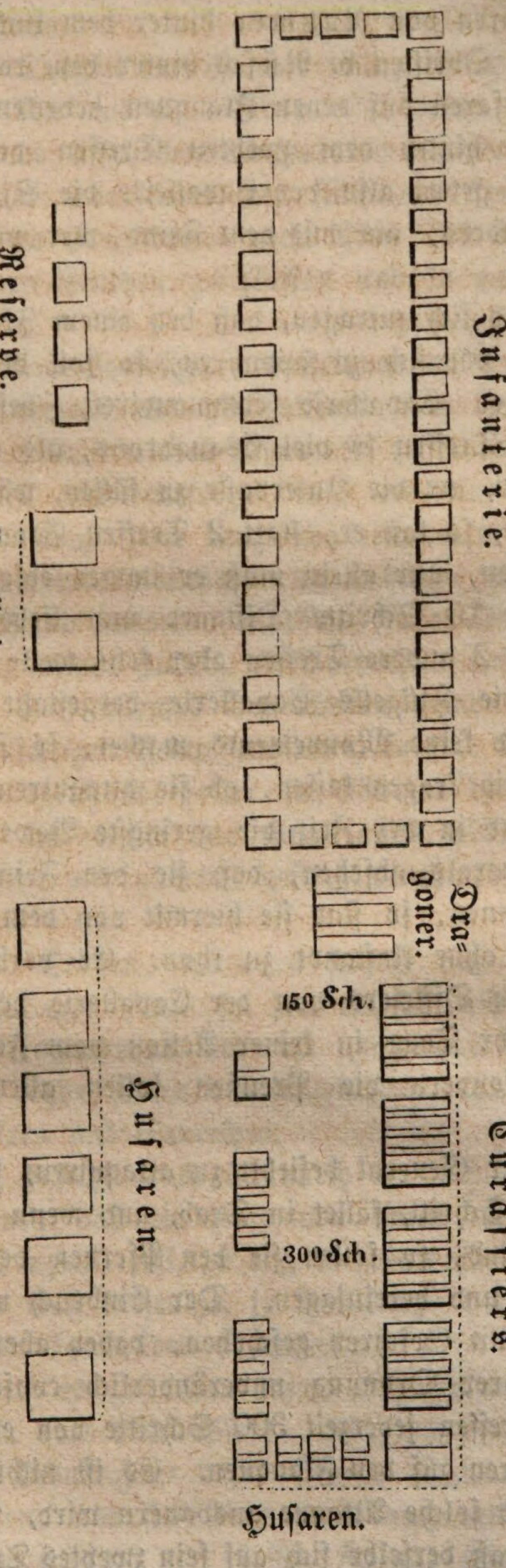
Zwischen denen Esquadrons des ersten Treffens soll nicht mehr als 10 Schritt Intervalle gegeben werden.

Das zweyte Treffen bleibet 300 Schritte zurücke, und hält Intervalles von 60 Schritt.

Die Ordre de Bataille muß so formiret seyn:

1) das Regiment Husaren von Ziethen in Colonne auf dem rechten Flügell, 2 Esquadrons en front und Fünff hinter einander.

Das erste Treffen nimt sehr enge Intervalles, das zweite Treffen 300 Schritt vom ersten mit weiten Intervalles, diejenigen Esquadrons vom zweiten Treffen aber, welche die nächsten bei der Infanterie seyn, sollen 150 Schritt vorwärts hinter das erste Treffen rücken, auf daß, wenn der Feind ihnen daselbst in die Flanque kommen wollte, sie sogleich das erste Treffen secondiren, und dem Feind in die Flanque kommen können. Die Position ist, wie nachstehendes Schema zeiget:



Infanterie.
Reserve.
Cavallerie.
Dra=
goner.
150 Sch.
Cürassiers.
Husaren.
300 Sch.
Husaren.

300 Schritt hinter das zweyte Treffen Dragoner formiren sich die Husaren von Natzmer hinter dem linken Flügell, und die von dem Obristen v. Rüsch hinter dem rechten Flügell.

Die Husaren auf denen Flanquen bedecken die Cürassiers, die Husaren hinter dem zweyten Treffen decken ihnen den Rücken, und geben also der Cavallerie die Sicherheit, daß sie mit nichts anders, als mit dem Feind, der vor ihr steht, zu thun hatt.

Sollte es sich zutragen, daß bey einem Flügell mehr Platz übrig wäre, um sich zu appuyren, so soll der General, der solchen Flügell Cavallerie commandiret, befugt seyn, aus dem zweyten Treffen so viel Esquadrons, als er nöthig findet, hervorzuziehen, um die Intervalle zu füllen, wäre hergegen der Platz zu enge, so kan er, statt 2 Treffen Cavallerie, 3 Linien formiren lassen, nur allein muß er immer observiren, daß das erste Treffen 10 Schritte Distance und lieber noch weniger hatt, und die 2 andere Treffen aber sehr weite Distance haben.

Wenn die Flügells Cavallerie dergestallt formiret seyn, und der Feind keine Mouvements machet, so sollen die Generals den König fragen lassen, ob sie attaquiren sollen. Sollte aber der Feind in der Zeit die geringste Bewegungen machen, oder die Generals absehen, daß sie den Feind mit Vortheil attaquiren können, so sind sie hiermit von dem König authorisiret, solches ohne Anstandt zu thun. Es verbietet der König hierdurch allen Officiers von der Cavallerie bei infamer Cassation, sich ihr Tage in keiner Action vom Feinde attaquiren zu lassen, sondern die Preußen sollen allemal den Feind attaquiren.

Wenn der General befiehlt zu attaquiren, so ebranlirt sich die Linie im Schritt, fället in Trab, und wenn sie 200 Schritt vom Feinde sind, so sollen sie den Pferden den Zügell völlig abandonniren und hereinjagen. Der Einbruch muß mit gantzer Gewalt und mit Geschrey geschehen, dabey aber die Ordre de Bataille in ihrer Ordnung unveränderlich conserviret werden, daß die 3 Treffen jederzeit 300 Schritte von einander bleiben, und die Husaren auf den Flanquen. Es ist nicht zu vermuthen, daß der Feind solche Attaque ausdauern wird, sondern eher zu präsumiren, daß derselbe sich auf sein zweytes Treffen culbutiren

werde; es muß also die Attaque auf das zweyte Treffen sonder Anhalten continuiren.

Wenn beide Treffen des Feindes völlig übern Hauffen geworfen sind, so soll das erste Glied vom ersten Treffen ausfallen und nachhauen, imgleichen die Husaren von denen Flanquen, welche nebst denen Cürassieren den flüchtigen Feind verfolgen sollen, so daß die Esquadrons nicht über 200 Schritt hinter ihren ausgefallenen Leuthen geschlossen und in guter Ordnung bleiben.

Nota. Bei dem Verfolgen des Feindes müssen die Cürassiere sowohl als die Husaren dem Feind nicht die Zeit geben, wieder zusammen zu kommen, sondern ihn so weit verfolgen, als wo ein Defilee oder dichter Wald oder dergleichen ist, da denn der Feind einen enormen Schaden dabei haben muß.

Wenn der Feind auseinander kömt, so müssen diejenigen, so ihn verfolgen, immer suchen, die Vordersten einzuhohlen, indem die Letzten doch allemal ihre bleiben, und wenn sie die Tete von dem flüchtigen Feind gewinnen, so sind die Andern so ihre. So viel möglich ist, sollen sie während der Action vom Feinde, so viel als es sich nur thun lassen will, niederhauen oder niederschießen, und allererst gefangen nehmen, wenn meist alles vorbey ist.

Das zweyte Treffen, wenn es siehet, daß beyde Linien vom Feinde geschlagen sind, so soll es sich mit einigen von denen nächsten Esquadrons auf die Infanterie des Feindes schwenken, und beyde Linien der feindlichen Infanterie zugleich en flanc attaquiren und einbrechen.

Der König befiehlt auch hierdurch an alle Commandeurs derer Esquadrons, daß ein jeder von ihnen nach der ersten Attaque vor sich agiren soll, zu sagen: sobald sie in der Melee gewesen sind, so muß derjenige, so sein Corps zuerst geschlossen hatt, ohne seinen Cameraden abzuwarthen, dem Feind auf den Halß gehen, weil es geschehen kann, daß Generals in denen Attaquen bleiben, oder deren Pferde todt geschossen werden, und es alsdann die Schuldigkeit derer Staabs-Officiers ist, sofort vor sich zu agiren, und sich nicht weder nach dem rechten oder linken Flügell zu richten; nur sollen sie alle mit einander die

General Regul observiren, daß sie niemahlen das erste Glied ausfallen lassen sollen, biß daß die 2 Treffen des Feindes culbutiret sind, derowegen dann der Gemeine Mann hiernach wohl instruiret werden muß.

Se. Königliche Majestät erinnern hierbey noch, daß die Commandeurs derer Esquadrons in währender Action höchstderselben Ordres wohl observiren, und sich niemahlen, es sey nach dem ersten oder nach dem zweyten Choc, von dem hier oder da ralliirten Feinde attaquiren lassen sollen, sondern in der Action nach der ersten Attaque soll ein jeder Commandeur von denen Regimentern oder von denen Esquadrons authorisiret seyn, dem Feind, wo er siehet, daß er sich versammeln will, auf den Halß zu gehen, um ihn zu verhindern, sich wieder ordentlich zu formiren. Die Generals, so in dem zweyten Treffen eingetheilt sind, müssen große Attention auf unser erstes Treffen haben, auf daß, wenn wider alles Vermuthen hier oder da eine Esquadron des ersten Treffens vom Feinde repoussirt werden sollte, das zweyte Treffen immer im Stande sey, solche Esquadrons zu souteniren, und den Feind wieder zurückzujagen.

Wenn die beiden Treffen des Feindes geschlagen sind, so müssen die Generals in dem zweyten Treffen sich in ihrer Attention nicht negligiren, indem der Feind noch seine Reserve zur Disposition behält, mit welcher er den Flügell, so zunächst der Infanterie ist, leicht in die Flanque kommen könnte; um nun solches zu verhindern, so sind die 3 oder 4 Esquadrons Dragoner biß 150 Schritt gegen das erste Treffen zu vorgerücket, so daß sie es debordiren. Diese Dragoner sind allemahl im Stande, die Reserve des Feindes, wenn solche dem ersten Treffen in die Flanque fallen wolte, wieder weg zu jagen und zu repoussiren, und kann der General des zweyten Treffens der feindlichen Reserve alsdann selbst in die Flanque kommen.

Wenn die Infanterie des Feindes geschlagen ist und auseinander läuft, so müssen die Dragoner und Husaren, die solche verfolgen, eben so wie oben bei der Cavallerie gedacht worden, die Tete von denen flüchtigen Feinden gewinnen, und vorerst so viel, als in ihren Kräften ist, niederhauen oder niederschießen, nachdem aber ihnen zuruffen, das Gewehr niederzuwerffen, und alsdann Gefangene machen, immittelst den Feind immer verfol-

gen, so viel sie nur können, biß die Armee nachkömt. Die Husaren müssen den Feind noch die Nacht nach der Action immer allarmiren, wodurch sie demselben, absonderlich wenn er an Büschen stehet, eben so viel schaden, als bei der Action thun können, und wenn bey solchen Umständen die gantze Preußische Armee nachmarchiret, so muß der Feind seine Flucht weiter fortsetzen, und einen unendlichen Verlust dabey haben. Nach allem Verfolgen, und wenn die Armeen wiederum stehen bleiben, so muß die Hauptbemühung derer Rittmeisters seyn, ihre Leute und Pferde wieder zusammen zu bringen und wieder herbei zu schaffen, um sich so viel, als es sich nur thun lassen will, wieder complet zu machen.

Nota. Vor der Action muß denen Reuthern gesagt werden, daß Unsere Husaren ihnen die Flanquen und den Rücken bedecken, damit, wenn etwa hinter ihnen ein Geschieße seyn sollte, sie sich nicht daran kehren sollen; auch müssen sie wissen, daß, wenn sie blessirt werden oder ihnen die Pferde stürtzen, sie nur nach der Infanterie gehen und sich bey solcher anschließen, auch mit feuern können, allwo sie sicher sind.

Berlin, den 25. Julii 1744.

(gez.) **Friedrich.**

Druckfehler.

Seite 267 Zeile 4 von unten statt „linken“ lies: „rechten“.
„ 277 „ 2 „ „ „ „heran“ „ „her, anlangte“.
„ 282 „ 10 „ oben „ „den Schlachten“ lies: „der Schlacht“.

Druck von E. S. Mittler und Sohn in Berlin, Kochstraße 30.